



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

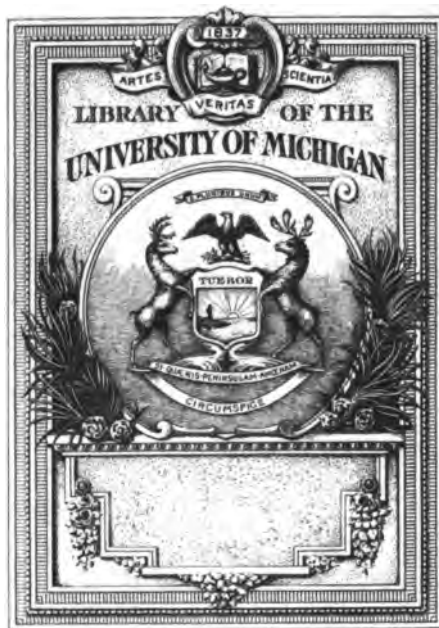
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

INTERNATIONALES ARCHIV
FÜR
ETHNOGRAPHIE

BAND XIII.





GN
-
I7

ARCHIVES INTERNATIONALES
D'ETHNOGRAPHIE.
PUBLIÉES

PAR

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSCOU; PROF. F. BOAS, NEW-YORK, N. Y.; DR. G. J. DOZY à LA
HAYE; PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENCE; PROF. E. T. HAMY, PARIS; DR. W. HEIN,
FLORIDSDORF PRÈS DE VIENNE; PROF. H. KERN, LEIDE; J. J. MEYER, WONOGIRI (JAVA);
PROF. F. RATZEL, LEIPSIC; PROF. G. SCHLEGEL, LEIDE; DR. J. D. E. SCHMELTZ,
LEIDE; DR. HJALMAR STOLPE, STOCKHOLM; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTEUR:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,
Directeur du Musée National d'Ethnographie, Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME XIII.

Avec 22 planches et plusieurs gravures dans le texte.

LIBRAIRIE et IMPRIMERIE, ci-devant E. J. BRILL, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTERSCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Lim^d), LONDON.

1900.

INTERNATIONALES ARCHIV
FÜR
ETHNOGRAPHIE.
HERAUSGEGEBEN

VON

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSKAU; PROF. F. BOAS, NEW-YORK, N. Y.; DR. G. J. DOZY IM
HAAG; PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENZ; PROF. E. T. HAMY, PARIS; DR. W. HEIN,
FLORIDSDORF BEI WIEN; PROF. H. KERN, LEIDEN; J. J. MEYER, WONOGIRI (JAVA);
PROF. F. RATZEL, LEIPZIG; PROF. G. SCHLEGEL, LEIDEN; DR. J. D. E. SCHMELTZ,
LEIDEN; DR. HJALMAR STOLPE, STOCKHOLM; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTION:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,
Director des Ethnographischen Reichsmuseums in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND XIII.

Mit 22 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI vormals E. J. BRILL, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTERSCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Lim^d), LONDON.

1900.

DRUCK VON P. W. M. TRAP, IN LEIDEN.

Librarian
May 11
1-25-28
15218

SOMMAIRE. — INHALT.

	Pag.
BÜLOW, W. von: Beiträge zur Ethnographie der Samoa-Inseln:	
VII. Ein räthselhaftes Steininstrument in Samoa (Mit Textabb.) .	55
VIII. Zur Besiedelung der Insel Savaii. (Mit Kartenskizze) .	58
IX. Die Muscheln im Leben der Eingebornen	177
X. Die Nahrungsquellen der Samoaner	185
JUYNBOLL, Dr. H. H.: Wajang Këlitik oder Kërutjil. (Mit Tafel V—XIV) .	4, 97
KARUTZ, Dr.: Weitere Bemerkungen zur Ethnographie der Matty-Insel (Mit Textabb.).	217
KUNZE, FRIEDRICH: Der Birkenbesen, ein Symbol des Donar (Eine mythologische Untersuchung)	81, 125
LING ROTH, H.: Stray Articles from Benin (Illustrated.)	194
— — Artificial Skin Marking in the Sandwich-Islands (Illustrated.).	198
PARKINSON, R.: Die Berlinhafen-Section, Kaiser-Wilhelmsland. (Mit Tafel XV—XXII und Illustrationen im Text.)	18
SIERICH, Dr. jur. O.: Samoanische Märchen (Einleitung & N°. 1—3.).	223
TITELBACH, Prof. VL.: Das heilige Feuer bei den Balkanslaven. (Mit Tafel I—IV und Illustrationen im Text.)	1

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

KARUTZ, Dr.: Mittheilung von R. PARKINSON über Gegenstände von der Oster-Insel.	201
KOEZE, G. A.: Dr. LEHMANN NITSCHÉ's Mittheilungen über Lepra praecolumbiana .	201
SCHMELTZ, J. D. E.: Ein Flachgräberfeld bei Worms	204
— — Ausgrabungen auf der Stätte von Nippur	205
— — Extracts from the Diary of Dr. SAMWELL	205
— — Japanischer Farbenholzschnitt	205
— — Fragebogen über Thieraberglauben	205
— — Beitrag zur Urgeschichte der Musikinstrumente.	206
— — KRETSCHMER's Deutsche Volkstrachten	206
— — Prähistorische Keramik Nord-Brasiliens	206
— — Graf AL. BOBRINSKI's: Ornamente der Tadschiks von Darwar .	207

MUSEES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

	Pag.
Ethnogr. Museum in Basel	207
Elsassisches Volksmuseum	207
Koloniaal Museum, Haarlem.	208
Museum für Völkerkunde, Lübeck	207
Die afrikanische Ausstellung der St. Petrus Claver Sodalität in Wien (Dr. W. HEIN).	
Mit Abbildungen.	162

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

DOZY, Dr. G. J.:	71, 120, 170, 208, 238
KERN, H.: Verzameling van bouwstoffen voor de volksbeschrijving van den Kaukasus.	77, 240
— — Mededeelingen van 't oudheidk., geschied- en volkenkundig Genootschap	
van Kazan	212
— — Ziwaja Starina, 9e jaargang 1899	213

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

BÜLOW, W. von: Carl Marquardt, <i>Die Tätowirung beider Geschlechter in Samoa.</i>	78
DOZY, G. J.: Jos. D. McGuire, <i>Pipes and Smoking Customs</i>	173
—: J. Deniker: <i>Les races et les peuples de la terre.</i>	173
JUYNBOLL, Dr. H. H.: Th. Wilson, <i>The Swastika</i>	124
— — Dr. W. Hein, <i>Indonesische Schwertgriffe</i>	174
KERN, H.: J. P. Dubrowa, <i>De levenswijze der Kalmukken van 't Gouv. Stavropol.</i>	78
— — S. G. Reibakof, <i>Muziek en liederen der Uralsche Muzelmannen</i> . . .	78
— — G. E. Grum-Grzimaïlo, <i>Beschrijving eener reis naar Westelijk China.</i>	123
— — W. A. Obručef, <i>Centraal-Azië, Noord-China en Nan-Sjan</i>	124
SCHMELTZ, J. D. E.: Dr. O. Frankfurter, <i>Elements of Siamese Grammar</i> . . .	214
— — Prof. Dr. O. Weise: <i>Die deutschen Volksstämme</i>	214
— — F. Blumentritt: <i>Verzeichnis philipp. Sachwörter</i>	214
— — Herm. Strebel: <i>Ueber Thierornamente auf Thongefässen aus</i>	
<i>Alt-Mexico.</i>	242
— — <i>Archiv für Religionsgeschichte Bd. I & II.</i>	245

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN ETC.

Brinton Memorial Chair.	175
Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte.	176, 215
Deutsche anthropol. Gesellschaft	176, 215
Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde zu Stettin	176
Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde	215
Lehrstuhl für Anthropologie an der Univ. Zürich (Prof. R. MARTIN)	215

Personalia:

Dr. A. BASTIAN 176, 216. — Dr. G. FRITSCH 176. — Dr. A. GRAMATZKY 176. —
Dr. H. H. JUYNBOLL 176. — Dr. JOS. MARQUART 176. — LUDW. LINDENSCHMIT 216. — Dr.
F. VON LUSCHAN 176. — Prof. EMIL SCHMIDT 216. — Prof. KARL SCHUMACHER 216. —
Dr. HEINR. SCHURTZ 216. — Dr. K. VON DEN STEINEN 176. — Dr. HJALMAR STOLPE 246. —
Jhr. VICTOR DE STUERS 176. — Prof. R. VIRCHOW 216. — Dr. K. WEULE 216.

Necrologie. — Necrologe.

Dr. OSC. BAUMANN 176. — Prof. Dr. D. G. BRINTON 176. — N. CHARUSIN 176. —
EDUARD DÄMEL 216. — Sir WM. H. FLOWER 176. — Dr. F. JAGOR 176. — Dr. MAX
JÄHNS 216. — Dr. NYMAN 246. — Prof. PH. PAULITSCHKE 216. — Prof. E. PETRI 216. —
Prof. Dr. HERM. RIEGEL 216. — General PITT RIVERS 216.

TABLE DES PLANCHES. — VERZEICHNIS DER TAFELN.

	Pag.
Taf. I—IV. Prof. VL. TITELBACH: Das „Heilige Feuer“ bei den Balkan-Slaven.	1
„ V—XIV. Dr. H. H. JUYNBOLL: Wajang Kélitik oder Kérutjil . . .	4
„ XV—XXII. R. PARKINSON: Die Berlinhafen-Section, Kaiser-Wilhelmsland .	18

DAS „HEILIGE FEUER“ BEI DEN BALKANSLAVEN.

EINE STUDIE

VON

PROF. VL. TITELBACH, IN BELGRAD.

(Mit Tafel I—IV).

Allen slavischen Stämmen ohne Unterschied der Culturstufe ist das Feuer am Herde des Hauses heilig. Es darf nie durch Blasen mit dem Munde angefacht werden. Die Braut wird, beim Eintreten in's neue Heim, vom Brautführer dreimal um den Herd geführt; sie muss mit dem Schürhaken das Feuer schüren und dabei sprechen: „So viel Funken sprühen, so viel Hausvieh, so viel männliche Nachkommen sollen das neue Heim beleben.“

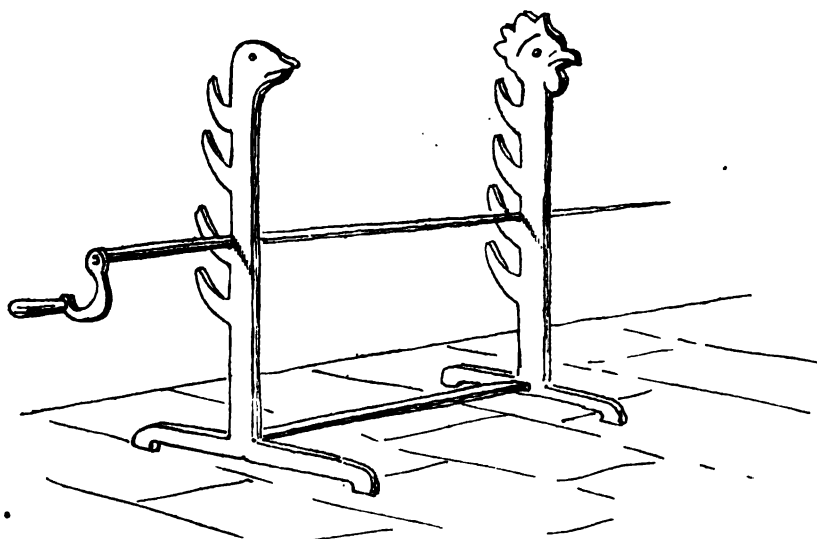


Fig. 1.

Der Feuer-Bock hat in den Bauernhäusern eine seit uralter Zeit gebräuchliche Form (Fig. 1), die eine Hälfte die einer Schlange, die andere die des Hahnenkopfs, oder die eines Haustieres (Fig. 2).

Das Feuer am Herde darf nie ausgehen, es ist das ewige — heilige — Feuer im ganzen Bauernhofe. Geht das Feuer aus, so bedeutet dies Unglück oder es ist ein Zeichen, dass ein Glied der Familie sterben werde.

Um das Feuer versammelt sich das Hausgesinde und verbringt unter lebhaftem Gespräch die langen Herbst- und Winterabende.

Am Weihnachts-Abend wird das heilige Holzschett, *Badujak*, angezündet, das der Hausvater mit Wein, Olivenöl und Honig begiesst.

Am Sanct Ivanstage, werden die Ivansfeuer angefacht, und die ganze Nacht unterhalten. Die Dorfjugend versammelt sich hier und tanzt den „*Kolo*“, alte Lieder dazu singend.

Aber am meisten wird das „lebendige Feuer“ hochgeachtet, denn es hat, nach dem Glauben der Slaven, — besonders jener auf der Balkanhalbinsel und jener in den Karpathen, — besondere Heilskraft.

Das lebendige Feuer wird folgendermassen erzeugt: Zum Anfachen desselben werden im Schar-Gebirge, in Alt-Serbien, zwei Kinder, ein Mädchen und ein Knabe zwischen 11

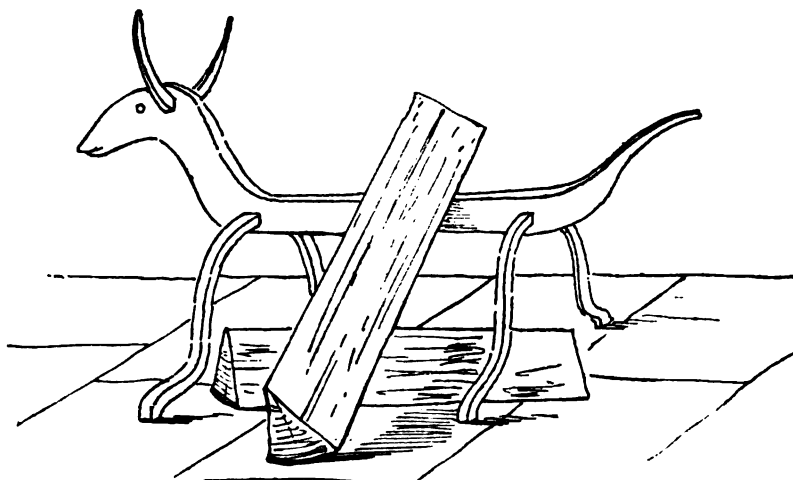


Fig. 2.

und 14 Jahren gewählt, welchen aufgetragen wird das Feuer zu erzeugen (Siehe Taf. I Fig. 1). Man führt sie in eine vollkommen finstere Kammer, wo sie sich aller Kleider entledigen müssen, ohne ein Wort zu sprechen. Nun giebt man ihnen zwei ganz trockene walzenförmige Lindenhölzer, welche sie wechselweise schnell aneinander reiben, bis sie sich entzünden; dann wird an dem so entstandenen Feuer der Zündschwamm angebrannt und zu Heilzwecken verwendet. Diese Art Feuer anzumachen ist die älteste und jetzt schon fast ausser Gebrauch.

Eine andere Methode ist im westlichen Macedonien unter den Serben in Gebrauch (Siehe Taf. I Fig. 2). Zu dem Zwecke rammt man zwei Eichenscheite fest in die Erde und macht am oberen Ende zwei runde Löcher, um in selben ein rundes Lindenholz so anzubringen dass es leicht in rotirende Bewegung gesetzt werden kann. Um den unteren Theil der zwei aufrechten Hölzer wird ein starker Strick gebunden, um das Auseinanderspringen zu verhindern. Nun wird eine primitiv gefertigte Fiedel hergestellt, deren Strick einmal um das Lindenholz gewunden wird; durch das Hin- und Herbewegen der Fiedel wird das Rundholz in schnelle Umdrehung gebracht und dadurch eine Reibung am zugespitzten Ende erzeugt, durch deren Hitze der anliegende Zündschwamm entbrennt.

Anders sah ich im Herbst 1899 die Erzeugung des heiligen Feuers im Kosmaj-Hügelland

vornehmen (Siehe Taf. II. Fig. 2). Zwei Bauern schlugen zwei halbwalzenförmige Hölzer in die Erde und umbanden selbe mit einem Stricke. Das Lindenholzstück stemmten sie so dazwischen, dass es mit einem Seile, welches einmal darum gewickelt war, durch Hin- und Herziehen in drehende Bewegung gebracht wurde, so dass es sich an beiden Enden bald entzündete.

In Bulgarien sah ich bei den Schafhirten zu, wie sie das lebendige Feuer — *živā vatra* — anmachten. Zu dem Ende (Siehe Taf. II Fig. 1) suchten sie einen abgehauenen Baumstamm im Walde auf. Oben auf die Schnittfläche befestigten sie ein prismatisch zugeschnittenes Lindenholz und zogen quer darüber ein zweites hin und her, bis es Feuer fing.

Nun erübrigt zu erklären, zu welchem Zwecke das heilige Stück oder lebendige Feuer im Bauernhause gebraucht wird. Auf einer vor einigen Jahren unternommenen Studienreise im Inneren des grossen Waldgebietes Serbiens, hatte ich durch Zufall Gelegenheit selbst zugegen zu sein, und zu sehen wie das heilige Feuer zu Heilzwecken verwendet wird.

Es war im Herbst; im Dorfe Setonje, am Fusse des Homoljegebirges, grassirte eine allgemeine Epidemie unter den Kindern, welche die Landleute aus Vorurtheil vor der Behörde verheimlichten, damit der Bezirksarzt nicht komme.

Zwei alte Weiber, beide müssen *Stana* heissen (von *stati*, stehen bleiben, sich nicht verbreiten) begeben sich an einen bestimmten Ort ausser dem Dorfe. Eine nimmt einen kupfernen Handkessel voll Wasser, die andere ein altes Wohnungsschloss mit Schlüssel mit und nun fragt die eine Alte: „Wohin gehst du“, worauf die mit dem Schlosse in der Hand antwortet: „Ich kam um das Dorf vor dem Unglück zu schliessen.“ Mit diesen Worten schliesst sie das Schloss und wirft es sammt dem Schlüssel in den mit Wasser gefüllten Kessel. Dann umschreitet sie dreimal das Dorf, um jedesmal bei dem „Kesselweibe“ dieselbe Procedur vorzunehmen.

Inzwischen haben sich alle Dorfbewohner an einem Versammlungorte eingefunden, alle ohne Unterschied festlich gekleidet; zuvor haben sie aber das Herdfeuer zu Hause ausgelöscht.

Zwei rüstige Bauern (Siehe Taf. III) machten nun an einer kleinen Erhöhung, an der rechten Seite eines Eichbaumes einen Tunnel, so hoch dass man auf allen Vieren bequem durchkriechen konnte. Der Länge nach legten sie ein breites Brett und am Tunnel-Ausgange ein zweites der Quere nach, so dass beide ein T bilden. Unterdessen machten ein altes Weib und ein alter Mann das lebendige Feuer, auf die oben beschriebene (Taf. I Fig. 1) abgebildete Art an, und fachten es, auf beiden Seiten am Tunnel Feuer anlegend, an. Als alles so weit fertig war, stellte sich das Weib mit dem Kessel rechts am Eingange beim Feuer und die mit dem Schlosse am anderen Ende auf. Am Ausgange links postierte sich eine Bauersfrau, vor welcher ein grosser Topf mit Milch stand; sie reichte einem jeden mit einem Holzlöffel etwas in den Mund, auf der anderen Seite stand ein Topf mit zerlassener Schweinefette in dessen Oberfläche sich jeder Hindurchkriechende besah. Sodann machte eine dritte Bäuerin mit einem Holzkohlenstücke ein Kreuz auf den Rücken. Als alle hindurchgekrochen, legte ein jeder von den glühenden Kohlen einige in einen Topf und eilte nach Hause um an diesen glühenden Kohlen das Feuer am Herde anzuzünden; sodann warfen sie dort etwas von der Holzkohle in ein Gefäss mit Wasser und tranken davon, um vor der Epidemie gefeit zu sein.

Dass es einen Feuerfabrikanten zu Heilzwecken gebe, erfuhr ich auf dem Wege und begab mich in Begleitung eines Landmannes zu ihm in die Werkstatt.

Es war ein Verfertiger von Holzgefässen, der auf seinem primitiv hergestellten Drechslerapparate das heilige Feuer erzeugte und Theile desselben um 20 Para — 20 Centimes — verabfolgte.

Taf. IV zeigt seine Werkstatt sammt den Werkzeugen genau dargestellt. Die Vorrichtung ist mit zwei Hebelsystemen in Bewegung zu bringen, wie das aus der Zeichnung klar ersichtlich ist.

BELGRAD, am 24 Oct. 1899.

WAJANG KĚLITIK oder KĚRUTJIL

VON

DR. H. H. JUYNBOLL,

Directorial-Assistent am Niederl. Reichsmuseum für Völkerkunde, Leiden.

Mit Tafel V—XIV.

EINLEITUNG.

Bekanntlich findet sich ein Schattenspiel bei mehreren Nationen. Nach Dr. F. von LUSCHAN (Internat. Arch. II, S. 1 sq., 81 sq. und 125 sq. und speciell S. 140) wäre es kaum denkbar, dass alle diese Völker (die Chinesen, Javanen, Siamesen und Türken) an verschiedenen Orten unabhängig von einander dieselbe Sache erfunden hätten und wäre es wahrscheinlich, dass die verschiedenen Formen des Schattenspiels einer gemeinsamen Quelle entsprossen sind, welche Meinung er noch neuerdings wieder (Globus, LXXI, n^o. 20, S. 324) äusserte. Nach ihm wäre diese Quelle in China zu suchen. Dass letzteres betreffs der türkischen Karagöz-Komödien unrichtig sei, ist schon von Dr. GEORG JACOB (Schejtan dolaby, Berlin, 1899, S. III—IV) gezeigt, aber auch für Java und Siam wird einem etwaigen chinesischen Ursprung des Schattenspiels schon durch das Faktum widersprochen, dass alle javanischen „termini technici“ im Wajang ursprünglich javanisch sind und dass das Schattenspiel ursprünglich ein Bestandtheil des uralten malayo-polynesischen Cultus der alten Javanen war (G. A. J. HAZEU: Bijdrage tot de kennis van het Javaansche tooneel, Leiden, 1897, S. 20—24 und S. 39—57). Dass aber die Siamesen ihr Schattenspiel den Javanen verdanken und nicht umgekehrt, wie Dr. SERRURIER (*Wajang Purwa*, 8^o Ausgabe, S. 285) meint, ist, auf linguistischen Gründen basirt, schon von Dr. HAZEU bewiesen (O. c., S. 28—38).

Hier soll im Verfolg nur vom javanischen *Wajang* die Rede sein und auch von diesem wird nur eine Unterabtheilung in Betracht gezogen werden. Die *Wajang*-Arten sind die folgenden:

1^o. *Wajang Purwa*, dessen Inhalt den *Parwan* des *Mahābhārata* (daher der Name *Purwa*, nicht das Indische *pūrwa* sondern corrumpt aus *parwan*), dem *Rāmājana* (speciell

dem *Rama Keling*) und der javanischen Kosmogonie *Manik Maja* (wie z. B. der *Lakon Djamur dipa*) entlehnt ist und welches nur mit Puppen aus Büffelleder gespielt wird.

2°. *Wajang Gëdog*, das ebenfalls mit ledernen Puppen aufgeführt wird, aber dessen Inhalt den *Pandji*-Romanen, deren Held PANDJI KUDA WANENGPATI ist, entlehnt worden ist.

3°. *Wajang Këlilik* oder *Kërutjil*, wobei nicht die Schatten¹⁾ der Puppen, wie bei den vorigen *Wajang*-Arten, aber die Puppen selbst vorgeführt werden und dessen Hauptpersonen der Zeit von Padjadjaran und Madjapahit angehören. Der Held ist DAMAR WULAN.

4°. *Wajang Golek*, mit runden, hölzernen, bekleideten Puppen aufgeführt; hierin treten nicht nur DAMAR WULAN c. s. sondern auch die Helden aus dem mohammedanischen *Amir-Hambjahcylus* (Vgl. hierüber Dr. PH. S. VAN RONKEL, de Roman van Amir Hamza, Leiden, 1895) auf. Diese *Wajangart* verdrängt die vorige (Raden Mas Utojo in Tijdschr. Binnenl. Best. X, afl. 6, S. 398).

5°. *Wajang Topeng*, von Menschen mit Masken aufgeführt. Das Repertoire ist den *Wajang Purwa*, *Gëdog* und *Këlilik* entlehnt.

6°. *Wajang Wong*, hier treten Menschen ohne Masken an Stelle der Puppen. Repertoire dasselbe wie n°. 5.

7°. *Wajang Beber*, wobei Abbildungen auf Rollen Papier statt Personen gezeigt werden und dessen Repertoire nicht nur aus Dramen des *Wajang Purwa* und *Gëdog* (HAZEU, Bijdrage, S. 72) sondern auch aus denen des *Wajang Këlilik* besteht, wie dies durch eine derartige Abbildung im Besitze des Reichsmuseums für Völkerkunde zu Leiden bewiesen wird (Inv. N°. 37/567).

BEDEUTUNG UND ALTERTHUM.

Dr. HAZEU hat schon deutlich gezeigt (O. c. S. 86), dass die Wörter *Këlilik* und *Kërutjil* mittels der Infixe *ël* und *ër* abgeleitet sind von Worten, die „klein, gering, mager“ u. s. w. bedeuten: *këlilik* ist stammverwant mit *sëtilik* (ein wenig), *ngalilik* (abmagern) und *klitikan* (Nippsachen), *kërutjil* aber mit dem malayischen *këtjil* (klein). Die Puppen sind so genannt, weil man bei dieser *Wajang*-Art die Puppen selbst und nicht die — natürlich viel grösseren — Schatten derselben sieht. Diese Benennung ist daher der Form oder Grösse der Figuren entlehnt und nicht dem Repertoire, wie dies beim *Wajang Purwa* und *Wajang Gëdog* der Fall ist. Richtig sagt Dr. HAZEU, dass es consequenter wäre, die beiden letztgenannten *Wajangarten* *Wajang wëlulang* zu nennen („ledernes *Wajang*“). Ferner weist er nach, wie das *Wajang Këlilik* (*Kërutjil*) jüngeren Ursprungs ist als *Wajang Purwa* und *Gëdog*. Man begann später platte (bemalete, aber noch nicht bekleidete) hölzerne Puppen zu machen und man stellte nun nicht mehr ihre auf den Schirm (*Këlir*) projicirte Schatten vor, aber man machte in der Mitte des Schirms eine grosse quadratische Oeffnung, sodass die Puppen selbst sichtbar wurden. Dies ist der sogenannte *Këlir dadakan*, der improvisirte Schirm (POENSEN, in Med. Zend. Gen. XVI, S. 65). Später verschwand der Schirm hier gänzlich, aber die Thatsache dass dieser *Këlir* mit der Oeffnung erwähnt wird, beweist genügend, wie die Puppendarstellung sich aus der Schattendarstellung entwickelte. Ein anderer Beweis

¹⁾ Für diese und die folgenden *Wajang*-Arten ist der Name *wajang* eigentlich unrichtig, denn dieses Wort bedeutet im Javanischen „Schatten“.

für ihre Entwicklung aus ledernen Puppen, dessen Dr. HAZEU nicht erwähnt, ist, dass die *Kerutjil*-Puppen lederne Arme haben. Dr. SERRURIER sagt, um den spätern Ursprung des *Wajang Keliṭik* zu beweisen: „Auch die *histoire contemporaine* verlangte man jetzt aufgeführt zu sehen; da aber von Schatten von Zeitgenossen gar keine Rede sein konnte (in der Periode von *Madjapahit*), fing man an, mit platten hölzernen Puppen die Heldenthaten DAMAR WULAN's und seiner Genossen aufzuführen; daher die so grosse Aehnlichkeit der *Gēdog* und *Keliṭik*-Puppen in der Kleidung“ (Octavo-Ausgabe, S. 219). Herr SERRURIER beweist aber nicht, dass diese *Wajang*-Art wirklich in der Periode von *Madjapahit* entstanden ist und was er sagt ist daher nur eine Conjectur. Richtiger sagt Dr. HAZEU (O. c. S. 91) dass die Darstellung der Schatten der alten, verehrten Helden und Ahnen des Javanischen Volkes eine religiöse Färbung zeigt, deren Spuren sich im jetzigen *Wajang Purwa* noch finden. Dies war schon anders mit den *Pandji*-Erzählungen und ganz anders mit den *Damar Wulan*-Erzählungen. Hier wurde die Aufführung gänzlich weltlich, dieselbe geschah im Tageslichte und diente nur zur Belustigung: der alte religiöse Duft, die alte Weise der Aufführung nach den alten minutiösen Regeln verschwand hier gänzlich; nur einzelne alte *Adats* blieben längere Zeit auch hier noch fortleben, jetzt ohne Bedeutung, aber durch ihre zähe Fortdauer in späterer Zeit ein Beweis der grossen religiösen Bedeutung, die in früheren Zeiten die kindliche Vorstellung den echten Schattenspielen beilegte.

Dr. SERRURIER erwähnt (O. c. S. 50) einer Mittheilung aus Wānāgiri (Res. Surakarta), in welcher BRAWIDJAJA V (A°. 1315) genannt wird als der Erfinder des *Wajang Kerutjil* oder *Keliṭik*. Diese Mittheilung ist aber wie die ganze *Wajangchronik* sehr wenig glaubwürdig. Es giebt noch eine andere Angabe über das Alter des *Wajang Kerutjil* (*Keliṭik*) aus der altjavanischen Litteratur: In dem Prosawerke *Nawarutji*¹⁾ findet sich eine Stelle (S. 57 von Cod. 3450^b aus dem Leg. VAN DER TUUK), wo von *ḥimā* die Rede ist. *Tjihma* ist das Skr. *cihna* (Zeichen) oder es ist eine verkehrte Schreibweise statt *tjina*, in welchen Falle *Wajang Tjina* „chinesisches Schattenspiel“ bedeuten würde, *tjarita* ist das bekannte Wort für „Erzählung, Geschichte“, *kuritjil* dasselbe Wort als das javanische *kerutjil*. *Anlakitak* vom Radix *tlakitak* ist in Dr. VAN DER TUUK, Kawi-Balinesisches Wörterbuch I, S. 640 unerläutert geblieben. Er verweist zwar nach *rubet*, aber auch da (l. c. S. 814) findet man nur die citirte Stelle aus dem *Nawarutji*: *wajang tjarita mwoang kuritjil, anlakitak* (l. *anjlakitak*) *sinrang dening rubet*, ohne einige Erläuterung. Das Wort *tlakitak*, welche Bedeutung es auch haben möge, hängt immerhin etymologisch zusammen mit unserem *kaliṭik*. Im selben Wörterbuche (II, S. 70) giebt Dr. VAN DER TUUK s. v. *kurutjil* noch die folgenden Stellen: Mal. 367 p. Hiermit wird der balinesische *Pandji*-roman *Malat* gemeint. Obgleich sich aber mehrere Manuscripte dieses Romans in der Handschriftensammlung des „Legatum Warnerianum“ hieselbst finden, ist es mir leider nicht gelungen, diese Stelle aufzufinden, vielleicht wegen eines Druckfehlers in den citirten Ziffern. Weiter wird noch citirt R(ama) sas. Z. 1, 4. Diese Stelle lautet nach Cod. 125 aus dem Legate VAN DER TUUK: *Djènēng sang Dasarata, wayang karutjil djadjare* (l. *djēdjēre*), *nagarane Widyapura, sang prabu Dasarata, kala djènēng ing ratu, Dasarata tanpasama*. (Sein Name war Daçaratha, der im *Wajang Karutjil* auftritt, seine Residenz

¹⁾ Beschrieben von Dr. VAN DER TUUK in: Journ. R. As. Soc., New series, XIII, S. 53–54 und Kawi-Bal. Wdb. I, S. 542–543 s. v. Die Javanische Umarbeitung *Bima Sutji* oder *Dewa Rutji* ist beschrieben in Prof. VREDE's Cat. der Jav. en Mad. HSS., S. 248–252.

war Widyapura [Skr. *Ayodhyāpura*], als er auftrat als König war Daçaratha ohne Gleichen). Diese Stelle ist merkwürdig, nicht weil daraus das hohe Alterthum der betreffenden Wajang-Art hervorgeht, aber als ein Beweis, dass auf Lombok die Personen aus dem *Rāmājāna*, die auf Java nur im *Wajang Purwa* auftreten, auch im *Wajang Kërutjil* zur Verwendung kommen. Herr PLEYTE, der kurzhin von einer längern Reise nach Niederländisch-Ostindien und zumal Bali zurückgekehrt ist, erzählte mir, dass auf Lombok im Wajang blecherne Puppen auftreten und dass davon Exemplare im ethnographischen Museum der „Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetenschappen“ ¹⁾ vorhanden sind.

Ueber den Ursprung des *Wajang Kërutjil* theilt Prof. POENSEN (Med. Zend. Gen. XVII, S. 139—141) eine Ueberlieferung mit, derzufolge die Wajangpuppen *Pandji SĒPUH* (d. h. der alte *Pandji*) und *Nyai GANDRUNG* (seine Gemahlin) in Baumstämmen, die letztere in einem *Kelor*-Stamme, entdeckt wären. Diese Legende beansprucht natürlich gar kein historisches Interesse, ist aber wichtig, weil daraus erhellt, dass mit dem *Wajang Kërutjil*, nach der Meinung der Javanen, anfangs nur Personen aus dem *Pandji*-Cyclus vorgeführt wurden. Aehnliche Erzählungen von der Entstehung von Menschen aus Baumstämmen oder Bambus finden sich auch in der Litteratur anderer malayo-polynesischer Völker, z. B. in der malayischen *Hikajat Sĕri Rāma*, wo *Mandudari* aus einem *Bambu Bĕtung* geboren wird, in der ebenfalls malayischen *Hikajat Radja-Radja Pasei*, S. 1—2 (Ed. DULAURIER) und in der buluschen *Naasarĕm bija si Mamanua* (übersetzt in Med. Zend. Gen. VII, S. 326).

Ein Beweis für das ziemlich hohe Alterthum des *Wajang Kĕlitik* ist das Faktum, dass schon in einem malayischen *Pandji*-Roman (Cod. 3238 Leg. Warner), dessen Inhalt alterthümlicher als der der javanischen *Pandji*-Romane, die Aufführung des Lakon DAMAR WULAN erwähnt wird (S. meinen Catalogus der Mal. und Sund. HSS. der Leidsche Bibliotheek, Leiden, 1899, S. 114).

Das *Wajang Purwa* und *Gĕdog* sind aber jedenfalls früheren Ursprungs als das *Wajang Kĕlitik*.

LITTERATUR DES WAJANG KĒLITIK.

Im *Wajang Kĕlitik* werden die Helden aus der Epoche von PADJADJARAN und MADJAPAHIT vorgeführt. Der Hauptheld des ersteren Zeitraums ist SIJUNG (Jav.) oder TJUNG (Sund.) WANARA, dessen Geschichte in mehreren javanischen Chroniken, z. B. in *Adji Saka* (S. 262) und *Babad Tanah Djawi* (S. 12 Ed. MEINSMA), ferner in dem Sundanesischen Codex 2023 (Leg. WARNER), S. 60—92, in ROORDA VAN EYSINGA's Land- en Volkenkunde (1841), III, A, p. 499—501 und in Dr. BRANDES, *Pararaton* (1896), S. 92 erzählt wird. Ausserdem giebt es noch einen vulgär malayischen Text, der den hier beschriebenen und abgebildeten Wajangpuppen ²⁾ beigelegt ist, und welchen wir hier mit-

¹⁾ Diese Mittheilung wird durch eine andere von Hr. M. BARTELS bestätigt (Verhandl. berl. anthr. Gesellsch. 1893, S. 386): „Zu nennen sind ferner eine aus Blech geschnittene kleine Heldenfigur für ein Wayang-Spiel“. Dr. SCHMELTZ weist darauf hin (Int. Arch. f. Ethn. VIII, S. 25) dass auch in der Sammlung des Erzherzogs FRANZ FERDINAND, aus Aaru, einige aus Blech geschnittene Wajangfiguren erwähnt werden, die aber von Lombok stammen dürften. Vgl. Int. Arch. f. Ethn. VII, S. 210 und Führer durch die Sammlungen von der Weltreise seiner Kaiserlichen Hoheit Erzherzog FRANZ FERDINAND, S. 38.

²⁾ Dieselben werden vom Reichsverweser von Surakarta, Raden ADIPATI SĀSRĀ DI NINGRAT, nach der Ausstellung Paris 1900 geschickt und wurden mir von Heirn C. M. PLEYTE, der sie zu diesem Zwecke aus Java mitgebracht, freundlichst zur Verfügung gestellt.

theilen, da nach Herrn PLEYTE die *Wajang-Kelitik*-Aufführungen oft im Malayischen geschehen. Wir fügen diesem Text eine Uebersetzung hinzu für diejenigen, welche der malayischen Sprache nicht mächtig sind.

I.

Tjërita dari hal ihwalnja¹⁾ Raden
SIJUNG WANARÅ.

Erzählung von Raden SIJUNG
WANARÅ's²⁾ Schicksalen.

Raden SIJUNG WANARÅ itulah anak enda³⁾ Prabu GĀNDĀ KUSUMĀ atau PAMĒKAS DI PADJADJARAN, maka ija mēnipu ajah enda⁴⁾ di suruh masuk di gēdong bēsi, lalu di tutup dan di buwang ka kali Krawang.

HARIĀ TANDURAN sudaranja tuwa raden SIJUNG WANARÅ, srenta⁵⁾ dēngar kalu ajah enda di buwang di kali Krawang amatlah marahnja, ija sigra brangkat hēndak mēlanggar kapada raden SIJUNG WANARÅ, maka djadilah bēprang jang tērlalu bēsar, akan tētapi HARIĀ TANDURAN alahlah, dan raden SIJUNG WANARÅ lalu naek djadi radja di Padjadjaran.

HARIĀ TANDURAN mēlindungkēn diri di romahnja djanda dukuh Kali Gunting, di situ maka ija muafakat dēngan rajatnja djanda dukuh Kali Gunting, pērgi minta tanjak⁶⁾ kapada adjar jang bērtapa di gunung Kombang, bērna nama adjar SuwidĀ, sadatēngnja bērtēmu djuga dēngan adjar SuwidĀ, dan HARIĀ TANDURAN di suroh pērgi ka hutan Teri, di mana ada puhun mādja jang pahit rasa buwahnja supaja lēkas mulai babad

„Raden SIJUNG WANARÅ war der Sohn des Fürsten GĀNDĀ KUSUMĀ oder PAMĒKAS DI PADJADJARAN. Er betrog seinen Vater, indem er ihm befahl, in einen eisernen Käfig zu gehen, welchen er nachher verschloss und in den Fluss von Krawang warf.

Als HARIĀ TANDURAN, der ältere Bruder von Raden SIJUNG WANARÅ, hörte, sein Vater sei in den Fluss von Krawang geworfen, war er heftig erzürnt. Er begab sich schnell auf den Weg um Raden SIJUNG WANARÅ anzufallen und es entstand ein sehr grosser Krieg, aber HARIĀ TANDURAN ward besiegt, und Raden SIJUNG WANARÅ stieg zur königlichen Würde in Padjadjaran empor.

HARIĀ TANDURAN versteckte sich im Hause einer Wittwe im Orte Kali Gunting. Da einigte er sich mit den Dienern der Wittwe im Orte Kali Gunting, um hinzugehen, und einen (heiligen) Lehrer⁷⁾, der auf dem Berge Kombang der Ascese lebte und der SuwidĀ hiess, zu befragen. Als er dort angekommen war, traf er den Lehrer SuwidĀ auch wirklich, und HARIĀ TANDURAN ward befohlen, nach dem Walde Teri zu gehen, wo ein

¹⁾ Das arabische *حال احوال*. ²⁾ S. Tafel VII, Fig. 2.

³⁾ Lies *Anakanda* oder *anakda* „fürstliches Kind“ von *أنى* mit dem Suffixe *ندا* (*nda*) oder *دا* (*da*), altjav. *ḡ* oder *ḡn*.

⁴⁾ Die richtige Aussprache ist *ajahanda*.

⁵⁾ Bat.-Mal. = *سرت* im klassischen Malaiisch.

⁶⁾ Die richtige Schreibart ist *tanja*.

⁷⁾ Beiläufig sei hier bemerkt, dass Herrn GRÜNWEDEL's Ableitung (Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1890, S. 268) von *adjar* aus dem Skr. *acāryya* gänzlich falsch ist. *Adjar* ist ein echt mal. pol. Wort (Vgl. z. B. Bal. *asar* in *aasarēn*). In der citirten Abhandlung finden sich überhaupt viele Fehler, z. B. wird *Ardjuna* König von *Ngalēngkā* genannt, *Dāsāmukā* von *Ngastindā*, *Kon-té-o* (d. i. *Kaunteya* oder *Kuntī's* Sohn) von *Dwārāwati*, *Sombā* wird Sohn des Königs von *Ngalēngkā* genannt, u. s. w.

hutan di situ, HARIÅ TANDURAN mēngikut apa jang di prentahkēn oleh adjar di gunung Kombang, tiba tiba sēwaminja anak enda bēranak sa orang laki-laki, lalu di ambil anak tiri oleh adjar di gunung Kombang, dan di bri nama raden HADAN NINGKUNG, maka HARIÅ TANDURAN dēngan rajatnja brangkat babad hutan Teri, lama kalamaan djadi nēgri bēsar, tērsēhur¹⁾ nama Mādja Pahit, dan HARIÅ TANDURAN naek djadi radja di situ.

Mādja-baum war, dessen Früchte bitter schmeckten, damit er bald beginne, den dortigen Wald urbar zu machen. HARIÅ TANDURAN gehorchte in Allem den Befehlen des Lehrers auf dem Berge Kombang. Plötzlich ward seine Gemahlin eines Sohnes entbunden, welcher vom Lehrer auf dem Berge Kombang an Kindes statt adoptirt und Raden HADAN NINGKUNG genannt wurde. HARIÅ TANDURAN und seine Diener setzten ihre Arbeit, den Wald Teri urbar zu machen fort. Allmählich wurde es eine grosse Stadt, deren Name als Mādja Pahit berühmt wurde, und HARIÅ TANDURAN stieg zur königlichen Würde daselbst empor."

Die Ursache, derenthalben SIJUNG WANÅRÅ seinen Vater im eisernen Käfig in den Fluss von Krawang warf, wird im obigen malayischen Texte nicht näher angegeben. Aus dem javanischen *Babad* und *Adji Saka* kann zur Ergänzung das Folgende gesagt werden:

MUNDING WANGI (Sundanesisch = wohlriechender Büffel) heisst hier SIJUNG WANÅRÅ's und Raden TANDURAN's Vater. Der Namen *Ganda* (Skr. *Gandha* = Geruch) *Kusuma* (Skr. Blume), den er hier trägt, ist mir noch nie vorgekommen. Er hatte ausser vier andern Kindern auch einen Sohn bei einem Keksweibe; aber in Folge der Prophezeiung eines Büssers, der ungerechter Weise von MUNDING WANGI getödtet war, dass sein Tod gerächt werden würde, falls er je einen unehelichen Sohn bekäme, wollte er denselben in seiner Jugend tödten. Die Schönheit des Kindes verhinderte ihn jedoch dies selbst zu thun; er schloss es in ein Kistchen und liess dasselbe von einem seiner Reichsbeamten in den Krawang-Fluss werfen. Das Kistchen, vom Strome flussabwärts geführt, wurde von einem Fischer²⁾ aufgefangen, welcher das Kind bis zu dessen zwölftem Jahre wie das seinige erzog, wo er es, weil es zu grossen Hoffnungen berechtigte, nach *Padjajaran* führte und es der Obhut seines Bruders, der ein tüchtiger Schmied war, anvertraute. Er gab ihm den Namen BANJAK WIDE. Der Jüngling ward bald eben so erfahren, als sein Oheim, und schmiedete nach der Ueberlieferung das glühende Eisen mit den Fingern. Er ward das Oberhaupt der *Pande* oder Schmiede und zum täglichen Umgang mit seinem Vater MUNDING WANGI zugelassen. Ein eisernes Zimmer oder Käfig, der des Königs Aufmerksamkeit in hohem Maasse auf sich lenkte, gab dem BANJAK WIDE Veranlassung, seinen Vater einzuladen, in demselben zu schlafen, worauf er ihn in den Krawang-Fluss (*Bab. Tanah Djawi* S. 18) oder in das Meer (*Adji Saka* S. 277) warf.

Raden SIJUNG WANÅRÅ's älterer Bruder heisst in den zwei obgenannten javanischen Quellen Raden SUSURUH; im *Babad* (S. 19) heissen die Söhne der Wittwe von KALI GUNTING³⁾,

¹⁾ Von der letzten Silbe des arabischen *masjūr* wird *tērsēhur* abgeleitet mittelst des malayischen Präfixes *tēr*.

²⁾ In *Babad tanah Djawi*, S. 14 heisst er KYAHU BUJUT ING KARAWANG.

³⁾ GUNTUNG bei ROORDA VAN EYSINGA, III, A, S. 500 ist verkehrt.

KI WIRO, KI NAMBI¹⁾ und KI BANDAR. Der Ascet auf dem Berge Kombang wird dort nicht SUWIDA, aber ADJAR TJAMARA TUNGGAL genannt.

Wenden wir uns jetzt dem Helden der Madjapahit-Periode zu, die sich nach Dr. BRANDES' Untersuchungen von 1216 bis 1390 erstreckte. Dies ist DAMAR WULAN, dessen Geschichte im gleichnamigen javanischen Gedichte (Ed. VAN DORP) und der WINTER'schen Prosabearbeitung mitgetheilt wird. In ROORDA VAN EYSINGA's Land- en Volkenkunde, III, A, S. 502 sq. und B-C, S. 30-31 findet sich eine ausführliche Inhaltsangabe. Höchst interessant ist Dr. BRANDES: Het Damar-Wulan verhaal in lakon-vorm medegedeeld (Tijdschr. Bat. Gen. XXXVIII, S. 457-486). Vgl. auch VREEDE, Cat. der Jav. en Mad. HSS. S. 174-183.

Wir werden hier wieder zuerst den malayischen, den Wajangpuppen beigefügten Text geben:

II.

Tjërita dari hal ihwalnja raden DAMAR WULAN.

Raden DAMAR WULAN itulah anak endah HARIO HUDĀRĀ jang dulu patih di Mādĵā Pahit, brénti djadi patih lalu pĕrgi bĕrtapa, dan raden DAMAR WULAN tinggal di Paluh Hāmbā.

Apabila raden DAMAR WULAN tĕlah dewasa, pĕrgilah ija ka Mādĵā Pahit hĕndak mĕnghambakĕn dirinja, mĕnudju di romahnja patih LOGĒNDER, sĕbab tahu kalu ija misih sudaranja muda dĕngan ajah enda.

Adapon patih LOGĒNDER trima djuga dari pĕrmintaanja raden DAMAR WULAN, akan tĕtapi ijalah pikiran tjĕmburuwan, kĕrana raden DAMAR WULAN elok parasnja dan gilang gumilang tjuwatjanja, sa-handenja ija djadi hulubalangnja radja istri di Mādĵā Pahit, nistjaja anaknja sĕndiri raden LAJANG SETĀ dan LAJANG KUMITIR sia-sialah, makanja ija lalu di suroh djaga kuda naekan, dan satiap hari pĕrgi potong rumput buwat makannja kuda duwa bĕlas ekor.

Erzählung von Raden DAMAR WULAN's Schicksalen.

Raden DAMAR WULAN war der Sohn von HARIĀ HUDĀRĀ, der früher Reichsverweser von Mādĵā Pahit gewesen, aber jetzt aufgehört hatte Reichsverweser zu sein. Nachher weihte er sich der Ascese, und Raden DAMAR WULAN blieb in Paluh Hāmbā.

Als Raden DAMAR WULAN erwachsen geworden war, ging er nach Mādĵā Pahit, um dort seine Dienste anzubieten. Er begab sich nach dem Hause des Reichsverwesers LOGĒNDER²⁾, weil er wusste, dass dieser noch ein jüngerer Bruder seines Vaters war.

Patih LOGĒNDER bewilligte zwar Raden DAMAR WULAN's Bitte, aber innerlich war er eifersüchtig, weil Raden DAMAR WULAN's Antlitz schön und sein Glanz strahlend war. Falls jener General der Fürstin von Mādĵā Pahit würde, würden sicherlich seine eigenen Kinder, Raden LAJANG SETĀ³⁾ und LAJANG KUMITIR bedeutungslos werden. Daher befahl er ihm, Sorge für seine Reitpferde zu tragen, und täglich hinzugehen, und Gras als Futter für zwölf Pferde zu schneiden⁴⁾.

¹⁾ Adji Saka S. 283: KI PALIH.

²⁾ S. Tafel X, Fig. 1.

³⁾ S. Tafel X, Fig. 2.

⁴⁾ S. Tafel V, Fig. 1. Raden DAMAR WULAN *potong rumput*, d. i. als Grasschneider.

(Prosa) aber schon auf S. 37 und auch im Lakon schon bald (Uebersetzung S. 460, Text S. 470, T. B. G. XXXVIII). In ROORDA VAN EYSINGA's Land- en Volkenkunde findet sich diese Geschichte in Band III, A, S. 505—513, nach einer andern Redaction als der Edition VAN DORP, sehr weitschweifig beschrieben.

III.

Tjërita dari hal ihwalnja
RĀNGGĀ LAWE Tuban.

RĀNGGĀ LAWE itulah Hadipati Tuban, sudaranja muda dĕngan ibu enda¹⁾ Ratu KĒNTJĀNĀ WUNGU radja di Mādĵā Pahit, maka Ratu KĒNTJĀNĀ WUNGU amatlah marahnja, kĕrana di pinta oleh Prabu HURU BISMĀ²⁾ Radja di Balambangan supaja djadi suwaminja, lalu ija mĕndjatuhkĕn prentah kapada RĀNGGĀ LAWE Tuban, dan HARIĀ SURENG RĀNĀ Hadipati DāhĀ, mĕlanggar Prabu HURU BISMĀ ka Balambangan, tiada antara lama brangkatlah bala tĕntra Mādĵā Pahit, Tuban dan DāhĀ, kĕpalanja prang RĀNGGĀ LAWE dan HARIĀ SURENG RĀNĀ. Adapon hulubalang Balambangan tĕlah sĕdia buwat mĕngalokĕn bala tĕntra Mādĵā Pahit dan lain-lainnja, di kĕpalai oleh patih HANGKAT BUTĀ dan HONGKOT BUTĀ, tĕlah bĕrtĕntanganlah duwa pihak barissan itu lalu mulai bĕrprang, jang tĕrlalu amat bĕsar, dan HARIĀ SURENG RĀNĀ Hadipati DāhĀ dĕngan rajatnja abislah padĕm di tĕngah medan.

Maka RĀNGGĀ LAWE Tuban marah lalu brangkat bantu prang dĕngan amat gagah braninja, hulubalang Balambangan tiada ada jang kuwat mĕlawan, pĕtjahlah bala tĕntra Balambangan di sĕrang oleh RĀNGGĀ LAWE Tuban, Patih HANGKAT BUTĀ dan patih HONGKOT BUTĀ undur mĕngaduh kapada Prabu HURU BISMĀ.

Geschichte von RĀNGGĀ LAWE
von Tuban³⁾.

RĀNGGĀ LAWE war der Adipati von Tuban, der jüngerer Bruder der Mutter von Ratu KĒNTJĀNĀ WUNGU, der Fürstin von Mādĵā Pahit⁴⁾. Ratu KĒNTJĀNĀ WUNGU war heftig erzürnt, weil Prabu HURU BĒSMĀ, der Fürst von Balambangan, ihr einen Heirathsantrag gemacht hatte. Darauf ertheilte sie dem RĀNGGĀ LAWE von Tuban, und dem ARIĀ SURENG RĀNĀ, dem Adipati von DāhĀ, den Befehl, Prabu HURU BĒSMA in Balambangan anzugreifen. Nicht lange nachher brachen die Heerscharen von Mādĵā Pahit, Tuban und DāhĀ auf, unter Anführung von RĀNGGĀ LAWE und ARIĀ SURENG RĀNĀ. Die Feldherren von Balambangan aber hatten sich schon gerüstet, die Heerscharen von Mādĵā Pahit u. s. w. fort zu jagen, angeführt von Patih ANGKAT BUTĀ und ONGKOT BUTĀ. Die beiden Heere befanden sich schon einander gegenüber. Darauf fing eine sehr grosse Schlacht an, und ARIĀ SURENG RĀNĀ, der Adipati von DāhĀ wurde mit seinen Unterthanen auf dem Schlachtfelde getödtet.

RĀNGGĀ LAWE von Tuban war zornentbrannt. Darauf brach er zur Hülfe im Streite auf, mit sehr grosser Tapferkeit und Muth. Unter den Feldherren von Balambangan war keiner ihm gewachsen und die Heerscharen von Balambangan wurden zerstreut, angegriffen von RĀNGGĀ LAWE von Tuban. Der Patih ANGKAT BUTĀ und Patih ONGKOT BUTĀ

¹⁾ Lies *bunda*. ²⁾ S. Tafel VIII, Fig. 1.

⁴⁾ L. *Huru Bĕsma* (Jav. *ḡḡḡḡḡḡ*).

³⁾ S. Tafel VI, Fig. 1.

Apabila Prabu HURU BISMÅ dengar kalu bala téntranja pětjah lari kasana sini amat marahnja, maka ija brangkat mēnghalo RĀNGGĀ LAWE Tuban, dēngan di iringkēn hulubalangnja jang bēlom pērgi prang, maka bērprang lagi lēbih bēsar dari pada jang sudah, lama lama RĀNGGĀ LAWE dēngan rajatnja djuga abis padēm di tēngah medan.

zogen sich zurück, um sich beim Fürsten HURU BĚSMÅ zu beklagen.

Als der Fürst HURU BĚSMÅ hörte, dass seine Heerscharen zerstreut und nach allen Seiten geflüchtet waren, war er heftig erzürnt. Er brach auf, um RĀNGGĀ LAWE von Tuban fort zu jagen, begleitet von seinen Feldherrn, die noch nicht gestritten hatten. Es entstand eine Schlacht, die noch heftiger war als die vorige. Schliesslich ward auch RĀNGGĀ LAWE mit seinen Kriegern auf dem Schlachtfelde getödtet.

Der Fürst von Balambangan heisst gewöhnlich, und in WINTER's Prosa-Ausgabe immer, MENAK DJINGGA. In der metrischen Edition (VAN DORP) wird er abwechselnd auch oft HURU BĚSMÅ genannt, in der Prosaedition (WINTER) aber nicht. Als MENAK DJINGGA der Fürstin von Madjapahit einen Heirathsantrag machen will, versucht der *Adjar* (Lehrer) PAMĚNGGĚR ihn davon zurückzuhalten, aber MENAK DJINGGA verharret bei seinem Vorhaben und schickt KOTBUTA (nicht HONGKOTBUTA, wie er hier genannt wird) und ANGKATBUTA als Gesandte nach Madjapahit. Die Namen beider Gesandten sind corrumpt aus dem alt-javanischen Worte *Kādbhuta*, d. i. Präfix *ka* und Skr. *adbhuta*¹⁾ (wunderbar); wie schon von Dr. BRANDES, Pararaton, S. 188, n. 1 bemerkt ist. Erst als sein Heirathsantrag abgelehnt ist, schickt MENAK DJINGGA ein Heer nach Madjapahit. Nachher werden ARIA SURENG RANA, der *Adipati* von Daha und RĀNGGĀ LAWE von Tuban besiegt und getödtet. Letzteres wird in der metrischen Bearbeitung (VAN DORP) auf S. 110 beschrieben, also früher als die Geschichte von DAMAR WULAN's Ankunft in Madjapahit. ROORDA VAN EYSINGA erzählt obige Geschichte von RĀNGGĀ LAWE's Tod im 17en Kapitel (S. 514—528). In dem von Dr. BRANDES herausgegebenen Lakon findet sie sich S. 460—462 (Uebersetzung) und S. 471—475 (Text). Der *Adipati* von Daha wird wie der von Tuban getödtet vom DIPATI von Tjantjangan. Nach RĀNGGĀ LAWE's Tode versuchen seine beiden Söhne ihn zu rächen. Dieselben heissen Raden BUNTARAN²⁾ und Raden WATANGAN; im *Sērat Kanda* aber hat RĀNGGĀ LAWE nur einen Sohn, Raden BUNTARAN WATANGAN genannt (BRANDES, Pararaton, S. 186, N. 2). Sie werden von MENAK DJINGGA's Truppen gefangen genommen, aber später wieder von MENAK KONTJAR³⁾ von LUMADJANG befreit, der von DEMANG GATUL gehört hatte, dass dessen Herren besiegt und gefangen genommen waren. MENAK KONTJAR heirathet nachher RĀNGGĀ LAWE's Tochter, Dewi SĚKATI (VAN DORP, S. 143—181, ROORDA VAN EYSINGA, S. 530—541, BRANDES, l. c. S. 462—463, Uebersetzung, S. 475—476, Text).

¹⁾ *Kādbhuta* findet sich z. B. häufig in dem Kawi-Rāmājana: III, 39 (Balinesische interlineare Uebersetzung *kabinawa*), V, 51 (Bal. *kagagawok*), VI, 100, 158; VIII, 78 (B. *kagawokan*: erstaunt), XII, 39, XXI, 153 (B. *gawok*), XXIV, 3 (B. *krāra*: staunenswerth) u. s. w.

²⁾ S. Tafel VIII, Fig. 2.

³⁾ S. Tafel VII, Fig. 1.

IV.

Tjërita dari hal ihwalnja Prabu
HURU BISMÅ.

Erzählung der Schicksale des
Fürsten HURU BĒSMÅ¹⁾.

Prabu HURU BISMÅ itulah anak tirinja adjar PAMĒGGĒR, tĕtkala Prabu BRÅ WIDJÅJÅ jang pĕrtama misih idup, Prabu HURU BISMÅ hanjalah djadi Hadipati, dan mĕnaung di bawah prentahnja karadjaan Mådjå Pahit, sĕlamanja Ratu KĒNTJÅNÅ WUNGU mĕngganti ajah enda, Prabu HURU BISMÅ bĕrasa kuwat dan naek djadi radja, lagi tiada mau di bawahkĕn oleh radja istri.

Adapon Ratu KĒNTJÅNÅ WUNGU amatlah duka tjitanja, kĕrana RÅNGGÅ LAWE Tuban dan Hariå SURENG RÅNÅ Hadipati Dåhå dan rajatnja abis padĕm di tĕngah medan, bĕr-pikir tiada ada jang sampe kuwat punggawa punggawa di Mådjå Pahit, di bantuĕn prang mĕlanggar Prabu HURU BISMÅ, tiba-tiba pada suwatu malĕm Ratu KĒNTJÅNÅ WUNGU kĕda-tĕngan dewa nama BATARA NARÅDÅ, ijalah mĕmbri tau kalu jang boleh mĕmbinasakĕn Prabu HURU BISMÅ sa orang laki-laki raden DAMAR WULAN namanja, jang di masukĕn pĕndjara olih Patih LOGĒNDER.

Apabila Ratu KĒNTJÅNÅ WUNGU dapĕt tjĕ-rita bagitu amatlah girang atinja, dan lalu prentah panggil raden DAMAR WULAN dari pĕndjara, maka dĕngan sigra ija mĕngadap di hadĕpannja radja istri.

Ratu KĒNTJÅNÅ WUNGU bĕrsabda kapada raden DAMAR WULAN, kalu brani prang dan bolih panggil lehernja Prabu HURU BISMÅ bĕsarlah ija dapĕt kurnia²⁾.

Raden DAMAR WULAN trima apa jang di

Der Fürst HURU BĒSMÅ war der Stiefsohn des Lehrers PAMĒGGĒR. Als der erste Fürst BRÅ WIDJÅJÅ noch lebte, war Fürst HURU BĒSMÅ nur Adipati (Regent), und stand er unter dem Schutze des Reichs von Mådjå Pahit. So lange als die Königin KĒNTJÅNÅ WUNGU ihrem Vater in der Regierung gefolgt war, fühlte Fürst HURU BĒSMÅ sich stark und erhob er sich zur königlichen Würde, und wollte nicht länger ein Vasall der Königin sein.

Die Fürstin KĒNTJÅNÅ WUNGU aber war sehr betrübt; weil RÅNGGÅ LAWE von Tuban und Ariå SURENG RÅNÅ, der Adipati von Dåhå mit ihren Unterthanen auf dem Schlachtfelde erschlagen waren, bedachte sie, dass es keinen Feldherrn in Mådjå Pahit mehr gab, dessen Kräfte der Aufgabe, um ihr im Streite gegen den Fürsten HURU BĒSMÅ Hülfe zu leisten, gewachsen waren. Da erschien in einer Nacht plötzlich der Fürstin KĒNTJÅNÅ WUNGU ein Gott, BATARA NARÅDÅ genannt. Dieser berichtete, dass der Fürst HURU BĒSMÅ getödtet werden konnte von einem Manne, Raden DAMAR WULAN genannt, der vom Patih LOGĒNDER ins Gefängniß geworfen war.

Als die Fürstin KĒNTJÅNÅ WUNGU diesen Bericht vernahm, war sie sehr erfreut, und nachher befahl sie, den Raden DAMAR WULAN aus dem Gefängnisse heraus zu holen, und bald erschien er in Gegenwart der Fürstin.

Die Fürstin KĒNTJÅNÅ WUNGU sagte zum Raden DAMAR WULAN, wenn er den Muth hätte, gegen den Fürsten HURU BĒSMÅ zu streiten und dessen Hals abzuschneiden, so würde er eine grosse Belohnung erhalten.

Raden DAMAR WULAN versprach alles was

¹⁾ S. Tafel IX, Fig. 1.

²⁾ Kurnia ist corrupirt aus كرنى, das Skr. *kārunya*.

sabdakén radja istri, dan lalu minta idin brangkat ka Balambangan, hanjalah duwa orang pudaknja jang turut, akan tétapi ija méndjalankén akal budinja ménudju di romahnja dewi WAHITÁ dan dewi PUJÈNGAN, maka marika itu suwaminja Prabu HURU BISMÁ, amatlah bimbang liat rupa dan tjuwatjanja Raden DAMAR WULAN, lalu djadi béréndakan, dan muafakat héndak padém Prabu HURU BISMÁ, apa rasionja jang méndjadi kuwat prang di buka kapada raden DAMAR WULAN.

Maka raden DAMAR WULAN lékas brangkat prang dèngan Prabu HURU BISMÁ, dan bala tentranja sa-orangpon tiada jang taoe, bérprang sèndirian di dalém kébon, Prabu HURU BISMÁ alahlah dan di panggal lehernja, lalu di bawa ka Mádjá Pahit, dèngan di antérkén oleh bala téntra Balambangan tèsambah Ratu KÉNTJÁNA WUNGU.

Adapon Ratu KÉNTJÁNA WUNGU amat suka tjita liat képalanja Prabu HURU BISMÁ, raden DAMAR WULAN di kurniai pangkat bésar dan di ambil suwami oleh Ratu KÉNTJÁNA WUNGU.

Im vorhergehenden Text wird also BRÁWIDJÁYA I der Vater der PRABU KÉNYÁ (jungfräuliche Fürstin) genannt, nicht aber im javanischen Gedichte „*Damar Wulan*“, wo er der dritte, oder im „*Sèrat Kanda*“, wo er der vierte Fürst dieses Namens ist. Im Damar Wulan wird der Held erst von MENAK DJINGGÁ getödtet und erst später auf Fürbitte der beiden Gemahlinnen MENAK DJINGGÁ's (Dewi WAHITÁ von Djapan und Dewi PUJÈNGAN von Waleri) wieder zum Leben erweckt, worauf er den MENAK DJINGGÁ besiegt und tödtet (VAN DORP, S. 360—375, ROORDA VAN EYSINGA: Land- en Volkenkunde, S. 548—551, BRANDES l. c. S. 464 (Uebersetzung) und S. 479—480 (Text). MENAK DJINGGÁ kann nur mittelst gelben Eisens (Jav. *wési kuning*) oder Kupfers getödtet werden. (ROORDA VAN EYSINGA, S. 550). Dies ist also das *Rahasia* (Geheimniss), dessen der malayische Text erwähnt. Als DAMAR WULAN mit MENAK DJINGGÁ's Haupte nach Mádjá Pahit zieht, wird er unterwegs heimtückisch von seinen beiden Neffen, LAJANG SETÁ und LAJANG KUMITIR, überfallen und

die Fürstin verlangte zu thun, und darauf ersuchte er um Urlaub, um nach Balambangan zu gehen. Nur seine zwei Diener folgten ihm, aber er ersann eine List, um in das Haus von Dewi WAHITÁ ¹⁾ und Dewi PUJÈNGAN hinein zu kommen. Dieselben waren Gemahlinnen des Fürsten HURU BISMÁ. Sie waren sehr verliebt, als sie Raden DAMAR WULAN's Gestalt und Glanz sahen. Darauf knüpften sie eine Liebschaft mit ihm an, und sie beschlossen, den Fürsten HURU BISMÁ zu tödten. Alle Geheimnisse, mittelst welcher er im Kriege stark war, wurden von ihnen dem Raden DAMAR WULAN geoffenbart.

Raden DAMAR WULAN zog schnell zum Streite mit dem Fürsten HURU BISMÁ aus, und ohne dass einer seiner Krieger es wusste, lieferten sie einen Zweikampf im Garten. Der Fürst HURU BISMÁ ward besiegt und sein Hals wurde abgeschnitten und sein Haupt wurde nachher nach Madja Pahit gebracht, begleitet von den Heerscharen Balambangan's, welche sich der Fürstin KÉNTJÁNA WUNGU unterwarfen.

Die Fürstin KÉNTJÁNA WUNGU aber war sehr erfreut, als sie das Haupt des Fürsten HURU BISMÁ erblickte. Raden DAMAR WULAN wurde zu einer höheren Würde erhoben und von der Fürstin KÉNTJÁNA WUNGU zum Gemahl (erkoren ²⁾).

¹⁾ S. Tafel IX, Fig. 2. ²⁾ S. *Prabu DAMAR WULAN* oder *DAMAR WULAN* als Fürst, Tafel VI. Fig. 2.

VIII. (unten): မက ပုဏ္ဏိ (က) ဂုဏ်ရမ်းတရားအစီ
ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံ ၁) ဂုဏ်ရမ်း

IX. (oben): ပုဏ္ဏိကံ ပကိမံမဂ္ဂကံ ဂုဏ်ရမ်းအစီ
ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်း ၂) မဂ္ဂိ ၃) ဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရား
ဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရား

X. (unten): မက ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ
ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ

XI. (oben): မက ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ
ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ
မက ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ
ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ

XIV. မက ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ
ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ
ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ

XVIII. ပုဏ္ဏိကံ ပကိမံမဂ္ဂကံ ဂုဏ်ရမ်းအစီ
ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ
ဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီဆွဲငံတရားဂုဏ်ရမ်းအစီ

Die gefangenen Prinzessinnen aus Bělambangan, im Begriff nach Mādjāpahit zu gehen, sind im Wagen.

Die Prinzessinnen, welche sich bereit halten, um nach Mādjāpahit zu gehen, gefangen genommen vom Raden DAMAR WULAN. Alle Prinzessinnen, welche im Palaste von Bělambangan zurückbleiben, sind dankbar.

ANGKAT BUTA kämpft sehr heftig. Viele seiner Krieger sind bewaffnet mit Lanzen und Schwertern, aber keines zeigt eine Wirkung.

Der Patih KOTBUTA hält gerade die Wache im Palaste, umgeben von allen Dipati und Tumenggung, Mantri, Punggawā und Satrijā. Dewi WAHITA und Dewi PUJENGAN sprechen gerade über die Fürstin von Mādjāpahit.

Dies ist in MENAK DJINGGA's Palaste, die fürstlichen Tänzerinnen und Sängerinnen, Trommeln, Gong, Geige, Kénong (topfartiges Musikinstrument).

Die sechs Prinzessinnen im Palaste denken gerade, dass sie dankbar sind, es habe jemand gegeben, der MENAK DJINGGA getödtet hat, und dass sie glücklich sind, weil sie gefangen fortgeführt sind.

Aus dem Obigen ist ersichtlich, dass in diesem *Wajang Beber* hauptsächlich nur die Geschichte von DAMAR WULAN's Sieg über MENAK DJINGGA und die Entführung der Prinzessinnen Balambangan's vorgestellt sind. Die Reihenfolge ist aber, wie oben schon bemerkt verkehrt. So sieht man z. B. in Fig. XIII MENAK DJINGGA und DAMAR WULAN im Zweikampf, und schon in Fig. X, wie DAMAR WULAN MENAK DJINGGA's Hals abschneidet.

In einem folgenden Kapitel werden wir das Theater und die einzelnen Puppen besprechen.

Schluss folgt.

¹⁾ L. မက (aneng).

²⁾ L. ကကုဏ်ရမ်းအစီ (kabojongan).

³⁾ L. ဂုဏ်ရမ်း (dening).

⁴⁾ L. မဂ္ဂိ (kēdaton).

⁵⁾ L. မက (aneng).

DIE BERLINHAFFEN-SECTION.

EIN BEITRAG ZUR ETHNOGRAPHIE DER NEU-GUINEA-KÜSTE

VON

R. PARKINSON, RALUM, BISMARCK-ARCHIPEL.

(Mit Tafel XV – XXII).

I. ALLGEMEINES.

Seitdem Dr. FINSCH die Küste von Kaiser-Wilhelms-Land bereiste, haben wir aus jener Gegend nicht viel Ausführlicheres und Neues über die dortigen ethnographischen Verhältnisse erfahren.

Auch die Sammlungen, die Dr. FINSCH aus diesen Gegenden nach Deutschland brachte blieben bis heute die vollständigsten die Deutschland bisher besitzt. Beamte der Neu-Guinea-Kompagnie, sowie verschiedene Sammler, haben seit jener Zeit vielfach Gelegenheit gehabt neue und theilweise vollständigere Sammlungen anzulegen, doch die meisten derselben sind in ausserdeutsche Museen oder in Privatbesitz gewandert. Die werthvollen Beobachtungen Dr. FINSCH's, welche ihrer Natur nach nicht Alles umschliessen konnten und manche Lücken aufweisen, konnten bisher nicht vervollständigt werden.

Solche Vervollständigungen dürfen jedoch nicht aufgeschoben werden, denn auch in Kaiser-Wilhelms-Land verschwindet das ethnographische Material auffallend schnell. Seit dem Jahre 1887 habe ich diese Gegend verschiedentlich besucht und kann heute bestätigen, dass in den seitdem verflossenen Jahren die ethnographische Eigenthümlichkeit der Volksstämme auch dort stellenweise stark in Abnahme begriffen ist.

Im Jahre 1893 lernte ich die Küste von Dallmannhafen bis Berlinhafen näher kennen. Zu jener Zeit war es eine Kleinigkeit dort Gegenstände einzutauschen. Auf Reisen in derselben Gegend, Ende des Jahres 1898 und Mitte 1899, fand ich zu meinem Erstaunen, dass manche Sachen, die vor fünf Jahren häufig vorhanden waren, kaum mehr zu erlangen und andere bereits in Nachahmungen, welche in der Ausführung nicht im Entferntesten an die alten Sachen heranreichten, vorhanden waren.

Ein Vorthail ist uns allerdings seit jener Zeit darin entstanden, dass es jetzt möglich ist sich mit den Eingebornen einigermaßen zu verständigen. Hie und da sind Anfänge von Handelsstationen gegründet worden; ferner hat sich seit drei Jahren eine katholische Mission auf der Insel Tamara, unweit Berlinhafen, angesiedelt und besitzt seit etwa einem Jahr eine Zweigniederlassung auf der Küste des gegenüberliegenden Festlandes. Einzelne Eingeborne, welche im Dienst der Weissen waren, sind im Stande als Dolmetscher aufzutreten, so dass man heute weit genauere Auskunft erlangen kann als dies im Jahre 1895, und vor dieser Zeit, durch Hülfe der allein gangbaren Zeichensprache möglich war.

Wenn ich im Nachstehenden versuche die Gegend im Osten und Westen von Berlin-

Hafen ethnographisch zu schildern, so hoffe ich, dass meine Beiträge zur Kenntnis jener Küste um so willkommener sein werden, als auch Dr. FINSCH diese Küste nur flüchtig berührte und, soweit mir bekannt, nirgends landete. Dank der liebenswürdigen Einladungen der Kommandanten S. M. S. „Möwe“, der Herren Korvetten-Kapitäne MERTEN und DUMBAR, hatte ich 1898 und 1899 Gelegenheit die Küste westlich von Berlinhafen bis zur Humboldt-Bucht während eines längeren Aufenthalts eingehend kennen zu lernen und dadurch meine Beobachtungen aus dem Jahre 1895, welche sich von Dallmannhafen bis Berlinhafen erstreckten, zu ergänzen. Zum grössten Dank bin ich ferner den Herren Missionären in Tamara verpflichtet, welche ihre reichen Erfahrungen und Beobachtungen mit Bereitwilligkeit zu meiner Verfügung stellten.

Dr. FINSCH hat auf Seite 179 seiner „Erfahrungen“ die Küste von Kaiser-Wilhelms-Land in drei ethnologische Sectionen getheilt. Unter Section 3 begreift er die Küste von Dallmannhafen bis zur Humboldt-Bucht. Als charakteristische Unterschiede dieser Section giebt er an:

„Haarkörbe und Brustschmuck selten; Verwendung von rothen Abrus-Bohnen zu Schmucksachen; besonderer Brust-Kampf-Schmuck sowie Haarkämme; eigenthümliche Kopfruhegestelle; sonderbare Holzmasken und sogenannte Götzen; Schaamkalebassen; schön verzierte Bogen und Pfeile; besondere Art Schilde und Kürasse.“

Dr. FINSCH hat auf seiner Reise grösstentheils von Bord eines Schiffes aus beobachtet, und da ist es selbstverständlich, dass ihm manches entgehen musste und dass er nicht im Stande war die von ihm angegebenen Sectionen scharf zu umgrenzen. Betritt man jedoch die einzelnen Dorfschaften nach einander, so lernt man schnell die charakteristischen Eigenthümlichkeiten kennen, welche einen Küstenstrich von dem benachbarten unterscheiden und die Berechtigung geben gerade diesen Strich als eigene ethnologische Section zu kennzeichnen. Dort, wo der Verkehr mit einer benachbarten Section ein reger ist, treffen wir Eigenthümlichkeiten, welche wir bald als Fremdes von dem wirklich Originellen unterscheiden lernen; selbst wo der Uebergang ein sehr langsamer ist, lernt das geübte Auge doch bald das aus anderen Gegenden angenommene unterscheiden. Stellenweise ist der Uebergang schroff und unvermittelt, eine Folge des geringen Verkehrs und der fehlenden freundschaftlichen Beziehungen.

Der Kürze halben werde ich die zu beschreibende Section die „Berlin-Hafen-Section“ nennen, obgleich diese Benennung kaum eine zutreffende genannt werden kann, weil auf den Inseln welche um den Berlin-Hafen liegen sehr viele Eigenthümlichkeiten vorkommen, die sonst in der Section fehlen, und die von der im Osten liegenden Nachbar-Section, mit welcher die Berlin-Hafen-Insulaner einen regen Verkehr unterhalten, herrühren. Berlin-Hafen bildet jedoch geographisch ungefähr das Centrum der Section, und ich glaube daher keine bessere Bezeichnung wählen zu können.

Die Begrenzung der Berlin-Hafen-Section würde im Osten etwa halbwegs zwischen Dallmann- und Berlin-Hafen sein, nach Westen bildet die Landschaft Serrá oder Serr die äusserste Grenze, die Section erstreckt sich demnach etwa 30 Seemeilen westlich und ebenso weit östlich von Berlinhafen der Küste entlang.

Eine kurze Schilderung der Section dürfte hier am Platze sein. Wenn man von Westen kommend die Humboldt-Bucht und den Angriffshafen (Mumre) passirt hat, trifft man als letzte Ansiedelung dieser Section, welche ich als Humboldt-Bucht-Section bezeichnen möchte, das Lagunendorf Lektre (bei Dr. FINSCH irrthümlich Masilia genannt). Von Lektre

an ist die Küste etwa 15 Seemeilen weit unbewohnt; die Berge treten hier nahe an die Küste heran, steile Vorgebirge, mit dazwischenliegenden sandigen Einbuchtungen, bildend.

Etwa 30 Seemeilen westlich von Berlinhafen treten die Gebirge von der Küste zurück und an ihrer Basis breitet sich eine weite Ebene aus, durchströmt von vielen Flüssen, die jedoch ausnahmslos an der Mündung von Barren geschlossen sind, welche nur bei günstigen Witterungsverhältnissen für kleinere Boote passirbar werden. Das erste Dorf der Berlin-Hafen-Section welches man, von Westen kommend, antrifft ist Serrá oder Serr, darauf folgen der Reihe nach die Landschaften Sissanó, das Lagunendorf Warrpú oder Warpull, die Landschaften Arrop und Malol. Diese Landschaften sind am Strande sich hinziehende Ansiedelungen, durch Flussläufe getrennt. Das Hinterland bis zum Fuss des Gebirges ist sumpfig und von vielen grösseren und kleineren Lagunen durchzogen; eine der grössten ist die in welcher das Pfahldorf Warrpú gelegen ist, ich schätze sie auf wenigstens 50 □ Klm.

Die Ansiedelungen liegen auf dem wenig über Meeresfläche erhobenen Uferwall, dicht umgeben von Kokospalmen; Warrpú allein macht eine Ausnahme. Inlanddörfer giebt es in der Niederung nicht; auf den Berghängen sind mit dem Fernglas Abholzungen erkennbar und gelegentlich sieht man dort Rauch aufsteigen; ein Verkehr, jedenfalls kein friedlicher, scheint zwischen den Strand- und den Inland-Bewohnern hier nicht zu bestehen.

Nähern wir uns Berlinhafen so treten die Korallenerhebungen abermals der Küste näher und bilden in der Ebene isolirte Höhenzüge, welche von Eingebornen besiedelt sind, die mit den Strandbewohnern östlich von Kap Lapar friedlich verkehren. Die Inseln Tamara, Ali, Seleó und Angel sind ebenfalls gehobene Korallenformationen. Die diesen Inseln gegenüberliegende Küste, von den Eingebornen Walmann genannt, oder Walmanntja, ist wiederum flach und reich an Lagunen und ausgedehnten Sümpfen; dahinter thürmt sich das mächtige Torricelli-Gebirge empor, dessen Ausläufer, je weiter wir nach Osten vorschreiten, sich mehr und mehr dem Strande nähern und die Ebene beschränken. Auch hier liegen die Dorfschaften unter Palmen am Strande; die letzte derselben ist die dichtbevölkerte Landschaft „Tagai“ (von Dr. FINSCH so genannt, den Eingebornen scheint der Name unbekannt zu sein), wo bereits starke Einwirkungen der weiter östlich gelegenen Nachbar-Section sich bemerkbar machen.

Die noch weiter östlich gelegenen Inseln Bertrand und Guilbert glaube ich noch zur Berlinhafen-Section rechnen zu dürfen; meine Gründe werde ich später anführen. Die Bewohner dieser Inseln, namentlich die der erstgenannten, sind unternehmende Seefahrer, welche nicht nur einen regen Verkehr mit der gegenüberliegenden Küste unterhalten, sondern bis Berlinhafen im Westen und bis zu d'Urville-Insel im Osten verkehren; gelegentlich auch noch darüber hinaus. Wir finden daher auf diesen Inseln Eigenthümlichkeiten der beiden aneinander grenzenden Sectionen neben einander, in gleichem Maasse, vertreten.

Im Ganzen darf behauptet werden, dass im Westen der Uebergang von einer Section in die andere viel schärfer ausgeprägt und unvermittelter ist als im Osten, wo die vorliegenden Inseln durch ihren ausgedehnten Seeverkehr die Eigenthümlichkeiten einer Section mit denen der Nachbarn vermischt haben.

Die ganze vorbeschriebene Küstenstrecke ist unzweifelhaft schon seit langer Zeit von Malayischen Seefahrern besucht worden. Noch im Jahre 1895 drangen dieselben bis Berlinhafen vor. Auf Bertrand traf ich im Jahre 1893 Eingeborne die vor Jahren mit Malayen die Insel Ternate besucht hatten. Auch auf Moschu waren malayische Einflüsse erkennbar.

Die Worte *Tuan* (Herr) und *Klappa* (Kokosnuss) sind an der Küste fast überall bekannt. Herr Luckes in Berlinhafen zeigte mir ein auf der Insel Ali gefundenes altes Eisengewicht, welches die Bezeichnung 1758 oder 1738, nebst der Bezeichnung 4 £ trug. Dr. FINSCH erwähnt einer alten Venetianischen Glasperle, welche er in dieser Gegend fand. In Warrpú erstand der verstorbene Händler KÄRNBACH vor Jahren einen Messing-Handgriff eines Malayischen Kris. Alles dies deutet darauf hin, dass seit alter Zeit unternehmende Seefahrer der Ostindischen Inseln ihre Züge längs der Küste Neu-Guinea's unternahmen, und bei näherer Bekanntschaft werden wir wohl noch manche weitere Ueberreste der Malayischen Seefahrer in jenen Gegenden auffinden.

Ueber den Charakter der Eingeborenen sich ein richtiges Urtheil zu bilden, hält recht schwer. Die Leute sind in ihren Entschlüssen, Wünschen und Leidenschaften vielfach unberechenbar, und man darf noch lange nicht aus dem, was man Jemanden thun sieht einen fertigen Schluss auf dessen Charakter ziehen. Ich bin der Ansicht dass die Eingebornen sehr zur Gutmüthigkeit neigen. Hass, Neid und Zorn stacheln allerdings auch sie gelegentlich an blutige Rache zu nehmen, doch sind diese Untugenden vielfach Eingebungen des Augenblicks, Folgen des Zufalls oder einer plötzlichen Erregung. Im Allgemeinen ist mit den Leuten gut fertig zu werden, und wenn man nicht gerade grosse Forderungen an ihre physischen oder geistigen Kräfte stellt, ist es nicht gerade schwer sie zu diesem oder jenem zu bewegen. Unter einander und in der Familie sind die Eingebornen zumeist recht verträglich.

Die Frau und das Kind nehmen eine nicht gerade untergeordnete Stellung ein und können sich über ihr Loos nicht beklagen. Verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen werden sehr gepflegt. Kommt jemand von einem Dorf ins andere, und er hat dort Verwandte oder Freunde, so findet er stets einen gastlichen Tisch. Mit Wohnungen und Kanoes, mit Speisen und Geräthen helfen sie sich oft gegenseitig aus.

Neben diesen guten Eigenschaften giebt es aber auch recht grosse Schattenseiten im Charakter des Eingebornen. Er ist lügnerisch, diebisch, faul, zornig und grausam. Man kann ziemlich sicher sein, dass er lügt, wenn er sich oder einen anderen durch das Bekenntnis der Wahrheit einer Unannehmlichkeit aussetzen würde. Auch ohne jeden Grund lügt er, weil es so seine Gewohnheit ist, und wenn er in dieser Woche zehn Mal gelogen hat, so kommt er in der nächsten doch wieder und rühmt sich er wäre „ein grosser Mann, ein Mann von Wort“ (*lama ahem, lama aling pamata*). Einen Unterschied zwischen Mein und Dein macht ein Eingeborner nicht; wenn er ungestraft stehlen kann, so versäumt er niemals die Gelegenheit und wenn der Besitzer es an der nöthigen Wachsamkeit fehlen lässt, dann wird er ein Opfer dieses Hanges, der alle irgend wie nur brauchbare Sachen als ein geeignetes Objekt ansieht. In den Dörfern bestehlen sich die Bewohner weniger, Fremde, die zum Besuch kommen, thun sich jedoch keinen Zwang an; wenn sie in die Heimath gehen, folgt ihnen stets eine Anzahl von allen möglichen brauchbaren Gegenständen. Am meisten bestohlen wird der Europäer, denn nach der Meinung der Eingebornen darf man ihn noch so stark rupfen, er braucht nur auf das grosse Schiff zu gehen, das dann und wann ankommt, um alles wieder reichlich ersetzt zu erhalten. Die Eingebornen, die ihre Schwächen gegenseitig kennen, suchen das Stehlen dadurch zu verhüten, dass sie den Gegenstand mit einigen alten Dachfetzen des *Parák* (Siehe unten, pg. 32) umwickeln, dies Mittel hält wenigstens die weiblichen Langfinger ab.

Die Faulheit der Eingebornen ist ohne Gleichen. Die Stunden welche sie der Arbeit widmen sind geringe Bruchtheile der freien Zeit; Tabackrauchen, Betelkauen, Singen, Tanzen, Essen, Plaudern, das sind die Leibfreuden der Leute, namentlich der Männer, alles andere was sie an ihrem Nichtsthun hindert ist vom Bösen. Der Eingeborne arbeitet nur für seine Wohnung und für seinen Magen, und, Dank der üppigen Natur des Landes, wird auch diese Anstrengung ihm niemals allzuschwer.

Zorn und Rachsucht beherrschen den Eingebornen meist nur wenn ein äusserer Grund vorliegt, dann kennt er aber auch keine Grenzen und in der Regel fliesst Blut; damit ist aber auch die Sache abgemacht, und die Geschichte vergessen. Nicht selten treiben diese Eigenschaften ihn zu unmenschlicher Grausamkeit, dann schlägt der Mann die Frau mit dem ersten besten Holzseil auf den Kopf, oder er rückt ihr sogar mit einem Feuerbrand zu Leibe und bringt ihr schmerzhaft, manchmal zum Tode führende Verwundungen bei.

Kinder werden nie von den Eltern misshandelt oder gezüchtigt; sie mögen noch so eigensinnig und ungezogen sein, den Eltern fällt es dennoch nie ein ihnen die nothwendige Strafe angedeihen zu lassen, das bringt man nicht übers Herz. Wenn einem aber ein Kind unbequem ist, dann macht man sich nichts daraus, es ins Meer zu werfen; ein sonderbares Gemisch von falscher Liebe und unmenschlicher Grausamkeit. Der Eingeborne ist eben ein grosses Kind, welches wenige individuelle Charakter-Eigenschaften hat und sich meist von besonderen Eindrücken leiten lässt.

So weit man bis jetzt zu beurtheilen vermag, ist die Bevölkerung in langsamer Abnahme begriffen. Die Ursachen dieser Erscheinung sind theils offener, theils geheimer Natur. Als erstere sind zu nennen: Kriege und Streitigkeiten, Krankheiten und Epidemien, die Lebensweise der Eingebornen. Mehr geheimer Natur sind die Scheu der Eltern vor einer grösseren Anzahl von Kindern, moralische Verkommenheit, Heirathen innerhalb der Familie. Betrachten wir diese einzelnen Gründe des Näheren.

Kriege und Feindschaften erfordern noch immer ein verhältnismässig grosses Opfer an Menschenleben. Der Eingeborne kennt hier noch keinen höheren Herrn und Gebieter, der ihm etwas verbieten könnte; er ist sein eigener Herr und weiss sich, wo es eben geht, sein wirkliches oder scheinbares Recht selbst zu verschaffen. Glaubt er sich darin verletzt, in seiner Ehre gekränkt, so greift er zu Pfeil und Bogen; ein milderes Mittel kennt er nicht. Betrifft der Streitfall Privatsachen, so giebt es Feindseligkeiten im Dorfe und Parteibildungen; betrifft die Sache ein mehr öffentliches Interesse, und sind Angehörige anderer Dörfer und Stämme dabei betheiligt, so giebt es einen kleinen Krieg. Bei solchen Fehden nun müssen gewöhnlich Einer oder Einige ihr Leben lassen. Dass solche Kriege, die nach kurzem Frieden immer wiederkehren, die Bevölkerung, die sich ohnehin nur schwach vermehrt, stark decimiren liegt auf der Hand. Auf Tamara, wo der Einfluss der Mission sich bereits geltend macht, kommen immerhin jährlich noch zwei solche gewaltsame Todesfälle auf 300 Eingeborne vor und in anderen Gegenden ist die Zahl wohl viel grösser.

Ein grosser Theil der Bevölkerung geht ferner alljährlich durch Krankheit zu Grunde. Im Jahre 1895 traten die Pocken in dieser Section stark auf und nach den Erzählungen der Eingebornen müssen dieselben schrecklich gewüthet haben. Von den Einwohnern Selao's mag damals ein gutes Viertel gestorben sein, heute noch sieht man dort verfallene Hütten mit den Skeletten der verstorbenen Insassen. In dem Dorfe Serr fand ich 1898 zahlreiche

verlassene Hütten deren Bevölkerung ebenfalls der Seuche erlegen waren. Ebenso decimirend wirken die häufig auftretenden Erkältungsepidemien. Die Missionäre auf Tamara berichten über eine solche Epidemie im August 1897. Sämmtliche Einwohner litten darunter und die folgende, kurze Statistik zeigt wie schwer die Bevölkerung betroffen wurde:

Dorf Sapi	89 Einwohner	2 Tote.
„ Enamul	85	2 „
„ Ali	ca 80	4 „
„ Anopehs.	34	1 „
Summa . . 288 Einwohner 9 Tote.		

Einen weiteren Beitrag zu der hohen Sterblichkeitsziffer liefert auch die Lebensweise der Eingebornen. Von Reinlichkeit hat der Eingeborne keine Ahnung, ebensowenig von sanitären Maassregeln. In fast jedem grösseren Hause liegen einige Todte begraben, deren Leiber nur mit einer etwa 20 cM. hohen Sandschicht bedeckt sind. Der Eingeborne sitzt fast den ganzen Tag, und oft noch einen Theil der Nacht, auf dem feuchten Boden. Alle diese Dinge sind natürlich nicht von günstigem Einfluss auf die Gesundheit, besonders nicht der Neugeborenen, die nach dortiger Sitte mit den Müttern gegen drei Monate in den niedrigen, dumpfen Hütten zubringen müssen, ehe sie eine öffentliche Existenzberechtigung erlangen.

Schäden mehr geheimer Natur, welche die geringe Bevölkerungs-Ziffer erklären, sind wohl, wie schon oben erwähnt, die Faulheit der Eingebornen, die den Unterhalt einer grösseren Kinderschaar fürchten, moralische Schlechtigkeit und das viele Heirathen innerhalb der Familie. Wird die Kinderlast drückend, dann wirft man einen unliebsamen kleinen Ankömmling einfach ins Meer, besonders trifft das solche Kinder die nach dem Tode des Vaters geboren werden. Manches Kind wird auch getödtet, ehe es das Tageslicht erblickt hat und die Eingebornen machen daraus kein Geheimnis. Selten nur sucht sich der Eingeborne eine Frau aus einem andern Stamm und wenn im eigenen Verband kein Mädchen zu finden ist bleibt er lieber Junggeselle. Die folgende Tabelle die ich der Güte der Mission auf Tamara verdanke, zeigt am besten wie es mit den Leuten steht:

Dorf.	Ein- wohner.	Häuser.	Männl.	Weibl.	Männer.	Frauen.	Jünglinge.	Jungfrauen.	Knaben.	Mädchen.	Geburten.	Todesfälle.
											in 28 Monaten.	
Sapi . . .	89 in	18	47	42	18 a—b 15—2	26 a—b 16—10	13	3	16	13	8	10 { darunter nur 2 Frauen.
Enamul .	84 „	21	40	44	16 a—b 14—2	23 a—b 15—8	8	5	17	15	8—9	9 sämtlich Männer.
Anopehs.	34 „	8	16	18	9 a—b 6—3	8 a—b 6—2	„	2	7	8	6	6 davon 5 weiblich.

a. Die Verheiratheten. b. Die Wittwer oder Wittwen.

Von den Männern in Sapi ist einer unverheirathet, einer hat zwei Frauen, von den Männern in Enamul hat einer zwei Frauen.

Die Tabelle giebt ein genaues Bild der Verhältnisse in drei Dörfern auf Tamara; in den grossen Dörfern auf dem Festlande sind die Verhältnisse womöglich noch ungünstiger, lassen sich jedoch nicht so genau controliren.

II. ETHNOGRAPHIE.

Die Männer (Vergl. für das Folgende Taf. XV) sind von Mittelgrösse und gut proportionirt; sie haben breite Schultern, schmale Hüften und muskulöse Arme, Beine und Waden. Die Hautfarbe wechselt zwischen Hellbraun und tiefem Dunkelbraun. Innerhalb dieser beiden Grenzen findet man die grösste Verschiedenheit in der Farbe der Eingebornen; die einen neigen mehr diesem, die andern jenem Extrem zu. Albinos habe ich nirgend beobachtet. Im Ganzen sind die Männer dunkler als die Weiber, welche aus der Ferne schon durch ihre hellere Farbe von den Männern zu unterscheiden sind. Ebenfalls sind die Weiber kleiner und zierlicher gebaut; junge Mädchen haben nicht selten regelmässige und angenehme Gesichtszüge und stets kleine Händchen und Füsschen, welche den Neid mancher Europäerin erregen würden. Dagegen sind die alten Weiber insgesamt so garstig wie man nur denken kann, und ihr Charakter scheint denselben Entwicklungsgang genommen zu haben, denn diese alten Hexen waren die einzigen die bei unsern Besuchen in den Dorfschaften keifend und zankend davon liefen, während die Männer und die jungen Weiber nach einigem Zögern sich näherten und nicht selten aufs Höchste belustigt schienen über die keifenden Alten, die uns hinter den schützenden Hüttenthüren hervor wohl nicht gerade mit Schmeichelreden überschütteten.

Auffallend ist in der westlichen Section bei den Männern eine Form der Nase welche von dem papuanischen Nasentypus abweicht. Die Nase ist nämlich nicht von der gewöhnlichen plattgedrückten Form sondern eher spitz zu nennen und stark überhängend, so dass sie aussergewöhnlich lang erscheint. Im Profil gesehen ist diese Nasenform besonders auffällig; solche Langnasen unterscheiden sich sonst in ihrem übrigen Körperbau nicht von ihren breitnasigen Landsleuten.

Elephantiasis scheint häufig aufzutreten; Männer mit einem abnorm grossen Scrotum, manchmal von der Grösse eines Menschenkopfes, sind in jedem Küstendorf anzutreffen, ebenso Männer und Weiber mit stark angeschwollenen unteren Extremitäten.

In Krankheitsfällen ist das Blutentziehen durch zahlreiche kleine Hauteinschnitte auch hier üblich; bei einem jeden Spaziergang durch die Dörfer sah man diese Operation ausführen. Die Haut ist dadurch mit zahlreichen Narben bedeckt, welche nicht zu den Ziernarben gerechnet werden dürfen. Die letzteren kommen jedoch auch hier vor, und Dr. FINSCH giebt in seinen Samoafahrten, Seite 334, eine gute Abbildung derselben. Die Weiber sind nicht selten tätowirt, auf ihrer helleren Haut treten die Muster recht deutlich hervor; Gesicht und Brust sind mit einzelnen symmetrischen Linien bezeichnet, dagegen der ganze übrige Körper untätowirt.

Wenn irgend ein Volk die Bezeichnung „kraushaarig“ verdient, so sind es die Bewohner dieser Section. Kraushaarig ist kaum eine genügende Bezeichnung, „filzhaarig“ würde der

Wirklichkeit am Nächsten kommen. Dr. FINSCH, vom Osten kommend, traf diese eigenthümliche Haartracht zuerst in der, von ihm Tagai benannten Landschaft und giebt, *Samoafahrten*, Seite 325, eine Abbildung. Hätte dem Zeichner die ursprüngliche Perrücke vorgelegen, die Dr. FINSCH einem dortigen Eingebornen abschnitt, so wäre das Bild wohl anders ausgefallen. Der „Tagai-Häuptling“ in den *Samoafahrten* ist viel zu künstlich frisirt, seine krausen Locken entsprechen nicht der Wirklichkeit. Diese eigenthümliche Frisur, die einer Alonge-Perücke aus alter Zeit nicht unähnlich sieht, ist ein vollständig verfilzter Haarwuchs, eine harte, fast undurchdringliche Masse bildend. Man stellt die Frisur dadurch her, dass man die Haare frei wachsen lässt, ohne jemals einen Versuch zu machen dieselben zu entwirren, im Gegentheil, man befördert die Verfilzung durch künstliche Mittel. Der Vorderkopf von Ohr zu Ohr über die Stirn hin ist kahl rasirt und die verfilzten Haare verbreiten sich nun nach vorn über die Stirn und nach hinten über Ohren und Nacken. Blatt 45 bis 48 des *Papua-Album* von MEYER und PARKINSON zeigen eine Anzahl Ali-Eingeborne mit dieser Frisur. Obgleich für diese Section charakteristisch, ist sie dennoch nicht allgemein gebräuchlich; man findet eben so viele Männer ohne dieselbe. Auf Bertrand und Guilbert, dann und wann auch auf den Inseln am Berlinhafen beobachtet man die sogenannte Haarkorbfrisur, welche das Kopfhaar durch ein oben offenes, konisches Flechtwerk zwingt, über welche hinaus es als grössere oder kleinere Haarwolke frisirt ist; dies ist jedoch eine aus dem Osten herübergenommene Eigenthümlichkeit und gehört ursprünglich nicht hierher. Westlich von Berlinhafen sind keine Haarkörbe in Gebrauch. Etwas Besonderes scheinen diese abnormen Frisuren nicht zu bedeuten, denn gegen ein Angebot von wenigen Glasperlen, ein Artikel der bereits sehr an Werth eingebüsst, war ein Jeder geneigt seine Frisur zu opfern und so gern ich auch einige derselben erstanden hätte, so wenig getraute ich mir meinen lebenswürdigen Gastgeber auf der Möve diese Insekten-Grossstädte an Bord zu bringen. Kalk zum Einreiben der Haare wird nicht verwendet, das Kopfhaar hat seine natürliche, dunkelkastanienbraune Farbe.

Die Weiber cultiviren niemals die obenerwähnten monströsen Frisuren. Sie rasiren den Kopf in der Regel ganz kahl und nur junge Mädchen und Frauen tragen von der Stirn bis zum Hinterkopf eine schmale Raupe aus kurzen Löckchen. Die alten Weiber verzichten jedoch auch auf diese Verschönerung und scheinen als einziges Bedürfnis nur noch das Bestreben zu haben, sich so unschön wie möglich zu machen. Alte Männer rasiren ebenfalls den Kopf oder tragen das Haar kurz, ich erinnere mich nicht eines einzigen mit der verfilzten Perücke.

Der Bartwuchs der Männer ist üppig, gepflegte Bärte jedoch sehr selten; die Barthaare werden mit der Wurzel ausgerissen. In der östlichen Hälfte der Section treten hie und da gepflegte Bärte auf, eine Nachahmung der östlichen Nachbarsection; westlich von Berlinhafen habe ich keine Bärte beobachtet.

Kämme im eigentlichen Sinne des Worts sind nicht in Gebrauch, sie würden bei der gangbaren Frisur nutzlos sein. Lange Haarstocher, an einem Ende mit bunten Vogelfedern geziert, trifft man hie und da, dieselben dienen theils als Schmuck, theils als Waffe gegen allzulästige Haarparasiten. Als weiterer Kopfschmuck sei hier noch erwähnt: Büschel von Paradiesvogel-, Papagaien- und Krontaubenfedern; sie werden einzeln oder zu mehreren in die Frisur gesteckt, aber nur bei festlichen Gelegenheiten. Allgemein trägt Alt und Jung als Haarschmuck die rothen Blüten des *Hibiscus*-Strauches. Sowohl in Leming, Berlinhafen

gegenüber, wie in Warrpú erhielt ich Stirnbinden von eigenthümlicher Form und Ausschmückung. Sie bestehen aus feinem Fadenflechtwerk, worin die grauen Samenkerne der *Coix lachrymae* eingewebt; diese Binden sind etwa 42 cM. lang, in der Mitte 12 cM. breit, nach beiden Enden spitz zulaufend (Taf. XVIII Fig. 14). Die Männer befestigen den Schmuck etwa drei Finger breit über die Augenbrauen und die Binde zwängt dann die sonst vorn-überfallende Wulst der Frisur in die Höhe und nach hinten.

Charakteristisch für diese Section ist der Brustschmuck den Dr. FINSCH verschiedentlich beschreibt und abbildet (Ethnologischer Atlas, Taf. XXIII Fig. 2; Erfahrungen und Belegstücke, Taf. XVI (8), Fig. 2). Man findet kaum zwei vollkommen gleiche Exemplare; auch die Grösse variirt erheblich, es giebt Stücke von 35 cM. Länge und 30 cM. obere Breite, bis hinunter zu 18 cM. Länge und 15 cM. Breite (Taf. XVIII Fig. 8 & 9). Das geflochtene Gerüst ist mit Rändern von *Nassa*-Schnecken umfasst, und dasselbe Material begrenzt verschiedene, manchmal regelmässige, manchmal unregelmässige Felder von verschiedener Grösse, die wiederum mit rothen und blauen *Abrus*-Bohnen dicht belegt sind, welche durch eine gummiartige Masse, womit das Gerüst auf der Aussenseite beschmiert ist, festgehalten werden. Die gespaltenen Eberhauer, welche den Mitteltheil des Geflechts mit den Seitentheilen verbinden sind an beiden Enden mit dem Drillbohrer (Taf. XIX Fig. 9) durchbohrt und mit dem Gerüst fest verschnürt; sie sind stets so angeordnet dass der längste Zahn den Oberrand bildet, die darauf folgenden Zähne werden immer kürzer. Die angebrachten Eberhauer variiren an der Zahl; kleinere Stücke haben auf jeder Seite 5—6, grössere Stücke nicht selten 12 bis 14 Eberhauer. Die Ränder der Brust-Kampf-Schilde haben eine Franse von 10 bis 20 Centim. langen Schnüren woran hin und wieder kleine menschliche Knochen, kleine Bündelchen Pandanusblätter etc. befestigt sind; wohl Amulette welche den Träger gegen Verwundung, Krankheit, Zauberei u. s. w. schützen sollen.

Obgleich dieses Brustschild nun wohl zunächst als Schmuckgegenstand dient, so ist es doch unzweifelhaft, dass es nebenbei auch einen effectiven Schutz der damit bedeckten Brust gewährt. In Arrop hatte ich Gelegenheit eine Schaar von Kriegerern zu beobachten, welche den Vorpostendienst gegen das benachbarte feindliche Dorf Warrpú versahen. Jeder hatte den später zu beschreibenden breiten Schutzgürtel um den Bauch und auf der Brust den Kampfschmuck wie oben beschrieben; der Vordertheil des Oberkörpers war dadurch ziemlich vollständig gegen Pfeilschüsse gesichert. In den Dörfern sieht man den Schmuck nur selten tragen, er verdient daher wohl eher die Bezeichnung als Kampf-Schmuck. Nach Westen hin treffen wir denselben Schmuck in der Humboldt-Bucht-Section, DE CLERCQ und SCHMELTZ (Ethnogr. Beschrijving etc.) bilden auf Taf. VI, VIII & IX ganz ähnliche Stücke aus Wandisia, westlich von Humboldt-Bucht, ab. Er gehört jedoch hier zu den Seltenheiten und stammt aus der Berlinhafen-Section wo er, wie ich gesehen, nicht nur von den Männern überall angefertigt wird, sondern auch allgemein gebräuchlich ist. Als mir in '99 in der Humboldt-Bucht solche Stücke angeboten wurden, sagte man mir auf meine Frage, sie kämen auf dem Wege des Tauschhandels vom Osten her und man kannte in Tobadi den Namen des Dorfes Serr. Die Mumre-(Angriffshafen-)Leute wie die Lektre-Leute wiesen ebenfalls als Ursprung der Brustschilde nach Osten, es ist daher wohl zweifellos, dass diese charakteristischen Brustschilde der Section Berlinhafen angehören.

Ohrschmuck ist nicht häufig. Sehr viele Eingeborne haben überhaupt keine durchbohrten Ohrläppchen. Im westlichen Theil der Section treten Ohringe auf welche aus den

verkümmerten Schwungfedern des Kasuars, ringförmig zusammengebogen, bestehen; einem gleichen Zweck dienten dünne, grätenartige Knochen. Auf den Inseln um Berlinhafen besteht der Ohrschmuck bereits aus Schildpattringen, worauf kleinere Muschelringe und geflochtene Zierrathe angereiht sind; sie verrathen deutlich ihre Herkunft aus dem Osten. Ein für diese Section charakteristisches Schmuckstück besteht aus einer Kette einzelner sauber geflochtener Glieder, welche von einem Ohrläppchen bis zum andern über die Brust hinabfallend getragen wird. Solche Ketten werden auch als Halsschmuck getragen und kleinere Stücke beobachtete ich häufig an Armbänder und Halsbänder angeknüpft.

Halsschmuck (Taf. XIX Fig. 4–6) in Gestalt von Ketten und Schnüren ist ziemlich allgemein gebräuchlich. Charakteristisch ist eine Halskette aus schwarzen Perlenschnüren welche zu mehreren mit einander verflochten sind (Taf. XIX Fig. 7). Die einzelnen Perlen bestehen aus einem schwarzen Samenkern von $1\frac{1}{2}$ bis 3 mm. im Durchmesser. Auf den zwei gegenüberliegenden Seiten ist ein Segment abgeschliffen und der innere weiche Kern durch die entstandene Oeffnung entfernt. In Verbindung mit diesen schwarzen Perlenschnüren werden auch Muschelringe, Muschelplatten und *Nassa*-Schnecken verwendet und die weissen Muschelornamente in bestimmten Abständen zwischen den schwarzen Perlenschnüren bilden einen sehr effectvollen Schmuck. Muschelringe und -Platten allein werden auch in bestimmten Abständen an Schnüre befestigt und mehrere solche Schnüre um den Hals gelegt. Andere weisse oder grauweisse Seeschnecken werden ebenfalls zu Halsbändern verarbeitet; die obere Wölbung wird zertrümmert und die Schneckengehäuse an 4–5 mm. breite, geflochtene Bänder befestigt.

Auf den Inseln am Berlinhafen trugen Weiber verschiedentlich einen eigenthümlichen Halsschmuck; derselbe bestand aus zwei Paar menschlichen Rippen die zu einem Doppelring aneinander befestigt waren. In der östlichen Nachbarsection ist die Sitte menschliche Knochen als allerlei Zierrath zu tragen, sehr verbreitet, ich nehme daher an, dass wir es, wo in der Berlinhafen-Section menschliche Knochen als Körperschmuck verwendet werden, und dies ist nur äusserst selten, mit einer Nachahmung eines weiter östlich vorkommenden Gebrauchs zu thun haben.

Ein recht häufig vorkommender Schmuck sind zwei etwa 1 cm. breite Bänder (Taf. XIX Fig. 8) welche mit einer Wellenlinie von *Nassa*-Muscheln bestickt sind; die Bänder gehen über die Schulter und unter dem entgegengesetzten Arm durch, auf der Brust sich kreuzend.

Halsbänder aus Hundezähnen, überhaupt Schmucksachen aus diesem Material sind aus der östlichen Section eingeführt.

Armbänder sind ziemlich gebräuchlich; am häufigsten ist ein etwa 2 bis 4 cm. breites geknüpftcs Band (Taf. XVIII Fig. 5 & 6) aus grauem, sehr feinen Faserstoff. In dieses Band sind weisse Muschelringe von verschiedener Grösse, bis zu 4 cm. Durchmesser, in bestimmten Abständen hineingeflochten. Die Zahl der Ringe ist verschieden, selten jedoch über zehn. Die Weiber fertigen diesen Schmuck an, er wird jedoch ausschliesslich von Männern getragen und scheint hoch geschätzt zu werden. Ein anderes Armband (Taf. XVIII Fig. 7) aus demselben Faserstoff geknüpft, ist an den Rändern mit *Nassa*-Schnecken verziert und Querstreifen desselben Materials theilen das Band in mehrere Felder, die ab und an mit *Abrus*-Bohnen beklebt sind. Solche Bänder werden manchmal auch unterhalb des Knies befestigt.

Bei festlichen Gelegenheiten tragen die Männer einen Schurz aus braunem Rindenzeug der mit *Nassa*-Schnecken in verschiedenen Mustern bestickt ist, auch wohl einzelne mit

Abrus-Bohnen beklebte Felder hat (Taf. XVIII Fig. 1—4). Die Muster sind sehr verschieden und bestehen aus geraden und gebogenen Linien, Rauten und Rosetten aus *Nassa* gebildet. Der Schurz wird durch zwei Baststreifen um die Taille befestigt; darunter liegt das einzige hier gangbare Bekleidungsstück, nämlich ein Stück Rindenzeug welches zwischen den Beinen durchgezogen ist und durch ein zweites, welches um die Hüften geschlungen, festgehalten wird. Dies Bekleidungsstück wird von Männern wie von Weibern getragen; im östlichen Theil der Section tragen beide Geschlechter ausserdem einen unverzierten, vorn herabhängenden Schurz aus Rindenzeug, der etwa halbwegs bis zu den Knien reicht.

Kleine Kinder werden von den Müttern in einem Stück Bastzeug getragen, dasselbe ist über eine Schulter geschlagen und am Rücken verknotet. Die Kinder werden vorn in den Falten eingehüllt so dass nur der Kopf hervorschaut.

Die Männer tragen Leibgürtel (Taf. XX Fig. 6—12) welche aus einem dichten Flechtwerk dünner Bastfaden bestehen; sie sind mit *Nassa*-Schnecken, *Coix*-Kernen und *Abrus*-Bohnen in verschiedenen Mustern bestickt und beklebt, das Grundgeflecht häufig roth und rothbraun gefärbt. Die Breite der Gürtel variirt von 4 bis 8 cM.

Auf Bertrand und Guilbert werden verschiedene Schmuckgegenstände getragen die ich hier nicht weiter erwähne, weil sie eine Importation aus der östlicher gelegenen Section sind. Im Ganzen unterscheidet sich die Berlinhafen-Section von der östlich gelegenen Section durch ihren verhältnismässigen Mangel an Schmuckgegenständen. Im Osten sieht man kaum einen Mann oder eine Frau die nicht mit Schmuckstücken überladen sind, in der Berlinhafen-Section ist es eine Seltenheit einen mit Schmuck behängten Eingebornen zu sehen.

Das Kriegsgeräth der hiesigen Eingebornen besteht hauptsächlich aus Bogen und Pfeilen sowie in geringem Maasse aus Speeren für den Fernkampf, ferner aus Keulen und Dolchen für den Nahkampf; als Schutzwehr dienen grosse Holzschilde und breite Schutzgürtel aus Baumrinde.

Die Bogen sind sehr sorgfältig gearbeitet; etwa 2 Meter lang, in der Mitte 4 bis 5 cM. breit und an beiden Enden allmählich in eine Spitze auslaufend. Das Material ist das äussere harte Holz einer gewissen Palmenart. Etwa 10 bis 15 cM. von jedem Ende ist ein geflochtener Knauf oder Ring aus Rotang-Streifen angebracht und darauf folgt ein bald mehr, bald weniger verzierter Theil des Bogens. Die Verzierungen bestehen aus verschieden ausgeführter Beflechtung und Umwicklung des Bogens mit gelblichweissen, rothen und schwarzen Baststreifen, dazwischen sind recht häufig Theile des Holzes mit vertieften Schnitzereien verziert (Taf. XXI Fig. 39—40); als weiterer Bogenschmuck werden an diesem Theil des Bogens noch Büschel von bunten Fasern, Federbüscheln, Baststreifen und dergleichen befestigt. Die Sehne besteht aus einem einfachen Rotan-Streifen, etwa 1 cM. Breit; das eine Ende ist zu einer Schlinge geformt, das andere Ende steckt in einem losen Rotanring; die Schlinge ist über das eine spitze Ende des Bogens gelegt und der dort befestigte Rotanring hält die Schlinge in Position, das andere Ende der Sehne ist von aussen durch den losen Ring gesteckt der seinerseits über das andere Ende des Bogens gestülpt wird, die Sehne fest an denselben klemmt und durch den dortigen festen Knauf am Weitergleiten verhindert wird. Eine beliebige Spannung der Bogensehne geschieht dadurch, dass man den Bogen gegen den Boden stemmt, das andere Ende des Bogens nach innen biegt und die Sehne durch den losen Ring nach Belieben verlängert oder verkürzt, indem man sie aus dem Ring um ein Geringes hervorzieht oder um ein Geringes weiter hindurch steckt.

Die Form des Pfeils ist eine höchst mannigfache. Der Schaft besteht aus einem leichten Rohr, im Durchschnitt etwa 1 Meter lang; die Spitze variiert an Länge, von 30 bis 50 cM. Beide Theile sind durch saubere Umwicklung gut an einander befestigt. Eine detaillierte Beschreibung der Pfeilspitzen würde zu weit führen, die Abbildungen (Taf. XXI Fig. 1—38 & 41—54) zeigen eine Anzahl der Hauptformen, es würde jedoch leicht sein dieselbe bedeutend zu vermehren, denn die Mannigfaltigkeit in der Anordnung der Widerhaken, in der Bemalung und in der Schnitzerei, sowie der sonstigen Verzierung der Pfeilspitzen ist eine wahrhaft staunenswerthe.

Der Speer gelangt in dieser Section weniger zur Verwendung, man sieht ihn dann und wann in den Händen der Eingebornen, jedoch ist es leicht erkennbar, dass er als Waffe weit hinter Pfeil und Bogen zurücksteht und wohl nur selten gebraucht wird. Er ist drei bis drei ein halb Meter lang aus schwerem Holz gemacht, etwa $2\frac{1}{2}$ —3 cM. dick und an beiden Enden zugespitzt; in der Mitte des Speerschaftes sind häufig Kasuarfedern manchettenartig um dieselben befestigt; die Schwere des Speeres macht selben zu einer ungenauen und unbehülflichen Waffe die höchstens als Lanze zu gebrauchen ist. Speer-Wurfhölzer kommen in dieser Section ursprünglich nicht vor, sie sind eine Eigenthümlichkeit der weiter östlich gelegen Section und wenn man sie hie und da im Osten der Section antrifft, so sind sie stets auf dem Wege des Tauschhandels eingeführt. Ich will hier, bei dieser Gelegenheit, die Verwendung des Neu-Guinea Wurfholzes näher beschreiben, da es mir scheint, als ob dieselbe noch nicht allgemein bekannt ist. Dass der Speer mittelst des Wurfholzes fortgeschleudert wird ist bekannt, anscheinend dagegen nicht die Herrichtung der Speere, welche mit dem Wurfholz geschleudert werden. Prof. von LUSCHAN giebt in seinen „Beiträgen zur Völkerkunde“ eine Abbildung (Seite 66) wie er sich das Speerwerfen denkt; die Sache verhält sich in Kaiser Wilhelmsland jedoch etwas anders. Zunächst wird der Speer nicht mit dem Ende in das Wurfholz gesteckt; die zum Schleudern aus einem Wurfholz verwendeten Speere haben etwa in der Mitte des Schafts, im Balancirpunkt, einen kurzen schräg vorspringenden Dorn, der mittelst Rotan- oder Baststreifen fest mit dem Schaft verschnürt ist; nicht das Speerende, sondern dieser Dorn wird gegen das hintere Ende des Wurfbrettes gestemmt und der Speer dann durch einen schnellen Ruck mit dem Wurfholz fortgeschleudert. Es sollte mich nicht wundern wenn in heimischen Museen diese Speere vertreten sind, man scheint jedoch die Bedeutung des Dorns bisher nicht gekannt zu haben.

Keulen sind ziemlich häufig, spielen aber als Kriegswaffe, ebenso wie der Speer eine untergeordnete Rolle. Sie sind aus dem äusseren harten Palmenholz angefertigt, mit einem lanzettförmigen langen Blatt und auf einer Seite häufig mit eingeritzten Zeichnungen versehen (Taf. XIX Fig. 15), die manchmal sehr sorgfältig und sauber ausgeführt ist. Das obere Ende der Keulen ist häufig ein flaches Dreieck oder eine Scheibe mit rautenförmigem Ausschnitt. Eine gangbare Waffe dieser Section ist ferner ein Dolch aus dem Oberschenkelknochen des Kasuars (Taf. XIX Fig. 13—14) der Knochen ist vom Gelenk an gespalten und endet in eine sorgfältig geglättete Spitze, die Aussenseite ist häufig mit einem eingeritzten Muster versehen. Der Dolch wird gewöhnlich im Armring des linken Oberarms getragen, die Spitze nach hinten gekehrt; das Oberende steckt um 5—6 cM. über den Armring hervor und wenn sich Gelegenheit bietet ist die Waffe stets durch einen Griff mit der rechten Hand leicht in Bereitschaft zu halten.

Die Schilde dieser Section (Taf. XIX Fig. 17—19) sind viereckige Holzplatten, auf der

Aussenseite schwach gebogen. In der Mitte ist durch zwei Löcher eine Schleife gezogen, welche gross genug ist um dem Träger zu erlauben den ganzen Arm durchzuschieben und die Schlinge über die Schulter zu legen; dadurch hat er beide Arme und Hände zu freier Verfügung und versteht es hinter dem Schild hervor seine Pfeile zu entsenden. Die Aussen-seiten der Schilde sind stets in Flach-Relief geschnitzt und die Figuren mit rother, schwarzer und weisser Bemalung versehen. Es ist schwer in diesen Schildverzierungen ein bestimmtes System zu erkennen; einige Figuren scheinen Menschen und Thiere vorstellen zu sollen, anderen scheint ein Blattmotiv zu Grunde zu liegen, wieder andere Stücke zeigen concentrische Figuren, gebogene und gerade Linien. Die Abbildungen geben eine kleine Auswahl verschiedener Schilde.

Der Schutzgürtel aus Baumrinde (Taf. XIX Fig. 16) ist in dieser Section ein charakteristisches Merkmal. Diese Gürtel werden aus einem Stück Rinde angefertigt, etwa 2—2½ Meter lang und 25—30 cM. breit. Nachdem das Rindenstück auf beiden Seiten glatt geschabt worden und auf der Aussenseite mit einem eingeritzten, complicirten Muster versehen, rollt man dasselbe mehrmals um einen runden Holzklötz und lässt es alsdann langsam trocknen; nach vollständiger Austrocknung behält das Rindenstück eine spiralige Form. Beim Gebrauch legt man die Rindenspirale um den Bauch, so dass der obere Rand etwa unter dem Brustbein zu liegen kommt; der Gürtel schützt dann sämtliche Bauchtheile auf höchst effectvolle Weise und ist für Pfeile und Speere undurchdringlich. Durch die spiralige Form legt sich der Gürtel schon fest um den Bauch, manchmal schnürt man ihn ausserdem durch kurze Schnüre vollständig fest. Gegen die hier gebräuchlichen Waffen konnte man kaum einen besseren Schutz erfinden.

Obgleich die Bewohner der Section am Strande wohnen so sind sie doch keine grossen Seefischer. Der Grund hiefür mag wohl sein, dass das Meer überall an der Kuste schnell zu bedeutenden Tiefen abfällt, und dass während der Hälfte des Jahres die Brandung so stark gegen den Strand schlägt, dass es unmöglich wird der Seefischerei nachzugehen. Die Fischerei beschränkt sich daher auf Lagunen- und Flussfischerei und für diesen Zweck hat man verschiedene sinnreiche Geräthe und Vorrichtungen. Handnetze und Hamen findet man in jedem Dorf; daneben mehrzinkige Fischespeere und Pfeile. In den Lagunen rammt man Pfähle ein und zwingt dazwischen hinein Kokosblätter so dass ein fester Zaun entsteht; in bestimmten Abständen sind kleine Oeffnungen und diese werden durch kegelförmige Fischreusen geschlossen, in denen sich die Fische fangen. Diese Fischreusen sind aus schmalen Bambusstreifen angefertigt; über die Längsstreifen bindet man schmale Querstreifen, welche rings um die Reuse laufen, und auf diese Weise wird ein fester und widerstandsfähiger Fangapparat hergestellt. Der äussere Kegel ist bedeutend grösser, an der Basis desselben ist ein eben so weiter, aber bedeutend flacherer Kegel angebracht, dessen Spitze abgestutzt ist und ein etwa 10—15 cM. weites Loch bildet, die Spitze des äusseren Kegels ist so eingerichtet, dass sie durch ein Band zugeschnürt werden kann; durch die Oeffnung des kleinen, inneren Kegels gerathen die Fische in die Reuse, man entleert den Inhalt dadurch, dass man die Schlinge welche die Spitze verschliesst öffnet und die Fische ausschüttet.

Der Kanoebau ist in der ganzen Section aufs höchste entwickelt. Namentlich auf den Inseln baut man grosse, seetüchtige Kanoes mit denen man weite Touren unternimmt. Ausser diesen Fahrzeugen giebt es kleinere, nach demselben Princip gebaut und auf dem Festlande hat man daneben noch lange Einbäume ohne Ausleger, welche für Fluss- und

Lagunenfahrten verwendet werden. Im „Papua-Album“ von A. B. MEYER & R. PARKINSON, zeigt Taf. 45 eins der grossen Segelkanoes von der Insel Ali. Der Schiffskörper selber besteht aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamm, beide Bordränder werden erhöht durch eine breite Planke, welche mittelst Rotanstreifen fest mit dem Schiffskörper verschnürt sind; die Näthe werden mit zerstampften Nusskernen der *Parinarium laurinum* verschmiert und gedichtet. Diese Bordplanken sind in der Regel geschnitzt und bemalt. Auf Bug und Stern sind knieförmig nach oben gebogene, beschnitzte und bemalte Schnäbel angebracht; das im Bug aufgerichtete Kokosblatt ist ein Erkennungszeichen, und kennzeichnet das hier abgebildete Kanoe als zur Insel Ali gehörend. Höchst kunstvoll sind die



Grosses Handelskanoe.

Ausleger mit dem Kanoekörper verbunden. Zwei lange Rundhölzer von 10–15 cM. Durchmesser gehen, etwa 1½ Meter von einander entfernt, quer über den Kanoekörper; an der einen Bordseite ragen sie 1½–2 Meter hervor, an der andern, etwa 4–5 Meter vom Bordrand, tragen sie den schweren Schwimmer, welcher dem Kanoe Stabilität verleiht. Mit den beiden Auslegern sind nach oben gerichtete, knieförmige Hölzer fest verschnürt und diese tragen ein viereckiges Verdeck worauf wiederum rechts und links 1 bis 1½ Meter hohe Gerüste aufgebaut sind, die zum Verstauen von allerlei Waaren und Geräthen verwendet werden. Alle diese Seekanoes tragen einen Mast, dessen Befestigung wiederum ausserordentliche Sorgfalt und grosses Geschick verräth. Das untere Ende des Mastes hat eine tiefe Kerbe und diese ruht auf dem dem Schwimmer entgegengesetzten Bordrand; um dem

Mast den nothwendigen Halt zu verleihen, sind an beiden Auslegern zwei winkelförmige Kniehölzer so befestigt, dass sie schräg über beide Borde hinausstehen; zwei Querhölzer werden nun mit diesen Hölzern so verschnürt, dass das eine rechts, das andere links vom aufgerichteten Mast liegt und der Mast selber wird nun durch feste Umschnürung mit den beiden Querhölzern verbunden; zwei starke Rotantaue, welche von der Mastspitze nach Bug und Stern gehen, geben dem Mast einen noch besseren Halt. Die Mastspitze ist immer mit Büscheln, Fähnchen, kleinen Schnitzwerken und Federn geziert; an dieser Mastverzierung erkennt man die Insassen des herannahenden Kanoes. Jede Sippe oder Familie hat ihr eigenes, wohlbekanntes Erkennungszeichen, woran sie von ihren Freunden schon in der Ferne erkannt werden; dieselben eilen dann herbei um bei dem Aufschleppen des Kanoes auf den Strand, bei dem Entladen, u. s. w. behülflich zu sein. Der Mast trägt ein viereckiges Segel, in der Regel aus zusammengefügten Pandanusblattstreifen; die zwei Stäbe woran das Segel befestigt ist sind mit Federbüscheln geziert. Kreuzen kann man mit diesen grossen Kanoes nicht, es ist nur möglich vor dem Winde zu fahren, bei widrigen Winden greifen die Insassen zu den Paddeln, Taf. XX Fig 1–5. Diese grossen Kanoes sind die eigentlichen Kauffahrer der Section, man sieht sie von Tamara kommend mit Töpfen hoch beladen nach den Stranddörfern des Festlandes gehen und, eine Rückfracht von Sago einnehmend, wieder zurückkehren. Von Ali aus bringen sie Seefische nach dem Festlande und andere Nahrungsmittel zurück. Immer aber führen sie eine Bemannung von 10 bis 20 Menschen, gewöhnlich den ganzen männlichen Theil der Sippe, der diese Gelegenheit benutzt einen Besuch bei Freunden und Verwandten abzustatten.

Die kleineren Auslegerkanoes sind ganz nach dem Model der grösseren gebaut, doch fehlen ihnen häufig das Verdeck und die korbartigen Aufsätze, auch führen sie nie Mast und Segel.

Auf dem Festlande sieht man in grosser Anzahl Einbäume ohne Ausleger, welche für Fluss- und Lagunenfahrten benutzt werden; sie sind in allen Grössen vorhanden, von 4 Meter bis zu 20 Meter Länge. Sie sind nicht sehr stabil, und die Ruderer hocken auf dem Boden sobald die Oberfläche des Wassers nur einigermaßen bewegt ist; Weiber und Kinder, welche nicht rudern, legen sich einfach der Länge nach hin. Häufig sind diese Kanoes an beiden Enden auf der Aussenseite mit einem complicirten Ornament eingeschnitzt, unter dem lang hervorragenden Vorder- und Hintersteven sind als Zierrath Büschel von Pflanzenfasern befestigt und die zur Verstärkung der Schnäbel im Innern des Kanoes angebrachte Längsrippe ist ebenfalls sorgfältig geschnitzt. Die beiden Abbildungen solcher Kanoeschnäbel, pg. 33, zeigen die künstliche Verschlingung des eingeschnitzten Ornaments.

Sowie die Eingebornen in der Herrichtung und Verzierung ihrer Kanoes grosse Sorgfalt erkennen lassen, so bezeugen sie dieselbe auch in der Herstellung und Ornamentirung ihrer Paddel-Ruder. Das lanzettförmige Blatt derselben ist stets sorgfältig mit geschnitzten Ornamenten versehen (Taf. XX Fig. 1–5) welche unschwer Vogel-, Fisch- und Eidechsen-Motive erkennen lassen. Um den charakteristischen Unterschied in der Ornamentirung zu zeigen, füge ich den Abbildungen ein Ruderblatt aus der östlichen Section (Dallmannshafen) und ein solches aus der westlichen Section (Humboldt-Bucht) bei.

Die Anordnung der Dorfschaften ist eine unregelmässige. Man baut anscheinend die Häuser wo man eben einen geeigneten Platz findet. Dennoch liegen die Hütten der einzelnen Sippen oder Verbände immer beisammen und bilden eine Gruppe für sich, getrennt

durch Gebüsch, oder durch primitive Zäune; solcher Platz hat dann immer einen bestimmten Namen und bildet einen Dorftheil für sich. Der Bau der einzelnen Häuser ist verschieden je nach der Verwendung oder dem Zweck derselben. Charakteristisch für diese Section ist ein Gebäude, welches einzig und allein dem Geister-Kultus dient und den Namen *Parak* (Taf. XVII Fig. 1) führt; im Papua-Album von A. B. MEYER & R. PARKINSON Taf. 49 und auf der hier beigegebenen Tafel XVII Fig. 2 ist ein solches Geisterhaus von der Insel Seleo abgebildet. Ausserhalb der Berlinhafen-Section werden die *Parak* nicht angetroffen. Die ersten derselben trifft man, vom Osten kommend, auf Bertrand und Guilbert; von da an sieht man die hohen Giebel derselben in allen Stranddörfern über das Gebüsch emporragen; auf den Inseln von Berlinhafen sind sie ebenso häufig und erstrecken sich



Verzierung eines Kanoes von Malol.



Verzierung eines Kanoes von Malol.

nach Westen hin bis zum Distrikt Serrá. Darüber hinaus verschwinden sie gänzlich, in Lektre und Humboldt-Bucht ist nichts derartiges vorhanden. Diese Gebäude sind eine ganz bestimmte Eigenthümlichkeit der Section.

Ich werde später über die Verwendung der *Parak* näher berichten. Das Vorkommen dieser Geisterhäuser zeigt uns, dass der Kultus überall wo diese Gebäude vorkommen derselbe ist, ich habe daher auch die Guilbert- und Bertrand-Insel, zu dieser Section gerechnet weil auch hier der *Parak*-Kultus herrschend ist, ein Zeichen des innigen geistigen Zusammenhangs mit der ganzen Section. Das Versammlungshaus auf Moschú (Papua-Album v. MEYER & PARKINSON Taf. 43) ist allerdings ähnlich verziert, dient jedoch einem ganz andern Zweck und ist, wie der Name sagt, einfach ein Versammlungshaus der Männer und hat mit dem Geisterglauben der Eingebornen keinen Zusammenhang.

Auf den Bau des *Parak* verwendet der Eingeborne seine ganze Sorgfalt. Das Höchste was er in der decorativen Kunst, in Malerei und Schnitzerei, zu leisten im Stande ist wird zur Ausschmückung dieser Wohnung der Geister verwendet, und in der That muss man

gestehen, dass er hier eine Leistung fertig bringt, welche ihn den grossen Künstlern der Steinzeit ebenbürtig zu Seite stellt.

Der Bau eines *Parak* ist ungefähr wie folgt. Grosse Baumstämme werden in den Boden gepflanzt und bilden zunächst die senkrechten, bis zum Dachstuhl reichenden Stützen des Gebäudes. Etwa 1½ Meter über dem Boden werden wagerechte Hölzer gelegt und mit den senkrechten Stützen fest verschnürt; auf diesen wagerechten Hölzern ruht der Fussboden, in der Regel aus schmalen Latten hergestellt, die äussere harte Holzschicht einer bestimmten Palme. Etwa 2 Meter über dieser untern Flur wird eine zweite horizontale Lage von Hölzern befestigt und darauf ein zweiter Fussboden gelegt; der obere Raum, oder das zweite Stockwerk ist etwa 1 Meter hoch und darüber wird ein steiles, hohes Dach errichtet, welches die Form einer abgestumpften, viereckigen Pyramide hat und dessen untere Ränder ziemlich weit über die Wände hervorragen. Die First des Daches ist stets von zwei schräg hervorspringenden Ausläufern versehen, welche an der Unterseite bemalt sind. Die Wände des *Parak* sind mit Holzbrettern, grösstentheils jedoch mit den aufgerollten Blattscheiden einer gewissen Palmenart bekleidet und mit Figuren in rothbraun, schwarz, gelb und weiss verziert. Diese Figuren sind unzweifelhaft ein Augenornament, jedoch wage ich nicht zu behaupten, ob wir es hier mit einem stilisirten Menschen- oder Thier-Ornament zu thun haben. Ich habe zahlreiche dieser Häuser gesehen, aber die Ornamentirung, obgleich im Grossen und Ganzen dieselbe, neigt sich bald einem Menschen-Ornament, bald einem thierähnlichen zu, und dazwischen findet man die mannigfachsten Abstufungen. Die flachen Wände tragen ferner noch hervorspringende schnabelartige Ansätze, die ebenfalls in demselben Stil bemalt sind. An den vorspringenden Rändern der Fussböden, am Rande des Daches, sowie an den Firstverlängerungen ist eine fortlaufende dichte Franse aus Faserstoff angebracht. Die Ecken des *Parak* sind in der Regel mit rohgeschnitzten und bemalten, aufrechtstehenden menschlichen Figuren geschmückt, theils das männliche, theils das weibliche Geschlecht personifizierend. Da das Gebäude zweistöckig ist, und ausserdem die erste Flur über dem Erdboden erhöht ist, so ist es selbstverständlich, dass man um ins Innere zu gelangen, Treppen oder Leitern vor den Thüröffnungen angebracht hat. Diese Leitern sind stets auf's sorgfältigste durch geschnitzte Ornamentirung geschmückt, und diese Verzierungen sind so eigenthümlich, dass ich dieselbe hier näher beschreiben will. Die Leiter besteht einfach aus zwei Längshölzern, die in entsprechenden Abständen durchbohrt sind, um die beiden Enden der Sprossen aufzunehmen. Eine jede Leiter hat ausserdem auf jeder Seite ein Geländer und dieses ist stets auf's Eigenthümlichste geschnitzt; bei allen *Parak*, mögen dieselben nun zwei oder nur eine Leiter haben, ist die Ornamentirung der Geländer immer dieselbe, wenn auch hie und da der Künstler kleine Abweichungen angebracht hat; überall lässt sich jedoch dasselbe Motiv erkennen.

Eins der Geländer ist stets in der Form eines Krokodils geschnitzt; das Krokodil fasst mit den Kiefern eine groteske menschliche Figur, manchmal auch ein Schwein; ich will hier nebenher erwähnen, dass in dieser Section der Glaube verbreitet ist, die Seele eines Verstorbenen gehe in den Körper eines Schweins über. Das Krokodil wird am Schwanz von einer oder von mehreren menschlichen Figuren festgehalten. Das andere Geländer hat stets eine Reihe von Figuren, welche wohl Menschen vorstellen sollen, jedoch eine auffallende Aehnlichkeit mit Affen haben; diese Figuren sind hinter einander in sitzender Stellung angebracht, die Arme der einen Figur halten stets die Schultern des Vordermannes, die

fast ganz ausgestreckten Beine reichen bis an dessen Gesäss. Manchmal besteht diese Reihe aus 7 hintereinander sitzenden Figuren. Bei der grossen Scheu der Eingebornen vor dem *Parak* und Allem was damit in Zusammenhang steht, ist es schwer über die Bedeutung der Malereien und der Schnitzwerke Auskunft zu erhalten; dass die menschenähnlichen Figuren der Treppengeländer keine wirkliche Menschen vorstellen scheint mir klar, es mögen dadurch die Geister personificirt werden. Jedenfalls ist die auffällige Affenform interessant, da, soweit bisher bekannt, in Neu-Guinea keine Affen vorkommen, und in diesem Fall das Vorkommen der Affenfiguren auf eine Kenntnis des viel weiter im Westen vorkommenden Thieres deutet.

Das Innere eines *Parak* ist in der Regel leer, die einzigen Geräthe die man in den beiden Räumen findet sind die aus längeren und kürzeren Stücken Bambusrohr hergestellten Flöten, worauf die zeitweilig in den *Parak* versteckten Männer blasen um anzudeuten, dass der Geist jetzt die Räume bewohnt; ferner eine, aus einem ausgehöhlten Baumstamm hergestellte Trommel, welche demselben Zweck dienlich ist.

Die *Parak*-Gebäude gehören unstreitig zu den kunstvollsten Bauten ganz Neu-Guinea's; die grossen Junggesellenhäuser in Tobadi (Humboldt-Bucht), sowie die gewaltigen Häuser mit mächtigen, thurmartigen Giebelenden am mittleren Lauf des Kaiserin-Augusta-Flusses, sind allerdings räumlich grösser, stehen jedoch mit Bezug auf Ausschmückung den *Parak* weit nach.

Nicht ganz so grossen Aufwand macht der Eingeborne in der Errichtung der *Alól*, der Gemeindehäuser des Dorfbezirks, Berathungshäuser oder Junggesellenhäuser (Papua-Album von A. B. MEYER & R. PARKINSON, Taf. 47, das Haus links mit vorspringender First; beide Häuser auf der Tafel 48, sowie unsere Tafel XVI Fig. 1). Die Flur dieser Häuser ist über den Erdboden erhöht, die Wände vielfach mit denselben Figuren bemalt wie das *Parak*, von dem Rande des Daches hängt eine Blätterfranse herab, die First ist verlängert, aber niemals so stark wie bei dem *Parak*; vom Rande des Daches hängen häufig kleine buntbemalte Töpfe und Holzschnitzwerke herab. Eine Leiter führt zum Eingang empor, jedoch nicht immer mit einem geschnitzten Geländer. Diese Art von Häusern ist immer nur einstöckig. Sie dienen den Junggesellen der Dorfgemeinschaft zum Aufenthalt, aber auch die verheiratheten Männer kommen hier zusammen um zu berathen und über solche Sachen zu sprechen, die in Gegenwart der Weiber nicht erwähnt werden dürfen. Auf einem kleinen Regal werden die Schädel der Verstorbenen aufbewahrt. Sowie das *Parak* der Aufenthaltsort der Geister ist und dem Kultus derselben, wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann, geweiht, so ist das *Alól* die Stätte des Ahnenkultus, worunter hier wohl nur die Erinnerung an die Verstorbenen gemeint sein kann. Jede Sippe eines Dorfes hat ein gemeinschaftliches *Alól* (Taf. XVI Fig. 1); den Weibern und Kindern ist das Betreten dieser Gebäude untersagt, jedoch hat man vor denselben nicht die abergläubische Furcht wie vor dem *Parak*, dem Platz worauf dasselbe steht, und vor dem was mit demselben in Verbindung steht. Daher liegen auch dicht am *Alól* herum die eigentlichen Wohnhäuser der Eingebornen, und ohne Scheu sieht man Weiber und Kinder neben denselben herumgehen oder sitzen.

Noch weniger Sorgfalt verwendet man auf die Wohnhäuser. Im östlichen Theil der Section sind dieselben entweder nach der Art der *Alól* gebaut, mit einem über dem Boden auf Pfählen gelegten Fussboden, aber ohne irgend welche Ausschmückung; oder sie sind direct auf den Boden gestellt, ohne Flür, und die Bewohner schlafen auf einer Kokosmatte auf;

der Erde. Im westlichen Theil der Section ist neben den *Alól*-ähnlichen Wohnhäusern eine bienenkorbformige Hütte im Gebrauch, welche einen Uebergang bildet zu den Hütten mit pyramidenförmigen, vier- oder sechsseitigen Dächern, wie sie in der Humboldt-Bucht gebräuchlich sind. Diese Hütten, welche von Malol an westlich bis Serrá angetroffen werden, sind manchmal von 8 bis 10 Meter hoch; das Dachgerüst reicht bis an den Erdboden und im Innern ist ein aus Palmholzplatten hergestellter Fussboden, etwa 1 bis 1½ Meter über dem Erdboden, auf Pfählen errichtet. Sie sind in Folge ihrer grossen Höhe stets kühl und luftig, wenn auch vollständig dunkel, da die einzige Oeffnung in den Wänden die Thüröffnung ist, welche dicht verschlossen werden kann. Auf Tamara, wo die *Alól*-ähnlichen Wohnhäuser häufig sind, dient der untere offene Raum unter dem Fussboden zur Aufbewahrung von Feldfrüchten, fertigen und unfertigen Töpfen, Töpferlehm, Brennholz und dergleichen.

Die Geräthe der Eingebornen sind nicht mannigfach, jedoch sind einige derselben höchst charakteristisch. Zunächst ziehen die Steinäxte unsere Aufmerksamkeit auf sich; sie sind namentlich in dem westlichen Theil der Section heute noch das ausschliessliche Handwerksgeräth, und sind in jeder Hütte zahlreich vorhanden (Taf. XIX Fig. 1–2). Die Axtklingen sind aus einem dunkelgrauen, ziemlich spröden Gestein hergestellt und in allen Grössen vorhanden. Die Befestigung ist folgende: Die Klinge steckt in einem konischen Holzfutter welches durch geflochtene Rotan-Ringe und Umwicklung mit Rotan-Streifen verstärkt wird. Das Holzfutter ist wiederum durch Rotan-Streifen mit dem winkligen Handgriff verbunden. Die Klingen stehen entweder rechtwinklig zum Stiel oder parallel zu demselben. Ganz ähnlich ist die Befestigung der Sagoklopfer (Taf. XIX Fig. 3). In der westlichen Nachbarsection, von Lektre an, finden wir eine ganz andere Befestigung; hier steckt die Axtklinge zwar ebenfalls in einem Holzfutter, dieses aber wiederum in einem geraden, an einem Ende durchlochten Holzheft (FINSCH, Atlas Taf. I Fig. 5).

In allen Dorfschaften findet man ferner in den Hütten einen primitiven Drillbohrer (Taf. XIX Fig. 9) bestehend aus einem circa 50 cM. langen Stab, welcher durch eine halbe Kokosnussschale hindurchgesteckt ist, so dass dieselbe etwa 15 cM. über dem unteren Ende steht. Ein flaches Brettchen mit einem Loch in der Mitte ist dann von oben herab über den Stab geschoben, bis an die Kokoschale und mittelst Schnüren an diese befestigt. Diese Vorrichtung dient beim Gebrauch als Schwungrad. Am unteren Ende des Stäbchens ist ein scharfkantiges Stückchen Quarz befestigt. Der Bohrer wird in rotirende Bewegung gesetzt, indem man einen etwa 90 cM. langen Streifen Rindenzeug mit beiden Enden an ein Stäbchen von etwa 30 cM. Länge befestigt. Die Mitte des Streifens wird mit dem Finger an dem oberen Ende des Stäbchens festgehalten und dann der Streifen um das Stäbchen gewunden, durch leises Nachhelfen mit der Hand wird nun der Apparat in Bewegung gebracht; die immer schneller werdende Drehung windet nun das Band bald nach rechts, bald nach links um das Stäbchen wodurch dieses in fortwährender Rotation verbleibt, bald links bald rechts sich drehend, jenachdem der Zeugstreifen sich rechts oder links abwickelt; die eine Hand leitet den Bohrer, die andere hält das Querstäbchen und leitet dasselbe am Stäbchen auf und ab, jenachdem die Windungen der Streifen sich abwickeln oder wieder um das Stäbchen legen.

Weit interessanter ist jedoch der in dieser Section angetroffene Bohrer, zum Durchbohren von Muschelplatten, den ich zuerst im Jahre 1893 auf der Insel Angel (Berlinhafen) beobachtete und im Internat. Archiv, Band VII, Seite 89 beschrieb und abbildete. Dieser

Bohrer wirft zuerst ein Licht auf die Art und Weise wie andere Völker der Steinzeit wohl ihre Axtklingen, Keulenknaufe etc. durchbohrten. Prof. von LUSCHAN hat dann im Jahre '97 in seinen „Beiträge zur Völkerkunde“ Seite 74 & 75, anknüpfend an ein Exemplar des Bohrers, welches dem Museum für Völkerkunde in Berlin in '96 zukam, weitere Betrachtungen gegeben. Die Abhandlung giebt eine Darstellung des Bohrers allein, zeigt jedoch nicht die Anwendung wie ich dieselbe bereits im Jahre '94 abbildete; eine kleine Nebenfigur zeigt die Art wie von LUSCHAN sich die Anwendung denkt, dieselbe ist jedoch irreleitend, denn das zu durchbohrende Muschelstück wird niemals durch Pflöcke befestigt, sondern liegt frei auf einer Holzplatte, am Rande umflochten mit Schnüren, wodurch



Weib auf Angel mit dem Bambus-Bohrer ein Stück Tridacna-Muschel durchbohrend.

dem Bohrer Führung gegeben wird; auch wird das Instrument niemals von Männern, sondern ausschliesslich von Weibern gehandhabt. Besser wie irgend eine Beschreibung, wird die hier gegebene Abbildung den Apparat, wie dessen Verwendung erklären. Die Originalphotographie wurde von mir im Jahre 1898 an Ort und Stelle aufgenommen. Auch diese Bohrer gehen allmählig ihrem Untergang entgegen; 1893 waren sie recht häufig, dagegen 1898 schon so selten, dass es mir nur mit grosser Mühe gelang auf Angel ein Exemplar einzutauschen. Obgleich nun dieses höchst interessante Bohrwerkzeug vor der Hand allein aus der Berlinhafen-Section bekannt ist, und zwar von Angel und von den Bertrand's, so bin ich doch der Ansicht, dass dasselbe weiter im Osten seine eigentliche Heimath hat. Auf dem Festlande Neu-Guinea's welches diese Section ausmacht, kommt es nirgends vor, was man dort an durchbohrten Muschelringen sieht, ist auf dem Wege des Tauschhandels eingeführt. Ich habe Gelegenheit gehabt mich zu überzeugen, dass von Lektre bis Tobadi kein derartiger Gegenstand bekannt ist; die östlich gelegene Nachbar-Section weist dagegen viele und sauber ausgeführte durchbohrte

Muschelringe auf, ist mir aber nicht genügend bekannt um das Vorkommen des Bohrers feststellen zu können. Spätere Beobachtungen werden jedoch wohl meine Annahme bestätigen, dass die östliche Nachbarsection die eigentliche Heimath des Ringbohrers ist.

Kopfbänke (Taf. XIX Fig. 10—12) wie solche in der weiter nach Osten gelegenen Nachbar-Section vielfach vorkommen, sind in der Berlinhafen-Section nur vereinzelt vorhanden und zwar nur in der Osthälfte der Section. Ich beobachtete zwei Formen, die eine derselben ist in der Grundform genau so angelegt wie die Kopfbänke aus Dallmannhafen (von LUSCHAN, Beiträge zur Völkerkunde, Seite 70), aber nur mit Rudimenten von Schnitzereien; die zweite Form ist bedeutend von der ersten verschieden und besteht aus

einem Holzblock etwa 20 cM. hoch, mit elliptischem Durchschnitt von etwa 10 cM. Dieser Block ist derart geschnitzt dass zwei elliptische Endplatten mit einer mittleren elliptischen Platte durch Schnitzerei in durchbrochener Arbeit verbunden sind. Auch diese Art von Kopfstützen scheint nicht häufig zu sein.

Die einzige Industrie die man in der Section antrifft ist, wenn wir von der Töpferei auf Tamara absehen, die ziemlich beschränkte Anfertigung von Waffen allerlei Art, und von geknüpften Taschen aus feinem Bindfaden, häufig mit verschiedenen bunten Mustern geschmückt, ferner der vorher beschriebene Kampf-Brust-Schmuck; alle bilden Tauschartikel gegen welche der Eingeborene Produkte aus anderen Gegenden einhandelt. Die Töpferei auf Tamara (Taf. XVI Fig. 2) verdient jedoch eine ausführlichere Darstellung. Die Töpferei kann nur dort betrieben werden wo das nöthige Material, nämlich der Lehm vorhanden ist. In den angeschwemmten Strand-Niederungen des Festlandes, die den bewohnten Theil der Section bilden, ist dies Material nirgend vorhanden. Tamara besteht zum Theil aus gehobenen, krystallinischen Kalkmassen, welche durch Verwitterung einen geeigneten Lehm für Töpfereizwecke liefern. Die Töpferei ist hier, wie überall, eine Beschäftigung der Weiber und die Männer besorgen allein den Vertrieb der fertigen Waare. Zunächst graben die Weiber den Lehm aus den Rissen und Höhlen des Kalkfelsens; darin enthaltene grössere Steinchen werden zuerst herausgelesen, dann lässt man die einzelnen Lehmklumpen an der Sonne trocknen. Eine sorgfältige Reinigung des Lehms wird nach vollendeter Austrocknung dadurch hergestellt, dass man die trockenen Klumpen mit einem Stein zerschlägt und zerpulvert und alle kleine harten Theile entfernt. Auf diese Weise gewinnt man einen feinen Lehmstaub der, mit Wasser vermischt, einen völlig homogenen Lehm bildet, vorzüglich geeignet zur Anfertigung der Töpferwaaren. Das Handwerksgeräth ist sehr einfach: ein faustgrosser platter Rollstein, ein flaches Brettchen und eine Kokoschale mit Wasser. Die Töpferin formt zunächst den Boden des Gefässes indem sie ein Lehmklümpchen mittelst Stein und Brettchen flach klopft, daran wird ein weiteres Lehmklümpchen gehängt, immer unter Benutzung der beiden Geräthe. Der Stein wird gegen die Innenwand des Topfes gelegt und der Lehmklumpen mittelst des angefeuchteten Brettchens darüber breitgeklopft. Wenn die Wölbung des Bodens geformt ist so stellt die Töpferin das soweit fertige Stück während einiger Zeit zur Seite, um dasselbe etwas antrocknen zu lassen, formt vielleicht mittlerweile einen zweiten oder dritten Topfboden, nimmt dann den ersten wieder zur Hand und baut nun abermals mittelst Stein und Brettchen die Seitenwand des Gefässes weiter; so werden der Reihe nach die angefangenen Töpfe behandelt bis sie bis zum oberen Rand fertig sind, worauf man mit dem Fingernagel oder mit einem Stückchen Holz Verzierungen (Taf. XXII Fig. 1–8) in den noch weichen Lehm drückt, oder Lehm zu einem Faden ausrollt und diesen an den Rand befestigt, theils um denselben zu verstärken, theils um als Verzierung zu dienen. Die fertigen Töpfe werden dann im Schatten langsam getrocknet und dann gebrannt. Letzteres ist sehr einfach; man stellt das Gefäss auf den Boden und richtet dünne Holzstäbchen ringsherum an den Seiten; dörres Gras, dürre Baumzweige und dergleichen werden dazwischen hineingeschoben und das Ganze dann angezündet. Von einem wirklichen Brennen kann kaum die Rede sein, es ist mehr eine starke Austrocknung, langsam und vorsichtig durch Feuer herbeigeführt. Die fertigen Töpfe werden unter dem Fussboden der Häuser aufbewahrt bis eine genügende Anzahl vorhanden, womit das Kanoe der Familie dann nach der Festlandküste fährt um dafür namentlich Sago einzuhandeln.

Die Form der Topfwaaren ist ziemlich verschieden. Man verfertigt flache Schalen, in der Form eines Kugelsegments: der obere Rand dieser Schalen ist in der Regel in kleinen Abständen ausgebuchtet, jede Ausbuchtung ein flaches Kreissegment darstellend; dies ist nicht ausschliesslich Verzierung sondern hat einen praktischen Zweck. Diese flachen Schalen werden häufig als Deckel der grossen Sago-Koch-Töpfe benutzt; die flachen Segmente am Rande lassen dann einen geringen Theil des im Kochtopf erzeugten Wasserdampfes entweichen, während, wenn dies nicht der Fall wäre die Dämpfe den Deckel herabschleudern würden. Die eigentlichen Kochtöpfe haben eine kugelige Form, manchmal mit einem ausgebuchteten oberen Rand, manchmal ohne einen solchen. Die Ränder sind durch aufgelegte dünne Lehmwülste geziert, manchmal ein einzelner solcher Wulst, manchmal zwei oder mehrere unter einander, manchmal geradlinig verlaufend, manchmal eine gewellte, manchmal eine Zickzack-Linie bildend. Die eingepressten Ornamente, werden in der Regel mit dem Fingernagel hervorgebracht, die einzelnen Nagelmarken bilden dann Kreise, Rauten, Linienornamente, je nach dem Geschmack der Verfertigerin. Ausser den Kochtöpfen fertigt man auch Gefässe zum Aufbewahren von Wasser oder Kokosöl. Diese Töpfe haben dieselbe kugelförmige Gestalt, jedoch mehrere Oeffnungen, manchmal drei oder vier kreisrunde Löcher, manchmal ein grösseres Loch in der Mitte und darum hin eine Anzahl von kleineren kreisrunden Oeffnungen.

Die oben beschriebene Art der Töpferei ist die gewöhnliche, manchmal jedoch sieht man eine andere Methode, welche wohl nur dann Verwendung findet wenn es sich darum handelt schnell eine grössere Anzahl von Töpfen herzustellen. Man bildet dann aus langem Gras oder aus den einzelnen Kokosnussblättchen ein halbkugeliges Gefäss, einfach in der Art dass man einen Gras- oder Blätterbündel an einem Ende fest zusammenschnürt, die einzelnen Halme dann nach allen Richtungen gleichmässig nach aussen biegt und dann mit Lehm auf der Innenseite belegt; der Rand wird dann ein wenig ausgebuchtet. Die Halme oder Blätter werden von dem Lehm festgehalten und trocknen mit demselben zusammen. Beim Brennen verzehrt das Feuer die Blätter oder Blattumhüllung und der gebrannte Topf zeigt dann die Abdrücke derselben auf der Aussenseite.

Die Nahrung der Eingebornen besteht namentlich aus Fischen und solchen Vögeln die sie zu erlegen vermögen, vor allem jedoch aus Sago. Die sumpfigen Niederungen der Festlandküste bieten eine nie versiegende Quelle dieses Nahrungsmittels. Vollständige Sago-Dickichte dehnen sich über weite Strecken aus und so viele Sagopalmen man auch alljährlich fällen mag, so viele wachsen immerwährend nach. Sago ist daher in allen Dörfern die gangbare Nahrung. Ich beobachtete zwei Formen der Zubereitung, nämlich pfannkuchenähnliche Sagofladen, und Sagobrei der in grossen Kochtöpfen bereitet wurde. Eigentlicher Feldbau existirt anscheinend nicht, von einer Bebauung des Bodens ist keine Rede; an geeigneten Stellen säubert man eine Fläche durch Abbrennen der Büsche und Bäume, und pflanzt ohne weiteres Taro, Bataten und Yams hinein; der Ertrag ist daher auch ein geringer, da beide Pflanzen einer ziemlich sorgfältigen Pflege und Kultur bedürfen um sich zu entwickeln. Diese Anpflanzungen sind ausserdem nur von geringer Bedeutung und Ausdehnung, man sieht dass der Eingeborne viel lieber mit dem Sago vorlieb nimmt der ohne sonderliche Mühe und ohne welchen eigentlichen Feldbau zu gewinnen ist.

Schweine sind in allen Dorfschaften in grosser Anzahl vorhanden und im Walde wie in den Sümpfen trifft man eine weitere grosse Zahl von Wildschweinen. Das Schwein scheint in den meisten Dorfschaften den Fleischbedarf zu liefern, man sieht in den Hütten

lange Reihen von Schweine-Unterkiefern zur Erinnerung an abgehaltene Schmausereien. Auf Tamara essen die Männer kein Schweinefleisch, weil nach ihrer Meinung die Seele des Verstorbenen in den Schweinekörper fährt. Dieser Aberglaube giebt uns einen Anhaltspunkt um das Verschmähen des Schweinefleisches durch andere Volksstämme, z. B. durch die Männer der Gazelle-Halbinsel zu erklären, obgleich bei Letzteren der eigentliche Grund dieses Gebrauches längst in Vergessenheit gerathen ist.

Ferner liefern Brodfrucht, Kokosnüsse und verschiedene wildwachsende Früchte einen wohlschmeckenden Beitrag zur Küche, und man darf wohl sagen dass es den Eingebornen niemals an Nahrungsmitteln gebricht, in Folge dessen ihr Aussehen denn auch überall ein wohlgenährtes genannt werden kann. Höchstens auf den Inseln herrscht gelegentlich Mangel. Die Inselbewohner sind auf das Festland angewiesen mit Bezug auf ihren Bedarf an Sago. In der Zeit des Nordwest Monsun steht überall auf der Küste eine so starke Brandung dass Kanoes weder landen noch absetzen können. Die Insulaner schaffen daher während des S. O. Passat, während dem die See ruhig und das Festland zugänglich ist, ihren Bedarf an Sago an; dauert nun der N. W. Monsun lange, so geht ihnen der Vorrath aus und dann ist eine zeitweilige, unfreiwillige Hungerkur die Folge.

An Musikinstrumenten haben die Eingebornen dieser Section grosse Holztrommeln, d. h. Theile von Baumstämmen, innen ausgehöhlt und mit einer langen schlitzförmigen Oeffnung, wie solche überall bei den Papuas vorkommen; ferner die sanduhrförmigen Holztrommeln, das eine Ende bespannt mit *Monitor*-(Eidechsen-)Haut, das andere offen. Die grossen Holztrommeln sind häufig recht zierlich geschnitzt und mit Büscheln von Faserstoff verziert.

III. ETHNOLOGIE.

SITTEN, GEBRÄUCHE, SAGEN UND RELIGIÖSER GLAUBE.

Der Eingeborne dieser Section scheint sich unter einer Heirath nicht viel besonderes vorzustellen. Dieser Act ist denn auch mit so wenig Ceremonien und Gebräuchen verbunden, dass man gar nicht merkt ob zwei Bekannte Mann und Frau geworden sind. Der Bräutigam geht zu den Eltern der Braut und hält um die Hand der Tochter an; manchmal geschieht diese Brautwerbung schon jahrelang vor der Ehe, wenn beide Theile noch kaum dem Kindesalter entwachsen sind; andere melden sich erst kurz vor der Heirath; wieder andere, die nicht sogleich ein Jawort der Braut-Eltern erhoffen dürfen, offenbaren sich der Braut allein und warten auf eine günstige Gelegenheit, die Bewerbung passend und mit Erfolg anzubringen. Ein Anderer endlich stiehlt sich ohne viele Umstände bei Nacht und Nebel unter seinen Bekannten eine Frau, allerdings wohl nicht ohne Einwilligung der Letzteren. Ernstliche Streitigkeiten scheinen daraus nicht zu entstehen.

Wenn die Angelegenheit so weit zwischen den Brautleuten gediehen ist, dass sie zur Ehe schreiten wollen, so macht die Braut ein kleines Essen zurecht, ladet dazu den Bräutigam ein und damit ist die Heirath fertig. Die Heirathen geschehen wohl meist aus gegenseitiger Neigung der Kontrahenten zu einander.

Monogamie und Polygamie treten neben einander auf, es wäre unrichtig die eine

oder die andere als gangbare Regel hinzustellen. Wenn Polygamie herrscht, so leben die Frauen, selten mehr wie zwei, in der Regel recht friedlich neben einander. Ehelosigkeit scheint eine Seltenheit zu sein.

Die Frau hat in Sachen des Hauses immer ein wichtiges Wort mitzusprechen, der Mann hört auf ihren Rath und nur im Zorn kommt er dazu sie zu schlagen. Hat die Frau noch lebende, nahe Verwandte, so wird er überhaupt nicht leicht dazu kommen sie zu misshandeln, denn solche Vergehen werden von den Verwandten meist blutig gerächt.

Bei der Geburt eines Kindes werden auch nicht viele Ceremonien beobachtet. Die ersten 5 bis 8 Tage nach ihrer ersten Niederkunft, verbringt die Mutter mit dem Säugling in einem jämmerlichen Häuschen, das in der Nähe der Wohnung oder auch im Walde, aber fast immer am Wasser liegt. Die Frau darf während der Zeit keinen Mann sehen, selbst nicht den eigenen Gatten. Sind diese 8 Tage vorüber, so begiebt sich die Mutter nach Hause und in den nächsten drei Monaten kommt sie selten ans Tageslicht, dann aber tritt der junge Weltbürger an die Oeffentlichkeit. Bei einer zweiten und weiteren Geburt geht die Mutter nicht immer in das Geburtshäuschen, sondern hält sich zu Hause oder bei Verwandten auf, auch kommt sie nach wenigen Wochen schon wieder ans Tageslicht.

Der junge Erdenbürger wird schon früh daran gewöhnt Sago, Kokosnuss, Fische und sonstige Speisen zu sich zu nehmen, er braucht bloß zwei bis drei Wochen alt zu sein, dann sieht man schon wie die besorgte Mutter ihn mit den guten Dingen dieser Erde förmlich stopft.

Von einer Erziehung der Kinder ist nicht die Rede. Die Kinder sind auch in reiferem Alter noch immer recht anhänglich an die Eltern und sorgen für einander, und umgekehrt diese an die Kinder, das ist auch das Einzige was Kinder und Eltern sich gegenseitig leisten. Die Kinder gehorchen ihren Eltern meist nur dann wenn es ihnen gefällt. Sind sie ungehorsam, so wird geschimpft, selten jedoch gestraft.

Ehetrennungen sind häufig; oft erfolgt die Trennung schon bald, oft auch erst, nachdem die Leute Kinder haben; einmal geht die Sache von der Frau, ein andermal von dem Manne aus. Gewöhnlich schreiten beide Theile bald nach der Trennung zu einer neuen Heirath. Wenn die Kinder eines entlassenen Eheheils grösser sind, so besuchen sie oft den Vater oder die Mutter, die sich anderwärts verheirathet haben, ohne dass die Stief-Mutter oder der Stief-Vater viel dagegen hätten.

Die Knaben folgen von Kindheit an den Männern, lernen Pfeil, Bogen und Speer gebrauchen und nehmen Theil an den Tänzen und Festen. Es scheint jedoch nicht als ob bestimmte Gebräuche beobachtet werden wenn der Knabe erwachsen ist und als Mann angesehen wird; er ist dann eben ein Erwachsener und die einfache Thatsache genügt ihn den übrigen Männern gleich zu stellen. Mit den Mädchen verhält es sich ähnlich.

Der Lebenslauf eines Eingebornen ist demnach nicht reich an Familienfesten und damit verknüpften Ceremonien. Bei dem Tode wird etwas mehr Aufwand gemacht. Ist der Verstorbene ein Mann, dann wird sofort die grosse Trommel gerührt; die Leiche liegt 12–24 Stunden in der Hütte ehe sie der Erde anvertraut wird. Der Todte ist meist in halbsitzender Stellung an ein Brett gelehnt, man behängt die Leiche mit allerhand Schmucksachen und eine Anzahl Weiber hält die Todtenwache. Verwandte und Bekannte bestreichen Gesicht und Brust zum Zeichen der Trauer mit Lehm. Aus dem Sterbehause erschallen fortwährend die Todtenklagen in langgezogenen, klagenden Tönen, oft dauert dieser Gesang die ganze Nacht hindurch. Zum Zeichen der Trauer wirft man mittlerweile

allerhand Geschirr aus dem Hause über die Schwelle und bleiben dort die Scherben während längerer Zeit liegen; ebenso fällt man einige Kokos-, Brodfrucht- oder andere Frucht-Bäume die dem Verstorbenen gehörten. Kommt die Zeit des Begräbnisses heran, so legt man den Todten in einen Sarg mit Deckel; derselbe ist hergestellt aus aneinander geschnürten Palmholzplatten. Die Beerdigung findet entweder in dem Hause oder neben demselben statt. Ist das erstere der Fall, so legt man auf den Lattenfussboden eine Lage von Baumrinde und Bast, schüttet darauf Sand, stellt den Sarg darauf und schüttet nun diesen 15–30 cM. hoch mit Sand zu. Wird der Todte neben dem Hause begraben, so macht man eine flache Grube und stellt den Sarg hinein. Ueber einem solchen Grabe wird ein kleines Schutzdach gebaut (Siehe Taf. XVI Fig. 1, und MEYER & PARKINSON: Papua-Album Taf. 47).

Beim Begräbnisse sind in der Regel ziemlich viele Leute versammelt, die Thränen fliessen reichlich und das Klagegeschrei will nicht verstummen. Die Ceremonien sind vielfach verschieden; einigen Todten giebt man Bogen und Pfeile mit ins Grab, Schmucksachen womit die Leiche während der Aufbahrung geschmückt war werden vor der Beerdigung grösstentheils wieder entfernt, nur wenige Stücke folgen ins Grab; andere bekommen ein Ruder mit. Einige werden roth bemalt, oder der todte Körper wird mit gekochtem Sagobrei bestrichen. Manchmal stellen sich zwei Männer mit ihren Bogen und Pfeilen am Kopf- und Fussende des Grabes auf und schiessen ihre Pfeile über Kreuz in dasselbe hinab. Am Grabe wird anfangs während einiger Zeit ein Feuer unterhalten, in dem Sterbehause hält vielfach eine nähere weibliche Verwandte, als Frau, Mutter, Schwester, Nichte, einige Wochen hindurch Todten-Wache; die betreffende Person darf nur im Nothfalle das Haus verlassen und stimmt ab und an eine Todtenklage an.

Die Eingebornen glauben ganz bestimmt an die Fortdauer der Seele nach dem Tode, haben auch eine dunkle Ahnung von einer Belohnung der guten und Bestrafung der schlechten Seelen, nehmen dabei aber eine Art von Todtenverwandlung an, wobei der Mensch in einen Fisch oder ein Schwein verwandelt wird.

Nach dem Tode feiert man noch öfters das Andenken der Verstorbenen; man setzt auch wohl dem einen oder andern eine Art Denkmal. Dieses besteht aus einem Baume mit möglichst vielen Zweigen; derselbe wird in der Nähe des, oder bei dem Grabe aufgestellt und mit allerhand Gegenständen behangen als Gürteltücher, Täschchen, Perlen, Töpfen, Sagobündeln, Bataten etc. etc.; auch lehnt man wohl einen Holzschild daran, der mit einigen 10–20 Pfeilen gespickt ist. Nach längerer Zeit, cca ein bis drei Jahren, werden die Gebeine des Todten wieder ausgegraben. Handelt es sich um Gebeine eines Mannes so finden dabei grosse Feste statt: von Bogen und Pfeilen wird ein kleiner Zaun errichtet, derselbe wird über und über mit Schmucksachen behangen und am Morgen findet ein grosses Essen statt woran sich viele männliche Personen, auch Jünglinge theilnehmen. Gegen Mittag werden die Gebeine ausgegraben. Bei Frauen finden nur wenige Feierlichkeiten statt. Das folgende Schema veranschaulicht wie es mit den Ceremonien bei der Ausgrabung der Todtengebeine gehalten wird.

Stand der Person.	Wird ausgegraben von:	Der Schädel und ein Schenkelknochen kommen in:	Nachher findet ein Mahl statt:	Wache:
Mann.	Verwandten oder Männern desselben Dorfbezirkes (<i>anitjöll</i>).	den <i>alól</i> (Haus des Dorfbezirkes).	an dem sich allein die männlichen Verwandten und Nachbarn im <i>alól</i> theiligen.	Ein Mann wacht eine Zeit lang im <i>alól</i> .
Frau.	Weibern aus allen Theilen der Gemeinde oder des Stammes.	im Hause der Todten aufbewahrt falls sie Kinder oder Neffen und Nichten hat, sonst werden die Knochen in die <i>tjoll páru</i> geworfen.	kleines Essen von Männern und Frauen im Hause der Verstorbenen gehalten.	
Jüngling.	dem Vater, der Mutter oder von Verwandten.	im Hause aufbewahrt.	kleines Essen im Hause: Jünglinge, Mädchen u. Männer nehmen Theil.	
Jungfrau.	Idem.	Idem.	Mädchen und Weiber nehmen Theil.	
Kind.	Idem.	Idem.	Kinder essen im Hause.	

Die vorerwähnte *tjoll páru* ist ein Ort, wo Knochen-Sargüberreste hingeworfen werden. Es giebt eine *tjoll páru* für männliche Personen die bereits den Gürtel tragen, eine zweite für Weiber und für Knaben die noch nicht den Gürtel tragen. Die *tjoll páru* der Männer ist neben dem *alól* in einem kleinen Gebüsch, die der Frauen im Wald. Beim Ausgraben der Todten werden dahin die andern Knochen, Sargreste u. s. w. geworfen; noch gut erhaltene Schmuckstücke nimmt man wieder an sich. Einige Knochen nimmt man auch mit sich und verwendet sie gelegentlich als Anhängsel von Schmuckgegenständen, andere trägt man auch als Mittel für oder gegen Zauberei. Der Mann der im *alól* bei dem ausgegrabenen Schädel eines Mannes Todtenwache hat, muss dort stillschweigend verweilen oder darf nur leise flüstern, ebenso die welche dort speisen. Die Schädel werden auf einem kleinen tischähnlichen Gerüst im *alól* aufbewahrt mit einem der Schenkelknochen. Ist das Tischchen voll und es kommen noch neue Schädel dazu, so wirft man die ältesten, so weit es nöthig ist in die *tjoll páru*. Todte werden öfters von den Lebenden angerufen, dass sie z. B. den Wind stillen etc., man verwendet bei diesen Anrufungen auch die Knochen der Verstorbenen, die man an sich genommen.

Zauberei und Zaubermittel sind wohl vorhanden aber wenig bekannt, und werden meistens in Krankheitsfällen angewendet. Ist die Krankheit eine leichte, so kümmert man sich nicht viel darum, ist die Sache aber gefährlicher, so muss sicher irgendwie eine Behexung vorliegen und der *Möhs*, ein böser Geist, ist dabei im Spiele. Um ihn abzuhalten legt man gewisse Kräuter auf die Schwelle des Hauses, andere werden am Dache aufgehängt,

wieder andere am Feuer gedörst und dann der Kranke damit berührt und bestrichen. Öfters schlägt man auch wohl unter geheimnisvollem Gemurmel den Kranken mit Kräutern, spuckt ihn mit Betelspeichel an, zieht an seinen Fingern herum, u. s. w., alles um den bösen Geist fern zu halten. Bei schweren Krankheiten gehen die Leute vielfach in das Haus eines Verwandten, um den *Möhs* irre zu leiten; oder einige Männer gehen auf Reisen um zu erfahren ob nicht von einem Nachbarstamme oder Dorfe aus der Kranke behext worden sei. Diese Behexung geschieht durch den *tjapél*. Ein Eingeborner der einem andern übel will, sucht sich etwas von dessen Sachen: Kleid, Haare, Speise, Speichel, Auswurf u. s. w. zu verschaffen, wickelt das in Blätter, oder sonst wie ein, und wirft es ins Feuer mit dem Wunsch, der oder der möge sterben. Dies heisst *tjapél* machen. Aus Furcht vor dem *tjapél* hüten die Leute sich wohl, irgend etwas ihnen gehöriges zu verlieren; Bedürfnisse werden immer in der See verrichtet, Speisereste abseits in den Busch geworfen u. s. w. Wenn jemand glaubt ein anderer habe ihm *tjapél* gemacht, greift er unter Umständen zu Pfeil und Bogen um den Feind aus dem Wege zu schaffen.


Ich will hier noch erwähnen, dass auf der Insel Ali am Berlinhafen eigenthümliche durchbohrte Steine gefunden werden welche der Zauberei dienen.

Die Bewohner der besagten Insel überfielen im Jahre 1896 völlig unmotiviert ein Detachement S. M. S. Möwe, welches für Vermessungszwecke an Land gegangen war und verwundeten mehrere der Matrosen ziemlich schwer. Die Möwe sandte darauf einen Theil ihrer Mannschaft an Land und liess das Dorf einäschern. Die Neu-Guinea Kompagnie, welche auf der benachbarten Insel Seleo eine Handelsstation besass, sandte nun von Zeit zu Zeit Arbeiter nach Ali um die dortigen Kokos-Bestände auszunutzen. Bei dieser Gelegenheit fanden sie eigenthümliche, durchbohrte Steine auf den alten Hausplätzen, die dem Agenten, Herrn Lückes, auf Seleo gebracht wurden und, so viel ich weiss, von diesem Herrn an das Düsseldorfer Museum geschenkt wurden. Diese durchbohrten Steine sind den heutigen Einwohnern so zu sagen unbekannt, obgleich sie behaupten, dass sie der Zauberei dienen, etwa in der Form des *tjapél*. Ich habe einen grossen Theil dieser Steine in Händen gehabt und kann dieselben folgendermassen klassificiren:

1. Steine von unregelmässiger, länglicher Form und rauher Oberfläche mit einem Loch durch die Längsachse von 1 bis 1½ cM. Durchmesser. Das Loch ist kreisrund, mit völlig glatten Seitenwänden und muss gebohrt worden sein.

2. Steine von unregelmässiger Form, etwa faustgross und darüber, an einer Seite durchbohrt.

3. Scheibenförmige, geschliffene Steine mit einem Loch im Centrum, dies Loch ist hergestellt:

a. durch Durchschlagung oder Durchstossung mit einem härteren Stein; die Durchbohrung ist von beiden Seiten erfolgt und hat daher die nebenstehende Form; 

b. durch Durchbohrung mit einem röhrenförmigen Instrument, etwa wohl von der Form des heutigen in dieser Gegend gefundenen Ringbohrers, weshalb die Seiten vollständig glatt sind und der Durchmesser des Loches überall ein gleicher ist. Diese Steine erinnern an die scheibenförmigen Keulensteine aus Südost-Neu-Guinea, mit denen sie in der Form, namentlich wie unter a beschrieben völlig übereinstimmen.

4. Steine mit konischer Durchbohrung wie unter 3a, aber von rundlicher Form, wie die Steinknäufe der Keulen der Gazelle-Halbinsel. Ein einziger Stein mit ebensolcher Durch-

bohrung, die Aussenseite jedoch mit eingeschliffenen Längs- und Querrippen, so dass der Stein einer Ananas ähnlich sieht, ist ebendasselbst gefunden worden und ist identisch mit ähnlichen Steinknäufen aus Südost-Neu-Guinea. Sämmtliche Steine dieser Art, und deren Herkunft sind den heutigen Eingebornen unbekannt. Sie haben nicht einmal einen Namen dafür, und stellen sie mit abergläubischen Gebräuchen in Verbindung.

Auf der Meta-Insel bei Dallmannhafen schreibt man einem, dort noch aufbewahrten durchbohrten Stein die Eigenschaft zu, reichen Fischfang herbeizuführen, und bat flehentlich den Stein doch dort zu lassen. Auf Tamara erklärte ein alter Mann, dass man in das Loch ein Stück Zeug oder einen Gegenstand irgend eines Eingebornen stecke, die Enden verstopfe und dann den Stein vergrabe, wodurch dem Eigenthümer ein Leid geschehen würde, in der Art des *tjapél*.

Ich muss gestehen dass, abgesehen von den durchbohrten Steinen die die Form von Keulenknaufen haben, und ursprünglich auch wohl solche gewesen sind, die Bedeutung und Verwendung der übrigen durchbohrten Steine mir unklar ist. Völkerverschiebungen haben wohl auch in Neu-Guinea in früheren Zeiten in grossem Umfang stattgefunden; die heutigen Bewohner eines Theils von Südost-Neu-Guinea gebrauchen noch heute scheibenförmige Keulen und solche mit rundem Knauf oder mit ananasähnlichem Knauf, Waffen die in der Berlinhafen-Section wie in den Nachbarsectionen im Osten und Westen heut ganz unbekannt sind.

Herr Pater ERDWEG auf Tamara hat die Güte gehabt bei den Eingebornen über deren Glauben, ihre Ansichten über eine Zukunft nach dem Tode und namentlich über die *Parak*-Gebräuche Nachforschungen anzustellen. Wenn auch nun die Insel Tamara nur einen geringen Theil der ganzen Berlinhafen-Section ausmacht, so glaube ich dennoch, dass ein Grundgedanke durch die ganze Section geht und dass, was in Tamara die gangbare Ansicht ist, wohl mit geringer Abweichung als Grundgedanke der ganzen Section angesehen werden darf. Pater ERDWEG theilt mir Folgendes mit:

Die Tumleo- oder Tamara-Leute, so armselig auch deren geistiges Eigenthum und Bildungsgrad sein mögen, wissen von einem überirdischen Wesen, von einem Wesen über den Menschen erhaben. Hören wir was die Leute über dieses Wesen, und wie sie zur Erkenntniss desselben gekommen sind, berichten.

Vor alten Zeiten lebte in der Nähe von Cap Lapar (von den Eingebornen *wol tangen sauwin* genannt) ein Volksstamm, *Sael* genannt. Das Dorf der *Sael*-Leute befand sich etwas landeinwärts zwischen den beiden Flüssen Eitape und Ranjatun, die dort ins Meer fliessen. Die *Sael*-Leute verehrten eine weibliche Gottheit: *Mokrakun* genannt, die bei ihnen wohnte. Eines Tages kam ein grosses Unglück über *Sael*. Durch starke Regengüsse angeschwollen wälzten beide Flüsse ihre Fluthen gegen das Dorf. Da die Häuser nicht sehr fest gebaut und der Boden zudem sandig ist, so hielten die Grundpfosten nicht lange Stand, ein Haus sank nach dem andern in Trümmer und bald war das ganze Dorf vernichtet. Die *Sael*-Leute, durch dieses Unglück entmuthigt, wagten es nicht mehr ein neues Heim an Stelle des alten aufzuführen; sie zerstreuten sich unter benachbarte Stämme und verschmolzen allmählig mit diesen, so dass heute keine Spur von ihnen zu finden ist.

Als mit den Hütten der Eingebornen auch die Wohnung des Geistes in Trümmer sank, rettete sich dieser auf einen herumtreibenden Balken, der eine kleine Höhlung hatte. Darin verkroch sich der Geist *Mokrakun*; der Sturm aber führte den Balken in die See und ein günstiger Wind brachte ihn an die benachbarte Tumleo-Küste.

Einige Tumleo-Frauen aus dem Dorfe Sapi waren um diese Zeit gerade mit Wasserholen beschäftigt; sie sahen den Balken der im Meere herumtrieb und hörten wie aus demselben eine Stimme drang, die immer *tjo wuep, tjo wuep* sagte, was natürlich ihre Neugierde erregte. Sie riefen das unbekannte Wesen, welches sich im Baumstamme befand an und baten es doch an Land zu kommen. Der Geist fürchtete sich anfangs, liess sich aber endlich durch die Bitten der Frauen dazu bewegen. Die Weiber brachten den Balken nun vollends ans Land und suchten in der Höhlung nach dem Geiste; sie fanden ein kleines, weibliches Wesen, die *Mokrakun*, nahmen es heraus und verbargen es in einem *tjik*, d. i. ein Zaun in dem man trockene Kokosblätter aufbewahrt, die beim Fischen als Fackeln verwendet werden.

Die Männer erfuhren bald von der Sache, vertrieben eines Tages alle Weiber aus dem Dorfe, suchten und fanden den Geist und brachten ihn in ein *alól*. Sodann gingen sie daran dem Geiste ein eigenes Haus zu bauen, *Parak* genannt, und brachten nach dessen Vollendung den Geist dahin.

Mit der Zeit gebar *Mokrakun* mehrere Kinder, und zwar lauter Mädchen. Die Sapi-Leute schenken die ersten drei an die drei übrigen Dörfer, Einamul, Anapes und Ali, dann theilten sie auch den benachbarten Stämmen von ihrem Geiste mit; dasselbe thaten auch die drei übrigen Dörfer, nachdem sie von ihrem Schutzgeiste mit Kindern beschenkt worden waren. So gab Sapi einen Schutzgeist an Angel, Einamul nach Salep, Anapes nach der Insel Ali; ebenso erhielten die Leming-Leute, und nach und nach alle Küstenbewohner die mit den Tumleo in freundschaftlichem Verkehr stehen, einen Schutzgeist. Diese Schutzgeister haben alle den gemeinschaftlichen Namen *tapun*. Es waren lauter weibliche Gottheiten nur einen einzigen Sohn gebar die erste Mutter, genannt *Teimkato*. Dieser that später seiner Mutter Gewalt an und zeugte mit ihr mehrere Kinder; schliesslich wurden der Schutzgeister so viele, dass in Tamara fast jede Familie oder *anitjol*, d. i. Bezirk eines Dorfes, einen solchen Geist hat. Diese Geister haben auch verschiedene Namen: *Apuqram*, *Parakalin*, *Parakter*, *Taminsalin*, *Meintatz*, *Timgoohn*, *Alunout* etc. etc.

Die *Tapun* sind gute Geister, die denen, welche sie in Ehren halten, Glück bringen. Hat der Tumleo Glück auf der Jagd, beim Gewerbe, gelingt es ihm einen reichen Fischzug zu machen, eine Schildkröte zu fangen, erlegt er ein Schwein, einen Kasuar oder ein Känguruh, so schreibt er dieses glückliche Ereignis dem Schutze seines Hausgeistes zu. Derselbe schützt ihn auch in der Fremde, sorgt für Sago und andere Nahrungsmittel, die der Tumleo bei andern Stämmen einhandeln muss. Hat man dagegen die Gunst des *Tapun* verscherzt, so bringt das sowohl Unglück auf der Jagd als im Handel und Verkehr, er hat kein Glück beim Fischfang, wird keine oder wenige Nahrungsmittel einhandeln, dagegen kann es geschehen, dass er in der Fremde sein Leben verliert, da der zornige *Tapun* die dortigen Leute zu Feindseligkeiten aufreizt.

Die Verehrung des Geistes geschieht zunächst dadurch, dass man dafür sorgt das *Parak* immer in gutem Zustand, sowie den Platz worauf das Haus steht, rein und sauber zu halten. Jedes Jahr vor dem Einsetzen des Südost-Windes wird das schadhafte *Parak* ausgebessert und der Platz gereinigt. Damit ist stets eine grössere Feierlichkeit verbunden; ist die Reparatur eine grössere, so dauert das Fest mehrere Tage. Schon des Morgens früh hört man aus dem *Parak* die dumpfen Töne der Bambus-Wasserflöten, die in dem Tempel von den Jünglingen geblasen werden; den Takt zu der Musik schlägt man auf der grossen Holztrommel die sich ebenfalls im *Parak* befindet. Allmählig versammeln sich die

Männer des Dorfes, um die Arbeiten vorzunehmen. Am Abend wird ein Schmauss gehalten, zu dem jede Familie ihren Beitrag geliefert hat.

Auch sonst werden auf dem *Parak*-Platz kleinere und grössere gemeinschaftliche Mahlzeiten gehalten, und immer mit Flöten- und Trommelspiel eingeleitet; solche Mahlzeiten finden immer statt, wenn irgend einer im Dorfe einen besonders reichen Fischzug gemacht hat oder grosses Glück auf der Jagd hatte. Ein Theil der Beute wird dann immer auf dem *Parak*-Platz gemeinsam verzehrt. Sonderbar ist es, dass das Betreten des *Parak*, trotzdem die *Tapun* doch als weibliche Wesen gedacht werden, den Weibern und Kindern verboten ist; dies zeigt sich im öffentlichen Leben wie im privaten, ja sie dürfen nicht einmal auf dem Platz der das *Parak* unmittelbar umgiebt verweilen. Bei den Hauptfesten und wenn etwas am *Parak* restaurirt wird, müssen sämtliche Weiber und Kinder sobald die Musik ertönt in den Busch gehen; erst am Abend, wenn die Väter und Brüder ihre Mahlzeit vollendet haben, dürfen sie zurückkommen. Bei den gewöhnlichen *Parak*-Festen dürfen sie zwar zu Hause bleiben, müssen aber in der Hütte bei geschlossener Thür verweilen und sich nicht sehen lassen. Die Männer benutzen die Wahnvorstellung, dass der Geist den Weibern nicht hold ist, dazu um diese in Botmässigkeit zu halten und sie dazu zu bringen möglichst viele Speisen für die *Parak*-Feste zu bereiten.

Wenn eine Frau das *Parak*-Haus betritt, ein Fall der wohl nie vorkommt, oder nur auf dem *Parak*-Platz sich aufhält, so wird sie krank; dasselbe tritt ein wenn eine Frau sich bei einem grossen *Parak*-Fest ausserhalb des Hauses zeigt oder sich nicht in den Wald begab. Auch benutzt man alte Sachen, die zum *Parak* gehörten, z. B. Dachmatten, um sie an Gegenstände zu binden und es so den Frauen zu verbieten diese anzurühren.

Wenn bei einer *Parak*-Feier die Flöten ertönen so klingt nach der Meinung der Männer das Wort durch: *tjo wuep-tjo wuep, paap manaën, aehs manaën*, d. h. „ich wünsche Fische zu essen, Sago zu essen“, oder mit andern Worten, der Geist hat Hunger; die Frauen müssen eine grosse Mahlzeit herrichten und zum Dank sich aus dem Dorf entfernen. Die Männer bringen die Speisen nach dem *Parak* und sagen nachher den Frauen der *Tapun* habe alles verzehrt. Wenn die Männer sich über *Parak*-Feste unterhalten dürfen Frauen und Kinder nicht zuhören, man schickt sie fort und spricht mit leiser Stimme; selbst wenn ein kleines Kind sich auf den Platz verirrt, wird es von der Mutter mit ängstlichen Geberden angerufen den bösen Platz zu verlassen.

Ausser den *Parak*-Geistern giebt es noch andere überirdische Wesen die sich hier oder dort versteckt halten. So wohnt ein Geist, *Mensaul tamin* in dem Berge auf Tamara in einer Schlucht. Beim Regen kommt er hervor um im Dorfe Sago zu stehlen. Nachher macht er auf dem Berge Feuer um sich den Sago zu kochen, und selbst beim dichtesten Regen geht ihm das Feuer nicht aus. Ein anderer Geist, *Auwang*, wohnt in einem dichten Gestrüpp hinter dem Dörfchen Anapehs. In den Jahren '95 und '96 hatte dieser Geist eine bösartige Pockenepidemie hervorgerufen. Manche andere Stellen sind mit solchen bösen Geistern besetzt und solche werden immer mit einer gewissen Scheu umgangen.

Von der Fortdauer der Seele nach dem Tode haben die Eingebornen folgende Vorstellung. Wenn der Mensch gestorben ist, so ist nicht alles aus mit ihm, sein Leib ist zwar todt, aber das was in dem Lebenden spricht, hört, sieht und fühlt, das stirbt nicht; es ist fortgegangen, hat den Leib verlassen. Dieses Wesen nun, von dem die Vorstellung allerdings nur sehr dunkel und unbestimmt ist, nennen sie, sobald es den Körper verlassen

hat, *Mōhs*. Der *Mōhs* kommt nach dem Tode an einen unterirdischen Ort, der sich auf Tamara tief im Boden befindet. Dort wohnt ein Geist, *Su asin tjakin*, d. h. das grosse Übel. Die Wohnung desselben befindet sich bei einem grossen Wasser welches jeder *Mōhs* passiren muss. Ueber dieses Wasser führt eine Leiter, die sich im Gewahrsam des Geistes *Su asin tjakin* befindet. Jeder der diese Leiter benutzen will, muss dem Hüter eine kleine Abgabe entrichten. Um es dem Todten zu ermöglichen, diesen Tribut zu zahlen, giebt man ihm einen Ohrring von Schildpatt mit einem kleinen Muschelring und ein Armband mit einem darin geflochtenen Muschelring mit ins Grab. Kommt der *Mōhs* bei dem grossen Geiste an, so fragt dieser: Willst du mir das Armband geben wenn ich Dich hinüberlasse? Stimmt der Todte bei und ist der *Su asin tjakin* bei guter Laune, so kommt der *Mōhs* ungestört über die hingelegte Leiter und gewinnt das jenseitige Ufer. Wehe aber dem, der es wagen würde ohne Entgelt die Leiter zu benutzen; alsbald würde der Geist gewahren, dass er noch keinen Tribut erhalten, da der Todte noch immer den Arm- oder Ohrring trägt. Er fährt diesen an: Weshalb hast du mich um mein Eigenthum betrügen wollen, das musst du büssen! Er kehrt die Leiter um und der *Mōhs* fällt in das tiefe Wasser, aus dem es keine Rettung mehr giebt.

Kommt jedoch der Todte glücklich hinüber, so erwarten ihn am jenseitigen Ufer zwei andere *Mōhs* die ihn auf einem Kanoe von Tamara aus nach Sissanó an den grossen Fluss Rien palep bringen. In diesem Fluss befinden sich drei unterirdische Todtenstädte: Parimo, Similamat und O genannt; dort nimmt der Geist seine Wohnung. Er kann nach Belieben diese Wohnung verlassen und die Stätte seiner früheren Wirksamkeit besuchen und dort, jenachdem, Glück oder Leid hervorbringen.

IV. SPRACHE.

Neu-Guinea ist, wie bekannt, das wahre Babel mit Bezug auf Sprachen. Die Berlinhafen-Section ist ein sprechender Beweis dafür. Jedes Dorf hat seine selbständige Sprache und die Inlanddörfer unterscheiden sich wiederum von den Stranddörfern, daneben bestehen verschiedene Dialekte der einzelnen Sprachen. Die kleine Insel Tamara hat ihre eigene Sprache, die also allein von 280 bis 300 Menschen gesprochen wird und merkwürdigerweise noch in zwei Dialekte zerfällt. Die Einwohner der Insel Ali, Seleu und Angel haben ihre eigene Sprache, die jedoch von der Tamara-Sprache nicht mehr verschieden ist als etwa das Holländische vom Deutschen. Viele der zwischen beiden bestehenden Verschiedenheiten in der Wortbildung sind nach bestimmten, leicht erkennbaren Regeln entstanden. Die Sprache der Leute welche östlich von Seleu auf dem Festlande wohnen, zeigt auch noch viele Anklänge an die Sprache von Tamara, während auffallenderweise das Idiom der an der gegenüberliegenden Küste wohnenden Leming-Leute total von dem Tamara-Dialekt verschieden ist; diese beiden gleichen einander nicht mehr als das Deutsche dem Französischen, trotzdem die Leute einen lebhaften Verkehr mit einander unterhalten. Nur an den grammatikalischen Regeln und Wortbildungen ersieht man, dass doch eine Aehnlichkeit in der Bildung und in dem Aufbau beider Sprachen besteht. So sind manche Ausdrücke und Bilder, die ja in verschiedenen Sprachen vielfach anders wiedergegeben werden, nicht wörtlich aus der einen in die andern übertragbar. Die Arop- und Malol-Leute, sprechen wieder eine eigene Sprache, die von den Eingebornen auf Tamara nicht verstanden wird.

Die Sprache der letztgenannten Insel wird von den übrigen Eingebornen die „*aling Tumleo re*“ d. h. Sprache der Tumleo- oder Tamara-Leute genannt. Das *Tumleo* weicht in seiner Bildung, Biegung, betreffs seines Wortschatzes und seiner Begriffe völlig von unseren Europäischen Sprachen ab.

Das Alphabet besteht aus folgenden sechzehn oder siebenzehn Buchstaben: *a, e, h, i, j, k, l, m, n, o, p, r, t, u, w*; ob es ein *b* in der Sprache giebt oder alle die bezüglichen Laute harte *p*-Laute sind, darüber ist es schwer ein Urtheil zu fällen; sicher scheint es, dass man den genannten Buchstaben gut entbehren kann, da er, wenn er wirklich vorkommt, nur in ganz wenigen Worten sich findet¹⁾.

Von den Umlauten hat man *ü* und *ä*; von Diphtongen *ei* und *au*, doch wird ähnlich wie im Italienischen kein reines *au* gesprochen sondern mehr ein *aü*, wobei der zweite Vokal etwas mehr durchklingt. Die Silbe *ng* kommt oft in der Sprache vor, dagegen ist *g* unbekannt, und daher schreibt man am besten um sich diesen Buchstaben zu sparen, der sich ja sonst nicht im Alphabet findet, die betreffenden Worte nach spanischer Schreibweise mit einer Tilde *ñ* wie z. B. im Worte *España*, um den *ng*-Laut auszudrücken²⁾. Eine sehr häufig vorkommende Verbindung ist *tj*, z. B. in *tjangatjeng* (Eisenholz), geschrieben *tjañatjeñ*.

Silben in denen mehr als zwei oder auch nur zwei Consonanten unmittelbar auf einander folgen sind in der *Tumleo*, wie in den verwandten Sprachen selten; kommen solche Silben dennoch vor, so hat man es vielfach mit zusammengesetzten Worten zu thun von denen das erste auf einen Consonanten endet, das zweite mit einem solchen beginnt.

Einen Artikel hat das *Tumleo* nicht, auch in den Sprachen des gegenüberliegenden Festlandes scheint ein solcher nicht vorzukommen.

Abstrakte Substantive sind unbekannt, wie z. B. Liebe, Hass, Demuth; ebenso fehlen sämtliche Hauptworte die eine Thätigkeit ausdrücken und die im Deutschen meist auf *er* endigen, z. B. Fischer, Schiffer.

Eine Biegung ist in den Sprachen nicht wahrnehmbar, weder in der Form einer Declination noch einer Conjugation. Beim Sprechen werden die Worte einfach neben einander gesetzt. Die Zugehörigkeit jeder Art wird durch die Worte *jei* und *re* ausgedrückt; diese ersetzen somit in manchen Fällen den Genitivus possessivus. So heisst z. B. das Haus des Vaters = *luum eitja jei* = Haus Vater sein.

Eine Mehrzahl ist auch insofern unbekannt, als dieselbe eine von der Einzahl verschiedene Form aufweist. So kann *lapil* das, ein Schiff und Schiffe heissen. Um zu bezeichnen ob man nun ein Schiff oder mehrere meint sagt man *lapil* oder mit Nachdruck *lapil pámata* = ein Schiff; sind es mehrere so giebt man solange dieselben noch gut zu zählen sind, ihre Anzahl an; da jedoch das gute Zählen bei den Eingebornen schon mit fünf oder noch eher aufhört, sagt man einfach wenn mehrere Schiffe gemeint sind, deren Zahl nicht gleich erkennbar ist: *naarín lapil laup-laiup* = ich sehe Schiffe viele.

Die Eigenschaftsworte werden zumeist nach den Hauptworten gesetzt zu denen sie gehören, z. B. das schöne Schiff = *lapil* (Schiff) *wonín* (schön); das alte Schiff = *lapil akti*. Eine Steigerung des Adjectivums durch Comparativ und Superlativ ist dem *Tumleo* und auch wohl den andern Sprachen der Section unbekannt; man drückt das Verhältniss auf

¹⁾ In den im Folgenden aufgeführten Sprachproben findet sich mehrfach auch der Buchstabe „s“, der hier in der Aufzählung fehlt. *Red.*

²⁾ Der Verfasser irrt hier. Das Spanische *ñ* deutet den Klang des Französischen „gn“ an, z. B. in „campagne“. Der „ng“-Klang wird wissenschaftlich durch *ŋ* und nicht durch *ñ* wiedergegeben. KERN.

andere Weise aus; beim Comparativ dadurch, dass man die beiden Begriffe einander gegenüberstellt, z. B. ich bin grösser als du, dafür sagt ein Eingeborner: ich bin gross, du bist klein. Die Art der Betonung bringt den Gegensatz wirksamer zum Ausdruck und somit heisst es dann: *auéo láma lauwén, jiji rakúhn* = ich langer Mensch, du kurzer.

Eine Biegung des Zeitwortes ist ganz unbekannt, man unterscheidet weder bestimmte Formen für die einzelnen Personen, noch auch für die verschiedenen Tempora. Das Zeitwort bleibt immer im Infinitiv stehen. So kann z. B. *kapál* = sprechen, ich sprach, ich werde sprechen heissen. Die entsprechende Bedeutung muss man jedesmal aus dem Sinne herauslesen. Die einzelnen Personen unterscheidet man durch Vorsetzung der persönlichen Fürwörter. Diese Fürwörter sind: *auéo* oder *etét* = ich, *jiji* = du, *jejei* oder *reré* = er, *etét laup-laúp* = wir (unbestimmte Anzahl, sonst heisst es *etét pálo* = wir zwei, *etét tul* = wir drei etc. etc.), *jiji laup-laúp* = ihr (ebenso), *jejei* oder *reré laup-laúp* = sie (ebenso). Wenn man die Vergangenheit zum Ausdruck bringt, so thut man das durch Vorsetzung einer Partikel, welche die Vergangenheit bezeichnet. Im Tumleo sind das *matén* oder *sarón* = früher. Ebenso wird entsprechend die Zukunft durch *sauwi* = zukünftig, oder *nápu náto* = bleiben, oder adverbial = nachher ausgedrückt. Die befehlende Form giebt man durch entsprechende Betonung des Infinitivs kund. So heisst also:

ich spreche = *auéo (etét) kapál*, wir sprechen = *etét laup-laúp kapál*,
 du sprichst = *jiji* " , ihr sprecht = *jiji* " " " ,
 er spricht = *jejei (reré)* " , sie sprechen = *jejei (reré)* " " " ,

Ich sprach = *auéo kapál matén* wird genau so conjugirt wie das vorige, nur wird *matén* hinzugefügt. Auch wird in manchen Fällen die Vergangenheit durch Vorsetzung von *ei* zum Infinitiv gebildet. Ueber die Bedeutung des *ei*, welches auch Adjectiven beigefügt wird herrscht noch Unklarheit. Somit könnte: ich spreche = *auéo kapál* auch heissen *auéo eikapál*; ich werde sprechen = *sauwi auéo kapál* oder *nápu (náto) auéo kapál* u. s. w. wie beim Praesens, nur dass vor dem persönlichen Fürwort stets das Wort *sauwi* oder *nápu (náto)* gesetzt wird.

Ueber die Zeitwörter ist noch folgendes zu bemerken. Unsere deutschen Hilfszeitwörter fehlen ganz, so: sein, haben, sollen, mögen, müssen. Einige werden ersetzt durch ähnliche wirkliche Verba, z. B. sein, wenn es ein Bleiben ausdrückt durch *kápu* oder *náto*, welches bleiben heisst; wollen, durch Befehlen das etwas geschieht; mögen, durch ich liebe, wie das Englische *I like*; haben, gleich besitzen durch *kaáp* = sich halten (z. B. einen Hund). Das sein und haben als reine Hilfsverba werden nicht gebraucht, z. B.: ich bin schön = ich schön = *auéo wonin*; ich habe Hunger = ich Hunger = *auéo jatulkarín*.

Bei den Zeitwörtern werden zum Anfang die Buchstaben *k*, *n*, *t* und *r* vielfach mit einander verwechselt; diese Verwechslungen, bei solchen Wörtern wo sie zulässig sind, entscheidet der Wohlklang. Bestimmte Regeln darüber aufzustellen, bei welchen Wörtern die Verwechslung zulässig ist, geht kaum an, man muss diese Wörter durch den Gebrauch kennen lernen. Ebenso werden *s* und *h*, wenn auch seltener verwechselt; dazu kann des Wohlklangs wegen dem Verbum die Silbe *ma* vorgesetzt oder *re* und *je* angehängt werden, ohne dass gerade das Wort dem Sinne nach verändert würde. Somit kann es heissen: sprechen = *kapál*, *napál*, *tapál*, *rapál* oder *mákapál*, *mánapál*, *mátapál*, *márapál*.

Endlich wird, wenn es nicht nöthig ist, das persönliche Fürwort nicht immer gebraucht, man sieht dann aus dem Sinne welche Person gemeint ist, z. B. *kapálje ané* = ich habe es ihm doch gesagt, wörtlich: doch sagen es ihm.

Unter den Adverbien kennt der Eingeborne nur die ursprünglichen des Orts, der Zeit und der Art und Weise. Abgeleitete Adverbien giebt es nicht, ihre Form ist ganz gleich der des Adjectives, z. B. das Haus ist schön = *laum wonin*; du singst schön = *jiji marámoa wonin*.

Präpositionen fehlen z. B. im Tumleo vollständig, wodurch die Sprache sehr undeutlich wird, das Verständnis erschwert und es geradezu unmöglich wird einige Ansdrücke bestimmt so zu formuliren dass z. B. auf eine Frage die richtige Antwort erfolgen muss; das wird sich aus dem Folgenden ergeben. Einige lassen sich durch Adverbien des Ortes ersetzen wie z. B. die Ausdrücke: „unterhalb“ des Hauses = *laum apinsi*, d. h. die unter dem Hause befindliche Flur, die untere Flur; oder: „es befindet sich „oberhalb“ des angemarkten Zeichens = *kápu tanu jóten*, d. h. es befindet sich oben bei dem Merkzeichen; es ist „innerhalb“ des Zauns = *kápu tjihk leinsei*, d. h. es ist in dem mittleren Raum des Zaunes.

Andere Präpositionen werden durch das Verbum *kápu* oder *nápu* ausgedrückt, z. B.:
 er ist im Hause = *kápu laum*, wörtlich: er Haus bleiben;
 es ist in der Kiste = *kápu jup*, „ es Kiste bleiben;
 lege es auf den Tisch = *kanán nápu tapel*, „ legen es Tisch bleiben;
 nimm es aus der Kiste heraus = *tjatjisi su pijeohn kápu jup*, wörtlich: herausnehmen was Kiste bleiben.

Wo man ganz auf Umschreibung verzichten muss entsteht eine grosse Unklarheit der Sprache. So muss z. B. der Antwortende es halbwegs rathen wenn man ihn fragt: Womit hast du das gemacht? Woraus ist das gemacht? Wozu ist das gemacht. Um diese Ausdrücke einigermaassen wieder zu geben müsste man folgendermassen sagen:

Womit hast du das gemacht? = *Jiji kajém su pijeohn kajém elsilesi*? Wortlich: Hast du das gemacht und Stemmeisen gebraucht? Der Frager braucht nämlich letzteres Wort um den Gefragten darauf zu bringen was er will. Hat er das Stemmeisen dazu gebraucht, wird er ja sagen, wo nicht so sagt er meist: Das oder das habe ich bei der Arbeit gebraucht. Ebenso wäre die Frage: Woraus hast du das gemacht? zu stellen. Wozu hast du das gemacht? Dafür fragt man: Warum hast du das gemacht? *kámte kai jiji kajém su pijeohn*?

Die Zahlen-Reihe ist in den verschiedenen Sprachen ziemlich entwickelt und die Tumleo- oder Tamara-Leute wissen z. B. ziemlich gut mit kleineren Zahlbegriffen zu operiren; es kommt wohl daher, weil sie ein Handelsvolk bilden welches einen lebhaften Tauschhandel unterhält. Die Grundzahlen sind folgende:

1 = *máta (pámata)*; 2 = *lo (pálo)*; 3 = *tul (pátul)*; 4 = *u (páu)*; 5 = *leim (páleim)*; 6 = *limañámata*; 7 = *limañálo*; 8 = *leimtúl*; 9 = *leimú*; 10 = *wóllim*; 11 = *wóllim máta*; 12 = *wóllim ló*; 13 = *wóllim túl*; 20 = *lólui lo*; 30 = *lólui tul*; 40 = *lólui u*; 50 = *lólui leim*; 60 = *lólui limañámata*; 70 = *lólui limañálo*; 80 = *lólui leimtúl*; 90 = *lólui leimú*; 100 = *lólui wóllim* oder *rapút sapín* = ein ganzes Hundert, oder *rapút pámata* = ein Hundert. Von da ab giebt es keine Zahlen mehr. Der Eingeborne zählt jedes Hundert für sich und nennt es ein ganzes Hundert. Um die Zahl der Hundert herauszufinden, trennt er das eine Hundert etwas vom andern und zählt dann wie viel Stück oder Häufchen von Hunderten er hat.

Ordnungszahlen sind in der Tamara-Sprache nicht bekannt. Wohl hat man Bezeichnungen für die Ausdrücke: „ich bin der erste, ich gehe zuerst, du bist der zweite oder gehst an zweiter Stelle u. s. w. bis vier, von da ab wird das Zählen unbestimmt, wie aus dem folgenden Beispiele erhellt: Ich gehe zuerst = *auéo kauwi matén*; du gehst an zweiter

Stelle = *jiji kauwi lein*; er kommt an dritter Stelle = *jeije kauwi jamúl*; er kommt an vierter Stelle = *jeije kauwi jamultél*. Sind noch mehr als vier da, so sagt man vom dritten, vierten, fünften u. s. w. Sie gingen in der Mitte, der letzte und vorletzte werden immer als *jamultél* und *jamúl* bezeichnet.

Weiter kennt man noch einige Zahlenausdrücke, *patí* und *ti*, welche etwa dem deutschen „ein“, wenn es nicht unbestimmter Artikel sondern mehr Zahlwort ist, entsprechen z. B. Gieb nur eines = *kótak auéo ti* oder *patí*; das eine ist da, das andere dort = *patí kápu ohn*, *patí nae*. Dann *warimatá* = zuerst, an erster Stelle.

Die deutschen Vertheilungszahlen werden durch Verdoppelung der Grundzahlen ersetzt, z. B. es einmal thun = *kajém památu památa*; jedes Ding zweimal aufzählen = *su tartár kaihs pálo pálo*. Dazu gehören auch die Zahlen: je eines, je zwei oder zu zwei, je drei oder zu dritt u. s. w.; z. B. lege die Bücher zu zwei und zwei in die Kiste = *kaip púku kanán nápu júp lolo*; die Krieger stellen sich zu drei und drei auf = *láma aléo rarir pátul pátul*. Zum Schluss ist noch zu bemerken, dass die Zahlen von eins bis fünf mit oder ohne Vorsetzung von *pa* gebraucht werden, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist; der Sinn erfährt dadurch keine Veränderung.

Ein Passiv und Reflexiv giebt es im *Tumleo* nicht, man muss sich anderer Ausdrücke oder der Umschreibung bedienen, z. B. ich wurde von ihm geprügelt, giebt man wieder: er prügelte mich; ich fürchte mich = *auéo matá*, ich schäme mich = *auéo saúk meijén*, ich fürchte, ich schäme.

Zu bemerken ist, dass Substantive oft die Stelle von Verben vertreten müssen, z. B. *auéo jatúl* = ich habe Hunger oder mich hungert; dasselbe findet bei Adjektiven statt z. B. *auéo or papóu* = ich habe einen trockenen Hals = mich düstet, ich habe Durst. Umgekehrt müssen Verba häufig die Stelle der Substantive vertreten, besonders wenn es sich um abstrakte Begriffe handelt.

Die Sprache enthält ferner mehrere Partikeln die der Verschönerung wegen an das Wort angehängt werden. Solche sind *o* bei Substantiven und Adjectiven, *aué*, *lepané*, *tapá*, *re* bei Verben, *panauís* und *sen*. Einige Beispiele mögen den Gebrauch erklären. Ich habe Schmerzen = *auéo lalál*, besser und schöner = *auéo lalálo*; ich habe es gethan = *auéo kajém*; oder *auéo kajém aué*, = ich habe es ja schon gethan, sicher ich habe es gethan; was lief da über den Weg? Es war ein Hund = *seiji kahíl kápu tjolltanín ohn?* *Aun lepané* = das musst du doch auch wissen, das war ja ein Hund; *Aróp*, ja das ist ein Land, da giebt es Sago, Schweine = *Aróp*, *tjoll wonín laup-laup*, *jiji naaún aehs tapá pul tapá* = da kannst du Sago, da kannst du Schweine sehen, oh die Menge; ich fange Fische, gehe auf den Fischfang = *auéo kalí paáp* oder *auéosen kalire paap*. Ausser den Angeführten giebt es noch manche andere derartige Partikeln, so: Gieb es mir doch = *kótak kótak* oder *kotak panauhs*; sprich doch = *kapál* oder *kapáljete*; wirf es weg = *kalí* oder *kalínah*.

Dies mag genügen um in etwas ein Bild, wenigstens einer der Sprachen, der *Tumleo* zu geben. Man könnte aus dem Angeführten schliessen, dass wegen der grossen Mängel, welche der Bau der Sprache aufweist, es für einen Europäer sehr schwer sein müsse, seinen Gedanken den entsprechenden Ausdruck zu geben. Doch ist das nicht so schwer wie es scheinen mag, falls man sich bemüht in den Geist der Sprache einzudringen; man wird dann finden, dass z. B. die Art der Betonung, des Sprechens, die beim Sprechen nothwendigen Gesten, die Modulation der Stimme, der Rede eine Kraft und einen Nach-

druck zu geben vermögen, dass man selbst darüber staunen muss. Besonders vortheilhaft zeigt sich das wenn ein Eingeborner selbst mit Begeisterung spricht, wobei er immer mit Gesten und Geberden den Worten den nöthigen Nachdruck verleiht.

Um noch kurz die dialektischen Verschiedenheiten zu streifen, die sich im *Tumleo* finden, so wäre zunächst zu sagen, dass zwei Dörfer der Insel, Sapi und Enamul, sich des einen, bessern Dialekts bedienen, das kleine Anopehs und Ali des andern, der nicht so entsprechend klingt.

Die dialektischen Verschiedenheiten zeigen sich:

1) In einer Reihe verschiedener Worte, die verschieden im ersten, anders im zweiten Dialekt lauten z. B.:

		Sapi.		Anopehs.
Vater	—	<i>eitja</i>	—	<i>jei.</i>
Messer	—	<i>elaserompoáp</i>	—	<i>eljatjeil.</i>
Süsskartoffel	—	<i>sopéi</i>	—	<i>wariák.</i>
Morgen früh	—	<i>tjimkatjem</i>	—	<i>tjomtjóm</i> u. s. w.

2) In der Versetzung und Veränderung einiger Vokale beim Sprechen, z. B.:

Brett	—	<i>reparáp</i>	—	<i>reparèp.</i>
Enkel	—	<i>tapún</i>	—	<i>lapaún.</i>
Wer?	—	<i>seiji?</i>	—	<i>seijeí.</i>

3) Die Vokale *u* und *i* im Sapi-Dialekt, werden oft in *au* und *ei* im Anopehs-Dialekt verwandelt, z. B.:

Fuss	—	<i>manjin</i>	—	<i>manjeín.</i>
wahrhaftig	—	<i>malimalín</i>	—	<i>malimaleín.</i>
Kanarinussbaum	—	<i>talihs</i>	—	<i>taleíhs.</i>
Woge	—	<i>nu</i>	—	<i>nau.</i>
Stumpf	—	<i>solopún</i>	—	<i>solopaún.</i>
kurz	—	<i>rakún</i>	—	<i>rakaún.</i>

Dazu sprechen die Anopehs-Leute vielfach das Schluss-*a* ähnlich wie die Bayern und Oesterreicher nach *o* hin aus, z. B. gehen = *káwa*, gesprochen *káwoh*.

TAFELERKLÄRUNG.

TAFEL XV.

- Fig. 1. Weiber auf der Insel Angel.
 „ 2. Eingeborne aus Sinanoo.

TAFEL XVI.

- Fig. 1. *Alól*, Junggesellenhaus, davor ein eingedachtes Grab.
 „ 2. Töpferinnen auf Tamara.

TAFEL XVII.

- Fig. 1. *Parak*.
 „ 2. Altes *Parak* auf Seleó, namentlich die Treppenverzierung zeigend.

TAFEL XVIII.

- Fig. 1, 2, 3 & 4. Schürzen aus Rindenzeug mit Nassa-Schnecken in verschiedenen Mustern bestickt, theilweise (wie in 3) die Felder mit rothen Abrusbohnen bestickt.
 „ 5 & 6. Armbänder aus Fadengeflecht mit Nassa-Muscheln bestickt.
 „ 7. Armbänder mit eingeflochtenen Muschelringen und mit Coix-Samen bestickt.

- Fig. 8 & 9. Brust-Kampfschmuck aus mehreren Reihen von gespaltenen Eberhauern, das Schild mit Nassa-Schnecken bestickt in verschiedenen Mustern, die Felder mit rothen Abrusbohnen beklebt.
 „ 10 & 11. Armringe aus Tridacna-Schale, mit dem Bambusbohrer gebohrt. N°. 11 theilweise mit eingravirten Mustern versehen.
 „ 12 & 13. Schaber aus Kokosnuss-Schale; die äussere gewölbte Seite mit eingeritzten Mustern verziert.
 „ 14. Stirnbinde bestehend aus einem dichten Fadengeflecht mit Coix-Samen bestickt.

TAFEL XIX.

- Fig. 1. Steinaxt. Klinge rechtwinklig zum Stiel.
 „ 2. „ „ parallel „ „
 „ 3. Sagoklopfer.
 „ 4. Halsband aus durchbohrten Muschelringen.
 „ 5. „ „ Seeschnecken, deren obere Wölbung eingeschlagen.
 „ 6. „ „ kleinen durchbohrten Muschel-(Conus) Scheiben.
 „ 7. „ „ schwarzen Perlen (durchlöchernte Samenkerne) mit aufgezogenen Muschelringen.
 „ 8. Brustschnüre, mit bestickter Wellenlinie aus Nassa, kreuzweise über die Brust getragen.
 „ 9. Drillbohrer.
 „ 10, 11, 12. Kopfbänke, N°. 12. Berlinhafenküste, N°. 10 und 11 östlich von Dallmannhafen, um zu zeigen wie aus dem Ornament 10 und 11, das Ornament 12 entstanden sein mag.
 „ 13 & 14. Dolche aus Kasuarknochen mit eingravirter Ornamentirung.
 „ 15. Oberende einer Keule mit eingeritzter Ornamentirung.
 „ 16. Ornamentirtes Ende eines Kampfsgürtels aus Baumrinde.
 „ 17, 18 & 19. Holzschilde aus Arrop.

TAFEL XX.

- Fig. 1, 2, 3, 4 & 5. Kanoe-Paddeln; N°. 2 & 4 aus Arrop, N°. 3 aus Malol.
 Zum Vergleich zeigt N°. 1 eine Paddel aus der östlichen Nachbarprovinz (D'Urville-I.).
 N°. 5 eine solche aus der westlichen Nachbarprovinz (Tobadi in Humboldt-Bucht).
 „ 6 bis 12. Gürtel aus Fasergeflecht, mit Coix-Samen und Nassa-Schnecken bestickt; verschiedene Muster zeigend; in N°. 12 sind die Felder mit rothen Abrusbohnen beklebt.

TAFEL XXI.

- Fig. 1—9. Pfeile mit glatten Spitzen aus Bambus, mehr oder weniger mit eingeritzten Mustern verziert.
 „ 10—23. Pfeile mit Widerhaken, die Spitze aus Bambus, theilweise (10 bis 13) mit eingeritzten Mustern.
 „ 24—38. } Pfeile mit Holzspitzen, theils glatt (46—47), theils mit Widerhaken an einer Seite.
 „ & 41—53. }
 24—38 & 41, theils mit solchen auf beiden Seiten 42—45 und 48 bis 53: Oberer Schaft geschnitzt und mit bunter Bemalung, bunten Federn, Coix-Samen etc. verziert.
 „ 54. Fisch-Pfeil.
 „ 39—40. Ornamentirte Enden von Bogen.

TAFEL XXII.

- Fig. 1 & 4. Kugelförmige Töpfe mit Ornament, bestehend aus aufgelegten Lehmwülsten.
 „ 2. „ „ „ Reihen von Lehmwülsten und dazwischen eingedrückten Strichen.
 „ 3. Ovaler Topf mit verdicktem oberem Rand und eingeritztem Strichornament.
 „ 5. Topf mit weiter kreisförmiger Oeffnung und spitz zulaufendem Boden. Obere Hälfte mit eingedrückten Facetten, dieselben mit eingedrückten Strichornamenten verziert.
 Mittelrand aus vier Reihen von eingedrückten Strichornamenten.
 Boden verziert mit bogenförmigen Wülsten, dazwischen eingedrückte Strichornamente.
 „ 6. Kugelförmiger Wassertopf mit 7 Oeffnungen, decorirt mit eingedrückten Strichornamenten.
 „ 7. „ „ „ drei Oeffnungen, decorirt mit aufgelegten Lehmwülsten.
 „ 8. Halbkugelförmiger Topf mit Randornament aus aufgelegten Lehmwülsten.
 „ 9 & 10. Flache Schalen. Innenrand verziert durch aufgelegte Lehmwülste.
 „ 11 & 12. Kochtöpfe mit umgebogener und mit halsförmiger Oeffnung.

BEITRÄGE

ZUR

ETHNOGRAPHIE DER SAMOA-INSELN ¹⁾

VON
W. VON BÜLOW,
MATAPOO, SAVAII, SAMOA-INSELN.

VII. EIN RÄTHSELHAFTES STEININSTRUMENT IN SAMOA.

In der Vorrede des Herausgebers zu O. STUEBEL: „Samoanische Texte“, finden wir S. IV. die Mittheilung, dass in dem Artikel „Die Geschichte der Entstehung Samoas“, der in der Vorrede wörtlich aufgeführte Schlusssatz nicht mit übersetzt sei.

Der für den jetzt lebenden Samoaner allerdings recht dunkle Schlusssatz hat wenig ethnologisches Interesse, wenn es nicht dies ist, dass eben die Samoaner nicht mehr Alles verstehen, was die alten Sagen ihnen aufbewahrt haben. Doch sind die letzten Worte dieses Schlusssatzes für mich von äusserstem Interesse. Dieselben lauten:

O le taofi faásamoa, e tupu lava Samoa i Samoa lava; oder zu Deutsch: Die Samoanische Ansicht ist es, dass die Samoaner in Samoa selbst entstanden seien. — Anthropologisch-Ethnologisch ausgedrückt, müssen diese Worte folgendermassen wiedergegeben werden: „Die Samoaner stammen von einer, mit vielen verschiedenen Einwanderungen vermischten Urbevölkerung ab.“

In diesem Sinne hatte ich mich bereits früher und zuletzt bei Aufstellung einer Besiedelungskarte der Insel Savaii geäussert.

Meine Beweise lagen bisher nur in den Sagen der Samoaner, besonders in der Sage von MAUSAUTELE und der Nachricht von MANGA und PAI, die nach den Sagen der Samoaner zur Urbevölkerung gehört haben.

Neuerdings habe ich nun ein bisher noch nicht erklärtes Steininstrument gesehen, von welchem ganz entschieden anzunehmen ist, dass es nicht von der jetzigen Bevölkerung herrührt. Auch der Stein, aus dem das Instrument gefertigt ist, kommt hier wohl kaum vor.

Der Sachanhalt ist folgender: Ein Beamter der deutschen Mulifanua-Pflanzung (Upolu), Herr CLEMENS WETZEL, stiess zu Anfang Juli 1896 bei der Arbeit des Grabens von Pflanzlöchern für irgend eine tropische Handelspflanze, auf eine kleine Vertiefung, deren Seiten und Boden ausgepflastert waren. In dieser Vertiefung, anscheinend in vermoderte Pflanzenreste eingebettet, lagen zwei steinerne Instrumente, von denen das eine durch die Grabarbeit des melanesischen Arbeiters in drei Theile zerbrochen war. — Die Form beider Gegenstände war die gleiche. Gleich war die Steinmasse, beide waren aus einem Stück gearbeitet;

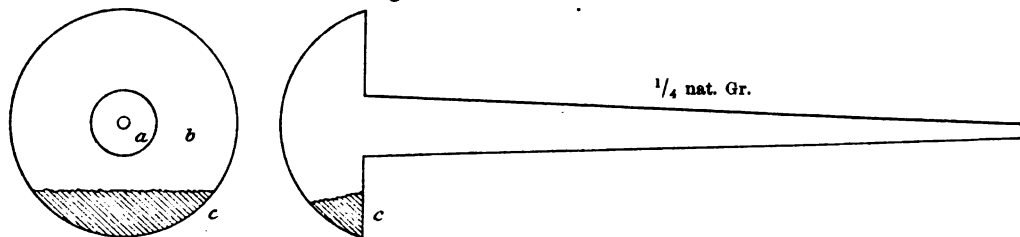
¹⁾ Siehe Bd. XII pg. 129 ff.

beide glichen sie der Nachbildung eines gewöhnlichen Küchenquirls, nur dass die Auszackung des Quirls fehlte. (Siehe Abbildung).

Von diesen beiden Stücken ging das zerbrochene als Geschenk in den Besitz des Stabsarztes Dr. MARTIN von S. M. S. „Bussard“ über, während das unten abgebildete noch im Besitze des Herrn WETZEL sich befindet.

Für mich, der ich seit 18 Jahren in Samoa lebe, ist dieses Stück vollständig neu, nicht aber der Fundort. — Wie in der Pili-Sage bereits angedeutet war, pflegte man die *Fatuaiga* — d. i. das Handwerkszeug, welches man in Ermangelung von eisernen Instrumenten benutzte um Vegetabilien zu reinigen und zum Kochen vorzubereiten, sowie um Holz zur Anheizung des Kochofens zu zerkleinern, sorgsam zu bewahren und zu verwahren. — Dasselbe thaten die *tufuga* d. i. die Zimmerleute (für Haus- und Bootbau), die *taulāitu* (*taula* = Priester, *aitu* = niederer Gott) d. i. die weiblichen Priester oder Aerzte und die *tautai* d. i. die Fischer mit dem für ihren Gewerbebetrieb nöthigen Handwerkszeuge.

Solche Gruben finden die Eingebornen öfters. Sie enthalten gewöhnlich geschliffene und ungeschliffene Steinäxte, mitunter sogar noch mit Schaft versehen, oder, wenn die Cocosbastbänder, mit denen der Stein am Schaft befestigt war, abgefällt, der Schaft neben der Axt liegend; ferner *Cardium*-Schalen, die als Säge, *Arca*-Schalen die als Bast-schaber dienten, und des Alles vielfach in Tapastoff gewickelt. Steininstrumente wie die oben erwähnten dürften noch nie gefunden sein.



a. Grundriss des Stieles. b. Grundriss der Scheibe. c. Abgebrochenes Stück.

Da es verschliessbare Kisten nicht gab, so pflegten diese Leute im Walde Gruben auszuheben, dieselben auszupflastern, die zu verwahren den Gegenstände hineinzulegen, mit Blättern (meistens wohl Bananen- oder Brodfrucht-Blättern) zu bedecken und dann das Loch wieder mit Erde zu füllen. — Wenn auch jedes Familienhaupt in seiner Familie, jeder Häuptling in seiner Sippe Priester war und auch weibliche Priester einzelnen *Aitu's* dienten, so waren die allgemeinen Priester der Gottheit doch meistens die *tufuga*, welche Institution man bei Malaien als *batuwah*, bei Javanen als *dukun*, bei Maoris als *tohunga*, bei Tahitiern als *tahua*, bei den Hawaiiern als *kahuna* ($k = t$, $h = f$), bei Tonganern als *tufaga*, in Mangaia als *tauga*, bei den Mangareven als *tohuga* ($h = f$), in Paumotu als *tahuga* und in Moriori als *tohonga* wieder findet.

Dass Priester, Künstler und Aerzte sich durch Geheimniskrämerei einen gewissen Nimbus zu geben suchen, haben nicht nur die Kulturvölker erfahren. Auch die Naturvölker aller Abstammungen und Hautfarbe-Schattirungen wissen davon zu berichten. — So auch die Samoaner. Durch die fast communinistischen Verhältnisse des Privatbesitzes der Klassen unter den Samoanern, die nicht zu Häuptlingen gezählt wurden, wurde das Bestreben der Priester, Künstler („Boot- und Hausbauer“) und Aerzte unter ihnen, ihr Handwerkszeug und ihre Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke, zu verbergen, nur noch bestärkt.

Weiterer Begründung der Sitte, Dinge im Erdboden zu verbergen, — eine Sitte, die

übrigens auch jetzt noch oft in Anwendung kommt, bedarf es also nicht. — Der Fundort ist demnach erklärlich, nicht das Fundobject.

Das Fundobject, die Steininstrumente, können wir nicht so leicht erklären. — Wie gesagt, die jetzigen Samoaner kennen diese Instrumente nicht; dass sie zu dem Handwerkszeuge von Bootbauern oder Hauszimmerleuten gehört hätten, ist durch ihre Form ausgeschlossen. — Ich dachte daher daran, dass sie vielleicht zu Kultusgegenständen oder zu derselben Kategorie von Zaubermitteln gehörten, wie die *goeliga* (*guliga*) der Malayen oder die *moestika* (*mustika*) Batavischer Malayen oder die heiligen Töpfe (*tempajan* oder *djawet*) der Dajaks (Siehe S. 619 u. 581 der „Vergelijkende Volkenkunde“ von Dr. G. A. WILKEN) oder die beseelten Töpfchen — *bulibuli* — der Insel Buano (Siehe S. 557 ebendasselbst).

Die „Donnerkeile“ oder „Blitzsteine“ der Malayen, die zu Wetter- (und anderen) Beschwörungen verwendet werden, sind hier ebenfalls zu erwähnen.

Schliesslich kommt hier noch die Kunst Samoanischer Eingeborner Krankheiten durch Besprechung oder Beschwörung zu heilen, in Betracht.

Abgesehen von dem Umstande, dass in einigen Fällen die von Samoanern angewendeten Mittel sehr zweckdienlich sind, wie das sehr beliebte *lomilomi* oder Kneten des Körpers des Patienten, die Behandlung der Elephantiasis etc., sowie deren Thätigkeit in der Geburtshilfe, kann man doch behaupten, dass alle für innere Leiden angewandte Mittel der Eingebornen durchgehends schädlich auf den Kranken wirken.

Aber nicht diese Seite der Thätigkeit des „Arztes“, in welcher er Mittel irgend einer Art zur Hebung von Leiden anwendet, kommt hier in Betracht, sondern vielmehr jene in der der „Arzt“ allein durch Besprechung und Beschwörung „Geister austreibt“, welche das Leiden verursachen. Er beräuchert den Kranken, bläst ihn oder fächert ihn an, er reibt die schmerzhafteste Stelle, bestreicht oder quetscht sie, er hext die Krankheit in einen Stein, oder in eine stachelige Koralle die er in's Meer wirft oder vergräbt, oder in ein Stück Holz oder einen Lappen, die er verbrennt etc. etc.

Von dem Besitzer des Steines erfuhr ich, dass professionirte Ethnologen ihm gesagt hätten, diese Steininstrumente seien ehemals zum „Wettermachen“ oder „Regenmachen“ verwendet worden.

Nun, während meines 18-jährigen Aufenthaltes in Samoa — und ich habe mich recht eingehend mit Samoanern beschäftigt — habe ich von „Wettermachern“ oder „Regenmachern“ nichts erfahren.

Dagegen sagt TURNER, 19 years in Polynesia S. 347: „Some of the Polynesian stone gods were supposed to cause pigs to multiply; others were prayed to for the removal of storms; and others were supposed to act as rain-makers and rain-stoppers. There was one of these rain-controlling stones in a district in Samoa. (Schade, dass der District und der Besitzer des Steines nicht genannt sind!). When there was too much rain, those who kept the stone, put it to the fire to dry, and cause the rain to stop. If there was great drought, they took the stone to the water and dipped it, thinking that by wetting the stone, rain would be the consequence.“

Aber die Steine die TURNER darstellt, sind natürliche, im Flussbette geschliffene Steine. Aus dem Vorstehenden geht nun hervor, dass:

- 1) Das gefundene Instrument der jetzigen Bevölkerung Samoas nicht bekannt ist.
- 2) Dass es allerdings Sitte der Samoaner war und zum Theil noch ist, Handwerkszeug und unverderbliche Werthobjecte zu vergraben.

3) Dass die Samoanischen Aerzte Fetische hatten und zum Theil noch haben (im Geheimen).

4) Dass Steine zu diesen Fetischen gehören.

5) Dass künstlich geformte Steine jedoch, die als Fetische benutzt worden seien, der jetzigen Bevölkerung unbekannt sind.

6) Dass die Kunst des „Wettermachens“ und „Regenmachens“ der jetzigen Bevölkerung Samoa's zwar unbekannt ist, dass aber nach Aussage TURNER's ihm ein Fall in Samoa bekannt ist, wo „Wetter“ mittelst eines Steines „gemacht“ wurde.

Dieser Stein war allerdings anscheinend kein bearbeiteter Stein.

7) Dass indonesische Malayen bearbeitete Steine als Fetische benutzten.

8) Dass die Eingebornen von Samoa selbst annehmen, dass eine Urbevölkerung Samoa's existirt habe, und diese Behauptung auch durch Sagen begründen.

Zu diesen acht Punkten kommen nun noch meine eigenen Erfahrungen und das Resultat der Umfragen, welche ich in Folge der Besichtigung des WETZEL'schen Steines gehalten habe. Aus den in Folge dessen erhaltenen Nachrichten entnehme ich nun, dass in alter Zeit in Mulifanua, — wo jenes Steininstrument doch gefunden wurde —, ein kannibalischer, nicht Samoanischer Stamm hauste, der von dort später nach der Insel Savaii und zwar nach der Bucht von Asau übersiedelte, in der er eine kleine Landzunge bewohnte, die Vaimanino — (klares Gewässer) — benannt wird, wohl wegen seines guten Trinkwassers.

Dass Asau übrigens ein ganz eigenes Völkchen beherbergt — Leute von 6 Fuss und mehr sind keine Ausnahmen — kann man an Wuchs, Hautfarbe und Schnitt des Gesichtes erkennen.

Ueber die Herkunft dieses Stammes weiss man nichts.

Entweder waren es Tonganer, die nach der Vertreibung der Tonganer durch TUNA, FATA und SAVEA, die Söhne ATIOTIE's, (Siehe Intern. Archiv für Ethnographie Bd. XI, 1898, S. 123, „7te und 8te Generation Samoanischer Königsgeschlechter“ und Globus Bd. 68 N°. 23. S. 365 „die Tonga-Kriege“) in Samoa zurückgeblieben waren; oder aber es waren Theile der oft erwähnten — bisher nur aus Sagen nachgewiesenen Urbevölkerung.

Von jenem Stamme rühren vielleicht noch jene Steininstrumente her.

Ueber die vorausgesetzte Urbevölkerung ist nur bekannt, dass sie sich mit Samoanern vermischte. Ob dieselbe aber aus Melanesiern oder aus den Vorläufern der Malayisch-Polynesischen Völkerwanderung bestand — das Letztere möchte ich annehmen — (wie etwa die Urbevölkerung von Aotere, die Hiti, — das Maori H ist das Samoanische F, und das Samoanische F ist das Polynesisch-Melanesische V, also: Hiti-Fiti-Viti) — ist nicht mehr festzustellen; — die Steininstrumente werden vielleicht den Museumsgelehrten Anhaltspunkte liefern. —

VIII. ZUR BESIEDLUNG DER INSEL SAVAIL.

(Mit Belegstücken und einer Kartenskizze).

Dass die Eingebornen von Samoa schon in sehr früher Zeit ihre Grundbesitzverhältnisse regelten und den Grundbesitz der Häuptlinge abgrenzten, beweist die Sage „*O le mavaega a le Atiotie*“ = die letztwillige Verfügung des ATIOTIE.

ATIOGIE (3te Tafel 7te Generation des Stammbaumes der Könige von Samoa¹⁾, der Sohn des FEEPŌ, theilte die Inseln Upolu und Savaii unter seine beiden Söhne LE ALALI und SAVEA. Der letztere erhielt den Atua- und Tuamasaga-District (vermuthlich mit Manono) und LE ALALI die ganze Insel Savaii und die Districte von Aana.

Nachdem ATIOGIE so die Herrschaft über Samoa vertheilt hatte, begab sich LE ALALI nach der Insel Savaii, um diese an die Unterhåuptlinge und deren Familien zu vertheilen.

Die Grenzen der Districte wurden durch Steinwålle bezeichnet, zu denen das Material in dem Lavagerõlle der Insel sehr reichlich vorhanden ist.

Die Eingeborenen der Faasaleleaga nennen sich noch heute „*o tagata o le atiatipā a Salafai*“ = die Leute der Errichtung von Steinwållen auf Salafai (= Savaii).

Savaii wurde in folgende Districte vertheilt: Itu Fogalele unter FATOÆFE, einem Einwanderer von Viti, Itu Salega unter LEGA (3te Tafel, 9te Generation d. St. K. S.), einer Tochter der Tochter des Königs von Tonga mit einem Vitier; die Districte Itu o teine, Itu o tane und Faasaleleaga behielt LE ALALI vorerst zu seiner Verfügung, während der District Alataua schon früher durch die PEA-Familie, — der Sage nach von Tonga aus — besiedelt wurde.

Auf diesem reservirten Grundbesitze macht LE ALALI dann später UTU in Matautu, TANA in Sataua (3te Tafel, 9te Generation d. St. K. S.) und LAVALU in Salelavalu ansässig.

Nach der Einwanderung von VAASILIFITI mit seiner Schwester FOTUTELE (3te Tafel, 10te Generation d. St. K. S.) wurde FOTUTELE in Safotu und von den Söhnen des VAASILIFITI, FUNE in Safune und LAFAI in Safotulafai angesiedelt (3te Tafel, 11te Generation d. St. K. S.)²⁾.

Von LAFAI erhielt die Insel Savaii den mythologischen Namen Salafai — dem LAFAI gehörig —, da dieser die Oberherrschaft über Savaii ausübte.

FUNE gründete die Kolonien Vaisala, Iva, Tufu sili auf der Insel Savaii³⁾ und einem Theil von Faleata auf der Insel Upolu; während die Nachkommen des LAFAI, — die unehelichen (*tama o le po*) —, die Dörfer Satupaitea und Palauli (siehe 3te Tafel, 13te Generation d. St. K. S.) bevölkerten.

Aus obiger Zusammenstellung ist ersichtlich, dass die Insel Savaii von Viti — zum kleinen Theile vielleicht auch von Tonga — aus besiedelt wurde.

Doch es wäre falsch anzunehmen, dass die Insel bei der Einwanderung der Vorfahren der jetzigen Bevölkerung unbewohnt gewesen wäre.

Im Gegentheil beweist die Sage von MAUSAUTELE, dass angenommen wird, dass MAUSAUTELE von den Bergen im Innern der Insel abstammt⁴⁾.

Auch MAUGA, der Samauga bewohnte und seine Schwester PAI, die Satoalepai bevölkerte, werden als Urbewohner genannt. Von diesen letzten Beiden sind nur noch die Namen erhalten.

Von LIAVAA, der in Aopo lebte, und von TUULEAMAAGA oder TUULEAMAANA⁵⁾, von LOA, der über Fagaloa herrschte⁶⁾ und von TUI AANA LE TAVAETELE, dem Oberhåuptlinge von Aana⁷⁾ nehmen die Eingeborenen selbst an, dass sie zur Urbevölkerung gehört haben.

¹⁾ Siehe dieses Archiv Bd. XI pg. 101 ff. ²⁾ Siehe auch die folgende Sage: *O le tala ia Vaasilifiti*.

³⁾ Siehe die Sage: „*O le tupuga a falefagafua a Safune*“.

⁴⁾ Siehe: *O le gafa a Mausautele*.

⁵⁾ Globus, Bd. 69, 1896, S. 324; PRATT, Grammar and Dictionary of the Samoan language S. 41: Intern. Archiv, Bd. 11, 1898, S. 14.

⁶⁾ Intern. Archiv Bd. 11. 1898. S. 7.

⁷⁾ Ebenda Bd. 11. 1898. S. 15 u. flgd.

Wenn nun auch Savaii und ein Theil der Insel Upolu von Westen aus bevölkert wurde, so ist nicht ausgeschlossen, dass für die übrigen Samoa-Inseln, — Theile der Insel Upolu, die Inseln Tutuila und Manua —, eine Einwanderung von Osten her nachweisbar ist, die für die Insel Savaii fast als ausgeschlossen gelten kann ¹⁾.

Kämpfe scheinen zwischen den ersten Bewohnern und den späteren Ankömmlingen nie vorgekommen zu sein.

Es bleibt nun noch zu erörtern, zu welcher Menschenrace die ersten Bewohner wohl gehört haben könnten. Die einfachste und vielleicht auch die zutreffendste Annahme dürfte die sein, dass die ersten Bewohner der Vorhut oder den Vorläufern der grossen Malayischen Völkerwanderung angehörten, deren Weg von den Malayischen Inseln nach Süden bis Viti oder vielleicht sogar bis Neuseeland führte, wo die Ureinwohner ²⁾ *Hiti* ³⁾ genannt werden. Von Viti aus führte der Weg bis nach Tonga und den westlichen Samoa-Inseln.

Die bezüglichen Belege (Sagen) mögen hier folgen:

1) O le mavaega a le Atiogie (PULE in Safotu).

Die letztwillige Verfügung des Atiogie.

Sa fai o le mavaega o le Atiogie nai Tulimatala (o le malae i Faleula).

Ona fai atu o le Atiogie ia le Alali:

Sau ia ina e nofo i Leulumoega, a e faamamalu o le Launiu saelua taofi ai ma lou fale alii (o le mea e i ai o le maota a Saga);

a sau ia Savea, ina nofo ma faafailele Tuisamau ma Auimatagi (faafailele = tausi, puipui, failele) ae e faamamalu o Faleata;

ae tua i gauta o lou fale, alii (Sa Tuisamau) a faafofoga mai i ai Atua.

O le tofiga muamua lea o le Atiogie.

O le upu ina ua tea mai o Le Alali i Salafai.

O na ua uma o le atiatipa ona ui lea i le Itu o

ATIOGIE, der in Tulimatala, der Malae (Versammlungsplatz) von Faleula wohnte, machte seine letztwillige Verfügung.

Daher sprach ATIOGIE zu LE ALALI:

Komme her, damit du in Leulumoega ⁴⁾ wohnest; du schüttest das „in der Mitte getheilte Kokospalmblatt“ ⁵⁾, und nimmst von deinem Häuptlingshaus Besitz (dies war dort, wo das Häuptlingshaus des SAGA ist);

komm her SAVEA, bleibe hier und schütze Tuisamau und Auimatagi (— die Hauptdörfer der Tuamasaga —), (faafailele = als Wöchnerin behandeln; puipui = schützen, tausi = pflegen; failele = Wöchnerin, wörtlich = fliegen machen);

Du beschützt Faleata; demnächst ist (tua) landeinwärts dein Häuptlingswohnsitz ⁶⁾ (Sa Tuisamau), wo Atua auf Dich hört.

Dieses war die erste Willensäusserung des ATIOGIE.

In Folge dieser Worte begab sich LE ALALI nach Salafai (Savaii).

Als die Aufführung der Steinwälle (der Grenzen

¹⁾ Siehe jedoch die Pili-Sage. ²⁾ Nach TREGGAR, Comparative Dictionary.

³⁾ Das Maori H wird in Samoa F, in Viti V, wie z. B. hua (M.) = fua (S.) = vua (V.) = die Frucht oder hou (M.) = fou (S.) = vou (V.) = neu, u. v. A.).

⁴⁾ Von alters her ist Savaii von Leulumoega und Tutuila von Lufilufi abhängig. TUISAMAU allein hatte keine solche Dependancen, da die Insel Manono sich bald der einen, bald der anderen der TUMUA zuwendete und Manua eigene Oberhäuptlinge wählte.

⁵⁾ Die Dörfer Fasitoo und Fasitouta pflegen vor dem Kriege ein lebendes Schwein, grade auf dem Rückgrat in zwei Theile zu zerreißen. Dieses Opfer heisst Launiu saelua. — Die beiden Hälften des Schweines wurden roh von den Häuptlingen und Sprechern der genannten beiden Ortschaften verschlungen. Spricht man von den Launiu saelua, so meint man daher nicht das Opfer, sondern die Ortschaften. Launiu = Kokospalmblatt; saelua = in der Mitte der Länge nach durchreißen.

⁶⁾ Falealii = Häuptlingshaus, Häuptlingsversammlung. Während das Neujahrsfestes (pa) (Palolofestes) wird mit falealii eine zum Schmause versammelte Häuptlingsversammlung genannt, in welcher der Häuptling mit seinen Unterhäuptlingen (uso alii) und Sprechern das Palolofest begeht.

Fogalele, ona fonofono mai lea o Fatoāfe — (o le alii i Tufugataivai) — i le Fatufasaga (o le pa i le tuaoi a Palauli ma Salelaloga); ua fetaiai ai, ua fesili o le Alali: Po ai? Ua tali Fatoāfe: Au natinati ¹⁾ mai nei, ina nei au lē mau tofiga.

Ua tali atu o le Alali: Sau ia, ina atoa lau itū.

Ua lagona foi e Lega, ona sau foi lea; ua lē fetaiai. Ua fesili o le Alali: Po ai.

Ua tali atu: O au o Lega, au natinati mai nei, ina nei au lē mau tofiga. Ua tali atu o le Alali: Sau ia, ina pau mai o le itū a Fatoāfe i Salailua, a ua atoa lau itū.

2) O le tala ia Vaasilifiti.

Die Geschichte von VAASILIFITI (erzählt durch PULE in Safotu).

Ua manao mai o Lafafaetoga, o le afafine a Tuitoga ia Tupailalei; faa ua manaia ma le lelei; a ua pau lava o lona igoa o Tupai lelei.

Ua sau lea o teine, ua vaai lea ua leaga, ona nofo lea ia Tupai na tuna.

Ua to o le tamaitai.

Fai atu o Lafafaetoga, ua faapea o le mavaega a lona tamā, ia ola atu i Toga.

Ona alu lea o le folauga. Ua taesea o le vaa i Fiti; ua sili i Fiti o le vaa, a ua lē taunuu i Toga.

Ua fanau lea o le tamaitai, o le tama. Ua igoa o le tama o le Vaasilifiti, auā ua sili i Fiti latou vaa.

Toe to o le tamaitai.

Ua fai atu o Lafafaetoga, ao le nei tama ia ola i lona tamā i Toga.

Ua alu o le vaa, taesea mai i Samoa.

Ite ²⁾ Samoa a ua ola o le tamaitai, o le teine.

der Districte) beendet war, begab er sich nach dem Districte Fogalele (auf der Südseite der Insel Savaii), als FATOĀFE — (der Häuptling von Tufugataivai) — an dem *Fatufasaga* (dem Steinwall an der Grenze von Palauli und Salelaloga) eine Versammlung abhielt. Sie begegneten sich. Es fragte LE ALALI: Wer ist es? Es antwortet FATOĀFE: Ich wage es mich in Erinnerung zu bringen, damit ich nicht etwa nicht ein Amt bekomme.

Es antwortet LE ALALI: Komm her, dies ist dein ganzer District.

Da hörte auch LEGA davon und kam ebenfalls. Sie begegneten sich. Es fragte LE ALALI: Wer ist es? Sie antwortet:

Ich bin LEGA, ich wage es mich in Erinnerung zu bringen, damit ich nicht etwa nicht ein Amt erhalte. Es antwortet LE ALALI: Komm her; bis zu dem Districte des FATOĀFE in Salailua reicht dein ganzer District.

LAFAPAETOGA (3te Tafel 9te Generation des Stammes der Könige von Samoa), die Tochter des TUITOGA (Königs von Tonga), wünscht sich den TUPAI LELAI (den „schönen“ Tupai), da sie glaubte, dass er schön und ansehnlich sei. Dies war aber nur sein Name TUPAI der Schöne.

So kam das Mädchen, sah dass er nicht schön (hässlich) war und verband sich mit TUPAI NA TUNA (dem Bruder des TUPAI LELAI).

Die Häuptlingstochter wurde schwanger.

Da sagte LAFAPAETOGA, dieses sei der Abschiedswunsch ihres Vaters, dass sie in Tonga niederkomme.

Da wurde die Reise unternommen. Das Fahrzeug segelte irre nach Viti; nach Viti segelte es weiter, aber traf nicht in Tonga ein.

Da kam die Häuptlingstochter mit einem Knaben nieder, der den Namen VAASILIFITI erhielt, da ihr Schiff (*vaa*) zu weit segelte (*sili*) bis nach Viti (Fiti). (Stammbaum: 3te Tafel 10te Generation).

Die Häuptlingstochter wurde abermals schwanger.

Da sagte LAFAPAETOGA, was dieses Kind beträfe, so möge es bei ihrem Vater in Tonga zur Welt kommen.

Das Fahrzeug segelte ab, segelte irre hieher nach Samoa.

Samoa kam in Sicht als die Häuptlingstochter mit

¹⁾ *Natinati* = to tease, to be importunate PRATT; eine Höflichkeitsform.

²⁾ *Ite* = in den Gesichtskreis kommen.

Ua igoa o le teine o Samoa ua fotu, auā pei ua fotu mai Samoa ua fanau loa o le tamaitai.

O le tupuga leni o Safotu.

Toe alu o le vaa, taunuu i Tuamasaga. Ua nofo ai ia Vaasilifiti Feata, o le tamaitai Faleata, toe nofo ai Feenaga, o le tamaitai Sagana.

Toe foi mai o le malaga i Savaii.

Ua fananau uma tamaitai toalua. O tama tane o la tama.

Uu sau lea o le vaa ua tafea atu o le Fune o le ulu, tau togiai o ia. Fai atu lea o Feenaga: Ua maua o le igoa o lau tama o le Fune tau togi ia, e i ai Safune.

Toe sau le vaa, ona tuli lea o le fai, ua fai ma la o le vaa; ona fai atu o Feata: ua au maua foi o le igoa o lau tama, o Lafai, auā o le fai fai ma la; e i ai o Safotulafai.

Tau nuu o le vaa tala atu o le nuu o Salelologa, vaai atu Vaasili ua tau tama, ua tau ai i pulu ma monoi ulu ua tau fao ole laueleele. Toe sau i Iva, ona faapeina foi.

Ona fai lea o le tofiga a Vaasili:

Ua nofo Lafai i sasae, a sau Fune i sisifo, a ua nofo i la vaa Fotu, e fai ma puluvaga.

A ulamua o Fune faasaga i ai Fotu ma au ma Lafai; a ula mua Lafai, faasaga i ai Fotu ma au ma Fune.

einem Mädchen niederkam. Der Name des Mädchens war SAMOA UA FOTU, da es schien (bei der Annäherung) als ob Samoa empor wachse (*fotu*) als die Häuptlingstochter niederkam.

Dies ist der Ursprung von Safotu.

(Stammbaum: 3^{te} Tafel 10^{te} Generation).

Das Fahrzeug segelte weiter und traf in (dem Districte) Tuamasaga (auf der Insel Upolu) ein. VAASILIFITI verband sich mit FEATA, einer Häuptlingstochter von Faleata, dann verband er sich mit FEENAGA, einer Häuptlingstochter von Sagana¹⁾.

Dann kehrte die Reisegesellschaft nach Savaii zurück.

Beide Häuptlingstöchter gebaren. Beider Kinder waren Knaben.

Während das Fahrzeug weiter fuhr, trieb das Herz (*Fune*) einer Brodfrucht entlang, nach welchem Fische schnappten. Da sagte FEENAGA: Ich habe einen Namen für mein Kind gefunden; FUNE, nach welchem Fische schnappen, daher stammt Safune.

(Stammbaum: 2^{te} Tafel 11^{te} Generation).

Während das Fahrzeug weiter fuhr fing es einen Stachelrochen²⁾ welcher als Segel des Fahrzeuges benutzt wurde. Da sagte FEATA: Ich habe ebenfalls einen Namen für mein Kind gefunden; LAFAI, wegen des *fai*, der als Segel — *la* — benutzt wird. Daher stammt Safotulafai. (Stammbaum: 3^{te} Tafel 11^{te} Generation).

Es landete das Fahrzeug jenseit des Dorfes Salelologa (auf der Insel Savaii); da bemerkte VAASILII wie die Knaben sich prügeln, sich mit den faserigen Hüllen der Kokosnüsse (*pulu*) warfen und sich Faustschläge (*monoi*) an die Köpfe gaben, sie stritten um den Landbesitz. Darauf kamen sie nach Iva (das westlich von vorigen gelegene Nachbardorf), dort war es ebenso.

Da entschied VAASILII:

Es wohne LAFAI im Osten (Safotulafai), FUNE dagegen gehe nach Westen (Safune) und in ihrer Mitte wohne FOTU (Safotu) und diene als Vermittlerin.

Beginnt FUNE den Streit so verbünde sich FOTU mit LAFAI; beginnt LAFAI den Streit, so nehme FOTU die Partei des FUNE.

3) O letupuga a fale fāgafua a Safune.

Die Entstehung der vier Kolonien von Safune. (von TAULEALEA in Safune).

Na aumoe³⁾ o Fune ia Sinalaūa, o le tamaitai i Falelima.

FUNE machte der SINALAŪA, einer Häuptlingstochter von Falelima,⁴⁾ Heirathsanträge.

¹⁾ FEATA soll Faleata, FEENAGA aber Sagana gegründet haben.

²⁾ *Trygon pastinaca* — *fai* — ein platter fast viereckiger Fisch mit langem Stachel-Schwanz.

³⁾ Bezüglich *aumoe* mit dem Hauptwort *aumoea* siehe O. STUEBEL, Samoanische Texte S. 113 u. ff.

⁴⁾ Dorf auf der Südwest-Seite der Insel Savaii.

Ona alu ifo ai lea o Tagaloa a lagi ma o tulafale toalua o Tagaloataoa ma o Tugaga.

Ua alu ifo ua tootuli Fune i vae o le tamaitai.

E i ai o le upu faasamoa: Ua e sau ua tootuli Fune.

Sa faaalo Fune ia Tagaloa a lagi, ua tu i ai o le tamaitai; ona faaalo mai i ai lea o Tagaloa a lagi ia Fune ona fai atu ia Fune:

Sau ia ina alu ma lou ao o le Tagaloa, ma le vai lenā, o le taulua ma tulafale toalua.

Da kam TAGALOA A LAGI (vom Himmel) hernieder mit seinen beiden Sprechern TAGALOATAOA und TUGAGA.

Er kommt hinzu, wie gerade FUNE zu Füßen der Häuptlingstochter kniet.

Hierauf bezieht sich die Samoanische Redewendung: Du kommst, aber es kniet FUNE ¹⁾.

FUNE erwies dem TAGALOA A LAGI Ehrerbietung und trat ihm die Häuptlingstochter ab; weshalb auch TAGALOA A LAGI den FUNE ehrte und zu FUNE sagte:

Komm her, gehe dahin mit meinem göttlichen Häuptlingstitel (*ao*), dem TAGALOA, mit dem Wasserbehälter, zwei ausgehöhlten und zusammengebundenen Kokosnüssen, (*taulua*), und mit den beiden Sprechern.

Die Samoanischen Häuptlingstitel sind meistens erblich in der Familie. Der Inhaber des Titels ist durch Gebrauch heilig und gilt innerhalb der Familie als Representation der Gottheit.

Die Titel der Oberhäuptlinge der Dörfer — *Sao* — werden in gleicher Weise vererbt. Die Person des Titelträgers ist heilig, unantastbar; ihr werden verschiedene übernatürliche Kräfte zugeschrieben: Wer aus Gefässen isst oder von Speisen genießt, die der *Sao* angerührt hat, wird von dem *mai fulafula* — einer Krankheit befallen, die durch Anschwellung der Gliedmassen sich bemerklich macht etc..

Eine dritte Art sind die *Ao*, die Häuptlingstitel, die von Göttern auf Menschen übertragen wurden und denen ein Theil der Göttlichkeit anhaftet.

Den *Ao* wird göttliche Verehrung zu Theil. Verschiedene Speisen — Thiere — dürfen nur von ihnen genossen werden.

Sie haben Diener — *agai* — die mit bestimmten Namen belegt sind, deren Amt in bestimmten Familien erblich ist.

Ein solcher *Ao* ist nicht erblich, sondern wird nach dem Tode des Inhabers von Ortschaften und Districten einem anderen Häuptlinge, der jedoch bestimmten Familien angehören muss, übertragen, der dann für Uebertragung des Titels den Sprechern der Ortschaften und Districte eine grosse Menge feiner Matten — *ie toga* — überantworten muss.

Solche *Ao* sind die Titel des TUI AANA, des TUI ATUA, TAMASOAAALII, GATOAITALE, TONUMAIPEA, LILOMAEAVA, FETAFUNE und der hier in Rede stehende TAGALOA von Safune, der seit Uebertragung an FUNE mehrere Generationen hindurch immer wieder dem Sohne des letzten TAGALOA übertragen wurde. Der jetzige Titelträger ist MATAAFA seit 1886, der bis jetzt aber noch nicht die erwähnten *ie toga* vertheilt hat.

Der Diener — *agai* — des TAGALOA heisst GIE O LE TAGALOA, der stets aus den Familien der Sprecher MOANA und TULIATU von Safune gewählt wird.

Der Südsee-Häring — *Atule* — ist ihm heilig und darf deshalb nicht mit tiefgehenden Netzen gefangen werden.

¹⁾ Wenn nämlich ein Dorf zu einem Bündnisse aufgefordert wird, nachdem es soeben ein solches Bündnis mit der Gegenparthei geschlossen hat.

Das Attribut des TAGALOA von Safune ist ein aus zwei leeren, zusammengebundenen Kokosnüssen bestehender Wasserbehälter, aus dem das Wasser entnommen wird, um diejenigen zu besprengen, die mit dem TAGALOA in persönlichen Verkehr treten — etwa wie Weihwasser. — Dieser letztere Gebrauch wird nur bei festlichen Gelegenheiten durchgeführt. Der Stammbaum der TAGALOA-Familie, d. h. der Familien, die die Anwartschaft auf den Titel haben, falls sie gewählt werden, ist aus dem Stammbaum der Könige von Samoa, 2te Tafel ersichtlich; der Stammbaum der TAGALOA ist mit dem der TUPUA-Linie jetzt vereinigt.

Ona moe mai lea o Fune ia Taufasala; ua tantau o le taulua i le ua pō.

Ua alu ane o le imoa ona sala o le afa o le taulua;

Ona igoa ai lea o le nuu o Taufasala ia Vaisala.

Ona tofia lea o tulafale toalua o Gale ma Tuiasau e nofo ai i Vaisala; a e nofo Tugaga ma Tagaloataoa i Safune.

Toe alu Fune i Vaiafai, ona tofia ai lea o Sae ma Fataloto o Taulauniu foi toalua.

Toe alu Fune i Sili tofia ai lea o Talivaa ma Fiu.

O fale a Safune ua toafā: o Safune, o Vaisala o Vaiafai i Iva, o Sili i Tufu.

O le mea lea ua taua ai o nuu lenā o fale¹⁾ fagafua a Safune²⁾.

Darauf schlief FUNE in Taufasala; die Wassergefäße hing er auf, da es Nacht war.

Da kam eine Ratte und zerbiss — *sala* — das Kokosfaserband der Wassergefäße — *vai* — sodass sie herabfielen.

Daher heisst der Ort Taufasala jetzt Vaisala³⁾.

Nun wurde es bestimmt, dass die zwei Sprecher GALE und TUIASAU in Vaisala blieben, während TUGAGA und TAGALOATAOA in Safune wohnten.

Dann ging FUNE nach Vaiafai⁴⁾, und bestimmte SAE und FATALOTO, zwei Sprecher von Taulauniu⁵⁾ dort zu bleiben.

Ferner ging FUNE nach Sili (auf der Südseite von Savaii) und bestimmte TALIVAA und FIU.

Vier Kolonien des FUNE giebt es: Safune, Vaisala, Vaiafai in Iva, Sili in Tufu.

Deshalb werden diese Orte die *fale fagafua* von Safune genannt.

Wenn ich auch nicht der Ansicht bin, dass alle Samoanischen Sagen als eitel baare Münze anzusehen sind, deren Nominalwerth die Wissenschaft sofort in landläufige Werthe umzusetzen berechtigt ist, so glaube ich doch, — da die Richtigkeit der Angaben vieler dieser Sagen noch heute bis in das Kleinste nachprüfbar ist, — dass Thatsachen vielfach den Sagen zu Grunde liegen.

Ich fürchte daher nicht, mich einer Abenteuerlichkeit schuldig zu machen — (etwa „volkskundliche Fragen mit Hülfe der Phantasie zu beantworten“) — oder auch den Spott des göttlichen Sauhirten⁶⁾ mir zuzuziehen, wenn ich die in vorstehenden Sagen über die Besiedelung der Insel Savaii gemachten Angaben deute und in tabellarischer Form und als Kartenskizze (Vergl. Seite 70) dem Leser vorführe:

¹⁾ Daher ist keine Quelle in Vaisala, da dieser Ort die Wassergefäße des Tagaloa nicht in Acht nahm.

²⁾ Dorftheil von Iva in der Faasaleleaga.

³⁾ Mythologischer Name von Safune.

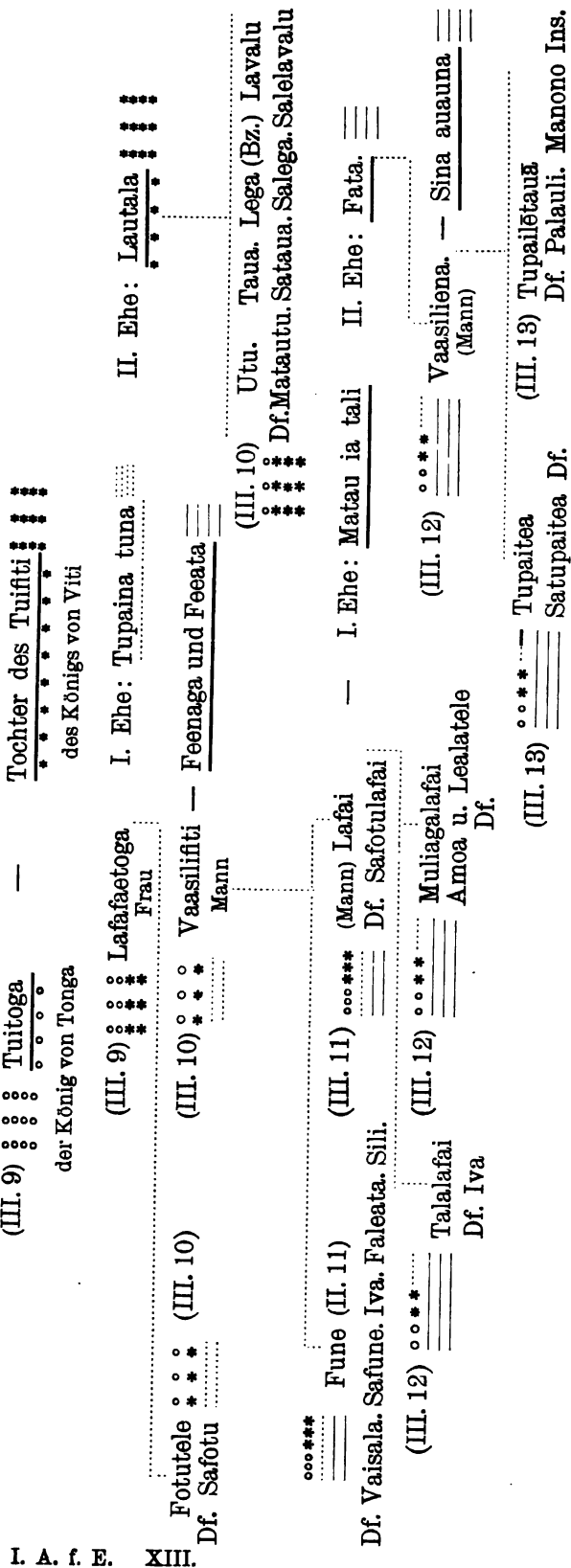
⁴⁾ *Fale* = Haus; *fā* = vier; *fua* = Endung bei Abzählung von Früchten, Häusern etc.; *ga* eine des Wohlklanges wegen eingeschobene Silbe.

⁵⁾ Das Dorf Faleata im Districte Tuamasaga, auf der Insel Upolu gehört nicht in diese Reihe von Kolonien.

Faleata wurde durch Nachkommen von Safune-Leuten bevölkert, welche während eines Krieges, — wie man sagt, unfreiwillig — dort angesiedelt worden waren.

⁶⁾ EUMAIOS, Odysseus als Africaumsegler und Americaentdecker. Leipzig, Gustav Fock, 1898.

Nachweis der Besiedelung der Insel Savaii von Westen her¹⁾.



Erklärung der Zeichen:

$\circ \circ \circ$ bedeutet Tonganisches } Blut.
 $\circ \circ \circ$ " Viti
 $\circ \circ \circ$ " Einwanderung von Osten (Nachkommen des Pili).
 $\circ \circ \circ$ " Urbevölkerung unbekannter Abstammung.
 Bz. = Bezirk.
 Df. = Dorf.
 Ins. = Insel.

¹⁾ Zugleich ein Nachweis der Blutmischung in Samoanischen Hauptlingsfamilien.

E. v. O. = Einwanderung von Osten.
 Ub. = Urbevölkerung.
 T. = Tonga.
 F. = Viti.

Zahlenbrüche sind die Verhältniszahlen der Blutmischung.

²⁾ Iva (D.) wurde zu zwei verschiedenen Zeiten besiedelt:
 1. durch Fune, 2. durch Talalafai.
 Die in () Klammern stehenden römischen Zahlen bedeuten die Stammtafel-Nummer, die arabischen die Nummer der Generation im Stammbaum Samoanischer Könige. (Int. Arch. 1898).

Liste der Dörfer der Insel Savaii, die in obiger Nachweisung aufgeführt sind:

Safotu	$\frac{1}{2}$ E. v. O. $\frac{1}{4}$ T. $\frac{1}{4}$ F.
Safune	$\frac{1}{2}$ Ub. $\frac{1}{4}$ E. v. O. $\frac{1}{6}$ T. $\frac{1}{6}$ F.
Vaisala	$\frac{1}{2}$ Ub. $\frac{1}{4}$ E. v. O. $\frac{1}{6}$ T. $\frac{1}{6}$ F.
Iva	$\frac{1}{6}$ Ub. $\frac{2}{16}$ E. v. O. $\frac{2}{32}$ T. $\frac{2}{32}$ F. ²⁾
Sili	$\frac{1}{2}$ Ub. $\frac{1}{4}$ E. v. O. $\frac{1}{6}$ T. $\frac{1}{6}$ F.
Faleata	$\frac{1}{2}$ Ub. $\frac{1}{4}$ E. v. O. $\frac{1}{6}$ T. $\frac{1}{6}$ F.
Safotulafai	$\frac{1}{2}$ Ub. $\frac{1}{4}$ E. v. O. $\frac{1}{6}$ T. $\frac{1}{6}$ F.
Matautu	$\frac{1}{2}$ Ub. $\frac{1}{4}$ E. v. O. $\frac{1}{6}$ T. $\frac{1}{6}$ F.
Sataua	$\frac{1}{4}$ T. $\frac{3}{4}$ F.
Salega Bz.	$\frac{1}{4}$ T. $\frac{3}{4}$ F.
Salevalu	$\frac{1}{4}$ T. $\frac{3}{4}$ F.
Ainoa-Lealatele	$\frac{3}{4}$ Ub. $\frac{1}{6}$ E. v. O. $\frac{1}{16}$ T. $\frac{1}{16}$ F.
Satupaitea	$\frac{7}{8}$ Ub. $\frac{1}{16}$ E. v. O. $\frac{1}{32}$ T. $\frac{1}{32}$ F.
Palauli	$\frac{7}{8}$ Ub. $\frac{1}{16}$ E. v. O. $\frac{1}{32}$ T. $\frac{1}{32}$ F.
Manono-Ins.	$\frac{7}{8}$ Ub. $\frac{1}{16}$ E. v. O. $\frac{1}{32}$ T. $\frac{1}{32}$ F.

4) O le gafa a Mausautele.

Der Stammbaum des Mausautele (Soalo-Samauga).

Saanā na usu ia Tafunā (Saanā ma Tafunā o mauga elua) fanau lea o Maugaloa uta. Usu Mangaloata ia Putefane, fanau o Mangaloatai.

Usu Mangaloatai ia Fonaafaese, fanau o Olo.

Usu Olo ia Uluitavae, fanau lea Lauifia ma Tagatapopoto, o tamaloa o le auuso; o tagata leni faatoa mana.

Ua sau lea o le ulugaalii, o Futi ma Sao o la igoa ma o la tama o Sinafetuna o le teine, au mai e faanofo ia Tagatapopoto ua tau atu ua i Samoa nei; auā o la nuu o Fiti.

Ua taunuu ai i le Faga, i le va o tolotolo talatu Safotu.

Ua faata ai o le malau o le teine na aumai mai Fiti.

Ona faaigoa ai lea o le vai i luga o le papa o le vai o Malau.

Ua igoa nei ona po o le ma tu loto i le va o tolotolo o Vai o Malau, e i ai foi nei onapō o le vaipuna i luga o le ma.

Ua usu o le malaga o le taeao, ua aga ai i luga i le Toafa.

Ua galo o le aluga lei i le Faga ona toe tau oloolo ifo lea o le amiga o le aluga o le teine, a ua fai atu o le tamaloa: Aumai ia a tatou oo a igoa ia o lenā Faga ia Alugalei; ua oomai i onapō nei ua igoa a Fagalei.

Ua savali loa o le malaga, ua malolo i Ava iti (i lalo o le Mauga o Tiafou) ona toe faata ai o le malau o le teine, ona ua malolō; ua e i ai o le vai ua igoa foi o le vai o Malau onapo nei.

Ua toe savali o le malaga, taunuu atu lea ia

SAANA verband sich mit TAFUNA¹⁾, zeugten dann MAUGALOA ūTA. Es verband sich MAUGALOA ūTA mit PUTEFANE und zeugte MAUGALOAŪTĀI.

MAUGALOAŪTĀI verband sich mit FONAAFAESE, zeugte OLO.

OLO verband sich mit ULUITAVAE²⁾ zeugte LAUIFIA und TAGATAPOPOTO. Beide Brüder waren Männer. Sie waren die ersten Menschen.

Da kam ein Ehepaar, FUTĪ und SAO war ihr Name, mit ihrem Kinde, SINAFETUNA, einem Mädchen, welches sie brachten um es mit TAGATAPOPOTO³⁾ zu verheirathen, der, wie man berichtete in Samoa lebe; denn ihre Heimath war Viti.

Sie trafen in der Bucht ein, welche zwischen den beiden Bergvorsprüngen jenseits (östlich) von Safotu liegt.

Das Mädchen liess hier einen *Malau*⁴⁾ umher schwimmen, den sie von Viti mitgebracht hatte.

Da wurde die Quelle auf einem Felsen, (der im Meere, innerhalb der Lagune liegt), die Quelle des Malau genannt.

Es heisst noch heutigen Tages (Nacht) der meerumgürtete Stein zwischen den beiden Bergvorsprüngen der *Vai o Malau*, auch befindet sich dort heutigen Tages die Quelle (sprudelnde Wasser) auf dem Steine.

Morgens brach die Reisegesellschaft auf und erstieg die Höhe des Toafa⁵⁾.

Sie vergassen ein Elfenbein-Nackenkissen⁶⁾ in der Bucht. Man wollte zur Aufsuchung des Nackenkissens des Mädchens hinabsteigen, aber der Mann (Vater) sagte: Kommet, lasst uns gehen doch die Bucht soll Alugalei⁷⁾ heissen; noch heutigen Tages (Nacht) heisst sie Fagalei.

Die Reisegesellschaft ging weiter und ruhte sich in Ava iti aus, (am Fuss des Berges Tiafou), wo abermals das Mädchen den *Malau* frei umher schwimmen liess, als sie sich ausruheten.

Dort ist noch heutigen Tages (Nacht) die Quelle des Malau.

Die Reisegesellschaft wanderte weiter und traf

¹⁾ Saanā und Tafunā sind Berge.

²⁾ Bis hierher bezeichnen sämtliche Namen Berge im Innern der Insel Savaii.

³⁾ Tagata = Mensch; popoto = klug, erfahren.

⁴⁾ Einen gezähmten Fisch, *Myripristis* sp.?

⁵⁾ Dies ist der Name des Hochplateaus auf den beiden Felsvorsprüngen.

⁶⁾ Siehe TURNER: 19 Years S. 216; Ethnographisch-anthropologische Abtheilung des Museum Godeffroy S. 185.

⁷⁾ Aluga = das Nackenkissen, syn. ali; lei = Elfenbein.

Tagatapopoto. Fai atu lea o Tagatapopoto: Oulua maliumai¹⁾. Ona fai atu lea o le uluga alii:

Ua ma oomai e tu atu o ma tama, o le teine o Sina ia te oe; auā ua taunuu atu o le tala ia te oe i Fiti.

Tali atu lea o Tagatapopoto: Talofa, ua oulua maomai.

Au nei ua popoto o lau tino, a au lē potō²⁾ i le mea ai. A aumai ia oulua tama e nonofo i lou uso o Lauifia.

Ona nofo ai lea o le teine, fanau o Mausautele³⁾.

Sa usu Mausautele ia Sina Lalotava, o le afafine a Soalo, fanau o Taumatamū.

Usu Taumatamū ia Mua o le puso, fanau Samoa-nagalo.

Usu Samoa-nagalo ia Fiti maupologa o le tamaitai, fanau o tama toalua, o Sanaalala ma Latuivai.

bei TAGATAPOPOTO ein. Es sagte nun TAGATAPOPOTO: Seid mir willkommen. Worauf das Ehepaar antwortete:

Wir kommen, um unser Kind, das Mädchen SINA Dir zu bringen; da die Nachricht von Dir in Viti eintraf.

Antwortet TAGATAPOPOTO: Ich habe Mitgefühl mit Euch Beiden, da Ihr vergebens kommt.

Ich hier, habe zwar einen gewandten Körper, aber ich bin nicht klug in Bezug auf Nahrung. Kommt daher, und gebt Eure Tochter meinem Bruder LAUIFIA zur Ehe.

So verband sich ihm (LAUIFIA) das Mädchen zur Ehe, gebirg MAUSAUTELE.

MAUSAUTELE⁴⁾ verband sich mit SINA LALOTAVA, der Tochter des SOALO (von Samauga) und zeugte TAUMATAMŪ.

TAUMATAMŪ verband sich mit MUAOLEPUSO und zeugte SAMOANAGALO.

SAMOANAGALO verband sich mit FITI MAUPOLOGA⁵⁾, einer Häuptlingstochter und zeugte zwei Knaben, SANAALALA (III^{te} Tafel 16^{te} Generation des Stammbaumes Sam. Könige) und LATUIVAI.

5) O le tala ia Tigilau.

Die Geschichte des Tigilau (von PULE in Safōtu).

O Tigi o le tane o Lau o le fafine, o le uluga alii. Fanau o la tama, o le tama tane.

Ona saili lea o se igoa, ona faatasi lea o la igoa e fai ma o le igoa o le tama, o Tigi ma Lau, e i ai Tigilau.

Toe ave ane o le igoa o la tulafale o Olo ona maua lea o Tigilau ma Olo.

Sa i ai o ia na fafaga o Tigilau i le itu mai o Puapua. O manini o ia.

Ona oo ifo lea o le utugasami o fafine Tapueleele, a ua alu Tigilau e galue.

Ua alu ai i tai i le mea sa i ai o ia, ua alu ifo, ua sa fafasi o fafine.

Ua momoe Tigilau, e tuli loa o fafine. Ua fasia o fafine ia Tigilau.

Ua maua ai o fasi ia elua. Ua aumai, ua tausi lelei iai.

Tigi hiess der Mann, Lau die Frau, ein Paar.

Sie zeugten ein Kind, einen Knaben.

Da suchten sie einen Namen und vereinigten ihre beiden Namen, die sie dem Knaben gaben, aus Tigi und Lau entstand TIGILAU.

Dann fügten sie den Namen ihres Sprechers Olo hinzu und so entstand TIGILAU MA OLO (*ma* = und).

Da waren Fische die TIGILAU fütterte diesseits (westlich) von Puapua. Die Fische waren *manini*.

Während TIGILAU auf Arbeit gegangen war, kamen Frauen von Tapueleele⁶⁾ um Salzwasser zu schöpfen.

Er kam nach dem Strande, an den Ort, wo sich die Fische aufhielten. Er kam hernieder (und fand) dass sie durch die Frauen getödtet waren.

Da lief TIGILAU und verfolgte die Weiber. Die Weiber wurden durch TIGILAU geschlagen.

Er erhielt zwei Stücke der Fische zurück. Diese brachte er zurück und hob sie sorgsam auf.

¹⁾ *Maliumai* contrahirt aus: *malieoomai*.

²⁾ *Poto*, redupl. *popoto*.

³⁾ MAUSAUTELE heisst bei den Eingeborenen *o le tama o le laueleele* = Sohn des Landes = Urbewohner.

⁴⁾ MAUSAUTELE ist Stammvater der Dörfer Samauga und Paia.

⁵⁾ Die Sklaven haltende Vitierin.

⁶⁾ Dorf im Innern, südlich von Puapua-Amoa.

Ona alu Tigilau i galue, ua toe foi mai ua ai lona tuafafine o fasi ia. O le igoa o le teine o Sina.

Ua fai atu Tigilau ia Sina, a ua ai Sina o lona ia, ia fanau mai iai ni ia ia te ia.

Ua fanau Sina, o laumei elua. O igoa o ia o Leutuutu ma Toga.

Ona po ia sa aimau¹⁾ ai o le tulafale o Ae mai Fiti. Ua faiatu o le tulafale ia momoli o ia ua fia alu i Fiti. — Ua sa faasaga o Tigilau e faaputu tōga, saili vaa. Fai atu Ae, e oo ane ia e momoli i ia.

Ua faasaga Tigilau e fau o le fata lele, e lau i ai tōga.

Fai atu Tigilau ia tautua ana ia, ia tama a lona tuafafine. Ona alu lea o le malaga, ua taunuu foi i Fiti.

Ua fai atu ia, na alu ia, na alu i uta.

Ua faalata Ae o ia ia paulia.

Ona valaau lea Ae ia Fiti e oo ane e fasi o ia.

Ua maua o Leutuutu a ua sao Toga.

Ua ita nei Toga ua teva.

Ua tigā tele o Tigilau ona o tama o lona tuafafine.

Ua saili o se togafiti ia maua mai Ae.

Ua moe i malae o Tigilau.

Ua oo i le malae a Salelavalu.

Ua oo ane aitu fai gapiā e fai o le fono ma Tigilau.

Ua alu o le amiga a Ae; ua alu i ai aitu.

Latou sii po mai Ae; aumai ma faamoe i le fale a Tigilau.

Ua oo i se isi itu po, taulata i le ao.

Da ging TIGILAU (abermals) auf Arbeit, kehrte zurück (und fand) dass seine Schwester die Stücke Fisch gegessen hatte. Der Name des Mädchens hiess SINA.

Da sagte TIGILAU zu SINA, dass wenn SINA seine Fische gegessen hätte, so solle sie ihm Fische gebären.

SINA gebar zwei Schildkröten¹⁾. Der Name der Fische war LEUTUUTU²⁾ und TONGA.

In jenen Tagen (Nächten) bot sich ihm als Sprecher an der Sprecher AE von Viti. Es sagte der Sprecher, man möge ihn, da er nach Viti zurückkehren wolle fortsetzen. — Da unternahm es TIGILAU, sammelte feine Matten³⁾ ein, und besorgte ein Fahrzeug. Da sagte AE, es mögen die „Fische“ (Schildkröten) ihn nach Hause geleiten.

Da machte TIGILAU sich daran und stellte eine Tragbahre her, auf welche die feinen Matten geladen wurden.

Darauf schärfte TIGILAU (dem AE) ein, er möge für die Kinder seiner (des TIGILAU) Schwester (nämlich die Schildkröten) Sorge tragen. So ging die Reise von statten und sie trafen in Viti ein.

Da sagten die Schildkröten, er möge nun gehen, sich an's Land begeben.

AE aber verlockte die Fische, so dass sie in niedriges Wasser geriethen.

Dann rief AE den Vitiern zu, sie möchten hingehen und die Fische (Schildkröten) tödten.

So wurde LEUTUUTU erschlagen, während Toga entkam.

Toga war nun erzürnt und ging zornig von da.

TIGILAU war sehr erzürnt, wegen der Kinder seiner Schwester⁴⁾.

Er suchte daher einen Kunstgriff ausfindig zu machen, wie er sich des AE bemächtigen könnte.

Daher schlief er den *Malae*⁵⁾.

So kam er auch in die *Malae* von Salelavalu.

Da kamen AIRU, welche befreundet waren, und hielten Berathung mit TIGILAU.

Man machte sich daran AE einzufangen. AIRU machten sich auf den Weg.

Während der Nacht hoben sie AE auf, brachten ihn und legten ihn schlafend in des TIGILAU Haus.

So ging es bis zu einer anderen Stunde der Nacht; der Anbruch des Tages war nahe.

¹⁾ Die der Samoaner „Fische“ nennt.

²⁾ *Leutuutu* = die Wassermarke am Strande.

³⁾ *Aimau* = *aialii*; siehe dasselbe, O. STUEBEL: Sam. Texte S. 126 u. 127.

⁴⁾ Als Geschenk für den Sprecher.

⁵⁾ Siehe Vertragsverhältnis zwischen Bruder und Schwester, Globus 1896 S. 140. „Gründung der Dörfer des Stammes der Itu o tane“.

⁶⁾ *Malae* ist der Versammlungsplatz, auf dem aber auch gottesdienstliche Handlungen vorgenommen werden. In der *Malae* schlafen = bei den Göttern Klage führen.

Ua fai atu Tigilau, Ala ia sei la talatala ia le alii o Tigilau na i Samoa.

Ua nofo mai ia faapea o Tuifiti.

Ua fai o lona tala ua palau vale ma upu leaga ia Tigilau.

Ua vivine o le moa a Tigilau ua moe i le taua-luga o lona fale.

Ua fai atu lea o Ae, ua faapea foi o le moa o le puaa lenā sa au i ai i Samoa.

Tali atu Tigilau: Moi ¹⁾ lava.

Ona malamalama loa lea ua ao.

Ua vaai atu lea Ae, o Tigilau.

Ona fai atu lea Ae: Ua au nofo atu fua nei, a au o Ae.

O le upu lenā a fai lauga fai soo lava i nei ona po.

Ona faasaga atu i ai Tigilau e fasi Ae.

Sa laga atigilima ma atigivae; sa sali mata.

Ua oti Ae.

Ua e i ai i Amoa i nei onapō o le vaivai ua taua o le Vaivai o Ae.

Da sagte TIGILAU, er möge erwachen, damit sie sich unterhielten über den Häuptling TIGILAU, der im Samoa lebte.

Er richtete sich auf und dachte TUIFITI sei es.

Er erzählt und schimpft in bösen Ausdrücken über TIGILAU.

Da krächte der Hahn des TIGILAU, der auf dem Dachfirst des Hauses schlief.

Worauf AE sagte: Grade so krächte auch der Hahn des Schweines, bei dem ich in Samoa war.

Antwortet TIGILAU: In der That also!

Da wurde es hell, der Tag brach an.

Da erkannte AE den TIGILAU.

Deshalb sagte AE: Ich sitze hier zwar vor dir, ich bin aber AE.

Dieser Rednerausdruck wird auch heute noch häufig gebraucht ²⁾.

Da machte TIGILAU sich daran und erschlug AE.

Er löste ihm die Fingernägel ab und die Nägel der Füße; er grub die Augen aus. AE ist todt.

Es ist in Amoa noch jetzt ein Tümpel vorhanden, der der Tümpel des AE genannt wird ³⁾.

Zu den ältesten Sagen der Polynesier gehört die Sage von TIGILAU — TINILAU — TINIRAU oder KINILAU, die sich bei allen Stämmen mit ganz gleichem oder doch ähnlichem Verlaufe wiederfindet.

TINIRAU — nach TREGGAR, Comparative Dictionary — ist bei den Maori ein Sohn des Gottes TANGAROA und lebt auf der heiligen Insel Motutapu.

Seine Heimath war umgeben mit Fischteichen, in denen Fische laichten.

Das Wasser der Teiche diente seiner Gattin HINA — (in Samoa heisst seine Schwester, die ihm zwei Schildkröten gebar, SINA), — als Spiegel.

Er hatte mehrere gezähmte Walfische, — (in Samoa Schildkröten) —, deren einen er KAE — (in Samoa AE) — lieb, um KAE nach Hause zu tragen. Die Heimath des KAE (AE) war nach den Einen Viti, nach Anderen Tonga.

KAE tödtet den Fisch und auf Befehl des erzürnten TINIRAU geht HINA mit anderen Frauen aus, um KAE einzufangen.

Es gelang ihnen, sie brachten KAE nach Motutapu, wo er getödtet — (nach Anderen gekocht und gegessen) — wurde.

Der Name des Fisches war Tutu nui — der grosse Tutu und in Samoa heisst die von AE getödtete Schildkröte *Le utu utu*, die Wassermarke am Strande, während *tutū* (Syn. *tafolā*) der Walfisch heisst, ein Wort, dessen Bedeutung in der Maori-Sprache durch viele andere Worte ersetzt ist.

In Mangaia war TINIRAU das Kind der obersten Gottheit VARI MA TE TAKERE — der Anfang aller Dinge.

¹⁾ *Moi* ist contrahirt aus *moni*; und *moni* ist contrahirt aus *maoni* oder *maoi*; dieses Wort kommt nur noch in Composition vor als *faamaoni* und *faamaoi* = wahrlich.

²⁾ „Ich sitze hier zwar, ich bin aber schuldig“, ist der Sinn.

³⁾ Hier soll AE zu Tode gemartert sein.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 28, 111, 156, 185 et 232 du Tome précédent.

GÉNÉRALITÉS.

I. M. le prof. VIRCHOW, dans un discours à l'assemblée générale des sociétés anthropologiques allemande et autrichienne à Lindau, (Corr. A. G. XXX p. 80: Meinungen und Thatsachen in der Anthropologie) s'étend sur les rapports entre l'anthropologie et l'archéologie. Le même journal contient une étude comparative sur des sculptures babyloniennes et des bronzes italiens, du Dr. M. HOERNES (p. 85: Die Anfänge der bildenden Kunst. Av. fig.); des observations archéologiques du Dr. HELM (p. 96: Ueber die Bedeutung der chemischen Analyse bei vorgeschichtlichen Untersuchungen); une étude du Dr. H. KLAATSCH (p. 154: Die Stellung des Menschen in der Primatenreihe und der Modus seiner Hervorbildung aus einer niederen Form); et une nouvelle contribution à la question du pithécanthropus, du Dr. J. BUMUELLER (p. 157: Menschen- und Affen-Femur).

M. P. G. MAHOUDAU (Rev. mens. IX p. 365) publie une étude sur les premières manifestations de la matière vivante. Les langues humaines sont le sujet d'essais de M. R. V. CUST (Language, its Birth, Development and Life, Decay and Death. London); et de M. R. C. TEMPLE (Ind. Ant. XXVIII p. 197, 225: A. Theory of Universal Grammar, as applied to a Group of Savage Languages). M. C. B. DAVENPORT (Statistical Methods with special reference to Biological Variation. New-York) publie un manuel à l'usage des naturalistes, qui peut être de quelque utilité aux anthropologistes qui s'intéressent à l'étude quantitative des espèces.

La deuxième édition du livre de M. CARL BUECHER (Arbeit und Rhythmus. Leipzig) a reçu une augmentation considérable. Am. A. contient le discours présidentiel de M. MCGEE, dans l'Académie des Sciences à Washington (New Series I p. 401: The Trend of Human Progress); des articles de M. F. BOAS (p. 448: The Cephalic Index); M. J. W. POWELL (p. 475, 695: Sociology, or the Science of Institutions); M. W. J. MCGEE (p. 646: The Beginning of Mathematics); et une notice de M. O. T. MASON (p. 789: How Baskets are Rounded), à propos de l'article de M. CUSHING (Manual Concepts). M. J. DENIKER (The Races of Man. London. Av. 170 fig. et pl.) publie un manuel très pratique d'anthropologie et d'ethnographie. La question des races est traitée encore par le Dr. KOLLMANN (Corr. A. G. XXXI p. 1: Die angebliche Entstehung neuer Rassentypen).

Des questions religieuses sont traitées par M. HANS

HAAS (A. R. III p. 52: Der Zug zum Monotheismus in den homerischen Epen und in den Dichtungen des Hesiod, Pindar und Aeschylus); M. LOUIS H. GRAY (A. R. III p. 18: The Indo-Iranian Deity Apam Napat); M. F. B. JEVONS (F. L. X p. 369: The Place of Totemism in the Evolution of Religion); et Dr. R. LASCH (Gl. LXXVII p. 110: Die Verbleibsorte der abgeschiedenen Seelen der Selbstmörder). M. M. le prof. Dr. L. LEWIN et Dr. M. BRENNING (Die Frucht- abtreibung durch Gifte und andere Mittel. Berlin) publient une étude d'ethnographie comparée. M. K. KNORTZ (Folkloristische Streifzüge. Leipzig) publie diverses contributions au folklore.

EUROPE.

Corr. A. G. contient le discours d'ouverture du Dr. WALDEYER à l'assemblée générale des sociétés d'anthropologie allemande et autrichienne à Lindau (Universitäten und anthropologischer Unterricht). M. G. A. DORSEY (Am. A. p. 462) publie des notes sur les musées anthropologiques de l'Europe centrale. M. J. DENIKER donne une étude sur l'indice céphalique en Europe (Les races de l'Europe. Paris), dans une publication de l'Association française pour l'avancement des sciences. F. L. (X p. 450) rend compte d'un essai de M. SOPHUS BUGGE (The Home of the Eddic Poems, with special reference to the Helgi-Lays). Proc. I. A. publient des contributions de M. G. T. PLUNKETT (V. p. 338: On a Cist and Urns found at Greenhills, Tallaght. Av. fig.); M. T. J. WESTROPP (p. 348: Notes on the lesser Castles or "Peel Towers" of the County Clare. Av. pl. et fig.); le rév. F. E. CLARKE (p. 374: Notes on the Tinnecra Cromlech near Boyle. Av. pl.); et le rapport d'une commission pour l'examen de stations préhistoriques près de Roundstone, Connemara.

M. AD. THIEULLEN (Bull. S. A. X 4me série: Silex ante-classiques présentés à la Société normande d'études préhistoriques) revient à sa théorie des pierres taillées. Le rapport de M. PH. SALMON (Rev. mens. p. 379: L'anthropologie au Congrès de Boulogne-sur-mer) contient des communications sur une série d'explorations archéologiques, celle de M. DUBAIL-ROY (p. 388) sur les dernières fouilles dans les grottes de Cravanches, étant accompagnée de la figure d'un vase en terre cuite. M. PAUL SÉBILLOT (Nantes) raconte des légendes locales de la Haute-Bretagne. M. GASTON VUILLIER (T. du M. livr. 43 suiv. Av. ill.: Chez les magiciens et les sorciers de la Corrèze. Av. ill.) nous introduit dans les recoins peu fréquentés

du Limousin. Nous remarquons dans les communications du Dr. KARUTZ (Verh. A. G. p. 292: Volksthümliches aus den Baskischen Provinzen), que l'auteur n'a retrouvé aucune trace de la couvade; il paraît que les Basques, leur langue exceptée, n'ont retenu que très peu de traits caractéristiques.

Verh. A. G. contiennent des contributions de M. R. ANDREE (p. 295: Webe-Brettchen aus der Lüneburger Heide. Av. fig.); M. H. BUSSE (p. 296: Fisch-Speere aus der Spree-Gegend bei Fürstenwalde, Kreis Lebus. Av. fig.); M. F. von LUSCHAN (p. 401: Sichelartige Hau-Messer aus Kärnten und aus Lykien. Av. fig.); M. CONWENTZ (p. 404: Photographien neu gefundener Gesichts-Urnen. Av. fig.) sur des trouvailles archéologiques en Prusse orientale; M. BUCHHOLZ (p. 453: Ein Bronze-Schwert von Französisch-Buchholz. Av. fig.); M. E. JACKSCHATH (p. 459: Ein deutsches Beschwörungs-Buch), manuscrit écrit sur la fin du 18^{me} siècle; M. P. REINECKE (p. 506: Der Warteberg bei Kirchberg in Nieder-Hessen. Av. des fig. de fragments de poterie; p. 510: Die Goldfunde von Michalkow und Fokoru, Ost-Galizien. Av. fig.).

Le discours du Dr. MONTELIUS (Corr. A. G. XXX p. 83: Ueber die Chronologie der Pfahlbauten) arrive à la conclusion que les stations lacustres, où l'on trouve des objets en bronze, datent d'au moins vingt siècles avant notre ère, les stations néolithiques avec une population agricole se trouvant déjà en Europe centrale plus de trente siècles avant J. C. Le même journal publie des communications de M. KOLLMANN (p. 86: Fingerspitzen aus dem Pfahlbau von Corcellettes, Neuenburger See); Dr. E. comte ZEPPELIN (p. 91: Ueber die ethnographische Verhältnisse der prähistorischen Bodensee-Bevölkerung), avec une réfutation des opinions émises, par le prof. VIRCHOW; Dr. EIDAM (p. 103: Ausgrabungen bei Gunzenhausen); Dr. KÖHL (p. 112: Neue steinzeitliche Gräber- und Wohnstättenfunde bei Worms); Dr. MONTELIUS (p. 127: Die Einwanderung der Slaven in Norddeutschland); Dr. L. WILSER (p. 139: Zur Stammeskunde der Alemannen); Dr. J. NÖESCH (p. 142: Neue Grabungen und Funde im Kesslerloch bei Thayngen; p. 145: Neuer Fund von Pygmäen der neolithischen Zeit aus der Grabhöhle beim Dachsbühl bei Herblingen, Canton Schaffhausen); M. J. RANKE (p. 151: Zur jüngsten Heidenzeit in Bayern).

M. MORIZ HEYNE (Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16^{ten} Jahrhundert. Leipzig. Av. 104 fig.) donne des détails sur la vie domestique des anciens Allemands. Le livre de M. F. ZELL (Bauernmöbel aus dem bayerischen Hochland. Frankfurt a. M.) donne trente planches avec texte explicatif. Celui du Dr. M. HÖFLER (Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München) offre

des détails d'intérêt ethnologique. M. le Dr. O. SCHURCH (Neue Beiträge zur Anthropologie der Schweiz. Bern. Avec 18 planches reproduisant des mâchoires et des crânes préhistoriques) publie des observations anthropologiques sur la Suisse.

M. le Dr. FRANZ TAPPEINER (Z. E. XXXI p. 201: Die Capacität der Tiroler Schädel) publie une étude crâniologique. Z. O. V. publie des articles de M. JOSEF BLAU (V p. 198: Flachsbau und Flachsverwerthung in der Rothenbaumer Gegend); du prof. F. WILHEIM (p. 202: Alte Stein-Kreuze und Kreuz-Steine im nord-westlichen und westlichen Böhmen. Suite. Av. fig.); et du Dr. M. URBAN (p. 226: Volks-Hirtenlieder aus dem vorigen Jahrhundert).

M. J. W. FEWKES, dans Am. A. (p. 795: Figurines of Domesticated Animals in Austrian Folk-Religion) rend compte d'un article du Dr. W. HEIN, publié dans la Z. f. Volkskunde, en remarquant le parallélisme curieux entre certaines croyances populaires de l'Autriche et les cérémonies des Hopi. C. L. (VIII. 5) publie des contributions de MM. J. ZITEK et F. LISKOVEC sur des fêtes populaires tchèques à l'occasion de la Pentecôte; de M. C. ZIBRT sur des énigmes slovaques; de M. Z. NEJEDLY sur la toiture de la maison tchèque; de M. R. TYRŠOVA sur les études ethnographiques de Josef Mores; de M. J. L. HOLUBY sur des chants populaires slovaques; de M. J. E. KONOPAS (VIII. 6) sur les festivités à la Ste Anne à Boleslav; de M. J. KOSTAL sur les esprits domestiques dans la tradition populaire; de M. V. SCHULZ sur des amusements nocturnes de la jeunesse au 16^{me} et au 17^{me} siècle; de M. J. JANCA sur le costume populaire à Teschen; de M. B. CIEKOVA sur la médecine populaire en Silésie orientale; de M. J. VLUKA sur les cérémonies nuptiales en Silésie; de M. Z. NEJEDLY sur les dépendances de la maison tchèque; de MM. J. V. VESELY et K. V. ADAMEK sur des danses tchèques, avec la mélodie et les paroles. Les premiers numéros du IX^{me} volume du même journal contiennent des articles de MM. O. PISCH et F. J. CECETIKA sur des restes de la féodalité en Bohême; de M. F. KRETZ sur la fabrication de dentelle tchèque; de M. AL. MALEC sur le costume des Croates en Moravie; de M. D. JARKOVIC sur la décoration des façades en Valachie; de M. A. HLAVINKA sur la nature comme marraine du chant populaire; de M. F. LEGO sur le costume cosaque; de M. C. ZIBRT, essai d'explication rationnelle de quelques superstitions slaves; de M. F. SILHAVY sur les champignons dans la tradition du peuple en Moravie occidentale; de M. R. TYRŠOVA sur la renaissance de la broderie en Bohême; de M. J. L. HOLUBY sur des chansons slovaques.

M. le Dr. R. TEMESVARY (Volksgebräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe und der Pflege des Neu-

geboren in Ungarn. Leipzig. Av. 16 fig.) décrit des superstitions en rapport aux nouveau-nés. M. A. FLACHS (Rumänische Hochzeits- und Todtengebräuche. Berlin) donne des détails de la vie domestique en Roumanie. La communication du Dr. S. WATJOFF (Verh. A. G. p. 437: Zwei bulgarische Bruchbänder. Av. fig.) est remarquable pour la médecine populaire. L'article de M. F. VON VINCEZ (Gl. LXXVII p. 46: Ein Besuch auf der Insel Telos) est illustré de types grecs. M. G. JACOB (Karagöz Komödien. Berlin) publie une nouvelle étude sur les ombres chinoises chez les Turcs, avec la transcription et la traduction de quelques pièces.

Une livraison supplémentaire de l'album publié par M. AXEL O. HEIKEL (Mordvalaisten pukuja ja kuoseja. Trachten und Muster der Mordvinen. Helsingissa) donne l'Introduction et le texte explicatif. Une autre contribution à l'ethnographie de la Finlande est publiée par M. H. J. HEIKEL (Die Brandgräber von Päiväniemi, Säjoki und Kirmukarmu in Satakunta. Helsinki. Av. 8 pl. et fig. Texte en finnois et allemand). M. D. H. ANOUTCHINE publie en langue russe une étude illustrée sur la culture des kourganes de Kostroma et spécialement sur les ornements et les symboles religieux qu'on y a trouvés. M. le docteur S. WEISSENBERG (Gl. p. 130: Beiträge zur Volkskunde der Juden) publie des chansons populaires de juifs de la Russie méridionale.

ASIE.

L'article de M. MAX OHNEFALSCH-RICHTER (Verh. A. G. p. 298, 401: Neues über die auf Cyprien angestellte Ausgrabungen. Av. beaucoup de figures) rend compte de découvertes intéressantes sur l'écriture syllabique hétéroclite et sur les relations de la civilisation ancienne de Chypre avec celle de Mycènes et avec celle de l'Étrurie. M. le prof. M. J. DE GOEJE (Versl. Ak. d. W. p. 9: De Legende der Zevenlappers van Efeze) publie une étude sur une ancienne légende chrétienne. Z. E. publie des nouvelles de l'expédition BELCK en Arménie (XXXI p. 236. Comp. Verh. A. G. p. 487). Cette expédition donne lieu à une étude de M. R. VIRCHOW (Corr. A. G. XXX p. 146: Ueber den Ursprung der Bronzecultur und über die armenische Expedition). M. le Dr. C. FR. LEHMANN (A. R. III p. 1: Religionsgeschichtliches aus Kaukasien und Armenien) publie une étude sur les idées religieuses en Caucasic et Arménie.

M. H. ZIMMERN (Ritualtafeln für den Wahrsager, Beschwörer und Sänger. Leipzig) publie un album de 19 planches reproductives de textes cunéiformes, qui se trouvent dans le British Museum, avec la transcription et la traduction. Les mœurs des Babyloniens font le sujet d'un livre de M. A. H. SAYCE (Babylonians and Assyrians. Life and Customs); leur

I. A. f. E. XIII.

religion d'un livre de M. L. W. KING (Babylonian Religion and Mythology. London). La religion primitive des Israélites fait le sujet d'une étude de M. C. GRÜNMESEN (Der Ahnencultus und die Urreligion Israels. Halle). M. F. HOMMEL (Die südarabischen Altertümer des Wiener Hofmuseums und ihr Herausgeber D. H. MÜLLER. Mit einem Exkurs über den Mondkultus der alten Araber. München. Av. ill.) fait des observations sur la collection E. GLASER. L'Arabie fournit encore des sujets à M. O. PROCKSCH (Ueber die Blutrache bei den vorislamischen Arabern und Mohammeds Stellung zu ihr. Leipzig); et au Dr. W. LEMANSKI (R. T. p. 87: La psychologie de la femme arabe: la vie à la maison). L'art persan est illustré par des spécimens reproduits par M. F. R. MARTIN (The Persian Lustre Vase in the Imperial Hermitage at St. Petersburg. Stockholm; Figurale persische Stoffe aus dem Zeitraum 1550—1650. Stockholm).

M. le comte W. DE ROTTERMUND (T. du M. livr. 48 suiv.: En chemin de fer de la Caspienne à Samarkand. Av. ill.) publie ses notes de voyage. Gl. (LXXVII p. 108: die Jurte der Omsker Kirgisen. Av. ill.) décrit la vie sous la tente des Kirgises. Bull. S. G. (XX p. 308: Voyages en Mongolie Occidentale de 1885 à 1897. Av. carte) contient la traduction d'un article russe de M. DMITRI KLEMENTZ. M. H. VAMBÉRY (Noten zu den alttürkischen Inschriften der Mongolei und Sibiriens. Leipzig) publie dans les Mémoires de la Société finno-ougrienne XII des notes sur les inscriptions de l'Orkhon, avec des observations sur la condition sociale des anciens Turcs. L'article du général KRAHMER (P. M. p. 228: Der Anadyr-Bezirk. Suite) d'après M. A. W. OLSUFFJEW, donne une description ethnographique des Tchoukches et des Lamoutes. Verh. A. G. publie un article de M. N. MELNIKOW (p. 439: Die Burjaten des Irkutskischen Gouvernements); et Am. A. publie des notes de M. BERTHOLD LAUFER (p. 747: Petroglyphs on the Amoor. Av. fig.).

M. le prof. G. SCHLEGEL continue la publication de ses notes géographiques dans T. P. (nº. 5: XIII Tantan or Dan-dan, Dondin: XIV Kola or Ko-la Pu-sa-lo, Kora or Kora Besar; XV Moan-la-ka, Malacca). M. A. H. SMITH (Village Life in China. New York. Av. ill.) décrit la vie villageoise en Chine. Ostas. LI. XIII contient des articles sur les six langues de Pékin (p. 758); sur le caractère psychologique des lettres chinoises (p. 793, 827); sur le bouddhisme chinois (p. 949, 1007); sur des sociétés de jeunes filles, d'après von DER GOLTZ (p. 1047); sur la croyance et la superstition chez les Chinois (p. 1087, 1112); sur la propriété foncière en Chine et l'impôt qui en est payé (XIV p. 87). Verh. A. G. publient des communications de MM. M. BARTELS et

10

F. W. K. MÜLLER (p. 527: Japanische Votivbilder. Av. fig.); et de M. F. W. K. MÜLLER (p. 532: Eine Abbildung eines „Tret-Bildes“ aus der Zeit der Christen-Verfolgungen in Japan. Av. fig.). M. E. DESHAYES, dans ses conférences au Musée-Guimet publie des notes sur les Ciseleurs d'accessoires de sabres, sur les laqueurs d'Inros, les sculpteurs de Netzkés, sur les cuirs importés ou fabriqués au Japon, sur les matières pour „Ojimès“, coulants dans lesquels on passe les cordons des objets suspendus à la ceinture, cités ou décrits dans le Sokenkisho, ouvrage japonais publié en 1781 et appartenant à la bibliothèque du Musée Guimet (14 janvier 1900); et des observations sur les courtisanes et les acteurs, d'après des estampes japonaises (28 janvier).

I. Ant. publie des articles de M. G. A. GRIERSON (p. 262: On the East-Central Group of Indo-Aryan Vernaculars); et du rév. A. WESTCOTT (p. 270: The Copper Coinage of Madras Presidency). M. H. BRÜNNHOFER (Verh. A. G. p. 478: Die Herkunft der Sanskrit-Arier aus Armenien und Medien) publie des notes sur l'origine des Ariens de l'Inde. M. J. DAHLMANN (Das altindische Volksthum und seine Bedeutung für die Gesellschaftskunde. Köln) publie des notes sur l'histoire sociale de l'Inde ancienne. Les notes de M. M. A. STEIN (Notes on the Monetary System of Ancient Kasmir. London. Av. 1 pl.) sont très importantes pour la numismatique ancienne. M. A. FOUCHER (T. du M. livr. 46 suiv.: Sur la frontière Indo-Afghane. Av. ill.) publie son journal d'excursion dans le district de Peshavar. M. R. DURAND (Making a Frontier: Five Years' Experiences and Adventures in Gilgit, Hunza Nagar and Eastern Hindu-Kush. London. Av. ill.) raconte sa vie de camp sur la frontière afghane. M. R. C. TEMPLE (F. J. X p. 384: The Folklore in the Legends of the Punjab) publie une contribution au folklore de l'Inde. M. A. GRÖNWEDDEL (Gl. p. 72: Bronzen aus Chotan. Av. fig.) décrit des bronzes, d'après un article russe de M. S. VON OLDENBURG sur l'art bouddhiste. M. MAX MÜLLER (Ramakrishna. His life and sayings. London-Bombay. CR. dans A. R. III p. 85) donne la légende d'un saint hindou contemporain.

Le livre de MM. M. et B. FARRARS (Burma. London) est illustré de 450 pl. et fig. d'après des photographies. M. E. VON HESSE-WARTEGG (Siam, das Reich des weissen Elefanten. Leipzig. Av. 18 pl. et 120 fig.) fait une description très intéressante de l'empire de Siam. M. le comte DE BARTHÉLEMY (Bull. S. G. p. XX p. 330: Au pays des Moïs) décrit les tribus sauvages du sud de l'Annam. Les notes publiées par les Drs. COGNACQ et MOUGEOT (De la lèpre en Cochinchine et dans la presqu'île malaise. Saigon. Publication de la Société des Études indo-chinoises CR. dans Rev.

mens. X p. 25) contiennent des observations sur la thérapeutique indigène. M. le Dr. RUDOLF MARTIN, dont le discours lu à la III^{me} assemblée combinée des Sociétés d'anthropologie est publié dans une édition séparée (Die Ureinwohner der malayischen Halbinsel. München), publie des notes de voyage dans les Mitth. d. Naturw. Ges. Winterthur C 1900 Heft II: Ueber eine Reise durch die Malayische Halbinsel. M. le Dr. K. TH. PREUSS (Z. E. XXXI p. 137: Die Zauber-Muster der Orang Semnang in Malaka. Av. ill.) continue la publication des matériaux recueillis par M. H. V. STEVENS. I. Ant. contient la suite des notes de M. E. H. MAN (p. 253: Notes on the Nicobares).

Le discours du prof. A. BASTIAN (Verh. A. G. p. 420: Mittheilungen von seiner letzten Reise nach Niederländisch-Indien) contient entre autres des communications sur la mythologie javanaise. M. le Dr. HANUS BOHATTA (Z. A. O. S. V. p. 48: Einige Bemerkungen zur Aufnahme von Fremdwörtern im Javanischen) publie des observations sur la langue javanaise. Bijdr. publient des contributions du Dr. H. H. JUIJBOLL (LI p. 102: Bijdrage tot de kennis der Oudjavaansche letterkunde); de M. J. HABBEMA (p. 110: Bijgeloof in de Preanger-regentschappen), sur des superstitions à propos de bâties, texte soudanais avec traduction; et de M. H. KERN (p. 139: Over de taal der Jotafa's aan de Humboldtbaai). Bat. G. (XXXVII afl. 3) contient une description des objets, provenants de la Gampong Teungkoe awé geutah à Pasangan et offerts par M. le Dr. C. SNOUCK HURGRONJE; et une description brève de la collection faite par M. TH. VOGELENZANG en Nouvelle Guinée. T. I. T. publie des observations de M. J. P. MOQUETTE (XLII p. 1: Eenige opmerkingen omtrent de Hindoe-munten van Java. Av. pl.); des remarques critiques sur un article publié dans I. G., par M. A. F. VON DEWALL (XLII p. 40: De pelandoek djinaka. Vertalingen en conjectures, alsmede Maleische Tropen en Figuren van den Heer J. VAN DISSEL); des remarques à propos de l'article de M. E. L. WESTENENK sur les contes pelandoek, par le Dr. H. H. JUIJBOLL (p. 125: De folklore van West-Borneo); et un essai linguistique par le missionnaire A. J. H. VAN DER VELDEN (p. 57: Proeve eener spraakleer van de Laoraneesche taal). M. BEYFUSS (Verh. A. G. p. 448: Schwerter aus Borneo. Av. fig.) et M. W. H. FURNESS (Folk-Lore in Borneo. Wallingford, Penna. Av. 6 pl.) publient des communications ethnographiques sur Bornéo; M. ALB. C. KRUYT (Versl. A. v. W. III p. 147: Het koppensnellen der Toradja's van Midden Celebes en zijne beteekenis) décrit et explique les coutumes sauvages de l'intérieur de Célèbes. Les îles Philippines fournissent des sujets à M. A. B. MEYER (The Distribution of the Negritos

in the Philippine Islands and elsewhere. Dresden. Traduction anglaise par Mlle. C. S. Fox); et à M. F. BLUMENTRITT (Mus. Dresden, Festsch. 1899 n° 1: Verzeichniss philippinischer Sachwörter aus dem Gebiete der Ethnographie und Zoologie). M. le docteur B. HAGEN (Corr. A. G. p. 94: Demonstration ostasiatischer und melanesischer Gesichtstypen) publie les résultats d'observations personnelles.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Les tribus indigènes de l'Australie font le sujet d'un livre de M. J. MATHER (Eaglehawk and Crow. Study of Australian Aborigines, including Inquiries into their Origin and Survey of Australian Languages. London. Av. ill.); de notes par M. A. LANG (F. L. X p. 489: Australian Religion); d'un article de M. R. H. MATHEWS (Am. A. p. 595: Native Tribes of Queensland); et d'un livre de M. W. D. CAMPBELL (Aboriginal Carvings of Port Jackson and Broken Bay. Sidney. Av. 29 pl.). Austr. A. J. publie divers vocabulaires de dialectes australiens et des observations sur des noms de places; une légende sur l'origine de la lune chez les indigènes de Queensland, par M. A. FRASER (p. 194: The Moon Myth); la reproduction photographique d'une impression de pied humain dans la roche calcaire (p. 196); une communication de M. A. L. P. CAMERON (p. 217: On some Tribes of Western New South Wales); une note sur le dieu d'une tribu australienne, par M. M. Fox (p. 223: Traditions regarding Beer-ong-o-lee); des communications de M. C. S. KABLE-ERAMBE (p. 224: Myths of the Lachlan River Aborigines) et de M. F. W. BIDDULPH (p. 225: Myths of the Spring-sure Aborigines).

La deuxième édition du livre de M. H. LING ROTH (The Aborigines of Tasmania. Halifax. Av. pl.) est revue et augmentée avec l'assistance valable de M. J. BACKHOUSE WALKER qui a une connaissance extensive de la Tasmanie. M. H. SCHURTZ (Gl. LXXVII p. 53: Schnitzereien der Maori. Av. fig.) décrit des sculptures en bois de la Nouvelle Zélande, conservées dans le musée municipal de Brème. Le livre du Dr. MAX KRIEGER (Neu-Guinea. Berlin. Av. pl. et fig.) qui fait les parties V et VI de la Bibliothek der Länderkunde, contient une contribution à l'ethnographie de la Nouvelle-Guinée par le Dr F. von LUSCHAN. M. B. HAGEN (Unter den Papuas. Beobachtungen und Studien über Land und Leute, Thier- und Pflanzenwelt, in Kaiser-Wilhelmsland. Wiesbaden) décrit la Nouvelle Guinée allemande. M. R. BLUMENREICH (Verh. A. G. p. 483: Untersuchungen der Haare von Neu-Irländern) publie le résultat de ses expériences. M. A. BASTIAN (Die mikronesischen Colonien aus ethnologischen Gesichtspunkten. Ergänzung I. Berlin) donne une réimpression

des études de M. KUBARY sur la procédure criminelle et l'inhumation dans les îles Pelau, en y ajoutant des notes ethnologiques. M. W. HEIN (Mitth. G. G. Wien p. 309: Zur Tätowierung der Samoaner. Av. fig.) publie des notes sur le tatouage aux îles Samoa. M. G. H. COOKE (Rep. N. M. 1897 p. 83: Te Pito te Henua, known as Rapa Nui, commonly called Easter Island, South Pacific Ocean) décrit l'île de Pâques et les habitants présents avec un vocabulaire de leur langue.

AFRIQUE.

M. G. MEDINA (R. T. VII p. 70) publie une étude sur l'âge du bronze en Libye et dans le bassin occidental de la Méditerranée. M. le Dr. A. LOIR (R. T. p. 54 Av. fig.) décrit la circoncision chez les indigènes israélites et musulmans de Tunis; et fait des observations (R. Sc. nov. 1899) sur l'esclavage en Tunisie. M. E. A. WALLIS BUDGE publie trois volumes (Egyptian Ideas of the Future Life; Egyptian Magic; Egyptian Language. London. Av. pl.) offrant un exposé succinct et clair de la vie spirituelle des anciens Égyptiens. M. U. WILCKEN (Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien. Leipzig) publie une contribution à l'histoire économique des anciens Égyptiens. L'archéologie égyptienne est représentée encore par des contributions de M. A. DANINOS-PACHA (Les Monuments funéraires de l'Égypte ancienne. Paris. Avec une lettre de G. MASPÉRO, 12 pl. et fig.); M. A. BRAULIK Altägyptische Gewebe. Stuttgart. Av. 126 ill. représentant des échantillons d'une très riche collection); M. G. SCHWEINFURTH (Verh. A. G. p. 496: Aegyptischer Ring aus Kieselmasse; p. 538: Bega-Gräber. Av. fig.); M. F. W. BISSING (Z. Aeg. Spr. u. Alt. XXXVII. 1: Eine altägyptische Mädchentracht); M. F. von ORFELE (ibid.: Zur Erklärung der Veterinärpapyrus von Kahun); M. LÉFÉBURE (Sphinx vol. III fasc. 2: Le Sacrifice humain d'après les rites de Busiris et d'Abydos). M. G. FRITSCH (Corr. A. G. p. 133: Ueber die Körperverhältnisse der heutigen Bevölkerung Aegyptens) publie une étude anthropologique sur l'Égypte moderne.

M. J. EYSSÉRIC (T. du M. livr. 7 suiv.: Exploration et captivité chez les Gouros. Av. ill.) publie ses souvenirs de la Côte d'Ivoire et le royaume de Baoulé. D. K. B. publie un rapport sur l'expédition en Adamaoua (X p. 838. Av. ill.); un rapport du Dr. PLEHN (p. 186) sur son voyage à Nzimu et Bayanga; et la description du culte Mungui chez les Bakundu (p. 852), par le missionnaire N. LAUFFER. Dans l'intérêt de la science nous ne pouvons que déplorer que le missionnaire a fait brûler les instruments de ce culte, tout abominable qu'il fût, et qui maintenant paraît être détruit. Mitth. D. S. publient des communications de M. FR. HUPFELD (XII p. 175: Die Eisen-

industrie in Togo. Av. fig.); et de M. G. CONRAU (p. 201: Im Lande der Bangwa, Kamerun). M. LICH H. MOSELEY (G. J. XIV p. 630: Regions of the Benue) publie ses notes de voyage. M. H. C. KOVIMAN (Leiden) décrit une collection ethnographique de l'Afrique équatoriale. M. P. KOLLMAN (The Victoria Nyanza; the Land, the Races and their Customs, with Specimens of some of the Dialects. London. Av. 372 ill.) décrit la partie la plus florissante de l'Afrique équatoriale.

A. T. M. (p. 369. Av. ill.) publie des notes de M. V. GORDORP sur les Somalis. L'Afrique orientale allemande fournit des sujets à M. C. VELTEN (Kikami, die Sprache der Wakami in Deutsch-Ostafrika. Würzburg); à M. A. SEIDEL (Z. A. O. S. V p. 1: Grundzüge der Grammatik der Sprache von Karagwe und Nkole in Deutsch-Ostafrika. Mit Texten und einem Wörterverzeichnis. Fin; p. 20: Etymologische Forschungen auf dem Gebiet der Bantusprachen; p. 44: Zur Lehre von den Präpositionen im Suaheli; p. 76: Sprichwörter der Wa-Bonde in Deutsch-Ostafrika); à M. AUG. DECLERCQ (ibid. p. 16: Quelques notes sur la langue des Bena Lulua); au missionnaire K. WALTHER (ibid. p. 28: Beiträge zur Kenntniss des Moshi-Dialekts des Ki-Chagga, Kilimandjaro); et à M. R. VON SOWA (ibid. p. 63: Skizze der Grammatik der Ki-Bena, Ki-Hehe, in Deutsch Ostafrika). M. H. M. DE MATHUISIEULX (A. T. M. p. 25, 33: En colonne au Ménabé Av. fig.) donne des détails sur les Sakalaves, Bat. G. (XXXVII afl. 1) contiennent une liste d'objets recueillis en Madagascar par M. SIMONNAR.

AMÉRIQUE.

Mlle CORNELIA HORSFORD (App. M. déc. 1899: Vinland and its Ruins. Some of the evidences that Northmen were in Massachusetts in Pre-columbian days. Av. fig.) reprend la thèse des colonies norvégiennes en Amérique. M. G. FRIEDERICI (Indianer und Anglo-Amerikaner. Braunschweig) publie un essai historique sur les relations entre les Américains et les Indiens. M. HARLAN I. SMITH (Am. M. N. H. II p. 129: Archaeology of Lytton, British Columbia. Av. pl.) publie une partie des résultats de la Jesup North Pacific Expedition. Rep. N. M. publie des études de M. J. D. McGUIRE (1897 p. 351: Pipes and Smoking Customs of the American Aborigines, based on material in the United States National Museum. Av. 5 pl. et fig.); et de M. O. TUFTON MASON (p. 725: The Man's Knife among the North American Indians. Av. fig.).

La Société anthropologique de Washington a adopté la désignation d'Amerind pour la race indigène de l'Amérique (Am. A. p. 582: Amerind: A Designation for the Aboriginal Tribes of the American Hemisphere); M. O. MASON en a fait usage dans ses contributions

à ce journal (p. 583: Amerindian Arrow Feathering; p. 585: How the Amerind bored a long Hole in Wood). Le même journal contient encore des articles de M. J. W. FEWKES (p. 522: The Alosaka Cult of the Hopi Indians. Av. pl.); M. CYRUS THOMAS (p. 552: Maudslay's Archaeological work in Central America); M. E. H. HAWLEY (p. 587: An Inverted Double Reed, notice sur un instrument de musique en usage en Colombie Britannique); M. CHARLES BROWER (p. 597: Sinew-working at Point Barrow, Alaska), notice sur les différents usages que les Indiens d'Alaska font des nerfs séchés des cerfs; M. F. BOAS (p. 601: Property Marks of Alaskan Eskimo. Av. fig., p. 758: Anthropometry of Shoshonean Tribes); M. W. H. HOLMES (p. 614: Preliminary Revision of the Evidence relating to auriferous gravel Man in California II. Av. fig.); M. P. B. PIERCE (p. 675: The Origin of the „Book of Mormon“); M. W. R. GERARD (p. 586: The Adopted Indian Word „Poquosin“. Comp. la notice de M. W. W. TOOKER, p. 790) M. W. HOUGH (p. 789: Material of the Mexican Codices).

M. G. H. PEPPER (Mon. Rec. n° 1: Ceremonial Deposits Found in an Ancient Pueblo Estufa in Northern New Mexico. New York. Av. photos) décrit les résultats des fouilles de l'expédition Hyde. Le recueil mensuel The Open Court publie une communication de M. F. STARR (XIII p. 385: Survivals of Paganism in Mexico. Av. pl. et fig.). Gl. publie des articles du Dr. G. A. NEEF (LXXVII p. 24: Die Passionisten des Südwestens von Nordamerika. Av. ill.); M. K. SAPPER (p. 28: Ein Besuch bei den Chirripo- und Talamanco-Indianern von Costarica. Av. fig.); M. ALBERT S. GATSCHET (p. 87: Central-Amerika's Sprachstämme und Dialekte. Av. des fig. de types indiens). Am. Folkl. XII contient des contributions de M. A. S. GATSCHET (p. 255: Water-monsters of American Aborigines); M. R. STEINER (p. 261: Superstitions and Beliefs from Central Georgia); Mlle ANNE WESTON WHITNEY (p. 273: Items of Maryland Belief and Custom); et un compte-rendu (p. 284: Osakie Legend of the Ghost Dance) d'un article de M. WILLIAM JONES, publié dans Harvard Monthly. Mlle F. D. BERGEN publie un recueil de folklore par rapport aux plantes et aux animaux (Animal and Plant Lore Collected from the Oral Tradition of English-speaking Folk. Boston. Comp. Am. Folkl. p. 291).

LA HAYE, mars 1900.

G. J. DOZY.

II. Известія Общества Археологін, Исторіи и Этнографіи при Императорскомъ Казанскомъ Университетѣ. (Mededeelingen van het Oudheid-, Geschied- en Volkenkundig Genootschap te Kazan). XV, 3 en 4.

De 3de Afl. opent met een opstel van S. M. MATWJJEFF over de „Begravenis- en nagedach-

tenis-plechtigheden bij de gekerstende Tataren in 't Goevernement Ufa." De schrijver, die jaren lang onder de Tataarsche bevolkingen geleefd heeft en als geestelijke voortdurend in nauwe aanraking kwam met de gedoopte Tartaren, geeft ons in zijn voortreffelijk geschreven opstel niet alleen een helder overzicht van de begrafenis- en herdenkingsplechtigheden en van wat er eigenaardig in is, maar vergunt ons ook een blik te slaan in 't zieleleven dier tot het Christendom bekeerde Tataren, bij wie oude heidensche voorstellingen, zooals men denken kan, nog niet geheel zijn uitgewischt.

"De historische liederen der Kazansche Tataren" is de titel van eene bijdrage van KATANOF.

Onder het hoofd „Ethnografische Materialen" vinden we eene bijdrage tot de kennis van Kirgizische bijgeloovigheden, n.l. eene ethnografische schets van A. A. DIWAJEF, getiteld „De Baksy als geneesheer en toovenaar." De baksy, Mongoolsch bachši, is sjamaan, geneesheer, kwakzalver, toovenaar in één persoon. Bij de Kirgizen worden inzonderheid die geneesheeren geroemd, welke verkeer hebben met Geesten en over dezen macht hebben. Om het geloof in hun wondermacht te versterken, bedienen zij zich van allerlei kunstjes, o. a. van buikspelen. In de incantaties, waarvan DIWAJEF eenige in tekst en vertaling mededeelt, vindt men een zonderling mengsel van inheemsche en Mohammedaansche heiligen, zelfs Salomo, die aangeroepen wordt als heerscher over de wateren.

De 4de Afl. bevat o. a. de Notulen der Algemeene Vergaderingen van 't Kazansch Genootschap, van 19 Maart 1895 tot 20 December 1897.

H. KERN.

III. Сборникъ матеріаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа. Изданіе Управленія Кавказскаго Учебнаго Округа. Выпускъ двадцать пестой. Тифлисъ. Типографія: Канцелярія Главноначальствующаго гражданскою частию на Кавказъ и К. Козловскаго 1899.

De eerste afdeeling van dezen bundel opent met eene reeks opstellen van M. G. DZJANASJWILI onder den algemeenen titel „Berichten van Gruzische kronieken en geschiedschrijvers over den Chersonesus, Gotenland, Ossetië, Chazarië, Didoëtië en Rusland". Het eerste stuk, een uittreksel in Gruzischen tekst met Russische vertaling heeft betrekking op de prediking van het Christendom in genoemde streken; de drie volgende „Verhalen" van de Chazaarsche vorsten DZJIMPER I en II, en van „Chosro en Mzetsjabuk" behooren tot den cyclus van historische gedichten der 12de eeuw, die op Gruzischen bodem onder den invloed van 't Perzische epos ontstaan zijn; deze

hebben geen waarde als bronnen voor de geschiedenis der Chazaren, maar wel als prototyp der Kaukasische heldenballaden.

Het opstel getiteld „De werkelijke naam van de Heilige die 't licht des geloofs in Gruzië verbreid heeft", van den Redacteur LOPATINSKIJ behandelt het vraagstuk van den eigenlijken naam der Heilige NINA.

M. SAGARADZE geeft in zijne korte, maar levendig geschreven monografie over „Gewoonten en geloofsvoorstellingen in Imeretië" een denkbeeld van eenige zijden uit het volksleven van de Imeretische Gruziërs.

Verder bevat de eerste afdeeling de vertaling van Prof. HUGO SCHUCHARDT's artikel „Over de geografie en statistiek der Karthwelische talen, dat oorspronkelijk in Petermanns Mittheilungen verschenen is. Bij 't opstel behoort eene kaart.

Eene bijdrage van den op 26 Mei overleden geleerde N. I. GULAK heeft ten titel „Over den vermaarden Perzische dichter Nizâmi van Gandzji en diens gedicht „Tocht der Russen tegen Berda", en bevat o. a. eenige mededeelingen over den tegenwoordigen staat van Gandzji, Nizâmi's geboorteplaats, het hedendaagsche Elizawetpol en de daar levende bevolking, die niets van de vroegere beschaving heeft overgehouden.

De tweede afdeeling bestaat uit ethnografische materialen, en wel: „Talysjinsche legenden en bijgeloovigheden," meegedeeld door F. B. BAIRAM ALIBEKOF; voorts „Tataarsche volksletterkunde in Transkaukasië", zijnde legenden, balladen en overleveringen; sprookjes en anekdoten. Daarop volgt 't een en ander „Uit den kring van bijgeloovigheden en mondeling overgeleverde litteratuur der Tereksche Kozakken," opgeschreven door E. BARANOF; en eindelijk „Eenige Gruzische legenden en verhalen", meegedeeld door M. SJAMBEROF. In eene uitvoerige voorrede op deze afdeeling behandelt A. BOGOJAWLJENSKIJ de motieven der vertellingen en geeft hij tevens een index van de daarin voorkomende eigennamen.

In de derde afdeeling vinden we vooreerst eene rijke verzameling van Adygische (Tsjerkessische) spreuken en spreekwoorden, meegedeeld door P. TAMBIJEF, in oorspronkelijken tekst en Russische vertolking.

Het opstel van wijlen GULAK „Over de plaats die de Gruzische taal in de familie der Indo-europeesche talen inneemt", is als proeve van betoog geheel waardeloos. H. KERN.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. J. A. P. DUBROWA. БЫТЬ КАЛМЫКОВЪ Старопольской Губернии. (De levenswijze der Kalmukken van 't Goevernement Stawropol. (Deel XV, 1—2 van de Izwestija van 't Oudheid-, Geschied- en Volkenkundig Genootschap aan de Keiz. Kazansche Universiteit). Kazan, 1899.

De Kalmukken kwamen in 1630 uit Groot-Tartarije, d. i. Mongolië en vestigden zich onder hun Chan Cho-Ůrlük in zuid-oostelijk Rusland, waar zij zich van de Steppen aan deze zijde der Wolga meester maakten en tevens de nomadenstammen aan beide oevers van genoemde rivier aan hun gezag onderwierpen. Hoewel reeds de zoon en opvolger van Cho-Ůrlük zijn wensch te kennen gaf een getrouw onderdaan te willen zijn van Tsaar Alexis, duurde het nog meer dan eene eeuw vóórdat het Russisch gezag zich met kracht kon doen gelden. Het voor ons liggende werk bevat een overzicht van de geschiedenis der Kalmukken sedert hun eerste optreden op Russisch gebied tot 1892, en beschrijft de opeenvolgende bestuursmaatregelen waardoor de Keizerlijke regeering getracht heeft de toestanden in de door de Kalmukken bewoonde steppen te regelen.

Het grootste gedeelte van het werk is gewijd aan de beschrijving der maatschappelijke toestanden, gewoonten, zeden, karaktereigenaardigheden van de Kalmukken in 't Goevernement Stawropol. Met dat alles toont de Schr. zeer vertrouwd te zijn en de onpartijdigheid, waarvan hij bij de beoordeeling van personen en zaken blijkt geeft, boezemt den lezer vertrouwen in. Van 't karakter der Kalmukken, zooals ons dat geschetst wordt, krijgt men over 't algemeen geen ongunstigen dunk. Vooral opmerkelijk, als men de zeden der naburige bevolkingen in aanmerking neemt, is de groote kuisheid der mannen en de nog grootere der vrouwen. Daarentegen is hun vuilheid grenzeloos. H. KERN.

II. S. G. РЫБАКОВ. Музыка и Пѣсни Уральскихъ Мусульманъ съ очеркомъ ихъ быта. (Muziek en Liederen der Uralsche Muzelmannen met een schets van hun levenswijze). Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg. VIII^e Série. Tome II, N^o. 2). St. Petersburg 1897.

Dit hoofdwerk over de muziek der Uralsche Muzelmannen bevat 204 melodieën met tekst en Russische vertaling; voorts karakteristieken van muzikanten, en schetsen van de reis des Schrijvers; eindelijk twee Bijlagen, waarvan de eerste is het „Aziatisch muzikaal journaal, uitgegeven door DOBROWOL'SKIJ, Astrachan 1816—1816”;

het tweede eene „Proeve van een bladwijzer op de litteratuur der liederen van de niet-Russische stammen.”

Aan 't einde van 't werk vindt men een kaart van de Goevernementen Ufa en Orenburg.

H. KERN.

III. D. A. КОЧНЕВ. Очерки юридического быта Якутовъ. (Schetsen van het rechtswezen der Jakooten). Kazan 1899.

Over de Jakooten bestaat reeds eene aanzienlijke litteratuur, doch, zooals de schrijver van bovenstaand werk opmerkt, is de hoedanigheid niet in evenredigheid met de hoeveelheid. Zelfs in betrekkelijk deugdelijke geschriften vindt men de grofste dwalingen, een gevolg van gebrekkige taalkennis.

In bovenstaande monografie, die D. XV, Afl. 5 en 6 der Izwestija van 't Kazansch Genootschap van Oudheid-, Geschied- en Volkenkunde vormt, geeft de Heer КОЧНЕВ, na eene kritiek van vroegere geschriften, welke op hetzelfde onderwerp betrekking hebben, zijne eigene op studie der bronnen en op persoonlijke waarnemingen onder de Jakooten, gegronde uitkomsten van zijn onderzoek. Van dat onderzoek kunnen wij hier alleen zeggen dat het zich kenmerkt door volledigheid en grondigheid; de Schr. geeft niet enkel eene duidelijke beschrijving der tegenwoordige rechtstoestanden en hun beteekenis in 't maatschappelijk leven, maar tracht ook de phasen van ontwikkeling die de instellingen der Jakooten doorloopen hebben, op te sporen, waarbij hij vooral steunt op de werken van Kowalefskij, Engels en Lubbock.

Het geheel mag beschouwd worden als een aanwinst voor de ethnologisch-juridische studiën.

H. KERN.

IV. CARL MARQUARDT: Die Tatuierung beider Geschlechter in Samoa. Berlin, Dietr. Reimer, 1899. fol.

Dies werthvolle Buch beschreibt auf Grund von Forschung an Ort und Stelle die Tatuierung beider Geschlechter in Samoa und deren praktische Ausführung, benennt die einzelnen Formen der Tatuierung und sucht den Grund und Endzweck derselben zu deuten.

MARQUARDT war der Erste, der auf Grund eigener Anschauung und eigenen Studiums an Ort und Stelle diese schwierige Aufgabe unternahm; denn von LUSCHAN hatte seine Studien an den Mitgliedern der seiner Zeit in Berlin auftretenden Samoa-Truppe gemacht; die weniger nach ethnologischen Rück-

sichten, als unter Berücksichtigung von Reclame-machenden Formen und gutem Körperbau zusammengestellt war.

Ich muss aus eigener langjähriger Beobachtung dem Verfasser bestätigen, dass der grössere Theil, auch der weiblichen Bevölkerung, ausser an Händen und Armen, an den Körpertheilen vom Nabel abwärts mehr oder weniger tatuirt ist, wenn auch die „Punialo“-Tatuierung, die ein Europäer übrigens nur selten, und dann gelegentlich, zu schauen in die Lage kommt, meistens erst bei Mädchen angebracht wird, die bereits Hymens Freuden gekostet haben.

Uebrigens spricht auch O. EHLENS (Samoa, die Perle der Südsee, S. 84) recht humoristisch von dieser ausserordentlich discret angebrachten „Tatuierung“.

Dass die Sitte des Tatuirens der Frauen eine recht alte und eingewurzelte ist, wird dadurch am besten bewiesen, dass die Tatuierung unter der jetzt üblichen Tracht des weiblichen Geschlechtes für gewöhnlich verborgen bleibt. Früher, als weniger und kürzere Kleidung getragen wurde, war sie aber sichtbar.

Und trotzdem halten die Samoanerinnen an dieser Sitte fast.

Auch darin muss ich dem Verfasser beipflichten, dass fast alle Männer tatuirt sind und dass, wenn sie es nicht sind, — wenn sie also, wie die ansässigen Europäer sich scherzhaft auszudrücken pflegen, „die Hosen nicht an haben“, — seitens des weiblichen Geschlechtes nicht als voll angesehen werden.

Solche Leute werden als *pulaū* bezeichnet, — als eine Art wilden Taro's, der für minderwerthig gehalten wird, weil er einen übeln Geruch habe oder als verrotteter Taro.

Den Schülern — „Studenten“! — der Missionschule in Malua (der Londoner Missionsgesellschaft) ist es nicht gestattet, sich während ihrer Studienzeit tatuiren zu lassen.

Sie besorgen daher dieses Geschäft meistens vorher, ehe sie in diese Schule eintreten.

Oft brechen sie aber auch plötzlich ihre Studien ab, um — wie sich dann herausstellt — sich tatuiren zu lassen und kehren dann als reuige Sünder zu den Füßen ihres Hirten zurück, der, nach bekanntem Vorbilde, sie auch in Gnaden wieder aufnimmt. Wird doch überall mit Wasser gekocht!

So sind es im Grunde genommen nur wenige Samoaner, die nicht tatuirt sind.

Die Tatuierer, wie alle Kasten, haben natürlich das Interesse, sich als mit Göttern in Verbindung stehend hinzustellen.

Dies gelingt ihnen aber, nicht weil die Tatuirkunst eine Institution der Götter ist, sondern weil

Alles, was Naturvölker treiben, als unter dem Einflusse der Götter stehend betrachtet wird.

Wie viel mehr muss solches mit dieser Kunst der Fall sein, der oft genug, in Folge von Schwächlichkeit des zu Tatuirenden oder in Folge unvorsichtiger Behandlung während der Dauer der Operation, oder in Folge von Scropheln, angeborener Syphilis oder dergleichen, Menschenleben zum Opfer fallen. Der geschäftsmässige Ausdruck für solche Unglücksfälle ist: *o le lama ua avea* d. i. die schwarze Farbe (*lama*) — welche den Tatuirern als Färbemittel dient — ist hinfort genommen (*ua avea*) — nämlich durch einen *Aitu*.

Ein tieferer Sinn liegt hinter der Sitte des Tatuirens nicht versteckt; mythologische Erinnerungen oder gar Gebräuche eines heidnischen Kultus haben mit ihr nichts zu thun.

Die Triebfeder, sich der schmerzhaften und oft langdauernden Procedur des Tatuirens zu unterwerfen ist die Sitte und die allen Geschöpfen eigenthümliche Sucht, sich dem anderen Geschlechte in möglichst günstiger Beleuchtung zu zeigen.

Die Tonganer hatten dieselbe Tatuierung wie die Samoaner, jedoch nicht die Zunft der Tatuierer — wie alte Tonganer behaupten. — Sie fuhren daher alljährlich auf ihren Kriegsbooten nach Samoa, um das heranwachsende Geschlecht mit dem Schmucke der Männlichkeit versehen zu lassen. Ueber tatuirte Tonganerinnen habe ich jedoch nichts in Erfahrung bringen können.

Da die Tonganische Regierung jetzt das Tatuiren verboten hat, so suchen nach Samoa kommende Tonganer diesen Schmuck sich im Samoa anzueignen und kehren dann unbehelligt nach Tonga zurück.

Der Tatuierer heisst bei den Samoanern *o le tufuga ta tatau*, *o le tufuga (fau fale)* der Hausbauer und *o le tufuga (fau vaa)* der Bootbauer.

Diese drei Gilden oder Kasten heissen im gewöhnlichen Leben *tufuga* (spr. *tufunga*), werden aber während ihrer Arbeit mit dem Ehrentitel *agaitupu* (siehe PRATT) benannt.

Das Netzstricken gehört jedoch nicht zur Arbeit der *tufuga*, sondern zu der der Gilde oder Kaste der *tautai* — der Fischer. —

Im Bezug auf das Handwerkszeug des Tatuierers berufe ich mich auf meine diesbezügliche Arbeit in Band XII, 1899, des Internationalen Archivs für Ethnographie.

Die alten Tatuierer kannten nur die drei von mir angeführten Tatuir-Instrumente. — Erst in neuerer Zeit — wahrscheinlich in Folge einer Umbildung des Geschmacks — werden diese Instrumente in allen Grössen angefertigt und benutzt.

Dass die Kämme der Tatuir-Instrumente jetzt, oder früher, jemals aus Menschenknochen hergestellt worden seien, wie TURNER, Nineteen years in Polynesia und jetzt auch MARQUARDT behauptet, ist mir nicht recht wahrscheinlich, da der Glaube an das Fortleben der Verstorbenen nach dem Tode in menschlicher Gestalt, und an die Macht der Verstorbenen über die Ueberlebenden — mit einem Worte der Ahnencultus — diesem Gebrauche entgegen steht.

Die Ansicht, dass die immerhin selten vorkommende Tatuierung der Nasenflügel oder der Nasenspitze eine Strafe gewesen sei, ist nicht zutreffend. — Ich führe diesen Irrthum auf ein Missverstehen Samoanischen Sprachgebrauches zurück. Dem Fragesteller wird auf die Frage, was diese Tatuierung bedeute, geantwortet worden sein: „o le tagata ulavale“.

Ulavale heisst unnütz, unmoralisch, kurz Alles, was den durch Missionäre importirten Sittengesetzen widerspricht.

Zwischen christlichen und altsamoanischen Sittengesetzen besteht nun aber ein himmelweiter Unterschied.

Verbrecher oder Sträfling bedeutet ulavale nicht.

Jeder Sohn eines grossen Häuptlings pflegte stets einige Freiwerber — Soa — (Siehe O. STÜBEL, Samoanische Texte) um sich zu haben, welche bei Häuptlingstöchtern für ihn werben mussten. Unter diesen befand sich dann auch gewöhnlich ein faalūma oder Spassmacher.

Zu Letzteren wurden gewöhnlich besonders missgestaltete Personen gewählt — Buckelige, Lahme, Taubstumme und andere Krüppel; mitunter waren diese faalūma aber auch ganz wohl geformte Leute.

Solche Leute suchten dann durch aussergewöhnliche Gesichtstatuierung sich zu entstellen und gleichzeitig sich als faalūma kenntlich zu machen.

Da die Spässe dieser faalūma sich nicht sehr eng an moralische Regeln anschlossen, so werden sie jetzt vielfach als tagata ulavale bezeichnet.

Also eine Strafe ist diese Nasentatuierung nicht.

Das vom Verfasser wiederholt angeführte Buch „Old Samoa“ des Missionärs STAIR ist eine höchst zweifelhafte Autorität; wie man denn in ethnologischen Fragen überhaupt die meist dogmatisch, tendenziös gefärbten Berichte von Missionären möglichst homöopathisch benutzen sollte.

Ich komme nun noch zu einigen linguistischen Fragen:

Es ist nicht ganz zutreffend; wenn man die Bedeutung der Anfangsworte des Schlachtgesanges der

Samoaner in dem Befreiungskriege gegen die Tonganer als nicht bekannt hinstellt: *matamata* = sehen, ansehen (nach PRATT); *mēe*¹⁾ = Tanz (Tong. nach SHIRLEY BAKER), *mēke* = Tanz (Viti, nach KERN „Fidjitaal“). *Matamatamēe* (nicht *matamatamē*) = „sehet den Tanz an!“ Die Samoaner tanzten nämlich vor den Tonganern, um sie sicher zu machen und sie dann zu überfallen.

Faavāla heisst weitläufig machen, unterbrechen. Die Zeichnung der Tatuierung unterbricht nämlich die, in der Hauptsache schwarze Tatuierung und dehnt das Bild bei weniger Schlägen mit dem *Sausan* über eine grössere Fläche aus.

Malū scheint mir die weiche Parthie in der Kniekehle zu bezeichnen: *malū* = weich (nach PRATT).

Es ist wohl denkbar, dass das Tatuirmuster nach dem Orte seiner Anbringung benannt ist.

Entschieden falsch ist die durch den Verfasser gegebene Uebersetzung des Wortes *Punialo*: *puni* und *pupuni* = schliessen, abschliessen; *alo* = der Unterleib; daher *punialo* = Abschluss des Unterleibes. Diese Bezeichnung scheint mir ganz hervorragend für den Ort der Anbringung dieser Tatuierung zu passen.

Dass ein Kreuz keine alte Samoanische Tatuierung ist, geht schon aus dem Namen *toluse* oder *tuluse* hervor. Denn *toluse* ist die Samoanische Aussprache des durch Englische Missionäre eingeführten Englischen Wortes *cross* = Kreuz, während *tuluse* die Aussprache des durch katholische Missionäre eingeführten lateinischen Wortes *crux* ist.

Im Allgemeinen muss davor gewarnt werden, den Versuch zu machen, Samoanische Eigennamen und die Samoanischen Bezeichnungen für Gegenstände, Begriffe etc. wörtlich in eine Kultursprache zu übersetzen, ehe man der Samoanischen Sprache vollständig mächtig ist.

Weder PRATT's Wörterbuch, noch viel weniger mehr oder minder berichtigungsbedürftige Vocabularien sind so vollständig, dass sie als sichere Rathgeber für solche Deutungsversuche dienen könnten.

Die Illustrationen entsprechen der Gründlichkeit der Arbeit.

Wenn ich schon erwähnte, dass die mühevollen und höchst dankenswerthe Arbeit MARQUARDT's von gründlichem Studium der Tatuirkunst der Samoaner zeugt, so hat auch die Verlagshandlung ihr Möglichstes gethan, das Werk entsprechend auszustatten.

Auch der Druck ist gross und klar.

MATAPOO, 4/12. '99.

WERNER VON BÜLOW.

¹⁾ *Meemee* = Reduplication von *memee* (sich freuen nach PRATT) Sam.

DER BIRKENBESSEN EIN SYMBOL DES DONAR.

EINE MYTHOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

VON

FRIEDRICH KUNZE,

Volksschullehrer zu Suhl in Thür.

E I N L E I T U N G.

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung auf dem weiten Gebiete des deutschen Volksglaubens ist u. a. auch dem sonst unansehnlichen Birkenbesen beizumessen. Fast in jedem volkskundlichen Werke wird seiner theils mehr, theils weniger gedacht. Immerhin mangelt es aber noch an einer gründlichen Erörterung seiner mythologischen Beziehungen. Zwar hat ja Prof. CHR. PETERSEN eine ziemlich umfangreiche Abhandlung in Gestalt des „XXI. Berichts der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer“ über den sogen. „Donnerbesen“ geschrieben — dieselbe liegt mir als Separat-Abdruck (Kiel 1862) vor und wird in meinen Untersuchungen als solcher auch angezogen werden — doch ist das darin niedergelegte Resultat nach meinem Dafürhalten nichts weniger als überzeugend. Die gesuchten Beziehungen des Donnerbesens zu dem „streifigen Gewitterregen“, welche sich gewissermassen wie ein rother Faden durch PETERSEN's sonst treffliche Arbeit hindurchziehen, dürften sehr wohl zu berechtigten Zweifeln Anlass geben.

Meine nachstehenden Auseinandersetzungen knüpfen sich übrigens mehr an den Birkenbesen im Allgemeinen, von dem PETERSEN (a. a. O. S. 6) mit Recht behauptet, dass es bis jetzt nicht gelungen sei, „die zu Grunde liegende Vorstellung mit Sicherheit zu bestimmen.“ Nun sind zwar seit Erscheinen der genannten Schrift PETERSEN's noch eine ansehnliche Reihe volkskundlicher Werke herausgegeben worden, doch bieten sie nur spärliche Notizen bezüglich des Besens, welche behufs einschlägiger Verwendung erst der kritischen Sichtung bedurften. Ich habe nun eine zusammenhängende Verarbeitung jener volkskundlichen Anschauungen und Meinungen vom Birkenbesen versucht und zwecks besserer Durchsichtigkeit den gesammten Stoff, soweit er mir zugänglich war, unter gewisse Gesichtspunkte gebracht. Dabei sei bemerkt, dass „Donar“ nicht gerade als spezifisch altdeutsche Gottheit aufgefasst worden ist, sondern dass dieser Name gewissermassen den in ganz Europa gekannten indogermanischen Donnerer (Vgl. MANNHARDT, Germanische Mythen, 1858, S. 1 ff. 143; HOLTZMANN, Deutsche Mythologie, 1874, S. 56 ff.; GRIMM, Deutsche Mythologie, 3^e Aufl. S. 153 ff.) mit seinen mancherlei göttlichen Funktionen umkleidet. Hieraus erklärt sich denn auch der Umstand, dass neben deutschen Sitten, Bräuchen, Glaubenssätzen etc. auch slavische, römische, griechische u. s. w. im Laufe der Abhandlung mit zu Grunde gelegt worden sind.

Eingedenk der wahren Behauptung PETERSEN's (a. a. O., S. 11), dass bei der Betrachtung des Birkenbesens auch „die Heiligkeit der Birke“ mit ins Auge zu fassen sei, ist dann auch behufs Erzielung eines gefestigteren Ergebnisses zunächst die Birke nach der erforderlichen Richtung hin behandelt und hierauf erst der Besen zum Gegenstande der Erörterung gemacht. Hoffentlich ist der ganze Versuch kein misslungener gewesen!

A. DIE BIRKE ALS EIN HEILIGER BAUM DONARS.

Neben der altherwürdigen Eiche dürfte wohl kein Baum eine so wichtige Rolle im deutschen Volksglauben spielen, wie gerade die Birke, welcher Umstand eben den untrüglichsten Beweis von ihrer bevorzugten Stellung im altgermanischen Götterkultus ablegt. PFANNENSCHMID bemerkt in seinem vortrefflichen Werke über „Germanische Erntefeste“ (Hannover 1878. S. 11), dass die Birke dem gewaltigen Donar heilig gewesen sei und weist zur Begründung hin auf eine Stelle aus BROCKHAUSEN (Die Pflanzenwelt Niedersachsens in ihren Beziehungen zur Götterlehre. Hannover 1865, S. 57), welche jedoch am betreffenden Orte selbst der Bekräftigung durch entsprechende Belege ermangelt. Immerhin birgt aber die Behauptung PFANNENSCHMID's tiefe Wahrheit in sich, selbst auf die Gefahr hin, dass PETERSEN (S. 33) meint, von der Birke sei es „noch nicht sicher, dass sie dem Donar geheiligt war.“

Unsere weisse Birke (*Betula alba*) war und ist noch ein sehr bekannter Baum des europäischen Nordens¹⁾, wo schon Buchen- und Eichenwälder seltener auftreten. Weil die Birke bereits ihre Blätter entfaltet, wenn die Tageswärme $7\frac{1}{2}^{\circ}$ erreicht, und das Laub auch erst verliert, wenn der Spätherbst unter dieses Wärmemass herabsinkt, und da sie obendrein, wenn es die Ortslage erheischt, ihre ganzen Wachstumsverrichtungen auf drei Monate einzuengen vermag, — so dringt sie eben bis zum äussersten Norden vor, weit über die Immergrüngrenze des Nadelholzes. So trifft man in Island vorwiegend Birkenbuschwerk²⁾ und bezeichnet als Wald im Allgemeinen das dort häufig auftretende Birkengehölz. (Vgl. WEINHOLD, Altnordisches Leben. 1856, S. 83).

In den nördlichen Gegenden nun, wo „in bleicher Silbertracht die Birkenstämme prangen, als wäre daran aus heller Nacht das Mondlicht bleiben hangen“ (LENAU), schien dieser zarte Baum mit seiner blendend weissen Rinde³⁾ die Aufmerksamkeit unserer germanischen Vorfahren, als eifrige Verehrer des Lichtprinzips⁴⁾, ganz besonders auf sich zu lenken.⁵⁾ Man hegte wohl die naheliegende Ansicht, dass der vielvermögende Sonnen- und Feuergott Donar die „weisse Dame im grünen Schleier“ — wie FRUQUE die Birke sinnig betitelt — ganz besonders bevorzuge, und in Wirklichkeit eignete sich auch kein Baum besser, das göttliche Lichtprinzip in seiner Unzerstörbarkeit so deutlich zu verkörpern,

¹⁾ Dass der Birkenbaum schon früh zum Brennholz Nordeuropas ausersehen wurde, besagt eine Eddastelle (Vgl. SEMROCKS „Edda“ 5^e Aufl. 1874, S. 233), und über seine heutige Bedeutung für den Norden handelt Dr. KRAUSE im „Globus“ 1892, S. 156 ff.

²⁾ MASIUS, Naturstudien. 9. Aufl. 1880. I. S. 31.

³⁾ PLINIUS, (Hist. nat. 16, 30) nennt ihn schon „einen gallischen Baum von wunderbarer Weisse.“

⁴⁾ Ueber den nachweisbaren Lichtkultus der alten Germanen vgl. HERRMANN, Deutsche Mythologie, 1898, S. 220/21.

⁵⁾ MÜLHAUSE, die Urreligion des deutschen Volkes. 1860, S. 212.

wie gerade unsere „weisse Birke“ in der nordischen Winternacht. (Vgl. auch MENZEL, Litteraturblatt. 1844, S. 8). Weil sich ferner die poetische *Betula alba* am ersten belaubt und andererseits sehr spät entblättert, so glaubten die heidnischen Germanen auch wohl in diesen augenfälligen Erscheinungen eine ganz spezielle Bekundung ihres Natur- und Vegetationsgottes Donar wahrzunehmen, während dagegen der von PETERSEN (S. 32) angenommene Grund, „weil sie zuerst mit im Anfang des Frühlings ihre Blüthenkätzchen zeigt“, weniger in Betracht fallen dürfte. Man verspürte eben in dem frühen Grünwerden der Birke eine wohlwollende Offenbarung des machtbegabten Wachsthumsgottes, den Bethätigungstrieb des „Dämons der gesamten Vegetation“, um mit MANNHARDT zu reden.

Donar spendete als himmlische Sommerkraft der grünenden Saat das Gedeihen und war überhaupt der die gesamte Pflanzenwelt schützende Frühlingsgott, wie WOLF in seinen „Beiträgen zur deutschen Mythologie“ (1852. I, S. 70—80) und MANNHARDT (Germanische Mythen. 1858, S. 135 ff.) hinreichend beweisen. Dieser göttliche Patron schützte nicht nur den Winter über das keimende Leben der Pflanzen (Vgl. UHLAND, Der Mythos von Thor. 1836, S. 48), sondern er suchte dasselbe auch durch Fruchtbarmachung der Erde mittels „Regen und Sonnenschein“ seiner sommerlichen Vollendung entgegenzuführen¹⁾. Mit dem langersehnten Erwachen des Lenzes, das sich im europäischen Norden schon in der Belaubung des Birkenbaumes offenbarte, begann gleichsam Donar seine wohlwollende Regierung; deshalb war ihm in Finnland die Zeit des hereinbrechenden Frühlings, des hervorspriessenden Wachstums geweiht, nämlich der Monat März, wie FINN MAGNUSSEN in seinem mythologischen Lexikon (Lex. Mythologiae) S. 945 und 1011 mittheilt²⁾.

Die Finnen kannten aber den März als *malisku* = Birkensaftmonat — die östlichen Slaven Europas nannten ihn im Hinblick auf die saft- und laubtreibende Birke *brëzen* — welche Bezeichnung den klimatischen Einflüssen zufolge bei den Litauern erst dem April beigelegt wurde (CASSEL, Aus Litteratur und Symbolik, 1885, S. 305). LIPPERT (Christenthum, Volksglaube und Volksbrauch. 1882, S. 598) nimmt dagegen an, dass dieser Name nicht auf das Wiederergrünen der Birke bezugnehmend sei, sondern vielmehr auf die weitverbreitete Sitte, um diese Zeit dem saftstrotzenden Baume das süsse Blut abzuzapfen.

Für die Annahme, dass die Birke ein heiliger Baum Donars war, spricht ferner auch der Umstand, dass der Kukul, welcher diesem nordischen Frühlingsgotte geweiht war³⁾, zu ihr in naher Beziehung steht, was MANNHARDT an mehreren Stellen seines mit erstaunlichem Fleisse und seltener Belesenheit verfassten Aufsatzes „Der Kukul“, in der „Zeitschrift für deutsche Mythologie“ III. S. 209—289, 309, 395—408, 413 beweist; man vergleiche z. B. S. 221, 238, 239, 298, 401. „Wenn der Kukul ruft, wenn erwachen die Lieder“, da bringt auch die frühgrüne Birke den Gruss des wiedererwachenden Lebens: es ist Frühling⁴⁾, die Zeit der beginnenden Regierung des menschenfreundlichen Gottes

¹⁾ MANNHARDT, Germanische Mythen S. 140, 144; MÜLLER, Gesch. u. System der altdeutschen Religion, 1844, S. 237; MANNHARDT, Götter der deutschen u. nordischen Völker, 1860, S. 207; COLSHORN, Deutsche Mythologie, 2^e Aufl. 1877, S. 122 ff.; HERRMANN, deutsche Mythologie. 1898. S. 342. 353.

²⁾ Die letztere Stelle (Lex. Myth. 1011) besagt eigentlich, dass der Monat März im Norden überhaupt dem Thor geheiligt war (Vgl. auch Zeitschrift für Mythologie etc. II. S. 322, sowie WOLF, Beiträge zur deutschen Mythologie I. S. 72), denn die leuchtende und wärmende Sonne wurde in diesem uralten „Lenzmonat“ (WEINHOLD, Monatnamen. 1869, S. 48/9) wieder fühlbarer, und „Gott Donar als Frühlingsgott zog dann nach dem Glauben des Volkes mit Macht ins Land herein“. (Vgl. ROCHHOLZ, Alemannisches Kinderlied etc. 1857, S. 480).

³⁾ Zeitschr. f. Mythol. III. S. 211, 218, 238. MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 237. WUTTKE, Der deutsche Volksaberglaube 2^e Aufl. 1869. § 20, 161.

⁴⁾ GRIMM, Deutsche Mythologie 3^e Aufl. S. 640, 641; SIMROCK, deutsche Mythologie 2^e Aufl. S. 517;

Donar¹⁾. Wenn man den an und für sich ermüdenden Ruf des lenzverkündenden Kukuks nachahmt, so weint der so verhöhnte Vogel nach norwegischer Volksmeinung Blut auf der Zunge oder auf den Beinen, welches auf den Blättern der Birke als rothe Flecken erscheint (LIEBRECHT, Zur Volkskunde. 1879 S. 332). Stand nun aber der Kukul als ein dem Schutze Donar's anbefohlener Vogel²⁾ — nach CASTREN-SCHIEFNER, Finnische Mythol. 1833 S. 201 macht er auch durch sein Schreien sogar die Erde fruchtbar — in so naher Beziehung zur Birke, in deren Gebüsch er häufig Aufenthalt nimmt³⁾, so muss auch diese dem altdeutschen Donnergotte und allmächtigen Wetterpatrone heilig gewesen sein.

Die würdige Verehrung Donar's, des altgermanischen Beschützers von „Licht und Leben“, geht nun aus zahlreichen Bräuchen hervor, die sich heute an einige festlich ausgezeichnete Tage der Frühlings- und Sommerzeit knüpfen. Im Winter, während der ermattete Donnergott schläft (UHLAND, a. a. O., S. 102), der Sommergott zur Unterwelt hinabgestiegen war (KUHN, Westfälische Sagen II, 8), hatten götterfeindliche Wesen, die winterlichen Dämonen, die Oberhand gewonnen (NORK, Mythologie der Volkssagen. 1848, S. 280. MÜLLER, Aلد. Religion, S. 139). „Drei Wochen vor dem Mittwinterfest begann die lange Nacht. Dann zogen ungestört die unseligen Geister durchs Land, die Trolen kamen von den Bergen und hatten grössere Macht zu zaubern als sonst. Dann durfte man Wolf, Fuchs, Maus und andere Thiere nicht beim rechten Namen nennen, weil Hexen oder böse Geister in ihrer Gestalt zu vermuthen waren.“ (Vgl. MANNHARDT, Germ. Mythen S. 521).

Als aber mit dem hereinbrechenden Frühlinge Donar erwachte und jene feindlichen Mächte gänzlich besiegte, (UHLAND, a. a. O., S. 100, COLSHORN, a. a. O., S. 164; MANNHARDT, Götter, S. 202), da feierte man zu Ehren des gewaltigen Kämpfers grossartige Frühlingsfeste, von denen später, bei Einführung des Christenthums, verschiedene Bräuche auf Petri Stuhlfeier (22. Febr.), Fastnachten, Ostern, Walpurgis, Pfingsten und Johanni (24. Juni) übergingen. An diesen Tagen spielt nun auch die Birke eine hervorragende Rolle⁴⁾, besonders zu Walpurgis, Pfingsten und Johanni, weil sie um diese Zeit besser zur Wachsthumseinfaltung und somit in den vermeintlichen Besitz hervorragender Kräfte gelangt ist. Nicht nur im fernen Russland⁵⁾ und in Belgien⁶⁾, sondern auch in Mähren⁷⁾ und Böhmen⁸⁾, in Schwaben⁹⁾ und Westfalen¹⁰⁾ werden am Walpurgisabende Birken als sogen. „Maibäume“¹¹⁾ vor den Häusern errichtet. „Die Aufstellung von Birkenbäumchen geht den ganzen Böhmer-

REINSBERG-DÜRINGSFELD, Festkalender aus Böhmen. 1862, S. 184. PRÄTORIUS, Weltbeschreibung I. 656, II. 491. WUTTKE, a. a. O., § 161. In Bezug auf die alten Griechen und Römer, vgl. AELIAN, Thiergesch. (III, 30), SCHWENCK, Sinnbilder der alten Völker. 1851, S. 262, 263.

¹⁾ ROCHHOLZ, Alemann. Kinderl. S. 480. WOLF, Beiträge I. S. 79.

²⁾ Indra, der altindische Donnerer, erscheint im Rāmāyana als singender Kukul (GUBERNATIS, die Thiere in der indogerm. Mythologie 1874. II. S. 515), und Zeus, Griechenlands Blitzeschleuderer, nahte sich als solcher der Hera. (GRIMM, a. a. O., S. 644).

³⁾ BIRLINGER, Nimm mich mit (Kinderbüchlein). 1871, S. 88 N^o 23. RICHTER, Kinderleben. 1856. S. 75.

⁴⁾ Die Hausfrauen Niederösterreichs nehmen zum Backen der Fastnachtskrapfen am liebsten „birkene Scheitlein“, (BAUMGARTEN, Das Jahr und seine Tage etc. 1860, S. 4) jedenfalls deswegen dass sie „besonders schmackhaft werden“ wie z. B. in Litauen angenommen wird (PIEPER: Volksbotanik, 1897, S. 453) in Schlesien werden Kreuze aus gespaltenem Birkenholz, am Abende vor Ostern in der Stube oder auf dem Felde aufgestellt. (Am Urquell VI. 1888, S. 188).

⁵⁾ MANNHARDT, Baumkultus der Germanen. 1875, S. 313.

⁶⁾ Zeitschrift für deutsche Mythologie I. S. 176.

⁷⁾ KULDA, Aberglaube und Volksgebräuche in der Mähr. Walachei, S. 111.

⁸⁾ REINSBERG-DÜRINGSFELD, a. a. O., S. 213.

⁹⁾ MEIER, Schwäb. Sagen 1852. S. 396.

¹⁰⁾ KUHN, Westfäl. Sagen. II. S. 156.

¹¹⁾ HERTZ, Deutsche Sage im Elsass. 1872, S. 31) nennt den Maibaum mit Recht ein „Siegeszeichen des Sommergottes“.

wald entlang bis weit nach Oberfranken hinein" ¹⁾, schreibt SCHÖNWERTH, (Aus der Oberpfalz. 1857. I. S. 314) und bemerkt nebenbei, dass man mit diesen „Wolpernbäumen“ die Hexen hätte fernzuhalten gesucht, eine zutreffende Ansicht, die im Verlaufe dieser Abhandlung noch besonders gekräftigt werden wird.

Wenn WUTTKE (a. a. O. § 178) schreibt: „Die am Walpurgistage aufgerichteten Maibäume waren ursprünglich grüne, nach oben gerichtete Besen“, was er aus dem Umstande schliesst, dass „oft jetzt noch ein Besen oben aufgesteckt sei“, so ist diese Annahme als eine durchaus irrige zu bezeichnen, denn der Besen ist im deutschen Volksglauben weit jünger als der Baum, wie weiter unten ersichtlich sein wird.

Da ehemals mit der Einführung des christlichen Pfingstfestes viele Gebräuche der altgermanischen Maifeier auf dieses mit übertragen wurden, so ist es auch erklärlich, dass die Birke zu Pfingsten in ganz hervorragender Weise das Fest mit verherrlichen hilft, umsomehr, da um diese Zeit ihr zarter Blätterschmuck am ansprechendsten ist. Man holt hier und da den noch als „Maie“ gekannten Baum feierlichst aus dem Walde herbei, um ihn auf einem freien Ortsplatze zu errichten ²⁾. Fast allgemein ist es auch Sitte, dass die ländlichen Burschen ihrer Herzallerliebsten in der Pfingstnacht eine Birke unters Fenster setzen ³⁾, soweit kein polizeiliches Verbot wegen der unvernünftigen Waldverwüstung diesem uralten Brauche zu steuern benöthigt ist. Der weitverbreitete Pfingstbaum hat übrigens dieselbe Bedeutung wie der vorerwähnte Maibaum (Vgl. auch WUTTKE, a. a. O. § 90), was später noch besonders ersichtlich gemacht werden soll.

Eine der bevorzugtesten Festlichkeiten unserer germanischen Vorfahren war aber das lichtvolle Mittsommerfest (Vgl. PFANNENSCHMID, a. a. O. S. 18, 332 ff.), welches man seitens übereifriger christlicher Bekehrer später mit dem „Heiligenmäntelchen“ des biblischen Evangelisten Johannes umkleidete. „Dem Mittsommer legte man vorzugsweise den Namen der Sonnenwende zu; es war ein Freudenfest über die volle Pracht des Sommers. Noch jetzt werden die Häuser innen und aussen, die Strassen und Brunnen grün geschmückt“, bemerkt WEINHOLD in seiner akademischen Rede „über die deutsche Jahrtheilung“ (1862. S. 9).

Weil sich eben vom Mittsommerfest „vielerlei altheidnische Gebräuche auch unter den schirmenden Fittig des Pfingstfestes geflüchtet hatten“, um mit PFANNENSCHMID (S. 338) zu reden, und weil beide Feste auch — abgesehen von der kirchlichen Pfingstfeier — in ein und demselben Zwecke gipfelten, in der Verehrung des Licht- und Vegetationsgottes, so treffen wir zu „Johanni“ ebenfalls wieder die Birke an ⁴⁾. Dass Donar um diese Jahresgegend, wo die strahlende „Königin des Tages“ ihren höchsten Stand erreichte und den ausgiebigsten Gebrauch von ihrem leuchtenden und erwärmenden Glanze machte, eine besonders intensive Verehrung genoss, geht aus zahlreichen Zeugnissen unserer volkskundlichen Litteratur hervor ⁵⁾. „Die Erscheinung und Wiederkehr der Gestirne, Tageszeiten

¹⁾ Vgl. „Der Maiengang“ in SCHÖPPNER's „Sagenbuch der Bayerischen Lande“ 1852, S. 274.

²⁾ KUHN und SCHWARTZ, Norddeutsche Sagen. 1848, S. 386 ff. — SEIFART, Hildesh. Sagen und Märchen. 1860. I, S. 128.

³⁾ KÖHLER, Volksbrauch im Voigtlande. 1867, S. 175; KUHN, Westfäl. Sagen II, S. 156, 168/9; PRÖHLE, Harzbilder, 1855. S. 67. RACKWITZ, Sitte und Brauch im Helmegau, S. 26; Zeitschrift des Vereins für Volkskunde VI. S. 18, VII. S. 78; LYNKER, Hessische Sagen und Sitten 2^e Aufl., 1860, S. 246.

⁴⁾ REINSBERG-DÖRINGSFELD, Das festliche Jahr. 2^e Aufl. 1898, S. 226; PETER, Volksthüml. aus Oesterreich-Schlesien 1867, II, S. 287; SEIFART, a. a. O. II., S. 141; KUHN, Märkische Sagen, 1843, S. 331. Auch da, wo einfach vom „Johannisbaum“ die Rede ist, wird meistens die Birke gemeint sein. Ueber Birken, die am Johannistage feierlich umtanzt wurden, siehe WITZSCHEL, Thür. Sagen II, S. 210, Nordd. Sagen, S. 387.

⁵⁾ PFANNENSCHMID, a. a. O., S. 325; WOLF, Beiträge I. S. 79. MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 141;

und Jahreszeiten ist zu grossartig und auffallend, als dass sie sich nicht mit dem Glauben an Götter vermählt haben sollte", bemerkt JAKOB GRIMM ganz richtig in der Widmung seiner deutschen Mythologie (1. Aufl. S. XXVII) an DAHLMANN.

Hiermit am Schlusse des ersten Abschnittes angelangt, würde der Inhalt desselben mit nachstehenden Sätzen kurz zusammengefasst werden können: Die Birke wurde wegen ihrer blendend weissen Rinde und infolge ihrer frühen Belaubung und verhältnismässig späten Entlaubung von den Bewohnern des dunklen, kalten Nordens als ein durch den Licht- und Wachstumsgott Donar besonders ausgezeichnete Baum angesehen. Diese Thatsache scheint auch durch die beiden Umstände unterstützt, dass der Kukul als „Herold Donars" zur Birke in naher Beziehung steht und dass dieser Baum an den ehemals zu Ehren Donars begangenen Frühlings- und Sommerfesten eine wichtige Rolle spielte¹⁾. Uebrigens trug auch das zweite Anlautzeichen des altgermanischen Runen-Alphabets (B) den Namen der gottgeweihten Birke, nämlich *biörk* (*biarkan*)²⁾.

B. DER BIRKENZWEIG IM DIENSTE DONARS.

I. DIE BEDEUTUNG DES ZWEIGS IM ALLGEMEINEN.

Da der Birkenbesen, dessen Stellung im deutschen Volksglauben diese Abhandlung zu erforschen die Aufgabe hat, aus einzelnen Birkenruthen zusammengesetzt ist, so macht sich zunächst eine nähere Betrachtung des Birkenzweiges erforderlich, die aber wiederum nur von dem Zweige im Allgemeinen ausgehen kann.

Es ist thatsächlich erwiesen, dass alle heidnischen Völker einen sogen. „Baumkultus" trieben, vom dem sich selbst das auserwählte Volk Israel nicht zu befreien vermochte³⁾. Dass unsere germanischen Urvettern nicht minder diesem allgemeinen „Hainkult" ergeben waren⁴⁾, beweisen neben den frühchristlichen Verboten⁵⁾, welche gegen diesen „groben Unfug" geschleudert wurden, gewisse Bräuche und Meinungen, die sich heute noch bei uns als überrestliche Wald- und Baumverehrung forterhalten haben. Man dachte sich ehemals die Bäume — in gewissem Grade selbst Kräuter und Gräser⁶⁾ — von einem geisterhaften

MÜLLER, Altd. Rel. S. 237; KUHN, Herabkunft des Feuers und des Göttertranks, 2^e Aufl. 1886, S. 90; Westf. Sagen II. S. 175; MEYER, German. Mythologie 1891. S. 197; KOLBE, Hess. Sitten und Gebräuche, 2^e Aufl. 1888. S. 71; MONTANUS, Volksfeste etc. 1854. I. S. 33; ROCHHOLZ, a. a. O., S. 480.

¹⁾ Auf einem „Birkenhügel", überhaupt unter Birken opfert man im Norden Europas für die guten Geister Milch und Bier, also Getränke, welche — wie unten noch dargethan wird — dem Donar geweiht waren. (Zeitschrift für Volkskunde VIII, S. 139. 141. 142).

²⁾ WEINHOLD, Altnord. Leben S. 409 (Schrifttafel), 413; MONTANUS, a. a. O., II. S. 153; PERGER, Pflanzen-sagen. 1864. S. 307; JÄGER, Deutsche Bäume u. Wälder, S. 35.

³⁾ WINER, Bibl. Realwörterbuch, 3^e Aufl. 1847, I. S. 455. SCHENKEL, Bibellex. 1869 unter „Haine". RIEHM, Handwörterb. des bibl. Alterthums 1884. I. S. 454 ff.

⁴⁾ MANNHARDT, Baumkultus der Germanen etc. 1875; HÖFLER, Wald- u. Baumkult Oberbayerns 1892. FRIEDREICH, Symbolik und Mythologie der Natur 1859. S. 180 ff.; GRIMM, Myth. 3^e Aufl. S. 613 ff.; MEYER, a. a. O., S. 83 ff.; TYLOR, Anfänge der Kultur 1873 I. S. 468/9. II. 9, S. 149 ff., 216—230; BÖTTICHER, Der Baumkultus der Hellenen 1856, S. 529 ff.; SCHULTZE, Der Fetischismus 1871, S. 189—194; Brosow, Ueber Baumverehrung der litauischen Völkergruppe. (Programm) 1887. S. 435.

⁵⁾ FEHR, der Aberglaube und die kath. Kirche etc. 1857, S. 31, 59; HÖFLER, a. a. O., S. 6 Anmerk. 1; MANNHARDT, Baumkultus, S. 29, 70 ff.

⁶⁾ KOBERSTEIN, Ueber die Vorstellung von dem Fortleben menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt. Weimar. Jahrbuch I. S. 99.

Wesen, Dämon, beseelt, dessen Leben an das der Pflanze selbst gebunden sei. Mit der Zeit steigerte sich diese heidnische Anschauung gar zu der Meinung, der Baum bilde die Wohn- und Wirkungsstätte eines übernatürlichen Schutzgeistes, eines göttlichen Wesens. „Es liegt dem kindlich fühlenden Menschen nahe, dass ihn beim leisen Rauschen oder feierlichen Schweigen hochaufstrebender Bäume, die mit ihrem dichten Gezweig wie in geheimnissvolle Dämmerung den Wanderer einschliessen, die Ahnung von der Nähe der Gottheit durchschauert.

Für die ursprünglich heilige Bedeutung des Baumes, insbesondere für den Glauben, wie demselben die ungemischte Gotteskraft eingeboren sei und seine ganze Substanz erfülle, liefert auch die verschiedenartige Verwendung seiner Zweige bei den heiligen Riten und gottesdienstlichen Gebräuchen ein sehr beredtes Zeugnis. In Glaube und Brauch der Völker überdauerte sogar der Zweig den Baum, der Theil das Ganze, so dass sich in vorgeschrittenen Zeiten ein besonderer Zweigkult herausbildete. In den rauschenden Aesten barg die baumbeseelende Gottheit ihr Antlitz, und bereits nach den indischen Brahmanas werden diese oberirdischen Ausläufer des Stammes persönlich gedacht und als Verkörperung einer Gottheit angesehen (Vgl. MANNHARDT, Baumkultus, S. 275)¹⁾. So enthält auch der altindische Atharva-Veda (III, 6) einen *Acratthazweig*, wie KUHN, (Herabkunft des Feuers etc. 2. 198) mittheilt und zugleich auf Grund voraufgehender Ausführungen bemerkt, dass die dem Zweige beigelegte Kraft „aus dem Blitz und Donnerkeil“ stamme, also gleichsam vom allmächtigen Donnergott ausgegangen sei, was von Wichtigkeit für unser Thema ist. Auch bei den Aegyptern, Armeniern und Persern konnte Niemand vor die Gottheit treten und sakrale Handlung verrichten, wenn er nicht eine heilige Pflanze, wenigstens einen Zweig in der Hand führte, wie BÖTTICHER (a. a. O., S. 321) berichtet²⁾. Nach ATHENAEUS XII. § 40 wird dem trägen König Ninus von Assyrien zum Vorwurf gemacht, dass er nie bei den Magiern das heilige Feuer erregt, noch mit Ruthen diesen „Gott“ berührt habe.

Ganz besonders war der Zweigkultus bei den klassischen Hellenen ausgebildet. Den olympischen Göttern konnten sie niemals heilige Verrichtungen ohne beglückende Aeste widmen. Beständig heilige Zweige tragen bedeutete bei den Griechen soviel als ewig, ohne Unterbrechung, den Dienst der Gottheit versehen. Ueberall erscheint der Zweig oder ein aus Gebüsch geflochtener Kranz als ein Zeichen der heiligen Weihe des damit ausgestatteten Gegenstandes und bei Personen als Symbol der Gemeinschaft mit Gott. Niemals fehlte bei der Zurüstung sakraler Geräthe der Weihende Glückszweig. Wenn nach FESTUS (Vgl. BÖTTICHER S. 221) die römischen Götterbüsten als *struppī* (=Bunde aus glücklichen Zweigen) bezeichnet wurden und man an Stelle jeder besonderen Gottheit deren Zweige setzte, so war in Altitalien die nämliche Verehrung der beblätterten Baumtheile anzutreffen. Haben doch selbst die biblischen Ebräer durch alle Zeiten hindurch ihr Hosanna unter Tragung von Palmen-, Myrten- oder Weidenzweigen gesungen (BÖTTICHER, S. 526), ebenso wie der Sprengwedel, bei ihren Lustrationen und Weißen gebraucht, ein Stäbchen aus Cedernholz war, an welchem oben drei Ysopzweige mittelst eines wollenen Purpurbandes befestigt waren (Vgl. 3. Mose 14,4; 6.49 ff.).

¹⁾ Ein Oberbrahmane der Hindus segnete seinen Kultzweig mit den Worten: „Der Baum, von welchem ihr genommen seid, möge viel Früchte tragen, möge der König des Waldes sein und die Verehrung annehmen, die ich euch erweise“. (BÖTTICHER, S. 505).

²⁾ Vgl. auch UNGER, Botanische Streifzüge. 1859. II. S. 57.

Erklärlich ist es nun auch, dass unsere germanischen Altvordern dem Zweigkult huldigten, denn TACITUS (*Germania*, Kap. 10) berichtet, dass sie unter Zuhilfenahme von Fruchtbaumreisern ihre Götter befragt hätten, und nach PLINIUS (a. a. O., S. 16,95) verrichteten die keltischen Druiden niemals heilige Handlungen ohne Mistel- oder Eichenzweige ¹⁾. „Uralte sind auch bei den germanischen Stämmen die von den Zweigen der Waldbäume und Sträucher entnommenen Rechtssymbole, welche bildlich die Vollbringung eines Rechtsgeschäfts bezeichnen, das sich auf Grund und Boden bezieht. „Dahin gehört bei Waldgrund die Uebergabe von einem Besitzer auf den anderen durch Ueberreichung eines an Ort und Stelle abgebrochenen Zweiges und das Einstecken desselben in die Erde als ein Zeichen der Besitzergreifung“, schreibt BERG in seiner „Geschichte der deutschen Wälder etc.“ 1871, S. 43 (Vgl. auch GRIMM, *Deutsche Rechtsalterthümer* 3^e Aufl. S. 130; *Am-Urquell* V. S. 142, sowie STEUDENER, *Antiquarische Streifzüge*. Halle 1868. S. 22 ff., Anmerk. 3, wo mehrere einschlägige Beispiele verzeichnet stehen). Als Symbol der Gemeinschaft mit Gott wird bereits jener Oelbaumzweig angesehen, den die Taube Nochs nach der biblischen Arche brachte (1. Mose 8,11), und noch im Mittelalter war der grüne Zweig ein Sinnbild des angebotenen Friedens (REYNITZSCH, *Ueber Truhten etc.* 1802, S. 311). Wer den Zweig besass, der hatte eben die Gottheit und somit die Macht auf seiner Seite — Vgl. die Redensart: „Auf keinen grünen Zweig kommen!“ —, doch wer dagegen den Stab oder Ast aus der Hand gab, entledigte sich somit seiner Gewalt, übertrug sie bezw. auf eine andere Person. Hegung und Bann, z. B. gegen Weidevieh, wurden im Mittelalter durch eingesteckte Zweige auf Aeckern oder Wiesen angedeutet, ebenso wie dem Verbote des Betretens oder Befahrens gewisser Privatwege durch eingesteckte Aeste am betreffenden Orte öffentlich Ausdruck verliehen wurde, und heute noch ist dieser symbolische Rechtsbrauch in Sachsen und Thüringen anzutreffen.

Der Stab oder Zweig erschien aber auch als Zeichen der höchsten richterlichen Gewalt bei unseren alten Vorfahren, und noch im 16. Jahrhundert wurde in mehreren Marken Hannovers dem gewählten und bestätigten „Holzgreven“ ein solcher in die Hand gegeben, wie BERG (a. a. O., S. 44) mittheilt. Diesen Stab, der meistens geschält sein musste, ergriff der Richter zum Zeichen der Eröffnung des Dinggerichts und legte ihn nach Beendigung desselben wieder aus der Hand. Die im Stabe verkörperte Macht war dem Richter als Stellvertreter Gottes gleichsam „von oben herab“ verliehen worden, ein Privilegium, das unsere „Herrscher von Gottes Gnaden“ heute noch innehaben und im Szepter, Krummstabe etc. zur Schau tragen, doch in weit idealerem Maasse als die despotischen Hordenhäuptlinge mit ihrer robusten „Keule“. „Der griechische Name des Stabes, *Sceptron*, ward von den Römern und den neueren Völkern angenommen, um den Stab des höchsten Machthabers und die höchste Gewalt, wenn sie eine königliche ist, zu bezeichnen“, bemerkt SCHWENCK (*Sinnbilder d. alten Völker*, S. 460), und BÖTTICHER (a. a. O., S. 232) rechnet Szepter, Stäbe und Lanzen, „deren Bedeutung und Verehrung in die älteste Zeit des Bilderkultus hinaufreicht“, in die Gattung der symbolischen „Götterbilder“. Man maass eben den Stäben, Szeptern, Lanzen, Keulen u. s. w., obgleich sie zu dem todten, unbeseelten Holze gehörten, geradezu eine göttliche Bedeutung bei, gestützt auf die uralte Vorstellung vom grünen Zweige. Galt doch auch den alten Slaven das Fortschaffen abgestorbenen und baumentfallenen Gezweigs aus den heiligen Hainen als unverzeihliche Sünde. (Vgl. ECKERMANN, *Religionsgeschichte* IV. S. 122).

¹⁾ MONE, *Gesch. des Heidenthums im nördl. Europa*. 1823. II. S. 402.

Wie man nun aber schon sehr frühe übernatürliche Kräfte unbefugt zur Wirkung kommen lassen mochte, so auch in diesem Falle. Aus dem Umstande, dass im alten Griechenland die sogen. „Bittzweige“ und Lorbeerwedel, welche anfangs als Schutz- und Abwehrmittel gegen leibliche und geistige Noth dienten, alles mit ihnen Geschmückte und Berührte unter göttlichen Schutz stellten, sowie gegen die unheilbringende Einwirkung böser, dämonischer Kräfte sicherten, zog nämlich eine abergläubische Richtung, die ja in keiner Religion jemals geschlummert hat, leichtfertigerweise die Mittel, Fascinationen zu verrichten, Zauber fernzuhalten und abzuwehren, sowie solchen hinwegzutreiben und auszubannen. Wie z. B. der Priester des Lykäischen Zeus mittels des Eichenzweigs Regen über Arkadien vom Lykaion herabpraktizierte, wie ferner der Lorbeer als eingepflanzter Zweig, Besen und Sprengwedel, Krankheiten der Saaten und Früchte abwies, auch Sünde und Befleckung von Menschen, Vieh und Land hinwegnahm, so bannten andere Zweige wiederum anderen Zauber. Bedienten sich doch persische Magier eines Zweigs der *Aglophotis* zur Zitierung der Geister (PLIN., Hist. nat. 24, 102), und die Seher der alten Skythen bemühten sich, mit Reisern der *Myrike* zu orakeln (Herodot, IV. S. 67). Wenn ferner der biblische Erzvater Jakob durch Ruthen, welche ringweise geschält und so mit magischen Kreisen versehen wurden, ansehnlichen Herdensen zu erlangen wusste (1. Mose 30, 37—39), so ist auch hierbei an ein zauberhaftes Hilfsmittel zu denken. Der sogen. „Zauberstab“ war bereits im frühgeschichtlichen Morgenlande ein machtbegabter Talisman (Vgl. LENORMANT: Die Geheimwissenschaften Asiens 1878, S. 59 ff.), wie denn auch Mosis Stab übernatürliche Wunderkraft besass (2. Mose 4, 2; 7, 9; 4. Mose 20, 8) und zu der Propheten Zeiten mittelst Stäben Wahrsagungen vorgenommen wurden (Hosea 4, 12). Dass auch unsere altgermanischen Vorfahren von solchen Anschauungen nicht befreit waren, geht aus einer Mittheilung des TACITUS (Germ. 10.) hervor, laut welcher sie Fruchtbaumzweige, die mit geheimnisvollen Zeichen versehen waren, beim Erforschen der Zukunft durcheinanderwarfen. Aber selbst noch die „jungen Deutschen“ glauben an eine übernatürliche Wirkung der Ruthe, wovon nicht nur der nächstfolgende Abschnitt dieses Aufsatzes, sondern auch so manche Stelle unserer volkscundlichen Litteratur ¹⁾ beredtes Zeugnis ablegt.

II. DIE BIRKENRUTHE IM BESONDEREN.

Wenn der Baumzweig im allgemeinen ein so grosses Wort spricht ²⁾ — man denke nur an die vielgepriesene Wünschelruthe ³⁾ — so muss die Birkenruthe im besonderen umsomehr eine namhafte Rolle spielen, weil sie im Dienste einer ganz bestimmten und zwar

¹⁾ MÜLLER, Altd. Rel., S. 83; WOLF, deutsche Sagen. 1845, S. 481; Zeitschr. für Mythol. I, S. 243. WITZSCHEL, Thüring. Sagen u. Sitten 1878, I, S. 170, 202. GRIMM, Deutsche Sagen 2e Aufl. I, S. 125. VERNALEKEN, Mythen u. Bräuche aus Oesterreich 1859, S. 144. ROCHHOLZ, Aargauer Sagen. II, S. 170. PANZER, Bayerische Sagen und Bräuche I, S. 251. Zeitschr. für Volkskunde I, S. 291. AFZELIUS, Schwed. Sagen I, S. 42, 43. LEMKE, Volksthüml. in Ostpreussen 1884. I, S. 16. BEZZENBERGER, Litauische Forschungen. 1882, S. 70; MANNHARDT, Baumkultus, S. 275, 279, 281, 284—290, 293—299 u. s. w.

²⁾ Ausführliche Mittheilungen „über das Symbol des Zweiges“ bringt STEUDENER in seinen bereits angedeuteten „Antiquarischen Streifzügen“, S. 1—56, doch leidet die ganze Abhandlung an einer gewissen Planlosigkeit.

³⁾ KUHN, Herabkunft des Feuers. 2e Aufl., S. 180—183, 185—188, 201, 206—211; LYNKER, Hessische Sagen etc. 2e Aufl., 1860, S. 102. Zeitschr. f. Volkskunde I, S. 291. II, S. 67 ff.; SCHINDLER, Aberglaube des Mittelalters. 1858, S. 218 ff.; MEYER, Aberglaube des Mittelalters. 1884, S. 66 ff.

machtvollen Gottheit steht, nämlich in dem Dienste Donars, jenes altgermanischen Donnerers und „Freundes der Menschheit“. Aus den nachstehenden Ausführungen wird sich nun ergeben, dass das gottbegabte Birkenreis im allgemeinen ein Dreifaches zu verrichten imstande ist, nämlich gewisses über Menschen, Thiere und Pflanzen hereingebrochenes Unheil zu beseitigen, drohende Uebel fernzuhalten und Gutes zu fördern, also Segen zu bewirken. Gehen wir denn behufs Begründung zu den Einzelheiten über!

a. Die Birkenruth als Waffe gegen freizügige böse Geister. Es ist bekannt, dass sich unsere germanischen Vorfahren ebenso wie andere heidnische Völker (PFANNENSCHMID a. a. O., S. 446 ff.) ganz und gar von geistigen Wesen als Elfen und Gnomen, Gespenstern und Manen, Dämonen, Kobolden, Nixen u. s. w. umgeben, umschwärmt, ja auch belästigt wähten. MANNHARDT (German. Mythen S. 51, 269, 297, 709) huldigt wohl mit Recht der Ansicht, dass diese elbischen Dinger in Gemässheit des Volksglaubens aus den Seelen der Verstorbenen hervorgegangen seien¹⁾. Aus zahlreichen Sagen, Bräuchen und Meinungen deutscher Völkerschaften ist nun deutlich ersichtlich, dass unsere heidnischen Vorfahren ebenso wie die Bibel, überhaupt morgenländische Völker (LENORMANT: Die Geheimwissenschaften Asiens, S. 68 ff.), gute und böse Geister kannten, die jedoch verschiedene Namen führten²⁾. Weil nun die bösen Dämonen den Menschen als unheilbringende, zerstörungslustige und darum schadenstiftende „Plagegeister“ lästig und un bequem wurden³⁾, so übernahm der gewaltige Donnergott als wahrer „Freund der Menschen“, als der „wohlthätige Luft- und Feuergott“ das schwere Werk der Bekämpfung dieser satanischen Wesen⁴⁾, wobei ihm sein unwiderstehlicher und stets zur schwingenden Hand zurückkehrender Hammer *Mjölner* (= Zerschmetterer) die vorzüglichste Waffe abgab. Dieser Hammer nun, sowie das kreuzähnliche Zeichen, welches stellvertretend für ihn gebraucht wurde — (Vgl. Näheres darüber weiter unten!) — ferner alles, was man sich von dem Donner-, Feuer-, Licht- und Vegetationsgotte ausgehend dachte, ja sogar alles, was schon äusserlich an ihn erinnerte, galt mit der Zeit als wirksames Abwehrmittel⁵⁾ gegen böse dämonische Einflüsse auf Menschen, Thiere und nutzbringende Pflanzen.

Es ist daher leicht erklärlich, dass man noch heute allerhand Unholde durch Trommeln, Schiessen, Peitschenknallen, Läuten, Pochen und andere den Donner nachahmende Getöse, sowie durch Feuer, Licht, Rauch, rothfarbige oder aus gewissen Ursachen dem Donar

¹⁾ Vgl. noch NORK, *Myth. d. Volkss.*, S. 162 und 188; MOGK, *Germ. Mythologie* (in Pauls, *Grundriss d. Germ. Philologie*, 1891), S. 999, 1001, 1004, 1007; GOLTHER, *German. Mythol.* 1895, S. 122, 145; TYLOR, *Anfänge der Kultur*, 1876, II, S. 27, 110/111, 200; MEIER, *Schwäb. Sagen*, S. 141; SIMROCK, a. a. O., S. 482.

²⁾ MOGK, a. a. O., S. 1039; PFANNENSCHMID, S. 92, 97; GROHMANN, *Apollo Smintheus*, 1862, S. 56; COLSHORN, a. a. O., S. 349; NORK, *Etymolog.-mythologisches Wörterbuch*, 1843, unter „Geister“ und „Fall der Engel“.

³⁾ Weil die Seelen nach dem Tode wieder ins „Reich der Lüfte“ zurückkehren, um hier ihr Wesen weiter zu treiben, so versetzte man folgerichtig die bösen Geister in die Luftregion, welche nach uralter Anschauung den Himmelsraum von der Erde trennte. Hier „oben“ versuchten nun jene feindseligen Dämonen Licht und Wärme, sowie den befruchtenden Regen, der gleichfalls in der Lichtwelt seinen Ursprung hatte, von der menschenbewohnten Erde abzuhalten. Selbstredend mussten sich in diesem weiten Luft- und Himmelsraum auch die göttlichen Mächte bethätigen, welche die bösen Elben besiegten und somit für das Wohl der Menschen wirkten. (Vgl. GROHMANN, *Apollo Smintheus*, S. 39).

⁴⁾ *Zeitschrift für deutsche Mythologie* III, S. 107, 210, 276; GROHMANN, a. a. O., S. 15; HERRMANN, *Mythologie*, S. 342. AFZELIUS, *Schwed. Volkssagen*, I, S. 22, 23, 40; MANNHARDT, *Germ. Mythen*, S. 168, 184, 207–210; GOLTHER, a. a. O., S. 119; MÜLLER, *Altd. Rel.* S. 237, 243/244; COLSHORN, a. a. O., S. 164 ff.; GRIMM, a. a. O., S. 170, 429. *Zeitschrift des Ver. f. Volksk.* X, S. 195 ff.

⁵⁾ Vgl. u. a. MEYER, *German. Mythol.*, S. 137, 138.

geweihte Thiere und Pflanzen, Gegenstände etc. zu verscheuchen oder fernzuhalten theils mehr, theils weniger bemüht ist.

Eines der wirksamsten Bekämpfungsmittel der schadenbringenden Dämonen bot und bietet noch die aus den oben bereits namhaft gemachten Gründen zu Donar in sehr naher Beziehung stehende Birkenruthen dar. Da nun gerade in der ersten Mai- oder der Walpurgisnacht, sowie am Vorabend des Johannistages alle unheimlichen Zaubermächte losgebunden umherschweifen ¹⁾, und weil ferner viele Gebräuche jener beiden altheidnischen Feste (Maifeier, Mittsommerfest) später auf die christliche Pfingsten mit übertragen wurden ²⁾, so ist es erfindlich, dass gerade an diesen Festen, bezw. in den ihnen vorangehenden Nächten, das Reis der Birke eine ganz bedeutende Rolle spielt. Vereinzelt tritt es auch in den Gebräuchen des Gründonnerstags, Karfreitags- und Osterfestes auf, an welchen Terminen gewisse Ueberbleibsel altdeutscher Frühlingsfeierlichkeiten und damit verknüpfte Vertreibungen winterlicher Dämonen haften geblieben zu sein scheinen.

In Ostpreussen werden z. B. zu Ostern die Wohnungen mit Birkenbüschen geschmückt, falls diese grün sind (LEMKE, a. a. O. I., S. 16); doch weil die *Betula alba* um diese Zeit noch nicht beblättert ist, so wird auch sonst nirgends vermeldet, dass sie als Osterschmuck dient. Destomehr tritt der Birkenbusch zu Walpurgis auf, also mit Beginn des altdeutschen Sommers und der ihm eigenthümlichen „Wunne und Weide“.

In Schwaben werden am Walpurgisabende — in der Nacht zum 1. Mai — Birkenbüsche auf die Düngerstätte gesteckt und zwar nach der Zahl der im Stalle befindlichen Rindviehstücke. (MEIER, Schwäb. Sagen, S. 397) ³⁾. Früher wurden dort diese hexenverscheuchenden Birkenzweige des Walpurgisabends gleichsam für heilig gehalten, denn der unbekannte Verfasser des Werkes: „Selam oder die Sprache der Blumen, 2^e Aufl. WIEN 1832“ bemerkt darüber (S. 365) aus der Welzheimer Gegend: „Niemand darf sich an den heiligen Bäumen oder Zweigen vergreifen, auch hört man nicht, dass dieses geschieht“. Ferner wird mitgetheilt, dass diese „Birkenbüschchen“ mehrere Wochen auf ihrem Platze stehen bleiben, um dann endlich an Ort und Stelle mit Dung ⁴⁾ überdeckt zu werden. Schliesslich heisst es noch mit Recht: „Dieser Brauch ist allem Vermuthen nach sehr alt und dürfte bis in die heidnische graue Vorzeit zurückreichen. Sollten wir hier nicht einen Ueberrest von der uralten Verehrung finden, die unsere noch heidnischen Vorfahren der in Feld und Wald sich wohlthätig gegen sie und ihre Hausthiere bezeugenden Gottheiten leisteten?“ — Aber nicht nur in Schwaben, sondern auch in der Oberpfalz steckt man Birkenzweige nach der Anzahl der im Stalle vorhandenen Stücke Rindvieh am Vorabende

¹⁾ WUTTKE, § 88 u. 92; SCHÖNWERTH, Aus der Oberpfalz, 1857. I. S. 313; MOGK, S. 1023; SCHMITZ, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes. 1856. I. S. 35; GROHMANN, Apollo Smintheus, S. 102; BIRLINGER, Volksthümliches aus Schwaben. 1861. I, S. 278; GOLTHER, a. a. O., S. 573; MONTANUS, a. a. O., I. S. 28; LIPPERT, Volksbrauch, S. 649; MEYER, a. a. O., S. 119; MAURER, Isländ. Volkssagen, 1860. S. 172.

²⁾ PFANNENSCHMID, S. 19, 20, 338; WUTTKE, § 90; WEINHOLD, Deutsche Jahrtheilung, S. 9 ff.; MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 18; REINSBERG-DÜRINGSFELD, Das festl. Jahr. 2e Aufl., S. 186.

³⁾ Vgl. auch BIRLINGER, Aus Schwaben. 1874. I. S. 387.

⁴⁾ Weil Donar allmächtiger Beschützer der Rinder war (Vgl. Germ. Mythen S. 10), so galt selbst der Dünger dieser Thiere für gottgeweiht und zauberkünftig (TEMME, Volkssagen aus der Altmark. 1839, S. 79; SCHÖNWERTH, III, S. 19), weshalb er vielfach durch Hexen untüchtig gemacht wird (SCHÖNWERTH, I. S. 322, 333, 369; LEOPRECHTING, Aus dem Lechrain 1855. S. 28 ff.). Dass der „Mistkäfer“ dem Donar heilig war (AFZELIUS, I., S. 28; MÜLLER, Siebenbürg. Sagen 2e Aufl., S. 156), hatte wohl darin seinen Grund, dass dieses Insekt beständig im Dünger herumwühlt. Er spielte schon in der orientalischen Religion eine wichtige Rolle. (FRIEDRICH, Symbolik u. Mythol. der Natur, 1859. S. 620—622. In SCHULENBURG's Wend. Volkssagen etc. 1880. S. 156, erscheint ein Mistkäfer als glückbringender Kobold.

zum 1. Mai auf den Düngerhaufen (Vgl. SCHÖNWERTH, Aus der Oberpfalz 1857. I, S. 322), nicht minder auch in Oesterreich-Schlesien¹⁾ und im Voigtlande, in letzterem angeblich deshalb, „damit Vieh und Milch nicht behext werden“²⁾. Sehr frisch und ursprünglich hat sich diese Anschauung aber in Mähren erhalten, wovon MÜLLER auf S. 324 seiner „Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, 1893“ folgenden Beleg giebt: „Danach dem Volksglauben in der Mainacht die Hausthiere von den Unholden viel zu leiden haben, werden die Stallthüren, unter deren Schwelle man Messer legt, und die Düngerhaufen mit Birkenreisern besteckt, um die Grausigen fernzuhalten und so das liebe Vieh vor Ungemach zu schützen.“

Weit ausgiebiger wird aber zu Pfingsten Gebrauch gemacht von dem zauberkräftigen Birkengebüsch. Da werden nicht nur menschliche Wohnungen mit frischen, grünen Birkenruthen ausgeschmückt, sondern auch Kirchen, Viehställe, Brunnen, Baugerüste und an Meeresgestaden selbst die Schiffe³⁾. In Böhmen steckt man am Pfingstheiligabend Birkenruthen in den Flachs, damit er recht hoch werde⁴⁾. Auch die bei der Prozession des Fronleichnamfestes⁵⁾ umhergetragenen Birkenbüsche können diesen geheimnissvollen Dienst verrichten, wie in manchen Gegenden Baierns geglaubt wird, wo jene Art von Birkenästchen sogar von der evangelischen Bevölkerung sehr bevorzugt wird (Vgl. Bavaria III, S. 342). Man ist sich natürlich dabei nicht mehr bewusst, dass man mit diesen belaubten Birkenruthen als Wahrzeichen des allmächtigen Donar die bösen Elben fernhält, mag das nun (zu Pfingsten) in „Haus und Hof“ geschehen — MANNHARDT, Baumkultus, S. 160 ff. lässt sie zur Sicherung übernatürlicher Segnungen seitens höherer Wesen dienen, was jedoch erst als indirekte Wirkung anzusehen ist — oder auf der gesegneten Flur stattfinden. Aus diesem Grunde, wiewohl absichtslos, bediente man sich auch bei den christlichen Flurprozessionen, welche als ehemals heidnische Festlichkeiten⁶⁾ den gütigen Vegetationsgott verherrlichten⁷⁾, des zarten Birkenbusches. Schmückte man schon in England während der Tage dieses feierlichen Bittganges die Strassen mit Aesten der weissen Birke⁸⁾, so heisst es wiederum in einem Berichte über einen vor ungefähr 120 Jahren in Schwaben stattgefundenen Flurumgang wie folgt: „Die Mädchen tragen grosse Birkenreiser in der Hand, die man Maien nennt und an denen seidene Tücher, Bänder und Stücke von Goldfitter hängen“ (Vgl. Journal von und für Deutschland. VI, S. 189).

Je weiter nämlich das Wachsthum der Feld- und Gartenfrüchte vorwärts schritt, umsomehr musste man auf ihren Schutz gegenüber den schädigenden Dämonen bedacht sein, zu welchem Zwecke eben allerhand Mittel, die zu Donar in sehr naher Beziehung standen, ausersehen wurden, darunter auch die Birke. So findet zu Lichtensee in Niederbaiern folgender einschlägiger Brauch statt: „Ein am Ostersonntag geweihtes Birkenreis, eine Handspanne lang, unten zum Einstecken in den Boden zugespitzt, wird am oberen Ende

¹⁾ PETER, Volksthüml. aus Oesterreich Schlesien. 1867, II., S. 252.

²⁾ KÖHLER, Volksbrauch im Voigtlande. 1867, S. 175.

³⁾ REINSBERG-DÜRINGSFELD, Das festliche Jahr. 2e Aufl., S. 186. WITZSCHUL, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen 1878, II, S. 201; LYNKER, Hess. Sagen, S. 246; STRACKERJAN, Sagen und Aberglaube aus Oldenburg. 1867. II, S. 46; Zeitschr. für Volkskunde VII, S. 317. SOMMER, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Thüringen. 1846, S. 151; HINTZ, Die alte gute Sitte in Alt-Preussen, 1862, S. 52; BARTSCH, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. 1879, II, S. 270; KUHN, Sagen etc. aus Westfalen, II, S. 164.

⁴⁾ WUTTKE, a. a. O., § 657.

⁵⁾ Diese Feier dürfte wohl mit Recht als eine christlich stellvertretende für ein altheidnisches Sommerfest (NORK, Festkalender. 1847, S. 965) anzusehen sein.

⁶⁾ PFANNENSCHMID, S. 360–365.

⁷⁾ PFANNENSCHMID, S. 62.

⁸⁾ Ebendasselbst.

kreuzweis gespalten. In diese Spalte wird ein kleiner Span vom Säbenbaum (= Sadelbaum, *Juniperus Sabina* L.) und ein Palmzweig mit Samenkätzchen gesteckt, so dass, wenn das Birkenreis aufrecht steht, die beiden letzteren im wagerechten Sinne ein Kreuz bilden, welches man „Antlasskreuz“ nennt. Man steckt es in die Mitte eines jeden Ackers und begiesst es mit „Johanniswein“ (PANZER, a. a. O. II., S. 212; HÖFLER, Baumkult., S. 137). In Bockholt werden am Johannistage die Häuser mit Birken geschmückt, wie KUHN in seinen Westf. Sagen, II, S. 173 mittheilt, und in Oesterreich. Schlesien besteht nach PETER (a. a. O. II., S. 287) eine ähnliche Sitte. Am Mittsommerfeste — einstmals zu Ehren Donars gefeiert — musste eben die Birke um so zauberkräftiger wirken. Das Bestecken des letzten Erntefuders (KUHN, Westf. Sagen. II, S. 187¹⁾; MANNHARDT, Baumkultus, S. 193, 203) oder selbst des Stoppelfeldes (MANNHARDT, Baumkultus, S. 195; MEIER, Schwäb. Sagen S. 439) mit einem Birkenbusche bezweckt nichts anderes als die Vertreibung oder Abwehr der „Felddämonen“, die jedoch in verschiedener Gestalt auftreten und schädigen können²⁾.

Nun schweifen aber die freizügigen „Hexen“ — dieses Wort tritt meistens als Kollektivbegriff für die schädlichen Dämonen auf — nicht nur auf der Erde umher, sondern sie treiben auch in den „höheren Regionen“ ihr Wesen, indem sie „gedeihliche Witterung“ zu verhindern suchen³⁾ und schädliches „Unwetter“ herbeizuführen unaufhörlich bestrebt sind⁴⁾. Dieses Unwetter kann nun bestehen in Wirbelwind⁵⁾, Gewitter⁶⁾, Hagel⁷⁾ oder auch wohl in gänzlicher Dürre⁸⁾, welche meteorische Erscheinungen man treffenderweise als „Hexenwetter“⁹⁾ bezeichnet, während die bösen Elben, — der nordische Ausdruck „Trolle“ besagt ungefähr dasselbe¹⁰⁾ — welche das letztere erzeugen, für „Wetterhexen“¹¹⁾

¹⁾ Diese Stelle besagt eigentlich, dass Birkenreiser vor dem Einbringen des letzten Fuders über der „Niederthüre“ aufgesteckt werden.

²⁾ Vgl. MANNHARDT's einschlägige Werke: Roggenwolf und Roggenhund, 2e Aufl., 1866; Die Korn-dämonen 1868; Baumkultus, 1876; Feldkulte, 1877. JAHN, Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht, 1884. PFANNENSCHMID, a. a. O., S. 92, 97. MÜLLER, Altd. Rel. S. 397 ff. MOGK, S. 1035/36. GOLTHER, S. 573, Zeitschr. f. Volkskunde VII. S. 187. 191. KOHLRUSCH, Schweizer sagen, 1854, S. 65; Ztschr. f. Myth. II. S. 75.

³⁾ GRIMM, Myth., S. 1026, 1040, 1042. GROHMANN, Apollo, S. 39, 43, 47; HERMANN, Deutsche Myth., S. 346.

⁴⁾ HERTZ, Deutsche Sage, S. 59, 204 ff. ZINGERLE, Tiroler Sitten, Bräuche und Meinungen, 2e Aufl., 1871, S. 60 ff. Zeitschr. f. Volkskunde. VII, S. 191, 194, 251. MÜLLER, Siebenb. Volkss. 2e Aufl., S. 311; WOLFF-HALTRICH, Siebenb. Volkskunde. 1885, S. 311 ff.; BIRLINGER, Aus Schwaben. I, S. 125.

⁵⁾ MEIER, Schwäb. Sagen, S. 256. STRACKERJAN. I, S. 144. BIRLINGER, Volksthüml. I, S. 192, 324. VONBUN, Sagen Vorarlbergs. 2e Aufl., 1889, S. 154. BARTSCH II, S. 213. SCHÖNWERTH II, 113. Zeitschr. f. Myth. II, S. 29. KNOOP, Volkssagen aus Hinterpommern. 1885, S. 82. LEMKE, a. a. O., II, S. 289; SCHWARTZ, Ursprung, S. 24, 101, 115 ff.; GROHMANN, Abergl. aus Böhmen, S. 35. „Wenn ein Wirbelwind entsteht, ist eine Hexe oder ein Hexenmeister daran schuld“. (ZINGERLE, Tir. Sitten, 2e Aufl., S. 63). Vgl. STRACKERJAN, a. a. O., I, S. 324.

⁶⁾ BIRLINGER, Volksthüml., I, S. 278, 321; VONBUN, Beiträge zur deutschen Mythologie. 1862, S. 86. SCHMITZ, a. a. O., I, S. 99. MEIER, Schwäb. Sagen, S. 119; Zeitschr. f. Myth., II, S. 76; REISER, Sagen etc. des Allgäues. 1898, I, S. 193. LAISTNER, Nebelsagen, 1879, S. 157 ff. 206, 242, 289, 347 ff. MEYER, S. 135.

⁷⁾ Zeitschr. f. Vlkk., V, S. 409. MÜLLER, Siebenb. Sagen, S. 129, GROHMANN, Apollo, S. 7; GRIMM, Myth. 3e Aufl., S. 1040 ff.; HERMANN, S. 59; GOLTHER, S. 118 u. 120. ZINGERLE, Tiroler Sagen, 2e Aufl., 1891, S. 456 ff. MENGHIN, Aus dem deutschen Südtirol, 1884, S. 119.

⁸⁾ HAUPT, Lausitzer Sagen 1862, I, S. 195; GROHMANN, Apollo Sminth., S. 45. „Die Leichen unehelicher Kinder verursachen, bulgarischem Volksglauben gemäss, im Sommer anhaltende Dürre“, wie STRAUSS (a. a. O., S. 454) bemerkt und aus einem sagenhaften Beispiel ersehen lässt, dass ein solcher körperentwichener, „unsauberer Geist“ selbst Hagel erzeugte.

⁹⁾ ZINGERLE, Sitten, S. 61. VONBUN, Myth. S. 86. SCHÖNWERTH, I, S. 160. ALPENBURG, Alpensagen 1861, S. 362, 363; WUTTKE, § 216. GRIMM, Myth. 3e Aufl., S. 1042.

¹⁰⁾ Vgl. GRIMM, Mythol. 3e Aufl., S. 493, 956, 993. MAURER, a. a. O., S. 36 ff.; VERNALEKEN, Mythen u. Bräuche des Volkes in Oesterreich. 1859, S. 227 ff.; MEYER, Germ. Mythologie, S. 116; MOGK, a. a. O., S. 1020, 1022, Zeitschrift V. f. Vlkk. X, S. 196.

¹¹⁾ KOHLRUSCH, S. 115; NORK, Volkssagen, S. 562 ff.; ALPENBURG, Alpens., S. 47, 266 ff.; ALPENBURG, Tiroler Sagen, S. 300. SCHÖNWERTH, III, S. 183; GRIMM, a. a. O., S. 1042.

gehalten werden. Zwar ist ja, wie wir wissen, Donar germanischer Gewittergott, auch Spender des erquickenden Regens und Lenker wohlthuender Winde (Zeitsch. f. Myth. I, S. 71. III, S. 209; MOGK, S. 1092), aber wenn, um mit TASSO zu reden,

„Der Hagel stürzt mit Donnerwuthgebrülle
Herab, zerschlägt und überschwemmt die Au'n,
Der Sturmwind tobt, der Bäume rings zersplittert,
Nicht Eichen nur, auch Fels und Hügel zittert“

da sind jene feindlichen Mächte der Luft im Spiel: Riesen — an Charakter den Elben gleich (MAURER, a. a. O., S. 39; MEYER, Myth., S. 141; GOLThER, S. 122, 159 —), Zwerge, Elben und Trolle, die ungezählten und ungezähnten Elementargewalten¹⁾. Diese bekämpft nun der allmächtige Donar mit seinem zerschmetternden Hammer und verscheucht sie durch den rollenden Donner. „Beim ersten Donner im Lenze gehen alle Geister des betreffenden Jahres zu Grunde“ — behaupten die Bulgaren (STRAUSS, a. a. O., S. 454)²⁾. Infolge dessen wird durch den göttlichen „Drachentödter“ Donar „die Luft gereinigt“ und die Erde fruchtbar gemacht³⁾. „Da der schrecklich krachende Donner, dessen unwiderstehliche Wirkung man oft in der Erde, in Wäldern und Felsen gewahr wurde, seltener dem Menschen Schaden zufügte, so glaubte man annehmen zu können, dass der Donner nicht eigentlich gegen die Menschen, sondern besonders zur Züchtigung der Dämonen, die sich an den Stellen aufhielten, wo der Donner einschlug, gebraucht werde. Von der Meinung nun, dass diese bösen, den Menschen Schaden bringenden Geister durch den Donner bezwungen würden, war der Uebergang leicht, Thor für den Beschützer der Menschen anzusehen und durch Gebete und Opfer seinen Beistand anzuflehen, da man immer befürchtete, von den Dämonen belästigt zu werden“⁴⁾. Wir verstehen nun auch den Ausruf bei FINN MAGNUSSEN (Lex. Mythol. S. 651): „Wäre Thor nicht, so zerstörten Trolle die Welt“, oder, wie die noch deutlichere Redensart der Schweden heisst: „Wäre nicht das Donnerwetter da, so nähmen die Kobolde die ganze Welt in Beschlag.“)

Ist nun aber Donar thatkräftiger Besieger der den zeitweisen Aufruhr der Elemente — besonders im Gewitter — verschuldenden Dämonen, so muss, wie angedeutet, auch der ihm gehörigen Birke eine die bösen Wettergeister bannende Kraft zugeschrieben werden, wenigstens bildet sie ein wirksames Mittel zur Verscheuchung derselben. „Wenn man eine Pfingstmaie im Hause aufbewahrt, dann schlägt der Blitz nicht ein“, heisst es im Brandenburgischen⁵⁾. In Böhmen schützen gewöhnliche Birkenruthen nicht minder wie die am Fronleichnahmssafte geweihten vor dem Einschlagen des Blitzes⁶⁾, weshalb noch lange nach

¹⁾ MANNHARDT, Mythen, S. 44 ff., 712 ff., 720 ff.; MOGK, S. 1021. GOLThER, Mythol. S. 118, 120. LAISTNER, Räthsel der Sphinx. 1889, I. S. 35, II. S. 190; PANZER, II. S. 164, 208, 267. WUTTKKE, § 216. SCHWARTZ, Indogerm. Volksglaube. 1885, S. 204. SCHWARTZ, Der heutige Volksglaube. 2e Aufl. 1860, S. 221 ff. MENGHN, a. a. O., S. 118. VERNALEKEN, Alpensagen, 1858, S. 131. SCHÖNWERTh, III, S. 183.

²⁾ Vergl. auch UHLAND, Thor, S. 139. GROHMANN, Apollo, S. 10, 39. GROHMANN, Aberglaube aus Böhmen etc., S. 36. HERRMANN, Deutsche Mythologie. 1898, S. 346. VERNALEKEN, Mythen u. Bräuche etc., S. 227. MANNHARDT, Baumk., S. 128, 138. AFZELIUS, a. a. O. I, S. 22, 23. GOLThER, S. 183, 245. MÜLLER, Altd. Rel. S. 243. MOGK, S. 1094. MANNHARDT, Götter, S. 210. WEINHOLD, Die Riesen des german. Mythos (Sep. Abdr. 1858), S. 44 ff. 50, 58.

³⁾ MOGK, S. 1098. WEINHOLD, Riesen, S. 50. FRIEDREICH, Symbolik der Natur. 1859, S. 90. SCHWENCK, Sinnbilder, S. 195. MÜLLER, Altd. Rel., S. 256—57. SCHÖNWERTh, II, S. 140. LINNIG, Deutsche Mythen-Märchen. 1883, S. 49 ff. MANNHARDT, Götter, S. 210. HERRMANN, a. a. O., S. 342, 350, 353. COLSHORN, S. 164.

⁴⁾ NYERUP-SANDER, Wörterb. der skand. Myth. 1816, S. 104.

⁵⁾ AFZELIUS, a. a. O. II, S. 355. GRIMM, Myth. 4e Aufl., III, S. 68. Vgl. auch Ztschr. V. f. Vlkk. X, S. 195 ff.

⁶⁾ ENGELIEN u. LAHN, Der Volksmund in der Mark Brandenburg. 1868, S. 272.

⁷⁾ In der Oberpfalz werden behufs Abwehr der Gewitter Hollunderbüsche und Haselstauden an den

diesem Feste die „Questen“ der *Betula alba* an den Fenstern stecken bleiben. Hier und da trennt man auch wohl die belaubten Aeste von den festlichen Maienbäumen, um sie an den Wänden des Wohnzimmers — meistens hinter Spiegeln und Bildern — zu befestigen (Festkalender aus Böhmen, S. 217 u. 287).

Es erscheint uns nun mindestens sonderbar, wenn man in der Oberpfalz meint, dass gerade die Birke den Blitz anziehe¹⁾, weil eben die „das Wetter zum Aufstehen gebrachten“, unholden Wesen, die sogen. „Wetterhexen“, die Birke als einen feindlichen Baum vernichten, „zerreißen“ möchten. Als Grund für die Birkenfeindschaft der Hexen führt SCHÖNWERTH an einer anderen Stelle (I, S. 314), den Umstand ins Feld, dass letzteren am Walpurgisabende durch „Aufstellung von Birkenbäumchen“ das schadenstiftende Eindringen in die Viehstätte vereitelt würde. Diese Annahme dürfte aber schon insofern unhaltbar werden, als man sie für einen Widerspruch ansehen muss, denn ebenso, wie die „Walpurgishexen“ durch Birken unschädlich gemacht werden, so sind auch die gleich gearteten „Wetterhexen“ machtlos gegen den gottgeweihten Baum. Es liegt vielmehr hier einer der im deutschen Volksglauben oftmals auftretenden Fälle vor, in denen gewisse Ursachen gerade die gegentheiligen Wirkungen der folgerichtig zu erwartenden hervorrufen. Diese Beispiele sind besonders im Aberglauben streng katholischer Länder (z. B. Baiern, Tirol, Belgien etc.) häufig anzutreffen, und zwar jedenfalls aus dem Grunde, weil hier die fortdauernd priesterliche Einwirkung auf das „Dichten und Trachten“ des Volkes die ursprünglichen, aus dem Heidenthum stammenden Religionsanschauungen gerade ins Gegentheil „verkehrt“ hat. Uebrigens kommt es auch häufig vor, dass infolge Unzulänglichkeit des menschlichen Denkens sich so manche volksthümliche Vorstellung „in ein Zweiseitiges und Zweideutiges, in ein Rechts und Links, kurz in unreine Symbole des Glaubens verwandelt“, wie ROCHHOLZ²⁾ in begründender Weise des Weiteren ausführt. —

Ausser den körperlosen, umherziehenden Dämonen giebt es nun auch solche, die in Thierleiber gehüllt sind und gleichsam in greifbarer Gestalt ihr Unwesen treiben³⁾. Nach MANNHARDT⁴⁾ sind es ganz besonders Insekten-Gestalten, in denen Seelen, Elben, Mare und dgl. Wesen erscheinen, überhaupt könnte man mit einem Worte das sogen. „Ungeziefer“ als verkörperte freizügige Dämonen ansehen. Wenn, wie bereits oben (S. 90) bemerkt, im Volksglauben Seelen zu Elben werden (Vgl. auch MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 724), und wenn man andererseits wieder die Seelen als Mäuse⁵⁾, Wiesel⁶⁾, Schmetterlinge⁷⁾, Mücken⁸⁾ und andere niedere Thiere auffasst, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn die in Elben oder Dämonen übergegangenen Seelen unter den Gestalten solcher Thiere auftreten⁹⁾. Elben verwandeln sich bekanntlich auch in Hexen¹⁰⁾ oder Wichte¹¹⁾, und diese, sowie andere

Fenstern befestigt (SCHÖNWERTH, II, S. 118), denn: „Die alten Weiber glauben gewiss — geweihte Zweige sichern vor Donnerschmiss“ (MONTANUS, II, S. 153).

¹⁾ SCHÖNWERTH, a. a. O., III, S. 187. WUTKE, § 107; Der Globus 1863, S. 46.

²⁾ Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. 1867, I., S. 64 ff.

³⁾ Vgl. MEYER, Germ. Mythologie, S. 113 (§ 155); MANNHARDT, Mythen, S. 135, 272, 356, 490; GRIMM, Mythol. 3e Aufl., S. 430, 967; WOLF, Beiträge, II., S. 268; JAHN, Opfergebräuche, S. 95.

⁴⁾ Germ. Mythen S. 353—356, 367 ff. 370, 729.

⁵⁾ MÜLLER und SCHAMBACH, Niedersächsische Sagen etc. 1855, S. 237. WOLF, Hessische Sagen. 1853, S. 60. HERRMANN, Deutsche Myth., S. 19 ff. 27. NORK, Volkssagen, S. 404. SOMMER, Thüring. Sagen, S. 46.

⁶⁾ WOLF, Hess. Sagen, S. 62. ROCHHOLZ, Glaube und Brauch, I., S. 136; LAISTNER, Nebelsagen, S. 128. JAHN, Volkssagen aus Pommern. 2e Aufl., S. 390; HERRMANN, a. a. O., S. 19 ff., 331.

⁷⁾ ZINGERLE, Tiroler Sitten. 2e Aufl., S. 3. GRIMM, Myth. 3e Aufl., S. 430 ff. MANNHARDT, Mythen, S. 371.

⁸⁾ MANNHARDT, a. a. O., S. 370, 729. HERRMANN, a. a. O., S. 25.

⁹⁾ ROCHHOLZ, Drei Gaugöttinnen. 1870, S. 177. KUHN, Westfäl. Sagen. II., S. 113.

¹⁰⁾ WOLF, Beiträge, II, S. 229.

¹¹⁾ GROHMANN, Apollo Sminth., S. 23, 60, 62, 71.

teuflische Störenfriede, erscheinen meistens in schwarzen Thieren ¹⁾, denn Schwarz ist Teufelsfarbe ²⁾, weshalb auch nur schwarze Zwerge („Nachtelben“) gefürchtet werden ³⁾. Das „Ungeziefer“ weist nun fast durchgängig die schwarze Farbe auf, und nicht nur bei den Südslaven gilt es als satanisch ⁴⁾, sondern auch im deutschen Volksglauben treffen wir Hexen an unter der Gestalt von Mäusen ⁵⁾, Maulwürfen ⁶⁾, Schmetterlingen ⁷⁾, Raupen ⁸⁾, Käfern ⁹⁾, Hummeln, Wespen und Bienen ¹⁰⁾, Fliegen ¹¹⁾, Mücken ¹²⁾, Spinnen ¹³⁾ und andern niederen Thiersorten. Diese uralte Meinung von der vollkommeneren Beseelung des sogen. „Ungeziefers“ — dasselbe kann Menschen und höheren Thieren auch „angehext“ werden ¹⁴⁾ — veranlasste auch die tragikomische Thatsache der mittelalterlichen Zitierungen dieser als persönliche Wesen betrachteten ¹⁵⁾ Engerlinge, Raupen, Heuschrecken, Bremsen, Fliegen etc. vor die Schranken des Gerichts, um ihnen in aller Form Rechtens den Process zu machen ¹⁶⁾.

Wie alle bösen Geister, so standen auch die im lästigen Ungeziefer verkörpert unter Donars Allgewalt, weshalb man sie ebenfalls durch Birken zu vertreiben suchte. „Steckt man in der Fastnacht Birken in einen Hoff (Garten), dass sich das Vieh daran reibet, so soll es vom Ungeziefer befreit bleiben“, schreibt MÄNNLING in seinen „Denkwürdigen Curiositäten“ (1713, S. 207), und in der Mark Brandenburg, überhaupt in Norddeutschland, kann man mittels eines Busches von der Pfingstbirke die lästigen Raupen — die übrigens auch angehext werden können (Ztschr. für Myth. II, S. 74) dadurch vom Kohl vertreiben, dass man den betr. Krautplatz dreimal umschreitet und dabei spricht:

„Raupe packt euch!
Der Mond geht weg,
Die Sonne kommt!“ ¹⁷⁾

¹⁾ SCHÖNWERTH, III., S. 107. WUTTKE, § 41, 58, 216. Die Flöhe sind nach KRAUSS (Märchen und Sagen der Südslaven, 1884, II., S. 153) aus den schwarzen Schuppen der bibl. Paradiesespflanze entstanden.

²⁾ NORK, Volkss., S. 412. HERRMANN, a. a. O., S. 231. STRACKERJAN, Oldenb. Sagen. II, S. 68.

³⁾ VERNALEKEN, Mythen, S. 206. GRIMM, Myth. S. 414, 1164; Norddeutsche Sagen, S. 431.

⁴⁾ KRAUSS, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven. 1890, S. 112.

⁵⁾ GROHMANN, Apollo Sminth., S. 57. GUBERNATIS, a. a. O., S. 391, 396. Am Urquell II., S. 71. GOLTHER, S. 157 ff.

⁶⁾ GUBERNATIS, a. a. O., S. 396 ff., Apollo etc., S. 54; GROHMANN, Abergl. u. Gebräuche aus Böhmen, 1863, S. 62.

⁷⁾ JAHN, Opfergebräuche, S. 95. GRIMM, Deutsche Myth. 3e Aufl., S. 430 ff. HERRMANN, Deutsche Myth., S. 27 ff. SCHULENBURG, Wendische Volkssagen etc. 1880, S. 167. ZINGERLE, Tiroler Sitten. 2e Aufl., S. 96.

⁸⁾ NORK, Volkssagen, S. 417. WUTTKE, § 393.

⁹⁾ STRACKERJAN, I., S. 358. MEIER, a. a. O., S. 183. NORK, Volkss., S. 407.

¹⁰⁾ KOHLRUSCH, Schweizersagen, S. 233, 245. VERNALEKEN, Alpens., S. 128. SOMMER, Thüring. Sagen, S. 33. VONBUN, Mythol., S. 83. Norddeutsche Sagen, S. 150.

¹¹⁾ GRIMM, Deutsche Sagen. 2e Aufl., II, S. 51. HERRMANN, Myth., S. 25, 26; Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichw. des Allgäues. 1898, I., S. 197. STRACKERJAN, I., S. 250. LIPPERT, Kulturgesch. II., S. 392. ZINGERLE, Tiroler Sagen. 2e Aufl. S. 460, 462. PRÖHLE, Harzsagen. 2e Aufl., S. 73. WITZSCHEL, Thüring. Sagen I., S. 85. KRAUSS, Südslaven, S. 165.

¹²⁾ STRACKERJAN, I., S. 250. MÜLLER, Siebenbürg. Sagen. 2e Aufl., S. 149. Niedersächs. Sagen, S. 186.

¹³⁾ SCHÖNWERTH, I., S. 202. MEIER, S. 184. CURTZE, a. a. O., S. 387. ROCHHOLZ, Aargauer Sagen. I, S. 335, bemerkt, dass im Schwedischen für Spinne und Zwerg ein Ausdruck bestehe, und in Bulgarien erzählt sich das Volk, dass die Spinnen aus „Seelen“ hervorgegangen seien, welche sich gegen Gott „empört“ hatten und deshalb verflucht wurden. „Diese Seelen wurden zu Teufeln im Wasser, in den Wolken und in der Erde“. (STRAUSS, Die Bulgaren. 1898, S. 75).

¹⁴⁾ WUTTKE, § 393. STRACKERJAN, I., S. 298.

¹⁵⁾ Orientalische Völker maassen den Insekten sogar prophetische Gaben bei (LENORMANT, Die Geheimwissenschaften Asiens, S. 473).

¹⁶⁾ MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 368. Zeitschr. für Mythol. IV., S. 119. NORK, Sitten und Gebräuche der Deutschen. 1849, S. 942 ff. AMIRA, Thierstrafen und Thierprocesse (Separ.-Abdr.). München, 1891.

¹⁷⁾ WUTTKE, § 107; KUHN, Märk. Sagen, S. 382; TEMME, Altmärk. Sagen, S. 78; ENGELIEN u. LAHN, Volksmund etc., S. 273; PERGER, a. a. O., S. 309; KOBELL, Ueber Pflanzensagen und Pflanzensymbolik. 1875, S. 10.

In der Unterharzgegend müssen in solchem Falle die Krautpflanzen geradezu mit Birkenruthen geschlagen werden. „Geschieht das, so sterben die Raupen, gleichviel, ob man sie bei dem Schlagen trifft oder nicht.“¹⁾ Es ist also jene zauberhafte Wirkung der Birkenruthen, welche hier in Betracht kommt bei der Verscheuchung der Raupen. Die Reiser der Pflingstmaien, dreimal gesegnet, in die Krautbeete gesteckt, „wehren den Schaden der Erdflöhe ab und sind sonst noch gut“, wie der gegen jeglichen Aberglauben eifernde Verfasser der „Gestriegelten Rocken-Philosophia“ (1706. IV. bd. S. 19) andeutet. Aus dem Anhaltischen berichtet Dr. HARTUNG in Cöthen (vergl. Zeitschr. f. Volkskunde. 1897. S. 78) von einem einschlägigen Brauche mit folgenden Worten: „Um die Raupen und anderes Ungeziefer zu vertreiben, trug man in Würflau bis vor 20 Jahren die Pflingstmaie, auch wenn ihre Blätter längst vertrocknet waren, um das betreffende Ackerstück herum, doch so, dass etwa ein Fuss breiten Landes an der völligen Umkreisung fehlte, damit dort den Raupen und dem anderen Gewürm ein Weg bleibe, das Ackerstück zu verlassen. So schützte also selbst die vertrocknete Maie noch die Felder.“ Birkenlaub von solchen pflingstfestlichen Maibäumen in Ställen zum Räuchern benutzt, vertreibt nach Pommer'scher Volksmeinung dem lieben Vieh das angehexte Ungeziefer.²⁾ Aber selbst menschenplagende Schmarotzer wurden mit Hilfe der *Betula alba* beseitigt, denn das Peitschen früherer Besucher der Badestuben mit „besem“, d. h. Birkenreisern,³⁾ sowie die vorgebundenen Schürzen aus Birkenblättern, sollen nach KLEINPAUL, Das Mittelalter, S. 379, angeblich zur Vertreibung des damals so massenhaft auftretenden Ungeziefers gedient haben.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 17.

WAJANG KĒLITIK ODER KĒRUTJIL

VON

DR. H. H. JUYNBOLL,

Directorial-Assistent am Niederl. Reichsmuseum für Völkerkunde, Leiden.

BESCHREIBUNG DER PUPPEN UND DES THEATERS.

Nachdem wir nun die Geschichte SJUNG WANĀRĀ's und DAMAR WULAN's im Allgemeinen geschildert haben, wollen wir jetzt die einzelnen Personen näher in Betracht ziehen. Vorher aber lassen wir folgen, was Dr. SERRURIER (De Wajang Poerwā, 8^o Ausgabe, S. 133 flg.⁴⁾ und 4^o Ausgabe, S. 241 flg.) über diese Wajang-Art sagt:

„Die *Wajang kalitig* oder *klitig*-Puppen sind gewöhnlich $\pm \frac{1}{4}$ cM. dick und werden von leichtem, aber dauerhaftem Holze gefertigt (leicht um den *Dalang* nicht zu sehr zu

¹⁾ Aus der Heimath. Sonntagsbeilage des Nordhäuser Courier. 1896, N^o. 11.

²⁾ JAHN, Hexenwesen und Zauberei in Pommern. 1886, S. 13.

³⁾ HÖFLER, Baumkult, S. 137; SCHULTZ, Höfisches Leben 2e Aufl., S. 227; ROCHHOLZ, Kinderlied, S. 540.

⁴⁾ Vgl. Raden MAS UTĀJĀ in Tijdschr. Binnenl. Bestuur, X (1865), S. 393.

ermüden), und zwar aus mehreren einzelnen Brettchen (in Tjitjalengkâ bisweilen auch von Carton), welche an einander genagelt, geleimt oder gebunden sind."

Dieses leichte Holz heisst *Randu* (d. h. das Holz des Kapok-Baumes oder *Salmalia malabarica*), wie der Javane, der Herrn PLEYTE aus Ostindien hieher begleitet, mir mittheilte. Es finden sich auch dickere Puppen, die den Uebergang zum *Wajang Golek* bilden, wie MENAK KLUNGKUNG (N^o. 44), MENAK PRETJET (N^o. 45) und GENDING TJLURING (N^o. 46).

Dr. SERRURIER sagt ferner: „Ein jeder", sagt mein Berichterstatter aus Bérbék, „kann diese Puppen machen, aus Brettchen von *méntaos*- oder *këmiri*-Holz, auf welche dann die *Wajangpuppe*, welche man machen will, gezeichnet wird, worauf das Holz nach der Zeichnung ausgeschnitten wird."

Das *Këmiri*-Holz ist viel schwerer als das *Randu*-holz. So fühlt man z. B. gleich beim Aufheben, dass ANGKAT BUTÂ und ONGKOT BUTÂ (N^o. 36 und 37) von *Këmiri*, RATU KËNTJÂNÂ WUNGU (N^o. 4) aber von *Randu*-Holz verfertigt ist.

Dr. SERRURIER verfolgt: „Ist die Figur fertig, dann wird dieselbe mit *Pulas* bemalt, bisweilen auch mit Vergoldung überzogen". Wie die hier abgebildeten Puppen zeigen, wird Vergoldung sehr häufig angewandt. Man darf hierbei aber nicht vergessen, dass dieselben schöner sind als diejenigen, welche man gewöhnlich auf Java findet.

„Die Arme sind gewöhnlich von Leder. Der Preis einer derart *Wajangpuppe* variirt von f 1.50 bis f 2.—" (d. h. von 2 Mk. 50 Pf. bis 3 Mk. 40 Pf.). „Der *Gapi*" (etymologisch „Klemmer" von der Wurzel *pit*) der Stiel für den *Dalang* reicht nicht, wie bei den *Wajang Purwâ* und *Gëdog*, bis zum Haar, aber nur bis zum Knie des nach hinten gerichteten Beines und ist sehr kurz. Der *Dalang* hält die Puppe am hinterwärts stehenden Bein, wodurch seine Fertigkeit bei Vorstellung eines Streites nicht erhöht wird." Dies ist deutlich sichtbar an allen hier abgebildeten Figuren. „Die Haartracht und die Kleidung sind denen des *Wajang Gëdog* ähnlich — nach Berichten aus Blitar ist aber der Haarwulst viel kleiner. Die feineren *Wajang* zeigen das Haar nach hinten aufgekämmt, und übrigens lose herabhängend während sie einen Kris im Gürtel tragen."

Letzteres wird bestätigt durch die meisten „Männer" vorstellende Puppen, welche hier abgebildet werden. „Die Fürsten tragen Kronen (*Makutâ*) gleich denen der *Satriyâ* im *Wajang Purwâ*, d. h. oben offen und hinten mit dem *Garudâ Mungkur* (rückwärts gerichtetem Adler). Eigenthümlich ist es dass die Stutzer, wie MENAK KONTJAR und PUTUT LÂWÂ versehen sind von *rontje* (*ontje*, *ontjen-ontjen*) d. h. an einander gereihten Blumen, die man an den Ohren trägt, und dass einige Halbriesen, wie MENAK KLUNGKUNG, eine Prieme im Munde haben." MENAK KLUNGKUNG ist bei unsrem Spiel von schwerem *Këmiri*-Holz und fast eben so dick wie die *Wajang-Golek*-Puppen.

„Erwähnenswerth ist noch, dass nach Raden Mas UTÂJÂ¹⁾ die *Wajang këlitik* etwas hüpfen (*mintjek-mintjek*), was besser mit der Wirklichkeit als der schwebende Gang der *Wajang purwâ*-Puppen übereinstimmt."

„Es ist mir nicht bekannt, ob das *Wajang kalitik* für *mëruwat* verwendet wird, aber eine phallische Haltung der Hände ist, wie aus der Vorstellung auf nebensetzender Tafel ersichtlich, nicht unbekannt und die Figur SËMAR's sieht man in jeder Hinsicht derjenigen im *Wajang purwâ* ähnlich, hinter dem Fürsten gehend vorgestellt". Die Puppen, welche

¹⁾ Tijdschr. v. h. Binnenl. Bestuur, X., p. 394.

auf der erwähnten Tafel abgebildet sind und deren Namen Herr SERRURIER nicht nennt, sind SABDĀ PALON, BRĀWIDJĀĀ, Ratu aju KĒNTJĀNĀWATI und MENAK DJINGGĀ. Es ist ein Irrthum SERRURIER's, dass er meint, SĒMAR werde im *Wajang kalitik* aufgeführt, denn die Rolle des Narren wird hier von DAMAR WULAN's Dienern SABDĀ PALON und NĀJĀ GENG-GONG gespielt.

„Noch eine Eigenthümlichkeit betreffs des *Wajang kalitik* ist erwähnenswerth, d. h. der *larapan* oder *panggungan* (SĒmarang). Dies ist der Name von ein Paar Balken von *Djati*-Holz mit einer Anzahl Löcher, um die *Gapit*-(Stiele) der Puppen hinein zu stecken, gleich wie man dieselben bei den *Wajang purwā* und *gĕdog* in *Pisang*-Stämme steckt. Auch hier ist es ein längerer und ein kürzerer; der erstere ist auch etwas höher als der zweite befestigt, damit die Helden niedrigeren Ranges ehrfurchtshalber, etwas unterhalb ihrer Vorgesetzten stehen können. Diese Balken ruhen nach obengenanntem Berichterstatte auf Gestellen, welche man *tapak dārā* oder Taubenspuren (d. h. Eindrücke der Pfoten) nennt, da sie, jedes mittelst dreier Füße, auf dem Grunde stehen.“ Die zu den hier beschriebenen *Wajang*-Puppen gehörenden Gestelle haben aber nur zwei Füße.

„In den Mittheilungen aus Sragen wird berichtet, und nach dem auf S. 50 mitgetheilten scheint hervorzugehen, dass die Balkchen, dort nicht *larapan* sondern *plangkan* genannt, ursprünglich zu den *Wajang purwā* und *gĕdog* gehörten, und dass die Pisangstämme später an deren Stelle traten. Als Beweis hierfür gilt, dass dieselben in jener Abtheilung bei vornehmen Eingebornen für die genannten Schattenspiele an der linken und rechten Seite des *Dalang* aufgestellt werden, und also für die Reserve-Puppen dienen, während vor dem *Dalang* die *gadĕbog* oder Pisangstämme liegen. Auch aus Madiun wird dasselbe berichtet: „... wenn die Puppen nicht gebraucht werden, in einem hölzernen Balken, worin Löcher gemeißelt sind (*pĕlarapan*).““ Ich kann aber kaum glauben, dass ein Naturprodukt, wie ein Pisangstamm, an die Stelle eines Industrieprodukts wie der *plangkan* getreten sein sollte. Ausserdem erscheint es mir wenig wahrscheinlich, dass der conservative Javane beim klassischen *Wajang purwā* ein neues Theatergeräth eingeführt und dass sich das von altersher übliche bei den profanen Spielen erhalten hätte. Der Reserve-*Plangkan* für die nicht sofort gebrauchten Puppen beweist hier nicht viel; es ist ja deutlich, dass bei sehr verwickelten Szenen der *Dalang* auch aus den Reservepuppen auf den ersten Griff, wie aufs Gerathewohl, die *Wajangpuppe* welche er braucht muss fassen können. Aus der Kiste oder dem Deckel derselben kann er sie nicht so schnell erfassen als aus einem Paar, an seiner linken und rechten Seite auf dem Boden stehender *Larapan*; und es ist daher kein Wunder, dass einige *Dalang* dieses Hilfsmittel dem *Wajang kalitik* entlehnt haben, um so mehr, als dadurch in die Darstellung selbst keine wesentliche Veränderung gebracht wurde, ja selbst die Accessoires keine Abänderungen erfahren haben.“

Diese Accessoires, die von Herrn SERRURIER nicht weiter specificirt werden, sind die folgenden, deren Namen der „*Pratelan nama-namanja wajang kalitik*“ (Aufgabe der Namen des *Wajang kalitik*), welche den Puppen beigelegt ist, entlehnt sind:

1°. *Gunungan* oder *pohonan*, d. h. ein herzförmiges Stück Leder mit der Darstellung eines Waldes auf einem Berge mit Wild, das in die Mitte des Balkens gesetzt wird. ¹⁾ *Pohonan* ist der malayische Name (in den malayischen Wörterbüchern nicht erwähnt) des

¹⁾ VREEDE, Jav. Wörterbuch, S. 968 s. v. *ḡḡḡ* und POENSEN in Med. Ned. Zend. XVI, S. 70.

19°. *Krandjang duwa buwah*, d. h. zwei grob geflochtene Bambuskörbe.

20°. *Kěprak*. Dies sind zwei dünne hölzerne oder blecherne Platten, die an der Wajangkiste hängen (Siehe Tafel bei S. 88 von SERRURIER's 8° Ausgabe) und, ausser um Kriegslärm anzudeuten, auch dazu dienen um den Musikanten ein Zeichen zu geben, dass sie beginnen müssen. Der *ḍalang* schlägt mit seiner rechten Fusssohle oder mit dem *Tjěmpālā* gegen dieselben (SERRURIER, O. c. S. 108 und VREEDE, Jav. Wörterbuch, S. 318, s. v. *ḍalang*).

21°. *Tjěmpālā duwa buku*, d. h. zwei *Tjěmpālā*. Dies ist der Name eines Stückes Holz oder Horn (POENSEN, in Med. Zend. Gen. XVI. S. 72) womit der *ḍalang* während der Ausführung bisweilen auf die *kěprak* schlägt (VREEDE, o. c. S. 179, s. v. *ḍalang*). Nach SERRURIER heisst es in den Preanger Regentschappen *tjěpala* und sonst auch wohl *tabuh kěprak*. *Tabuh* ist im javanischen dasjenige, womit geschlagen wird (VREEDE, o. c. S. 450 s. v. *tabuh*).

22°. *Gawangan*. Dies ist eigentlich speciell der Name des Gestells auf Füßen, welches beim Batikken verwendet wird, um das Tuch während der Arbeit darüber zu hängen, aber hier in der Bedeutung von Reck beim Wajang, um das Leinen darauf zu hängen, wenn kein *kělir* oder Schirm gebraucht wird (Siehe SERRURIER, O. c. S. 54, wo man aber statt *garangan*: *gawangan* lesen muss). *Gawangan* wird hier in derselben Bedeutung gebraucht wie *larapan* oder *panggungan* (siehe oben). Dies erhellt aus dem Anfange des malayischen Textes, der den Wajangpuppen hinzugefügt ist. Derselbe lautet wie folgt:

*Pratelan sumpingan¹⁾ wajang
Kalitik.*

Verzeichnis der Stelle, wo die
Wajang-Kělitik-Puppen rangirt werden.

Sumpingan itu wajang jang tēratut di gawangan bērderek-derek²⁾, mulai dari kanan kering³⁾ udjungnja gawangan; gagangnja tērmasuk di lobangnja gawangan; wajang di gawangan kering mukanja rata-rata mēngadēp kakering, maka di lobangan bērtanda nomēr Rum, dan wajang di gawangan kanan sēmuwa mukanja djugalah mēngadēp ka kanan, di lobangan bērtanda nomēr Olanda, sabagi di bawah ini katrangannja.

Die Stelle, wo die Puppen auf dem Reck in einer Reihe geordnet werden, beginnt an der rechten und linken Seite der Endpunkte des Recks; die Stiele (der Puppen) werden in die Oeffnungen des Reckes gesteckt; die Puppen auf dem linken Reck haben alle ihr Antlitz links gewendet, und die Oeffnungen tragen römische Ziffern; die Puppen auf dem rechten Reck haben alle ihr Antlitz nach rechts gewendet, und die Oeffnungen tragen holländische Ziffern, wie hier unten näher bezeichnet werden wird.

Es folgt jetzt die Liste der Personen und die Stelle, wo sie eingesteckt werden:

¹⁾ *Sumpingan* ist im Javanischen die Stelle, wo die Wajangpuppen rangirt werden. (VREEDE, o. c. Verb. Bijv., S. XL).

²⁾ Jav. *derek-derek* „in einer Reihe neben einander gehen“ mit dem malayischen Präfixe *bēr*.

³⁾ *Kering* ist javanisch (KW. und KN.) statt des malayischen *kiri*.

Nº.	Gawangan jang di kering (die linke Seite der Recke).	Gawangan jang di tengah (Mitte der Recke).	Nº.	Gawangan jang di kanan (rechte Seite der Recke).
I.	TUNDJUNG SRÉNGGI.	<i>Tjuma isi gunung dan sèdia mëndjalankèn prang, bèrdudukan dan lain-lainja. (Wird nur besetzt von dem Schirm und ist bestimmt um Schlachten, Hochzeiten u. s. w. darzustellen).</i>	1	PUTUT LĀWĀ.
II.	ANGKAT BUTĀ.		2	PRABU BRĀ WIDJĀJĀ.
III.	HONGKOT BUTĀ.		3	PRABU DJĀJĀ PRABĀNGSĀ.
IV.	HUNTĀRĀ BUWĀNĀ.		4	PRABU DJĀJĀ SUDARGĀ.
V.	PRABU SIJUNG WANĀRĀ.		5	PRABU DAMAR WULAN.
VI.	PATIH LOGĒNDER.		6	RADEN DAMAR WULAN.
VII.	TUNDJUNG SETĀ.		7	RADEN PANDJI SUMILIR.
VIII.	HUNTĀRĀ BUMI.		8	PRABU KĀLĀNĀ MAHESĀ SASI.
IX.	PRABU HURU BĒSMĀ.		9	RĀNGGĀ LAWĒ.
X.	RADEN WATANGAN.		10	BRĀMĀ HADJI.
XI.	RADEN BUNTARAN.		11	BRĀMĀ KĒDIRI.
XII.	RADEN KUDA WIRANGIN.		12	RADEN KUDĀ BANDJARAN SABI.
XIII.	RADEN MENAK KONTJAR.		13	RADEN DAMAR WULAN POTONG RUMPUT.
XIV.	RADEN LAJANG SETĀ.		14	RADEN KUDĀ TILARSĀ.
XV.	RADEN LAJANG KUMITIR.		15	RADEN KUMĀLĀ SASI.
XVI.	GADJAH MĀDĀ.		16	DEWI MURDANNING RUM.
XVII.	RADEN GĀNDĀ SUPĒNĀ.		17	RATU KĒNTJĀNĀ WUNGU.
XVIII.	PRABU PANDJI WULUNG.		18	DEWI KĒNTJĀNĀWATI.
XIX.	GENDING TJLURING.		19	DEWI ANDJASMĀRĀ.
XX.	MENAK PRETJET.		20	DEWI PUJĒGAN.

Hier werden also nur 40 Personen genannt. Ausserdem kennen wir noch eine Liste, in der 57 Personen verzeichnet werden, und welche wir jetzt folgen lassen. Zugleich werden wir betreffs jeder Person, so weit uns dies möglich ist, das Nöthige mittheilen; leider haben wir aber nicht alle Personen im Damar Wulan Roman angetroffen.

Pratelan nama-namanja wajang-kalitik.
(Verzeichniss der Namen der *wajang-kalitik*-Puppen).

1. Prabu BRĀWIDJĀJĀ, *těrmasuk sumpingan di gawangan* N° 2 (in die Oeffnung N° 2 des Recks gesteckt). S. Tafel VI, Fig. 2. Mit derselben Figur wird auch PRABU DAMAR WULAN, d. h. „*Damar Wulan als Fürst*“ dargestellt. BRĀWIDJĀJĀ ist n.l. der Name des Vaters der PRABU KĒNYĀ (jungfräulichen Fürstin) und auch DAMAR WULAN's, nachdem er die Fürstin geheirathet und selbst Fürst von MĀdjĀpahit geworden ist. Betreffs des alten Fürsten giebt der javanische Text nur wenig. In der Ausgabe VAN DORP, S. 6 liest man nur: *မဟာဝိဇယာတိ, ဂုဏ်သောမဏိပုဂ္ဂိုလ်တို့တို့, မဟာဝိဇယာတိ, သ. ဟ. :* „Es wird vom grossen Fürsten Māhā BRĀWIDJĀJĀ gesagt, das er ein Weltherrscher war. Er hatte wirklich einen starken Arm und war in der Welt berühmt und ausgezeichnet.“ ROORDA VAN EYSINGA (III, A, S. 503) sagt von ihm das Folgende:

„BRĀWIDJĀJĀ hatte seines Gleichen nicht; er war ein gerechter Fürst, hilfsbereit, ohne Gleichen auf Erden, wirklich ein erhabener Fürst, im Streite gefürchtet; alle Länder auf Java und die überseeischen Gegenden waren ihm tributpflichtig.“

Diese Figur gehört zu den Puppen des edlen Typus (SERRURIER, o. c., S. 75):

und Alle, die vorübergehen, zu tödten. Wenn er hundert Häupter hätte, würde er seinem ältern Bruder DAMAR WULAN begegnen. Er begegnet LAJANG SETÅ und LAJANG KUMITIR, die ihn statt zu seinem Bruder zu dem Heere von Waṇḍan und Anggris führen, wo er das Heer seines Bruders bestreitet in der Meinung, dass es dessen Feinde sind. Nachher wird er fortgejagt¹⁾ und geht wieder zum Büsser TUNGGUL MANIK. Er begegnet seinem jüngern Bruder KUDÅ TILARSÅ und bestreitet ihn, ohne ihn zu kennen. Als sie hören, wer sie sind, bestreiten sie zusammen den Fürsten von Mådjåpahit, bis sie erfahren, dass dieser ihr Bruder DAMAR WULAN ist. Auch später leisten sie ihrem Bruder Hülfe in dessen Kriegen mit seinen Feinden. (ROORDA VAN EYSINGA, III, B und C, S. 8 flg., und Ausgabe VAN DORP, S. 475 flg.).

15. Raden KUDÅ TILARSÅ, eingesteckt in N° 14. Dieser war der Sohn des Patih Udårå und der Prinzessin von Pratokal. Nach einer andern Angabe aber (Winter, S. 149, Cod. 2152, S. 235 und VAN DORP, S. 494) war er ein Sohn Udårå's und eines Mädchens aus der Desa Paḍukuhan. In seiner Jugend ging er täglich in die Dörfer und liess Hähne und andere Vögel fechten. In der Nähe war ein grosser Wald, wohin ihm 40 Diener folgten, um Hirsche, Steinböcke, wilde Stiere und Rehe zu jagen. Der Adjar TUNGGUL MANIK (sein Vater) kam zu KUDÅ TILARSÅ, küsste seine Füße und sagte: „Wie ergiebst du dich so dem unsteten Leben, und kümmerst dich nicht darum, einen höhern Rang zu erwerben? Strebe nach der Gunst deines Vaters, der Glück und Erfolg darbietet.“ KUDÅ TILARSÅ antwortete: „Ich kann den Weg dahin nicht finden.“ Der Einsiedler sagte: „Mein geliebter Sohn, in der Stadt Mådjåpahit regiert ein König, PRABU ANOM (DAMAR WULAN), der jetzt Krieg führt; folge ihm in den Streit und lerne Krieg führen; eile dich, ihn aufzusuchen.“ KUDÅ TILARSÅ zog mit seinen Truppen fort; im Walde sah er einen weissen Hirsch, den er gleich verfolgte; jener flüchtete sehr schnell, ward fortwährend umringt, aber nicht getroffen. KUDÅ TILARSÅ sah, dass er nicht getroffen ward; er war erzürnt und rief: „Was bist du, wenn du kein Wild bist.“ (ROORDA VAN EYSINGA, l. c. S. 13). Dieser Hirsch ist KUDÅ TILARSÅ's Bruder, KUDÅ RARANGIN. In der Prosa-Redaktion (S. 150 = S. 237 von Cod. 2152) und in der Ausgabe VAN DORP (S. 495) wird nur erzählt, wie die beiden Brüder einander im Walde begegnen, aber nicht dass KUDÅ TILARSÅ die Gestalt eines Hirsches hat. Das Uebrige betreffs der beiden Brüder ist oben schon gesagt (sub N° 14). Im Sêrat Kanda ist er später Fürst von Sukadana (Pararaton, S. 192).

16. Raden GÅNDÅ SUPĒNÅ, eingesteckt in N°. XVII. Derselbe ist ein Bruder MENAK DJINGGÅ's oder URU BĒSMÅ's. Gewöhnlich heisst er MENAK SUPĒNÅ. Er wird vom Adjar PAMĒNGGĒR (MENAK DJINGGÅ's Rathgeber) aufgehetzt, um BRÅWIDJÅJÅ (DAMAR WULAN) verrätherisch zu tödten und erhält zu diesem Zwecke die Zaubermittel. BRÅWIDJÅJÅ verliert sein Bewusstsein, aber TUNGGUL MANIK kommt zu Hülfe und rettet ihn. MENAK SUPĒNÅ und Adjar PAMĒNGGĒR werden besiegt (VREEDE, Cat. der Jav. und Mad. HSS. S. 175 und Codex 1797, S. 385 flg.). In der Ausgabe VAN DORP (S. 510)²⁾ wird erzählt, wie MENAK SUPĒNÅ vom Adjar PAMĒNGGĒR geschickt wird, um MENAK DJINGGÅ's Tod zu rächen. Er geht nach Mådjåpahit (S. 512) und verlockt DAMAR WULAN in einen Wald zu gehen (S. 516), wo er ihn tödtet und seine Gestalt annimmt (S. 519). TUNGGUL MANIK macht ihn

¹⁾ LOGĒNDER sagt, er sei der Sohn einer Hexe (Ausgabe VAN DORP, S. 493, Ausgabe WINTER, S. 147 und Cod. 2152, S. 233).

²⁾ Vgl. Ausgabe WINTER, S. 158 und Codex 2152 (Prosa-redaction), S. 250 flg.

und scharfsinnig und flosste denjenigen, die ihn sahen, Liebe ein." Er und sein Bruder streiten mit MENAK DJINGGÅ, um den Tod ihres Vaters zu rächen. Sie werden aber besiegt und gefangen genommen. MENAK KONTJAR befreit sie. Später wird BUNTARAN Regent von Tuban und heirathet RĒTNÅ DEWI RARASATI (ROORDA VAN EYSINGA, III, B und C. S. 6). Er gehört zu den treuesten Vasallen DAMAR WULAN's. Im Sĕrat Kanda ist er und sein Bruder, Raden WATANGAN, eine und dieselbe Person, BUNTAR WATANGAN genannt (Pararaton, S. 192).

30. Raden WATANGAN, eingesteckt in N^o. X. S. Tafel XI, Figur 2. Auch er gehört, wie sein Vater RĀNGGÅ LAWE und sein Bruder Raden BUNTARAN zum edeln Typus SERRURIER's. Er wird bei VAN DORP (S. 19) folgendermassen beschrieben: *မိတ်ဆွေအောင်အောင်၊ မိတ်ဆွေအောင်အောင်၊ မိတ်ဆွေအောင်အောင်၊ သမီးတော်မူ၏။* d. h.: „Der jüngste war Raden WATANGAN. Er war sehr schön und ausserordentlich stolz. Beide Jünglinge hatten das Manesalter noch nicht erreicht¹⁾“. Uebrigens gilt Alles, was oben über seinen Bruder Raden BUNTARAN gesagt, auch von ihm.

31. GAGAK SENÅ. Es ist mir nicht gelungen, die Identität dieser Person festzustellen.

32. Raden PANDJI SUMILIR, eingesteckt in N^o. 7. Von dieser Person gilt das nämliche.

33. Patih LOGĒNDER, eingesteckt in N^o. VI. S. Tafel X, Figur 1. Diese Puppe gehört zum edeln Typus SERRURIER's, obgleich er im Gedichte keine edle Rolle spielt. ROORDA VAN EYSINGA sagt richtig (III, B und C, S. 29): „LOGĒNDER, der als der Geist des Uebels immer Unheil braut, ruht nimmer und bedroht jedesmal den Mādĵāpahitschen Thron und es gelingt ihm fast, auf schlaue Weise Kudā RĒRANGIN und Kudā TILARSÅ zum Streite gegen ihren Bruder zu bewegen.“ Es ist oben (S. 11) schon gesagt, dass er früher DĒDĒJĒ-TAN hiess. Dies ist aber nur in der Prosa-Ausgabe (WINTER) der Fall, denn in der von VAN DORP heisst er immer (z. B. schon S. 7) Ki LUGĒNDER. Als DAMAR WULAN Fürst geworden ist in Mādĵāpahit, geht LOGĒNDER mit seinen beiden Söhnen zu den Fürsten von Anggris und Wāḍan, um ihre Hülfe zu erflehen und als diese besiegt sind, gehen sie zum gleichen Zwecke zu dem Fürsten von Sulebar. Zum Schlusse wird auch dieser Fürst besiegt und LOGĒNDER mit seinen Söhnen gefangen genommen. In ROORDA VAN EYSINGA's Inhaltsverzeichniss behandelt DAMAR WULAN sie grossmüthig und macht den LOGĒNDER zum Fürsten von Kandi. Hierüber sagt ROORDA VAN EYSINGA, l. c.: „Die Erhöhung aber LOGĒNDER's und seiner Söhne hat etwas unvereinbares mit dem Billigkeitsgedanken; aber ihr Empörungsgeist ward von DAMAR WULAN deshalb verziehen, weil er dem Gedanken an seine frühere Inferiorität entsprossen war.“ In VAN DORP's Ausgabe wird aber nur gesagt, dass er und seine Söhne von DAMAR WULAN Verzeihung erhalten und nach Hause geschickt werden (S. 562). Auch in der Prosa-Redaktion (WINTER) und in den Handschriften 1797, 2152, 1866, 2117, 2192 und 1838 wird nicht gesprochen von LOGĒNDER's Erhebung zum Fürsten. ROORDA VAN EYSINGA hat also ein anderes Manuscript gehabt.

34. Raden LAJANG SETÅ, eingesteckt in N^o. XIV, S. Tafel X, Figur 2. Auch diese Person gehört zum edeln Typus, obgleich ROORDA VAN EYSINGA ihn und seinen Bruder, Raden LAJANG KUMITIR, richtig „niederträchtige Menschen“ (Niederl. „aterlingen“) nennt (l. c.). In der Ausgabe VAN DORP werden sie folgendermassen beschrieben (S. 19): *မိတ်ဆွေအောင်အောင်၊ မိတ်ဆွေအောင်အောင်၊ မိတ်ဆွေအောင်အောင်၊ သမီးတော်မူ၏။*

¹⁾ *ကျေးဇူး* \ oder *ကျေးဇူးကလ* (vielleicht corrumpt aus Skr. कुमारकाल, Jünglingsalter) ist das Alter von 13 à 14 Jahren.

wollen wir auch dieses Namenverzeichnis hier folgen lassen; die Ziffern hinter den Namen beziehen sich auf die vorige Liste.

1. PRABU BRĀWIDJĀRĀ (1 = Tafel VI, Figur 2).
2. Dewi KUSUMĀ KENTJĀNĀ WUNGU, *ratu* (Königin von) Mādjāpahit (2 = Tafel VI, Fig. 1).
3. LOGENDER, *Patih* Mādjāpahit (33 = Tafel X, Figur 1)
4. ANDJASMĀRĀ, Tochter LOGENDER's (8 = Tafel V, Figur 2).
5. UDĀRĀ, *Patih* Mādjāpahit (12). S. o. S. 107.
6. DAMAR WULAN, Sohn UDĀRĀ's (6 = Tafel XI, Figur 1).
7. LAJANG SETRĀ (34 = Tafel X, Figur 2) und 7 A LAJANG KUNITIR, (35 = Tafel XIII, Figur 2), Söhne LOGENDER's.
8. SABDĀ PALON (51) und 8 A NĀJĀ GENGGONG, Diener DAMAR WULAN's. (S. o. S. 114–115).
9. MENAK DJINGGĀ, *Ratu* (Fürst von) BLAMBANGAN (21 = Tafel IX, Figur 1).
10. ANGKAT BUTĀ (36 = Tafel XIV, Figur 1) und 10 A, KOTBUTĀ (37 = Tafel XII, Figur 1), Gesandte MENAK DJINGGĀ's. [Sie werden nach Mādjāpahit geschickt, um der Ratu KENTJĀNĀ WUNGU MENAK DJINGGĀ's Heirathsantrag mitzuthellen (Ausgabe Winter, S. 24 = Cod. 2152, S. 39). Später sind sie MENAK DJINGGĀ's Feldherren].
11. ARĀ PAMÉNGGÉR, Schreiber MENAK DJINGGĀ's (24 = Tafel XIV, Fig. 2).
12. RĀNGGĀ LAWE, *Patih* Tuban (28 = Tafel VIII, Figur 1).
13. Dewi SĒKATI, seine Tochter. Dieselbe wird, wenigstens unter diesem Namen, in der vorigen Liste nicht genannt, obgleich sie im Gedichte erwähnt wird. In der Ausgabe VAN DORP wird sie folgendermassen beschrieben (S. 19): *ඔබේ පුත්‍රයාගේ නමයි; ඔහුගේ නම වන්නේ අසලංකාරියා යි. . . . ඔහුගේ නම වන්නේ අසලංකාරියා යි. . . . ඔහුගේ නම වන්නේ අසලංකාරියා යි. . . . ඔහුගේ නම වන්නේ අසලංකාරියා යි. d. h.: „Ihre Tochter hiess RĒTNĀ SĒKATI. Sie war vorzüglich, reizend, von wohlproportionirter Statur, erfahren in allen Sachen. Ihre Stimme war klar, ihr Antlitz sanft, wie eine Prinzessin von Astinālājā (Hastinapura)“.* Sie heirathet später MENAK KONTJAR, den Befreier ihrer Brüder, Raden BUNTARAN und Raden WATANGAN.
14. Raden BUNTARAN (29 = Tafel VIII, Figur 2) und 14 A, Raden WATANGAN *) (30 = Tafel XI, Figur 2), ihre Brüder.
15. DEMANG GAṬUL **) ihr Vormund. Dieser kommt in der vorigen Liste nicht vor. Er wird mit Raden BUNTARAN und Raden WATANGAN von ANGKATBUTĀ und KOTBUTĀ gefangen genommen (VAN DORP, S. 152). Später entflieht er und fleht MENAK KONTJAR um Hülfe an. Er gehört zu den Spassvögeln (S. VAN DORP, S. 186). In der Prosa-Redaktion (Ausgabe Winter und Cod. 251) wird er zum ersten Male auf Seite 64 = S. 104 MS. erwähnt: *ඔහුගේ නම වන්නේ අසලංකාරියා යි. . . . ඔහුගේ නම වන්නේ අසලංකාරියා යි. d. h.: „Ihr Vormund, der DEMANG GAṬUL hiess, war aus Lumadjang gebürtig. Als er noch jung war, war er tapfer. Jetzt war er aber schon alt.“*
16. AriĀ SISIMPING, ihr Oheim. Auch dieser wird nur in dieser Liste erwähnt. Er wird geschickt, um seine beiden Neffen, die ausgezogen sind ihres Vaters Tod zu rächen, zurückzuholen (Auscg. Winter, S. 64 = Cod. 2152, S. 104 und ROORDA VAN EYSINGA, A, S. 532). Er bleibt aber bei ihnen, bis sie ihres Vaters Leichnam gefunden haben. Dann wird er von ihnen mit diesem nach Tuban zurückgeschickt (R. v. E. S. 536). Er schreibt für die Fürstin einen Brief an MENAK DJINGGĀ, worin sie verspricht, sich diesem zu unterwerfen (O. c. S. 542).
17. Raden MENAK KONTJAR, Sohn des *Patih* von Lumadjang (27 = Taf. VII, Fig. 1).

¹⁾ In der Liste steht irrig WATANGGAN.

*) GUTUL in der Liste ist falsch.

18. Dewi MANTAR SARI, seine Gattin.

19. ÉMPU LOBANG, Schreiber des Fürsten von Mâdjâpahit. Derselbe fehlt in der vorigen Liste. Er bringt den Brief der Fürstin nach MENAK DJINGGÅ (ROORDA VAN EYSINGA, S. 542—544) und wird ein Schmied genannt. In dem von Dr. BRANDES herausgegebenen Lakon heisst er PUN SALOMBA (Tijdschr. I. T. L. Vk. XXXVIII, S. 463 und 479), im Pararaton aber MPU GANDRING und ist Waffenschmied in Lulumbang (S. 11, Z. 12 und 13, Z. 34). Er ist ein Zeitgenosse KEN ANGROK's und wird von diesem getödtet; seine Kresse sind sehr berühmt und derjenige, welchen er für KEN ANGROK (RADJASA) macht, spielt im Pararaton eine wichtige Rolle (S. BRANDES, Pararaton, S. 11, 13, 237 s. v. Gandring und S. 54 oben).

20. Dewi PUJĒGAN, Prinzessin von Waleri (23 = Taf. XII, Fig. 2).

21. Dewi WAHITÅ, Prinzessin von Djapan (22 = Taf. IX, Fig. 2).

22. Adjar TUNGGUL MANIK, Einsiedler (13).

23. KUDÅ RĒRANGIN, Sohn UDĀRÅ's bei einem Weibe aus Pasawahan (14).

24. KUDÅ TĪLARSÅ, Sohn desselben bei der Tochter des indischen Fürsten PRATOKAL (15).

25. PRABU PANDJI WULANG (lies Wulung), *ratu* (Fürst von) Sulebar (9).

26. Sabuk KULA und Sabuk MIMANG, Polizeidiener von Blambangan. Dieselben werden in der vorigen Liste nicht erwähnt. Bei ROORDA VAN EYSINGA (A, S. 531) werden unter den Getödteten Sabuk KALU und Sabuk GIWANG genannt; vielleicht sind dies dieselben, obgleich sie dem Zusammenhange nach eher Reichsgrosse von Tuban zu sein scheinen.

27. PRABU MUNDINGWANGI, *ratu* (Fürst von) Padjadjaran. Es ist sonderbar, dass dieser nicht in der vorigen Liste erwähnt wird, da er doch zu den Hauptpersonen des Sijung-WanĀrā-Cyclus gehört (S. oben S. 8 und 9).

28. Raden PAGER DJURANG, Prinz von Mâdjâpahit (fehlt in der vorigen Liste).

29. DJĀKÅ SUNDA, Name SIUNG WANĀRÅ's (17 = Taf. VII, Fig. 2). Ein anderer Name derselben Person ist BANJAK Wiċe (Babad Tanah Djawi, S. 17).

30. GADJAH MĀDĀ, *Patih* Mâdjâpahit (43 = Taf. XIII, Fig. 1).

31. LAWE¹⁾ HIDJO von Tjitjing Goling (fehlt in der vorigen Liste). Im Sĕrat Kanda wird er erwähnt als ein Bote RĀNGGA LAWE's an MENAK DJINGGÅ. Er streitet später mit SĒTRĀPRAMEJĀ von Andaluhur (Pararaton, S. 191—192).

32. KUDÅ PĒNGRAWIT und KUDÅ SĒMBAGI, *satrijĀ Gembong*, werden nicht erwähnt in der vorigen Liste.

33. ARIĀ SAPU LĀGĀ, *Patih Gembong*. Auch dieser fehlt in der anderen Liste. Im Sĕrat Kanda heisst er SAPU DJAGAT und ist Dipati von PrĀbĀlinggĀ. Er wird den Fürsten von Wanċan und Inggris entgegen geschickt. Er erbeutet eine grosse Kanone, die seinen Namen erhält, während er selbst von da ab SAPU LĀGĀ heisst. Später wird DJĀKÅ SĒNGARA ihm zugefügt, und nachdem dieser Bali erobert, kehrt er mit diesem auf einem von Krokodilen geleiteten Flosse nach Mâdjâpahit zurück (Pararaton, S. 196 und 197).

34. KLĀNĀ TUNDJUNG SETĀ, *ratu* (König von) Ngrantjang KĕntjĀnĀ (39).

35. LANDJAK PRAGĀTĀ, *Patih ratu* (des Fürsten von) Ngrantjang KĕntjĀnĀ, fehlt in der vorigen Liste.

36. BAMBANG TRIDJĀJĀ von Ngrantjang KĕntjĀnĀ (nicht in der vorigen Liste).

37. MENAK KLUNGKUNG, Bruder MENAK DJINGGÅ's, *ratu* (Fürst von) Bali (44).

¹⁾ LĀWĀ in der Liste ist irrig.

38. PATUT LĀWĀ, Bruder MENAK DJINGGĀ's (26. In der andern Liste heisst er MENAK KONTJAR's Vater).

39. PRABU DRUWĒSESĀ, *ratu* (Fürst von) Trate wulung (fehlt in der vorigen Liste).

40. DJĀKĀ SURUH von MĀdjāpahit (auch dieser fehlt daselbst). Derselbe ist der Sohn des Fürsten MUNDING SĒKAR oder MUNDING SARI von Padjadjaran. Er gehört also zum Sijung-WanĀrā-Cyclus, denn er ist SIJUNG WANĀRĀ's Bruder. Im Babad Tanah Djawi (S. 18) und Sĕrat Adji SĀkĀ (S. 274 flg.) heisst er Raden SUSURUH. Er ist bekannt als der Stifter MĀdjāpahit's (Babad Tanah Djawi, S. 21). Oben (S. 8) heisst er ARIĀ TANDURAN.

41. Adjar TUNGGUL MINU (l. MANIK), Einsiedler des *Gunung* (Berg) Wilis. Dieser ist derselbe als N^o. 22. Es ist der Name, den UDĀRĀ als Einsiedler sich beilegt.

42. TJANTRIK (Lehrling eines Einsiedlers), fehlt in der vorigen Liste.

43. LURAH (Hauptling)

" " " " "

44. Njai PAGĒDONGAN

" " " " "

Sie erscheint dem Raden SUSURUH und weissagt ihm, dass er und seine Nachkommen über Java herrschen werden und dass sie selbst als Fürstin der SĕgĀrĀ Wĕdi (Sandsee) sie beschirmen wird (Sĕrat Adji SĀkĀ, S. 282–283). Im Babad Tanah Djawi (S. 20–21) ist es ein Adjar (geistlicher Lehrer) von TjamĀrĀ Tunggal, der sich in eine Frau verwandelt, aber als Raden SUSURUH sich in sie verliebt, wieder die Gestalt eines Mannes annimmt.

Die dazu gehörigen ledernen Accessoires werden hier nicht einzeln erwähnt. Obiges Namenverzeichniss hat Herr PLEYTE vom Dalang der DesĀ Buwaran erhalten. Wenn man es mit dem vorigen, das wir bequemlichkeitshalber A und dieses B nennen werden, vergleicht, sieht man dass zwar viele Namen (28) in beiden Listen übereinstimmen, dass aber 29 Namen der Liste A auf der Liste B fehlen, dagegen 19 Namen der Liste B sich nicht auf der Liste A finden.

Zum Schlusse muss hier noch erwähnt werden, welcher *Gamĕlan* diese Wajangart begleitet. Herr POENSEN nennt (Med. Zend. Gen. XVI, S. 76–86) 20 Gamĕlan-arten. Die erste ist der *Gamĕlan-Salendro*, der bei den *Wajang purwā*, *wajang wong* und *wajang topeng* gespielt wird. Dann folgt der *Gamĕlan-Pelog*, der beim *Wajang gĕdog* angewendet wird. Zum *Wajang kĕlitik* aber gehört der *Gamĕlan-laras-miring*. Die Instrumente dieses Gamĕlan sind die folgenden:

1. *Kĕndang*, eine längliche Trommel, näher beschrieben in Med. Zend. Gen. V, S. 130 und XVI, S. 113.

2. *Rĕbab*, eine Geige mit zwei kupfernen Saiten (s. Med. Zend. Gen. V, S. 128 und XVI, S. 96).

3. *Kĕnong*, beschrieben ebendasselbst, V, S. 130 und XVI, S. 109.

4. *Kĕtuk*, ein kupfernes Instrument in der Form eines kleinen *Gong* (s. Med. Zend. Gen. XVI, S. 109).

5. *Kĕmpul*, ein kleiner *Gong* (beschrieben l. c., S. 112).

6. *Gambang*, eine Art Napf, worauf hölzerne Brettchen als Tasten liegen (Med. Zend. Gen. XIV, S. 103 und V, S. 130).

7. *Saron-barung*, ein Instrument mit metallenen Tasten (Med. Zend. Gen. XVI, S. 105). In einem Verzeichnis aus Surabaja wird aber dieses Instrument nicht erwähnt.

8. *Gong*. Dieses Instrument wird indes nicht immer hierbei gebraucht.

Nach Raden Mas Ut&j& wird aber in Bandar bisweilen der Gam&lan Salendro gebraucht (Tijdschr. Binnenl. Bestuur, X, S. 391).

Wir endigen diese Abhandlung mit folgenden Worten Prof. POENSEN's (Med. Zend. Gen. XVII, S. 144): „Sehen wir also im *Wajang purwa* die älteste und erste Form des *Wajang*, das *Wajang karutjil* haben wir dann als eine jüngere, abgeänderte Form zu betrachten. Es bedeutet einen ersten Schritt auf dem Wege der Entwicklung und Vollendung, auf welchem später wieder ein Schritt geschah, als der Pangeran Adipati MANGKU NAG&R& I im 18^{ten} Jahrhunderte das *Wajang wong* einf&hrte, in welchem Menschen an die Stelle der Puppen treten. Verdient dann das *Wajang purwa* der Ansicht der Javanen nach, und nicht nur der ihrigen nach, den Vorzug vor dem *Wajang karutjil*, wir k&nnen daf&ur keine andere Ursache finden, als das h&here Alterthum des erstern und seine mehr klassischen Erz&hlungen und Bilder, welche letzteren diejenigen des *Wajang karutjil* an Kunstwerth &bertreffen. Der Versuch des sich entwickelnden Verstandes und des Geschmacks der Javanen schlug dann auch nur theilweise fehl, als sie die Form des *Wajang* verbessern wollten durch die Verfertigung der Puppen des *Wajang karutjil*, die die menschliche Statur getreuer nachahmen mussten, weil die Kunst der Verfertigung der Puppen damals noch sehr wenig entwickelt war, und seitdem stehen geblieben ist. W&ren der Einfluss und die F&hrung der Hindu's bestehen geblieben, und w&re die Entwicklung und Bildung der javanischen Bev&lkerung in dieser Hinsicht regelm&ssig weiter geschritten und zugenommen, dann w&rden jetzt die Puppen des *Wajang karutjil* auch sicher viel besser aussehen, als es heut wirklich der Fall ist.“

Alphabetisches Verzeichnis der Hauptquellen f&ur das Studium des *Wajang k&litik*.

- BRANDES (Dr. J. L. C.), *Het Damar-Wulan verhaal in lakon-vorm medegedeeld* (in Tijdschr. v. Ind. Taal- Land- en Volkenk. XXXVIII, S. 457—486).
- BRANDES (Dr. J. L. C.), *Pararaton (Ken Arok)* of het boek der Koningen van Tumap&el en van Majapahit (Theil XLIX, 1^e St&uck der Verhandelingen v. h. Bataviaasch Genootschap v. K. en W.), 1896.
- HAZEU, (Dr. G. A. J.), *Bijdrage tot de kennis van het Javaansch tooneel*, Leiden, 1897.
- LITH (Mr. P. A. VAN DER), *Nederlandsch Oost-Indi&e*, S. 325—328 (erste Ausgabe).
- MECHELEN (CH. TE), *Een en ander over de Wajang* (in Tijdschr. Ind. T. L. en Vk. XXV S. 72—107).
- MEINSMA (J. J.), *Babad Tanah Djawi*, in proza; Javaansche geschiedenis. 's Gravenhage, 1874 (speciell S. 12—24, wo die Geschichte SIJUNG WAN&R&'s erz&hlt wird).
- POENSEN (C.), *De Wajang*, (in Mededeelingen van wege het Nederl. Zendelinggenootschap, XVI, S. 59—116, S. 204—222, S. 233—280, und XVII, S. 138—164).
- RAFFLES (Sir S.), *History of Java*, I, p. 375 und p. 379 (erste Ausgabe).
- ROORDA VAN EYSINGA (P. L.), *Handboek der Land- en Volkenkunde, geschied-, taal-, aardrijks- en staatkunde van Nederlandsch Indi&e*, III, A. S. 502. fgl. und B—C. S. 1—30.
- S&erat Damar Wulan, mawi kas&ekarak&en* (in Po&esie), G. C. T. VAN DORP en C^o. 1873, und *tanpas&ekar* (Prosa), herausgegeben von WINTER in Verh. Bataviaasch genootschap und Codex 2152 Warner.
- SERRURIER (Dr. L.), *De Wajang poerwa*, 4^o und 8^o Editie, Leiden, 1896.
- UT&J& (Raden Mas), *Beantwoording der vragen, gesteld dor Dr. L. SERRURIER* (in Tijdschr. voor het Binnenlandsch bestuur, X, S. 361—406).
- VETH, (P. J.), *Java*, I, S. 450—467.
- VREDEB (Dr. A. C.), *Catalogus van de Javaansche en Madoereesche HSS. der Universiteitsbibliotheek te Leiden*, 1892, (speciell, S. 174—183, wo die Damar-Wulan-Manuscripte beschrieben sind).
- WINTER (F. L.), *S&erat Adji S&ak&e* (speciell der letzte Theil, SIJUNG WAN&R&'s Geschichte).
-

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 71. Ajouter: G. = *La Géographie*.

GÉNÉRALITÉS.

II. M. FR. SCHRADER (R. E. A. p. 117: L'homme devant les grands phénomènes terrestres) publie un cours de géographie terrestre. La même revue contient une étude de M. H. THULIÉ (p. 126: Les primitifs et l'âme). M. le prof. H. L. STRACK donne une nouvelle édition remaniée de son livre sur les superstitions concernant le sang (Das Blut in Glauben und Aberglauben der Menschheit. München). M. le Dr. R. LASCH (A. R. III. p. 97: Die Finsternisse in der Mythologie und im religiösen Brauch der Völker) traite de l'effet des éclipses du soleil et de la lune sur l'imagination des peuples primitifs et sur la superstition populaire. Le livre de M. W. ROBERTSON SMITH (Die Religion der Semiten. Uebers. von Dr. R. STUEBE. Av. fig. Cr. par M. E. HARDY dans A. R. p. 207) est intéressant pour l'ethnographie comparée par ses observations sur le totemisme, le tabou etc.

Les origines de la musique font le sujet d'un essai de M. C. K. WEAD (Am. A. II p. 75: The Study of primitive Music). Celles de la monnaie sont traitées par le col. R. C. TEMPLE (A. I. N. S. II p. 99. Av. pl.). Des études d'ethnographie comparée sont publiées encore par MM. le Dr. A. MALBEC et H. BOURGEOIS (R. E. A. p. 108: Les flèches et les armes empoisonnées. Av. fig.); et par M. E. MCKINNON (Austr. A. J. III p. 9: Linguistics). M. J. W. POWELL (Am. A. II p. 1: The Lessons of Folklore) donne cette définition: l'étude du folklore est l'étude des superstitions; M. E. S. HARTLAND (Folklore: What is It and What is the Good of It? London) plaide l'utilité de cette étude.

EUROPE.

Ymer publie des articles de M. C. O. E. ARBO (p. 25: Er der foregået nye invandringer i Norden? Avec un résumé en français) sur la question s'il y a eu des immigrations successives dans la péninsule scandinave; et de M. G. RETZIUS (p. 76: Våra förfäders kranieform) sur les formes crâniennes des anciens Scandinaves.

M. D. MAC RITCHIE publie diverses communications archéologiques (Scott. Ant. janv. 1800: Memories of the Picts; Scott. N. & Q. mars: Underground Dwellings; The Ant. févr., mars: Fairy Mounds). L'archéologie britannique est encore représentée par des articles du cap. C. DUNCOMBE (A. I. N. S. I p. 150: Evidence of Lake Dwellings on the Bank of the Costa near Pickering, North Riding of Yorkshire. Av. pl.) M. R. B. HOLT (A. I. p. 155: Marriage Laws

and Customs of the Cymri); M. G. CLINCH (A. I. II p. 124: Prehistoric Man in the Neighborhood of the Kent and Surrey Border; Neolithic Age. Av. pl.). Le même journal publie une étude sur le moyen âge, du Dr. BEDLÖE (p. 142: On the mediaeval population of Bristol).

R. E. A. publie un essai de M. ANDRÉ LEFÈVRE (p. 89: Les préjugés historiques) sur les origines du peuple français; et une étude sur deux nouvelles séries de crânes anciens de la vallée du Rhône, Vallais, par M. E. PITARD (p. 136. Av. fig.). Morgenl. publie un article de M. I. GOLDZIEHER (p. 601: Die Su'ubijja unter den Muhammedanern in Spanien). M. C. GRIANTI (Usi, credenze, proverbi e racconti popolari di Isnello) publie des contributions au folklore de la Sicile septentrionale.

Des communications archéologiques sont publiées par M. K. BRUNNER (Nachr. p. 81: Steinzeitliche Gefässe aus Schlesien. Av. fig.; p. 82: Bronze-Fund von Stanomin, Kreis Inowrazlaw. Av. fig.; p. 85: Römischer Fund von Möhnsen, Kreis Lauenburg. Av. fig.); Dr. J. BOLS (Nachr. p. 88: Steinkammer-Gräber von Fickmühlen bei Bederkesa im Kreise Lehe); et Dr. P. REINECKE (Corr. A. G. p. 10: Prähistorische Varia. Die südöstlichen Grenzgebiete der neolithischen brandverzierten Keramik. Av. fig.; p. 26: Zur Chronologie der jüngeren Bronzezeit). M. le Dr. F. TETZNER (Die Slowinzen und Lebakaschuben. Berlin. Av. pl.) donne une description ethnographique de la Pomméranie orientale.

Z. V. V. contient des contributions du Dr. R. M. MEYER (X. p. 1: Goethe und die deutsche Volkskunde); du Dr. K. MUELLENHOFF (p. 16: Zur Geschichte der Bienenzucht in Deutschland); de M. O. SCHELL (p. 37: Bergische Hochzeitsgebräuche); de mlle MARIE REHSENER (p. 48: Von den Tieren und ihrem Nutzen nach Gossensasser Meinung); de M. O. SCHÜTTE (p. 26: Braunschweigische Segen); de M. A. M. STIEFEL (p. 71: Zu Hans Sachsens „Der plint Messner"); de M. F. P. FIEGER (p. 80: Faschingsgebräuche in Prutz im Oberinntal); du Dr. OSKAR HARTUNG (p. 85: Zur Volkskunde aus Anhalt); de mlle MARIE EYSN (p. 90: Pranger- oder Reifstangen im Herzogtum Salzburg. Av. fig.); de M. K. WEINHOLD (p. 99: Zu den Niedersächsischen Zauberpuppen. Av. fig.). Le deuxième volume de l'ouvrage de M. R. WOSSIDLO (Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Wismar) traite des locutions populaires ayant rapport aux animaux. Mlle E. LEMKE (Volkstümliches

in Ostpreussen. Th. III Allenstein) publie des contributions au folklore de la Prusse Orientale. M. le Dr. REISER (Sagen, Gebräuche, Sprichwörter des Allgaus. Kempten) continue ses communications folkloristiques.

M. J. GRILLMAYER (Mitth. A. G. Wien XXIX p. 237: Alte ländliche Wohnstätten aus der Umgebung des Schlosses Würting in Oberösterreich. Av. pl.) publie une étude d'architecture rurale. La sixième partie des études de M. G. BANCALARI (Mitth. A. G. Wien XXX p. 1: Forschungen und Studien über das Haus) traite des dénominations populaires des meubles et ustensiles de ménage. Z. O. V. publie la fin de l'article de M. JOSEF BLAU (V. p. 241: Flachsbaum und Flachsverwertung in der Rothenbaumer Gegend); et des communications de M. S. UZIELA (VI p. 1: Die Krakauer Gurtel. Av. fig.); du Dr. O. HOVORKA VON ZDERAS (p. 4: Die Paganica und ihre Varianten), étude sur la médecine populaire en Dalmatie; de M. E. LILEK (p. 23: Familien- und Volksleben in Bosnien und in der Herzegowina) de M. L. MLYNEK (p. 36: Das „Rekawka-Fest“ zu Zukuczyn); et de M. DEMETER DAN (p. 37: Warum trinkt die Eule nur Regenwasser? légende roumaine de la Boukowina; Der Maulwurf im rumänischen Volksglauben der Bukowina). Corr. A. G. contient des observations du Dr. SIMA TROJANOVIC (p. 18: Die Trepanation bei den Serben); et de mlle J. MESTORF (p. 9: Nachklänge zum Lindauer Congress), à propos du discours de M. MONTELIUS sur l'invasion de l'Allemagne par les Slaves. L'influence germanique sur les Slaves fait le sujet d'une étude de M. JAN KARLOWICZ (A. R. p. 184: Germanische Elemente im slavischen Mythos und Brauch).

ASIE.

Les idiomes turcs et leur littérature font le sujet d'un ouvrage de M. W. RADLOFF (Die Sprachen der türkischen Stämme. Proben der Volksliteratur. Mundarten der Osmanen. Ges. und übers. von J. KUNOS. Leipzig). M. le Dr. G. JACOB (Morgenl. p. 621: Bekri Mustafa) publie une comédie populaire de Brousa, dans le texte turc avec la traduction allemande et des notes explicatives. M. P. H. LAMMENS (Al—M. n° 6) publie des notes ethnographiques sur les Grecs Melchites. M. W. L. H. DUCKWORTH (A. I. II p. 145. Av. fig.) publie une notice sur un crâne syrien.

M. le prof. J. C. MATTHES (Theologisch Tijdschrift XXXIV n° 2: Rouw en Doodenvereering in Israel) publie une étude sur le culte des ancêtres chez les anciens Israélites. La Revue d'Assyriologie et d'Archéologie Orientale publie des contributions de M. LEON HEUZEY (V n° 2: Construction antérieure à Our-Nina, notes complémentaires, d'après les découvertes de M. de Sarzec. Av. pl.) et de M. JULES

I. A. f. E. XIII.

OPPERT (Les Poids Chaldéens). M. R. CAMPBELL THOMSON (The Reports of the Magicians and Astrologers of Nineveh and Babylon in the British Museum. London) publie des textes cunéiformes avec la traduction et des notes. M. F. X. KUGLER (Die babylonische Mondrechnung. Freiburg. Av. 13 pl.) publie un essai sur les systèmes solaire et lunaire et sur les tables planétaires des Chaldéens. M. F. JUSTI (A. R. p. 194) donne un aperçu du livre du Dr. E. LEHMANN (Zarathustra, en bog om Persernes gamle tro. Kobenhavn) sur les origines de l'Avest. M. G. SAINT-YVES (R. Sc. févr. 1900) publie des notes sur les peuplades retrouvées de l'Asie Centrale.

M. le prof. G. SCHLEGEL (T. P. Série II vol. I p. 95: The Secret of the Chinese Method of Transcribing Foreign Sounds) nous révèle le secret de la transcription de mots étrangers en chinois. M. W. HARDING SMITH (Trans. J. S. V p. 42: The Cha-no-yu, or Tea Ceremony. Av. pl. et fig.) décrit la façon cérémonieuse dont on prend le thé au Japon. M. MARCEL MONNIER (G. p. 35: A travers la Corée. Av. fig.) publie des notes de voyage intéressantes. Osts. Ll. contient des articles sur les tribus sauvages de l'île de Formose (p. 107); la peste en Mongolie (p. 147); les troubles suscités par les „Boxer“ (p. 152); la poussière de Pékin (p. 165), par le Dr. C. STUHLMANN. Le compte rendu illustré de la conférence de M. E. DESHAYES (1 avril) traite les estampes japonaises du musée Guimet, les lutteurs et sujets divers.

A. I. publie des contributions du colonel T. H. HOLDICH (II p. 2: Swatis and Afridis; p. 10: The Arab Tribes of our Indian Frontier); et de M. W. CROOKE (I p. 220: The Hill Tribes of the Central Indian Hills). Mlle F. M. LE GALL (A. T. M. p. 73: Av. ill.) décrit des intérieurs musulmans à Peshawar. Bombay publie des communications de M. SARAT CHANDRA MITRA (V n° 1: On Rain Ceremony in the District of Murshidabad); M. P. B. JOSHI (On Kurn, Kuru-Kshetra, and Koravas); M. T. M. NATHUBHAI (On Hindu Wills); et du receveur de la Khandesh Lillah (On the Koli Caste in Khandesh District).

M. W. W. SKEAT (Malay Magic. London. Av. pl. et fig.) publie des contributions au folklore et à la religion populaire de la péninsule malaise. M. le Dr. SNOUCK HURGRONJE (I. G. p. 236, emprunté au journal Javabode) donne des détails sur la position des chefs spirituels, les oulémas, dans l'Atchin. Bijdr. contiennent des contributions du prof. H. KERN (p. 263: Bijdragen tot de spraakkunst van het Oudjavaansch); du Dr. H. H. JUYNBOLL (p. 272: Het oudjavaansche Brahmandapurana); de M. G. P. ROUFFAER (p. 284: Een paar aanvullingen over bronzen keteltrommen in Nederlandsch-Indië); de M. G. A. N.

SCHELTEMA (p. 308: Zeven dierenverhalen, traduction avec notes). **M. le Dr. W. HEIN** (Hofm. p. 317: Indonésische Schwertgriffe. Av. 101 fig.) décrit les gardes de sabre en Indonésie. **M. L. TIEMERSMA** (I. G. p. 261: Maria-vereeering op het eiland Flores) publie une contribution à la religion populaire de l'île de Flores. **M. F. BLUMENTRITT** (Die Philippinen. Hamburg) donne un aperçu de la situation ethnographique et politique de cet archipel.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

A. I. publie des communications de **M. D. W. CARNegie** (N. S. I. p. 30: On a Bark-bundle of Native Objects from Western Australia. Av. fig.); **M. W. DUNLOP** (I. p. 22: Australian Folklore Stories); **Rev. W. GRAY** (I. p. 127: Notes on the Natives of Tanna. Av. pl.); **Prof. BALDWIN SPENCER** (I p. 275: Some Remarks on Totemism as applied to Australian Tribes); **M. J. G. FRAZER** (I p. 281: Observations on Central Australian Totemism); **M. HERBERT PERKINS** (II p. 152: Some Australian Tree Carvings. Av. pl.); **Dr. A. C. HADDON** (II p. 213), note sur la tribu Yaraikana au nord du Queensland, visitée par la Cambridge Expedition. **Am. A.** publie des communications de **M. R. H. MATHEWS** (II p. 139: The Toara Ceremony of the Dippil Tribes of Queensland; p. 185: Divisions of some West Australian Tribes). **M. A. C. MACDOUGALL** (Austr. A. J. N. S. III p. 7: An Aboriginal Custom) décrit une espèce de jugement de Dieu.

M. P. W. SCHMIDT (Mitth. A. G. Wien XXIX p. 245: Die sprachlichen Verhältnisse Oceanien in ihrer Bedeutung für die Ethnologie) publie une étude sur les rapports entre la linguistique et l'ethnologie de l'Océanie. **M. E. TREGGAR** (Am. A. II p. 183) publie des observations sur les indigènes de la Nouvelle Zélande. **A. I.** publie encore des notes du **rév. A. E. HUNT** I p. 5: Ethnographical Notes on the Murray Islands, Torres Straits); de **M. R. E. GUISE** (I p. 205: On the Tribes inhabiting the Mouth of the Wanigela River, New Guinea); de **M. C. G. SELIGMANN** (II p. 211), notice sur les dubus ou clubs des indigènes de la Nouvelle Guinée et sur la séclusion des jeunes filles; du **rév. SAMUEL ELLA** (II p. 154: Dialect Changes in the Polynesian Languages); de **M. F. W. CHRISTIAN** (I p. 288: On Micronesian Weapons, Dress, Implements, etc. Av. pl.). Le rapport du **Dr. SCHNEE** Mitth. D. S. p. 75: Bericht über eine Fahrt nach der Südküste Neu-Pommerns) donne peu de détails ethnographiques. **M. H. STOLPE** (Mus. Dresden Festschrift 1899 n°. 6: Ueber die Tätowierung der Oster-Insulaner. Av. 21 fig.) décrit le tatouage des indigènes de l'île de Pâques.

AFRIQUE.

M. R. KARUTZ (Die afrikanischen Bogen, Pfeile und Köcher im Lübecker Museum für Völkerkunde.

Av. 5 pl.) décrit des arcs et des flèches africaines. **M. le prof. W. M. FLINDERS PETRIE** (A. I. N. S. II p. 204: Alphabet) publie une notice sur les origines de l'alphabet, en comparant des caractères retrouvés sur de la poterie égyptienne datant de 25 siècles avant notre ère. **M. P. BLANCHET** (Ann. G. p. 141) décrit l'oasis et le pays de Ouargla. **M. le Dr. A. LOIR** (R. T. p. 142:) publie une note sur les Aisseous charmeurs de serpents.

Bull. S. G. publie un rapport du **cap. E. SALESSES** (XX p. 365: De Conakry au Niger) avec des détails sur les Peuls, les Malinkés et les Sousous, leurs mœurs et coutumes. **M. P. PRINS** (G. p. 177: Vers le Tchad) décrit ses impressions durant une année de résidence auprès du sultan de Baguirmi, et (p. 193) les résultats scientifiques d'un voyage au Dar Rouna, avec une courte note ethnographique. **M. J. EYSSÉRIC** (T. du M. livr. 8 suiv. Av. ill.) décrit son exploration et sa captivité chez les Gouros. Le Congo français fournit des sujets à **M. ALBERT L. BENNETT** (A. I. II p. 66: Ethnographical Notes on the Fang. Av. 4 pl.); et à **M. H. AVELOT** (Ill. p. 90: L'art et la mode chez les Pahouins. Av. des fig. de coiffures, de dessins, d'armes etc.). **M. CH. H. ROBINSON** (Nigeria: Our Latest Protectorate. London) publie des notes sur les Haoussas.

M. R. H. STONE (In Africa's Forest and Jungle: or Six Years among the Yorubans. London) publie ses notes sur un séjour de six ans au Joruba. **M. NOLTE** (D. K. B. p. 284: Bericht über einen Besuch beim Sultan von Tibati) publie un rapport sur une mission dans l'intérieur du Cameroun. **A. I.** publie des articles de **M. F. SHRUBSALL** (I. p. 95: Notes on Ashanti Skulls and Crania. Av. fig.); **M. H. P. FITZGERALD MARRIOTT** (II p. 21: The Secret Societies of West-Africa); **Comte C. N. DE CARDI** (II p. 51: Ju-ju Laws and Customs in the Niger Delta. Av. pl.); **MM. R. K. GRANVILLE et FELIX N. ROTH** (p. 104: Notes on the Jekris, Sobos and Ijos of the Warri District of the Niger Protectorate. Av. pl. et fig.); **cap. GUY BURROWS** (I p. 35: On the Natives of the Upper Welle District of the Belgian Congo. Av. fig.); et une série de photos, reproduisant des costumes d'indigènes de Sherbro, Côte occidentale d'Afrique, par **M. T. ALLDRIDGE** (II p. 64: Exhibition of Lantern Slides).

M. L. REINISCH (Dr. A. W. Schleichers Somali-Texte. Wien) publie des contes et fables somalis, oeuvre posthume du **Dr. SCHLEICHER**. **P. M.** publie une étude élaborée du **Dr. A. WIDENMANN** (Ergänzungsheft 129: Die Kilimandscharo-Bevölkerung. Anthropologisches und Ethnographisches aus dem Dschaggalande). Mitth. D. S. publient des communications sur l'Afrique orientale allemande, du lieut.

BAUMSTARCK (p. 45: Die Warangi); cap. RICHTER (p. 61: Einige weitere ethnographische Notizen über den Bezirk Bukoba); et cap. KANNENBERG (XIII p. 3: Durch die Marenga Makali).

A. I. publie des articles du prof. T. RUPERT JONES (I. p. 48: Exhibition of Stone Implements from Swaziland, South-Africa. Av. pl.); M. F. SHRUBSALL (p. 55: A Study of A-Bantu Skulls and Crania. Av. pl.); M. MINETT E. FRAMES (p. 251: On some Stone Implements found in Griqualand-East, Cape Colony. Av. pl.); M. G. LEITH (p. 258: On the Caves, Shellmounds and Stone Implements of South-Africa. Av. pl.). M. le général GALLIÉNI (G. p. 30, 111) continue ses notes sur l'île de Madagascar.

AMÉRIQUE.

Mgr. LEGAL (Bull. S. G. p. 450: Au Nord-ouest canadien) fait une description ethnographique des Pieds-noirs. M. TH. WILSON (Rep. N. M. 1897 p. 811: Arrowpoints, Spearheads and Knives of Prehistoric Times. Av. 65 pl.) décrit des armes préhistoriques. A. I. publie des communications de M. E. B. TYLOR (I p. 133: On the Totem-post from the Haida Village of Masset, Queen Charlotte Islands, now erected in the Grounds of Fox Warren, near Weybridge. Av. pl.; p. 136: On two British Columbian House-posts with Totemic Carvings, in the Pitt-Rivers Museum,

Oxford. Av. pl.; p. 138: Remarks on Totemism with especial reference to some modern theories respecting it); et de M. W. CORNER (II p. 29: Mitla; an archaeological Study of the Ancient Ruins and Remains in that Pueblo. Av. 7 pl.).

Am. A. contient des contributions de M. W. A. PHILLIPS (II p. 37: Aboriginal Quarries and shops at Mill Creek, Illinois. Av. fig.); M. J. W. FEWKES (p. 80: The New-fire Ceremony at Walpi. Av. pl.); M. D. BOYLE (p. 188: Indian Canoe Making); M. CYRUS THOMAS (p. 53: Mayan Time Systems and Time Symbols); M. OTIS T. MASON (p. 63: Linguistic Families of Mexico); M. WALTER HOUGH (p. 66: Oriental Influences in Mexico); M. C. P. BOWDITCH (p. 145: The Lords of the Night and the Tonalamatl of the Codex Borbonicus).

M. OTIS T. MASON (The Latimer Collection of Antiquities from Porto Rico in the National Museum and the Guesde Collection of Antiquities in Pointe-à-Pitre, Guadeloupe, West-Indies. Washington. Sm. Inst. Av. pl. et fig.) décrit des collections archéologiques des Indes Occidentales. M. G. PAPILLAUT (R. E. A. p. 143: La crâniologie dans la République Argentine et en Australie) publie une étude d'anthropologie comparée.

LA HAYE, juin 1900.

G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

V. G. E. GRUM-GRZIMAILO. Описание путешествія въ Западный Китай. (Beschrijving eener reis naar Westelijk China). D. II. Met kaart, 27 fotografieën, 1 gravure en 10 zinkografieën in den tekst. St. Petersburg 1899.

Dit tweede deel van een reiswerk, welks eerste deel reeds in dit Archief besproken is geworden, behandelt den tocht des reizigers „dwars door Bei-sjan en Nan-sjan naar het dal der Gele Rivier.” De drie eerste hoofdstukken zijn gewijd aan „het historisch verleden van Bei-sjan in verband met de geschiedenis van Middel-Azië.” In de drie volgende hoofdstukken vindt men eene beschrijving van den tocht dwars door Bei-sjan, benevens eenige mededeelingen over het Chineesch tooneel en de Chineesche muziek. De bijgevoegde phototypen geven eene goede voorstelling van de kostumen der tooneelspelers en van de inrichting des tooneels. Bijzondere opmerking verdient wat de Schr. zegt van de zorg waarmede men in de historische stukken getrouw de kostumen van het tijdperk, waarin een stuk

speelt, tracht weêr te geven. De kostumen verdienen dus, gelijk hij opmerkt, een gedetailleerde studie door ethnografen en geschiedkundigen.

In 't zevende hoofdstuk beschrijft de reiziger zijn verblijf in 't land der Tanguten; wat wij in dit hoofdstuk aantreffen is hoofdzakelijk land- en plaatsbeschrijving. Het volgende hoofdstuk, getiteld „Over de blondharige autochthonen van Centraal-Azië” heeft het karakter van eene verhandeling, waarin de Schr. zijn theorieën meedeelt over de afkomst der Chineezzen, de bakermat hunner beschaving, en de verhouding waarin het van de Chineezzen onderscheiden blondharige ras der volgens hem vóór-Chineesche bevolking tot eenige Noord-Aziatische en Europeesche volken staat. Anthropologie, ethnologie en taalkunde worden te hulp geroepen om het vraagstuk op te lossen. Men kan niet zeggen dat het den Schr. gelukt is zijn theorieën aannemelijk te maken, en daarom beamen wij wat nog onlangs door Prof. FR. HIRTH in zijn opstel over de Wolga-Hunnen werd opgemerkt: ¹⁾ „Wie so

¹⁾ Sitzungsberichte der philol.-hist. Cl. der k. B. Ak. der Wiss. München, 1899. B. II, H. II, S. 277.

manches andere Problem der Sinologie bedarf auch die Frage der blonden Rassen in Centralasien dringend einer gründlichen Neubearbeitung."

De volgende vier hoofdstukken bevatten het ver-
volg van het reisverhaal.

Verder bevat het boekdeel 6 Bijlagen, meestal
lijsten van op de expeditie verzamelde en door ver-
schillende geleerden bewerkte Fauna. De eerste
Bijlage bevat eene antikritiek op KATANOF's recensie
van 't eerste Deel; de laatste eene woordenlijst van
den Tangutischen tongval Panaka.

Eenige nuttige bladwijzers besluiten het geheel.

H. KERN.

VI. W. A. OBRUČEV. Центральная Азия, Северный
Китай и Нань-Шань (Centraal-Azië, Noord-China en
Nan-Sjan). I. St. Petersburg 1900.

Dit werk behelst het verslag eener reis, onder-
nomen volgens opdracht van 't Keiz. Russisch Aard-
rijkskundig Genootschap in de jaren 1892—1894 door
den mijnningenieur OBRUČEV. De door den reiziger
volbrachte tocht strekte zich uit over Oostelijk Mon-
golië, de provincies Tsjili, Sjan-si, Sjen-si en Han-
sji, Ordos, Alasjan en Oostelijk Nansjan. Het voor
ons liggend 1^{ste} deel bevat het zeer uitvoerige reis-
journaal van den afgelegden weg in niet minder dan
615 bladz. 4^o. met 8 marschroutekaarten, 39 photo-
typieën en 112 tekstplaten. Hoewel de inhoud van
dit deel van zuiver geografischen en geologischen
aard is, en geen mededeelingen over volkenkunde
bevat, hebben wij gemeend de aandacht onzer lezers
op dit werk te moeten vestigen.

H. KERN.

VII. THOMAS WILSON, The Swastika, the
earliest known symbol, and its migrations;
with observations on the migration of cer-
tain industries in prehistoric times. From
the Report of the U. S. National Museum for 1894,
pages 757—1011 (and appendix pages 1013—1041),
with plates 1—25 and figures 1—374, Washington
1896. (Appendix 1900 ?)

In this work Mr. WILSON has tried to compile
all the literature existing on this important subject.
Although the enumeration of the English and Ame-
rican writers seems to be complete, we cannot agree
with Prof. SAYCE's statement: "Nothing seems to
have escaped your notice" (Appendix, p. 1018). The
bibliography (p. 984—986 and addenda p. 1020) prove
the author does not know the following works or
notes on the swastika: M. von ZMIGRODZKI, Die
Mutter bei den Völkern des arischen Stammes, Mün-
chen, 1886, § 274: System der Suastika, § 275:

Geschichte der Suastika, p. 405—409; G. DUMOUTIER
Les symboles, les emblèmes et les accessoires du
culte chez les Annamites, Paris, 1891, p. 18—20 „la
croix gammée" and some of the literature cited in
the note on p. 20—21; A. R. HEIN, Die bildenden
Künste bei den Dayaks auf Borneo, Wien 1890,
p. 83; the same author „Mäander, Kreuze, Haken-
kreuze und urmotivische Wirbelornamente in Ame-
rika, Wien 1891; K. VON DEN STEINEN in Bastian-
Festschrift, 1896; Prof. Dr. M. BUCHNER, Primitive
Ornamentik (Die Umschau, 1898, 8 Jan. n^o. 2, II
Jahrg. p. 19—23; L. C. VAN PANHUYS in Intern.
Archiv f. Ethnographie, XI, p. 85—86 and many
treatises in the Zeitschrift für Ethnologie (vide
Register).

In the chapter on the dispersion of the Swastika
(p. 799—905) some countries are forgotten, as Annam,
Borneo, Russia, Portugal, even in the appendix
(p. 1013—1018).

It is remarkable to see, how the same author,
who does not dare to ascribe a definite significance
to the swastika, though its solar significance is suf-
ficiently proved by many scholars (f. i. the count
d'Alviella), is bold enough, to ascribe the introduc-
tion of the Swastika into America to Buddhistic
influences. The late D. G. BRINTON in his disser-
tation on the Taki, the Swastika and the cross in
America (read before the American Philosophical
Society, December 21, 1888), is of a quite different
opinion.

In his Appendix WILSON does mention the occur-
rence of the Swastika on the island of Java: "Mr. R.
E. MARTYR notifies of the occurrence of variations of
the swastika occurring in Solo, a dialect of western
Ssutchuan, citing Baber's Travels in 1881; also a
Journey in that country, by Mr. F. S. A. BOURNE,
Parliamentary Papers C. 5371/88, China n^o. 1, 1888."

We suppose that here some lines are omitted
accidentally, for we cannot believe the author think-
ing really Solo, the capital of a Javan residency,
to be a „Chinese dialect."

We have noted the foregoing shortcomings in order
to warn against the eulogistic criticisms in WILSON's
Appendix (p. 1018—1020). As we intend to write an
amplified criticism on a following occasion, we shall
not add more to this, excepting to express our
conviction, that WILSON's work notwithstanding the
afore said is a valuable treatise.

Dr. H. H. JUYNBOLL.

Fortsetzung von Seite 97.

DER BIRKENBESEN
EIN SYMBOL DES DONAR.

EINE MYTHOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

VON

FRIEDRICH KUNZE,

Volksschullehrer zu Suhl in Thüringen.

b. Die Birkenruthe als Waffe gegen lokale „Plagegeister.“ — Während im voraufgehenden Abschnitte besonders solche Dämonen in Betracht kamen, welche gleichsam Menschen und Thiere von aussen anfechten und deshalb an keinen bestimmten Ort gefesselt sind, so werden wir nun sehen, dass die Birkenruthe auch ein Bekämpfungsmittel derjenigen satanischen Wesen ist, welche aus dem heimgesuchten Körper von innen nach aussen schädigend wirken und gewissermassen als lokale Plagegeister Krankheiten aller Art erzeugen. Die Völker des Alterthums fassten nicht wie wir die mannigfaltigen „Uebel des Leibes und der Seele“ vom natürlichen Standpunkte auf, sondern sie führten jede Störung des leiblichen u. geistigen Normalzustandes auf die gewaltsame Einwirkung gewisser dämonischer Wesen zurück.¹⁾ Auch bei unseren germanischen Vorfahren war diese Anschauung vertreten,²⁾ und noch heute bezeichnen unsere Bauern die Epilepsie als „das böse Wesen“ oder „das wilde Spiel“, wie andererseits der sogen. „Hexenschuss“ eine kreuzlähmende Krankheit ist, welche man ehemals den schiessenden Elben zuschrieb,³⁾ worüber besonders MEYER, Germ. Mythologie, S. 119–120, eingehender berichtet. Wenn bei den Dajaks auf Borneo Krankheit soviel bedeutet als „von einem Geist geschlagen sein“,⁴⁾ so kann das nicht Wunder nehmen, denn noch in Westfalen sagt man von einem elend aussehenden Menschen: „Dar sin die elwen ane“,⁵⁾ während in der Lausitz mit der fallenden Sucht Behaftete „die Elben“ haben⁶⁾ und bei Fürstenwalde schwarze, rothe und weisse Elben Kopfweg und Gedächtnisschwäche verursachen.⁷⁾

Da nun nach dem voraufgehenden Abschnitt viele Insekten und andere niedere Thiere

¹⁾ TYLOR, Anfänge der Kultur I. S. 126 ff., II. S. 114, 123, 125 ff., 137, 176, 216, 406. Zeitschr. f. Volkskunde 1895. S. 1 ff. PLOSS, Das Kind 2e Aufl. II. S. 211 ff. RIEHM, Bibl. Wörterbuch und SCHENKEL, Bibel—Lexikon unter „Besessene“. LENORMANT, a. a. O., S. 37 ff. LIPPERT, Volksbrauch S. 120, 179 ff., 245, 561. FRIEDREICH, Realien in der Iliade und Odyssee 2e Aufl. 1856. S. 167, 168 Anmerk. FRIEDREICH, Zur Bibel. 1848. S. 193; WEBER, Indische Studien I. S. 217 Anm..

²⁾ Sehr ausführlich handelt davon HÖFLER („Krankheits-Dämonen“) in ACHELIS' „Archiv für Religionswissenschaft“. II. Bd 1899, S. 86–164. Vgl. ferner GRIMM, Mythol. 3e Aufl. S. 429, 1106; GOLTHIER, S. 118, 120, 132; SIMROCK, Mythol. S. 495; JAHN, Hexenwesen S. 10; LAISTNER, Räthsel etc. I. S. 32, 37 ff., 73. II. S. 271; WUTTKE, § 380, 395, 476, 528; KUHN, Westf. S. II. S. 19; FOSSEL, Volksmedizin 2e Aufl. 1886. S. 9. ff.

³⁾ MEIER, Schwäb. Sagen, S. 191; Zeitschrift für Volksk. VII. S. 252; HERRMANN, Deutsche Mythol. S. 61, 134; GOLTHIER, S. 120, 132; HÖFLER, bei ACHELIS, Archiv II., S. 128.

⁴⁾ TYLOR, a. a. O., I., S. 126.

⁵⁾ WOESTE, Volksüberlieferungen aus der Grafschaft Mark 1848, S. 41; KUHN, Westf. Sagen II., S. 19.

⁶⁾ HAUPT, Sagenbuch I., S. 65.

⁷⁾ Norddeutsche Sagen, S. 443; Vgl. auch HAUPT, Zeitschr. für d. deutsche Alterth. IV, S. 389.

mit den Elben als gleichbedeutend erkannt werden, auch die Würmer (GOLTHER, S. 132), so sah man auch solch unheimliches Geschmeiss als Krankheitserreger an.¹⁾ Betrunkene haben einen „Käfer“, Dumme, Geistesarme haben „Maden im Kopfe“, und doch „wurmt“ es selten bei solchen Personen ob ihrer Mängel. Man vergl. auch Nordd. Sagen S. 518 unter XIII.

Wenn nun der hammerschwingende Donar als Elbenbeherrscher auch die krankheitsbringenden Dämonen bekämpfte (Ztschr. f. Myth. III., S. 107) und dadurch gleichsam zum altdeutschen Heilgott oder Gesundheitspatron emporstieg,²⁾ so musste selbstredend auch die ihm geweihte Birke befähigt sein, alle als Krankheit sich äussernden „Anfälle“ der tückischen Dämonen abzuwehren, wie denn überhaupt gegen Krankheiten jeglicher Art im deutschen Volksglauben alle diejenigen Mittel zur Anwendung gelangen, welche auch zum Schutze gegen den Blitz dienen.

Fieberkranke Ostpreussens begeben sich in einen nahen Birkenwald, rütteln einige der weissen Bäumchen und sprechen dabei: „Schüttle mich, wie ich dich, dann höre auf!“³⁾ Gichtbehaftete Personen Böhmens wiederum stechen sich am 1. März mit einer Nadel in den schmerzgepeinigten Körpertheil, fangen das Blut in einem reinen neuen Tuche auf und praktizieren es unter die Rinde einer Birke⁴⁾, und in der Schweiz werden Kinder mit Bruchschäden „unbescrieen“ in den Wald getragen und dort durch eine eigens zu diesem Zwecke gespaltene Birke gezogen. „Wenn der schnell verwachsene Baum wieder heil ist, so ist auch der Leibschaden verwachsen“⁵⁾. In dem 1861 von PFEIFFER veröffentlichten „Buch der Natur“ heisst es auf S. 331: „*pirkenholz wer daz bei im tregt, daz ist für den Krampf guot*“.

Von heilsamer Wirkung ist besonders die Birkenruthe. Schlägt man mit ihr Wahnsinnige, so sollen sie wieder „vernünftig“ werden⁶⁾ — welches Wunder nach PLINIUS (Hist. nat. XX, 51) bei den alten Römern um die Schläfen gewundene Lorbeerbüsche erzielten⁷⁾ —, und wenn in Westpreussen das Uebel eines Kranken nach dessen Meinung von einem „bösen Menschen“ herrührt, so braucht man nur des Patienten Urin zu sammeln und denselben (vor Sonnenuntergang) nach Beimischung von Salz über dem Feuer zu sieden und ihn dabei tüchtig mit Birkenruthen zu peitschen, wie mir Herr ALEXANDER TREICHEL auf Hoch-Paleschken bei Danzig schreibt. Gegen den Stich der Natter wird in der Oberpfalz folgendes Mittel empfohlen: „Man bindet das Bein ober der Wunde mit einem birkenen Widl (Reis) und legt auf die Wunde Blätter davon; dann entsteht eine Blase, die man aufsticht.“⁸⁾ Werden südungarische Zigeuner von Gliederlähmungen heim-

¹⁾ WUTTKE, § 476; HERRMANN, deutsche Myth., S. 134; MENGHIN, a. a. O., S. 135; SCHÖNWERTH, III. S. 250; LAMMERT, Volksmedizin in Bayern 1869, S. 129; WLISLOCKI, Volksgl. der siebenb. Sachsen 1893, S. 105 ff. Sagt man doch auch von krank aussehenden Menschen in Westfalen: „Der sieht aus, als hätte er Heimchen gegessen“ (KUHN, Wseif. Sagen II. S. 80), welche Redensart sich mithin dem Sinne nach mit der vom Elbenbesessenheit (KUHN, a. a. O., II. S. 19) deckt. (Vgl. HÖFLER bei ACHELIS, a. a. O., S. 109). Die hin und wieder im menschlichen und thierischen Körper vorkommenden leibhaftigen Würmer schienen dergl. Anschauungen noch zu bekräftigen. Aber auch bei den Slaven war der Wurm „Ausdruck des bösen Prinzips“. (HAUNSCH, Slav. Mythologie, 1842. S. 188).

²⁾ MEYER, Mythol. S. 210; MÜLLER, Altd. Rel. S. 246; MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 134; Zeitschr. f. Myth. I. S. 72, II. S. 318, 319; NORK, Volkssagen, S. 279, 285; MANNHARDT, Götter, S. 97 ff.; HERRMANN, a. a. O., S. 342.

³⁾ TÖPPEN, Aberglauben aus Masuren, 2e Aufl., 1867, S. 53.

⁴⁾ GROHMANN, Aberglauben etc. S. 183.

⁵⁾ ROCHHOLZ, Alem. Kinderlied, S. 336; PERGER, Pflanzensagen S. 309.

⁶⁾ KOBELL, Pflanzensymbolik, S. 4.

⁷⁾ Die alten Griechen suchten sich und ihre Hausthiere durch Anpflanzung von Lorbeerreisern vor den Wohnungen gegen Leibes- und Gemüthskrankheiten zu feien. (BÖTTICHER, Baumkultus, S. 360 ff.).

⁸⁾ SCHÖNWERTH, III. S. 266.

gesucht, so wird das betroffene Glied mit Birkenreisern, die einige Tage hindurch in Salzwasser lagen, unter Hermurmeling nachstehenden Spruches gepeitscht:

Wer drinnen ist, der komm heraus!
Drei gute Urmen rufen ihn,
Drei gute Urmen treiben ihn
In den grünen grossen Wald.

Die so ausgedienten Ruthen werden dann in ein Baumloch des nächsten Waldes gesteckt.¹⁾ Wenn in Westpreussen der Säugling seine ersten Zähne „leicht kriegen“ soll, so werden ihm mittels Birkenruthen „trockene Aufschläge“, d. h. Hiebe, auf das Hintertheil verabfolgt (ALEX. TREICHEL), und Warzen vertreibt man in der Spreewaldgegend durch Peitschen derselben mit „abgebrochenen Zäckchen“ der Birke, besonders während des Kirchengeläutes; sie sollen dann bald darauf verschwinden.²⁾ Um die verlorene Manneskraft wieder zu erlangen, ist nach JAHN (Hexenwesen, S. 188) in folgender Weise zu verfahren: „Mache stillschweigend aus Birkenzweigen einen Kranz und lass den Urin darauf, so bist Du davon befreit.“ Birkenrinde in die Schuhe gelegt, soll gut sein gegen heftige Fusschmerzen,³⁾ während man in Baiern mit Birkenschwämmen Frauenblutungen zu stillen sucht,⁴⁾ und „Birkentheer“,⁵⁾ unter das Bett der Wöchnerin gestellt, schützt nach dem Glauben der Galizischen Juden den Säugling vor Ausschlägen jeglicher Art.⁶⁾

In vielen Gegenden — auch in meiner Heimath, unweit Nordhausen — sucht man mittels Birkenlaub der schmerzhaften Gicht heilsam zu begegnen.⁷⁾ Fuchsschwanz (*Amaranthus cundatus*) und Birkenblätter verwendet man im Oesterreich. Schlesien zum Einräuchern des sogen. „Lendensteines“, eines Schmerzes im Kreuz, zwischen den Hüften.⁸⁾ „Das grüne Birkenlaub, beim Ausschlagen klein gehackt und mit Weissbier drei Wochen lang gären gelassen und dann destilliert, dies so gebrannte Wasser soll ein Mittel gegen den Brand und den fressenden Krebs sein“, berichtet HÖFLER (Baumkult, S. 137). Nicht weniger wirkungsvoll als dieser Extrakt ist auch der natürliche Saft der Birke im Volksglauben, doch darf man keineswegs mit PETERSEN (Donnerbesen, S. 11) annehmen, dass auf der heilsamen Wirkung des Birkensaftes die Bedeutung der *Betula alba* als Entzauberungsmittel bei Krankheiten beruhe, nein, umgekehrt muss man folgern: weil die Birke dem allmächtigen Donar heilig war, so hielt man sie — also auch den Saft — für ausgestattet mit übernatürlichen Kräften. Birkensaft gilt nach BAUMGARTEN⁹⁾ in Niederösterreich als „ungemein gesund“. In Baiern und am Niederrhein ist der Birkensaft ein Stärkungsmittel für „brüchige Männer“, die früher als impotent galten, sowie für die am „Schwinden“ Leidenden.¹⁰⁾ „Birken-

¹⁾ WLISLOCKI, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner 1891, S. 170. Auf S. 107 desselben Werkes hat der Verfasser die Abbildungen zweier roh geschnittener Holzfiguren beigebracht, deren eine „die Mutter der Krankheitsdämonen“ — Ana — nach der Einbildung der Zigeuner darstellt. Aus Birkenholz kunstlos geschnitten, werden diese rohen Gebilde den Krankheitsdämonen als Opfer dargebracht, um ihnen gewissermassen einen vermeintlichen Ersatz für geforderte Menschen zu bieten.

²⁾ SCHULENBURG, Wendisches Volksthum 1882, S. 103.

³⁾ NEIDHARDT, Die Pflanzen in religiöser, abergl. und volksthuml. Beziehung. 1867, S. 51.

⁴⁾ HÖFLER, a. a. O., S. 138.

„Der Schwam, so an den Bircken wächst, stillet das Blut, und die überflüssige güldene Ader“ heisst es im Kräuterbuche des THOMAS PANCIVIVS (1656, S. 21), während die Brühe von ausgekochten Birkenblättern ein heilsames Getränk ist, das „die Wassersucht vertreiben“ soll.

⁵⁾ Ueber die heilsame Verwendung von Birkentheer und Birkenessenz bei mancherlei Krankheiten. vgl. KREBEL, Russische Volksmedizin etc. 1858, S. 121. ⁶⁾ Am Ur-Quell. IV. S. 171.

⁷⁾ KOBEL, a. a. O., S. 10; PERGER, Pflanzensagen, S. 309; MONTANUS, II. S. 153.

⁸⁾ PETER, a. a. O., II. S. 241. ⁹⁾ Das Jahr und seine Tage, S. 4.

¹⁰⁾ HÖFLER, Baumkult, S. 136; MONTANUS, II. S. 153.

saft wird getrunken als Mittel gegen Rheumatismus. Reibt man dagegen die Kopfhaut damit ein, so wird dadurch der Haarschwund gehindert“, heisst es im Bergischen (Am Urquell IV. S. 154), und in der Gegend von Nordhausen soll er, eingerieben, sogar die „Krätze“ beseitigen können. Das im Monat Mai gesammelte „Blut“ der Birke vertreibt die Sommersprossen¹⁾ und „macht hübsch“, wenn man im März — also in dem heiligen Monat Donars (Vgl. S. 83!) — das Gesicht damit bestreicht,²⁾ wie denn überhaupt Waschungen des Gesichts mit Birkensaft viel zur Verschönerung und Pflege der Haut beitragen.³⁾ Trinken böhmische Frauen den im Mai gesammelten Birkensaft, so bleibt ihnen dauernde Gesundheit erhalten und eheliche Fruchtbarkeit gesichert.⁴⁾ Ja, „HELMONT (Philosoph und Arzt) rühmt den Birkensaft, sowie die jungen Zweige als bewährtes Mittel wider die Zauberei und sonderlich wider solche, die zu ehelichen Werken untüchtig macht. Der gelehrte Arzt CARRICHTER sagt, er habe dergleichen Zaubereien häufig geheilt, so man nur sein Wasser durch birkene Reisenbesen gelassen, die noch niemals gebraucht worden“. ⁵⁾ Es ist mithin der Birkensaft ein sich vorzüglich bewährendes Heilmittel für die Menschen.⁶⁾

Weil nun die argen Krankheitsdämonen auch gern das dem Menschen nützliche Vieh plagend heimsuchen,⁷⁾ so spielt die Birkenruthen, sowie ihre Blätter etc. bei den verschiedenen Leiden und Beschwerden des letzteren ebenfalls die Rolle des nützlichen „Gegengifts“, denn Donar steht in sehr naher Beziehung zu den Hausthieren, welche sich stets seines göttlichen Schutzes erfreuen.⁸⁾ Am Sonntag nach Fronleichnam bricht das mährische Landvolk von den bei der feierlichen Prozession mitgeführten Birkenbäumchen Aeste ab und steckt sie in den Stall, um das Vieh vor Krankheit zu schützen,⁹⁾ welchen Zweck wiederum die Böhmen erreichen, wenn sie am „Kuhfest“ (1. Mai) das Rindvieh mit geweihten Birkenruthen rückwärts aus dem Stalle treiben.¹⁰⁾ „Ein Schlag mit der Birkengerte am 1. Mai den Hausthieren verabreicht, schützt diese (in Böhmen) das ganze Jahr hindurch vor Verwundung“¹¹⁾, woraus hervorgeht, dass der Zweig der *Betula alba* gleichsam eine Zauberruthen ist, denn sie verhütet sogar drohende Beschwerden. Gegen das „rothe Wasser“ der Kühe hilft im Brandenburgischen ein Kreuz aus solchen Maienzweigen, die in der Kirche

¹⁾ Sommersprossen oder „Rossmücken“ (Pferdemücken), in Schwaben „Sommervögel“ genannt (MEIER; a. a. O., S. 509), sind gleichsam böse Elben, welche in Gestalt von Insekten dem Menschen Krankheit verursachen (Germ. Mythen, S. 31; LAISTNER, Nebelsagen, S. 329). Keineswegs können sie aber vom Kuckuk herrühren, wie in der Zeitschr. für Myth. III. S. 246 angenommen wird, und unter keinen Umständen darf derselbe als „Vater des elbischen Gewürms“ angesehen werden (Zeitschr. für Myth. III. S. 273), denn er ist ein heiliger Vogel Donars — der hin und wieder später mit diesem Gotte verketzert und satanisch gemacht wurde —, des machtvollen Elbenbesiegers. Wenn der Kuckuk nach einem Dessauer Kinderreim (FIEDLER, Anhalt-Dessauer Kinderreime 1847, S. 94) die Sommersprossen „abwaschen“ soll (Vgl. auch BRZENBERGER, Litauische Forschungen. 1882, S. 74), und wenn er nach SCHLEICHER (Volks-thüml. aus Sonneberg 1858, S. 134) beim ersten Frühlingsschrei die Wanzen vertreibt, so ist das die ursprüngliche Volksmeinung von ihm.

²⁾ GROHMANN, Abergl. aus Böhmen. S. 102; Böhm. Festkalender, S. 108.

³⁾ LAMMERT, Bayer. Volksmedizin, S. 177; BOECLER-KREUTZWALD, Der Elbsten abergl. Bräuche, Weisen etc. 1854, S. 142. ⁴⁾ GROHMANN, Abergl. S. 102. ⁵⁾ MONTANUS, II S. 153.

⁶⁾ Behaupten die wendischen Spreewaldbewohner, dass die Kinder Kopfläuse bekommen, „wenn sie den Saft von Birken viel lecken“, (Vgl. SCHULENBURG, Wend. Volksthum, S. 163), so verräth diese abweichende, gegentheilige Meinung eine absichtliche Verwischung der uralten richtigen Anschauung, was häufig im Aberglauben vorkommt und wohl auf priesterliche Einwirkung zurückzuführen ist. Vergl. oben S. 95!

⁷⁾ KOHLRUSCH, S. 65; MEIER, Schwäb. Sagen, S. 175, 178. LEOPRECHTING, Lechrain, S. 47; Norddeutsche Sagen, S. 416; GRIMM, Mythol. 3e Aufl., S. 426; ALPENBURG, Sagen Tirols, S. 75–77; WUTTKE, § 377, 380; HÖFLER in ACHELIS' Archiv II. S. 154 ff.; MAURER, Isländische Volkssagen, S. 4, 11, 57.

⁸⁾ MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 10 ff. MEYER, Germ. Mythol., S. 214.

⁹⁾ MÜLLER, Mähr. Volkskunde, S. 325.

¹⁰⁾ REINSBERG-DÜRINGSFELD, Böhm. Festkal., S. 110.

¹¹⁾ RANK, Aus dem Böhmerwalde, S. 127.

geweiht wurden. Sobald die kranke Kuh durch dieses birkene Gezweig harnt und sie alsbald mit demselben gerieben wird, dann bessert sich ihr Zustand,¹⁾ denn die „Hexen“, welche die Kuh belästigten, sind damit ausgetrieben. In Westpreussen wird ein junges Kalb, wenn es „verrufen“, d. h. also „behext“²⁾ ist (Vgl. darüber WUTTKE § 380!), mit drei Birkenruthen gepeitscht, wie Herr ALEXANDER TREICHEL berichtet, und in Steiermark streicht die Bäuerin vor Sonnenaufgang des Pfingstmorgens die Stallkühe der Reihe nach mit einer frisch geschnittenen Birkenruthe unter Hersagung eines Spruches auf dem Rücken, „um die Thiere das ganze Jahr vor Zauber und Verhexung zu schützen.“ (Zeitschr. f. Volkskunde VII. S. 251). Selbst Milch und Butter, welche auch häufig der Behexung unterworfen sind³⁾, werden mit Birkenruthen geschlagen,⁴⁾ ebenso wie man sie am Harz mit einem Dornbusche⁵⁾ und in der Oberpfalz mit Schlehen- oder Hagedornsträuchern peitscht.⁶⁾ Als einst ein Schweizer mit einer Birkengerte in der Milch rührte, weil sie sich wie sonst wieder „brechen“ wollte, da trat sofort ein Weib zu ihm mit der dringenden Bitte, doch von dieser Thätigkeit Abstand zu nehmen. Da er indes so lange in der Milch rührte, bis diese eingesotten war, da starb das Weib, „weil sie eben eine Hexe war.“⁷⁾ Wenn Birkenlaub, zu Pulver gestossen und den Hausthieren unters Futter gegeben, „viele innerliche Krankheiten heilt,“⁸⁾ oder wenn diese Blätter mit Kohlen vom Osterfeuer vermischt in Böhmen, sobald sie in dem Stalle niedergelegt werden, „allerlei Krankheit“ des lieben Viehs rückgängig machen sollen,⁹⁾ so ist überhaupt wohl nicht zu bestreiten, dass die vielvermögende Birkenruthe auch eine unwiderstehliche Besiegerin aller krankheitbringenden Dämonen für Menschen und Thiere ist. Selbst „Gebrechen“ der Pflanzenwelt werden mit ihr aus dem Felde geschlagen, denn in meinem Heimathorte Craja, unweit Nordhausen, pflanzt man gern ein Birkenreis in den Garten, „dann kriegen die Obstbäume keinen Krebs“.

Verwandt mit den Krankheitsdämonen sind diejenigen elbischen Wesen, welche vorübergehend von dem menschlichen oder thierischen Körper Besitz nehmen, ohne jedoch einen leidenden Zustand zu bewirken. Sie werden ebenfalls mit Hülfe der Birkenruthe aus dem eingenommenen Wohnsitze verdrängt oder, wie der technische Ausdruck lautet, „ausgetrieben“. Dieses Wort bekundet aber unzweideutig eine gewisse Anwendung von Gewalt. So wird in der Lausitz und in manchen anderen Gegenden Deutschlands der sogen. „Wechselbalg“¹⁰⁾ mit Birkengerten geschlagen, damit der „unsaubere Geist“ wieder aus dem Säugling entweiche.¹¹⁾ Die eigentliche Therapie in den Fällen, wo Wöchnerinnen von „alten Weibern“ (Hexen) berufen oder „vermeint“ sind, besteht auch in Baiern nach Dr. HÖFLER¹²⁾ in „Schlägen mit der hochheiligen Haselgerte oder Birkenruthe, um den Alp, Kobold u. s. w. aus dem Körper (Balg) hinauszuprügeln, wenn nöthig unter Drohworten“. Wenn andererseits die Wöchnerin durch Hammer und Donnerstein vor dem Wechselbalg-

¹⁾ ENGELIEN u. LAHN, Volksmund, S. 276.

²⁾ Verhexte Kühe schlägt man dreimal mit dem Zweige des Vogelbeerbaumes (Grafsch. Mark: JAHN, Opfergebr. S. 297), oder man züchtigt sie mit „Donnerruthen“ (Oberpfalz: SCHÖNWERTH I. S. 335), im Waldeckschen dagegen mit den Sprösslingen des Kreuzdorns (CURTZE, a. a. O., S. 393).

³⁾ WUTTKE, § 137; PETER, a. a. O., II. S. 72; PANZER, Bayerische Sagen II. S. 280; CURTZE, a. a. O., S. 393.

⁴⁾ LEMKE, a. a. O., I. S. 83, 84; FRISCHBIER, Hexenspruch und Zauberbann 1870 S. 91.

⁵⁾ Zeitschr. f. Myth. I. S. 200. ⁶⁾ SCHÖNWERTH, I. S. 337.

⁷⁾ HERNE AM RHYN, Die deutsche Volkssage, 2e Aufl., 1879. S. 95.

⁸⁾ Pommern: JAHN, Hexenwesen, S. 13. ⁹⁾ REINSBERG-DÜRINGSFELD, Böhm. Festkal., S. 287.

¹⁰⁾ Ueber den „Wechselbalg“ vgl. Zeitschr. f. Volkskunde VI. S. 52–57; FLOSS, Das Kind etc. 2e Aufl. 1884. I. S. 117; MÜLLER, Altd. Religion, S. 338; NORK, Mythologie der Volkssagen. 1848, S. 163; WUTTKE § 359 ff.

¹¹⁾ Zeitschr. f. Mythologie, III. S. 112; PETER, a. a. O., II. S. 11; HAUPT, Sagenbuch der Lausitz, I. S. 69.

¹²⁾ Zeitschr. für Volkskunde VI. S. 57.

dämon gesichert wird,¹⁾ so ergibt sich auch hieraus die Bedeutung der jenen beiden Schutzmitteln gleichgestellten Birkenruthe als Donarsymbol.

Nicht minder als Krankheits- und Wechselbalgserscheinungen schien man im altgermanischen Volksglauben auch Bosheit und Ungezogenheit, die sich im Kindesalter am deutlichsten offenbaren, auf die Einwirkung böser Geister zurückzuführen. Wenn LIPPERT²⁾ bemerkt: „Zu den Krankheiten, welche am längsten als Folgen von Besessenheit erscheinen, gehören die plötzlich hereinbrechenden Epidemien, dann Geistesstörungen, Epilepsie, Hysterie, Gichtleiden, Gliederreissen, St. Veitstanz, Lähmungen ohne äusseren Anlass und, nach dem Zeugnisse des Neuen Testaments, selbst Taubstummheit“ —, so hätte er die „Bosheit“, welche schon lautlich an „die Bösen“ erinnert und nach WUTTKE (§ 399) „angehext“ werden kann, auch namhaft machen können. Wie man nämlich bei normalen Verhältnissen annahm, dass die den Körper bewohnende Seele dem Leibe auch Leben verleiht, durch ihn denkt, spricht und handelt, so erklärte eben dasselbe Prinzip auch abnorme Zustände von „Leib und Seele“, indem es die neuen, auffälligen Erscheinungen als durch den unvortheilhaften Einfluss eines zweiten seelenähnlichen Wesens, eines fremden Geistes, hervorgerufen ansieht.³⁾ Zu solchen seltsamen, ungewöhnlichen Aeusserungen konnte man nun sehr leicht auch die offenkundige Bosheit rechnen, welche oft sogar körperversäuernd wirkt und, dem Sprachgebrauche gemäss, ebenfalls „ausgetrieben“ werden muss wie jeder andere „böse Geist“. Gab doch noch Anno 1698 ein gewisser K. F. PAULLINI ein Buch heraus, dass sich betitelte: „Flagellum Salutis oder Heilung durch Schläge in allerhand schweren Krankheiten“, und in vielen Gegenden Deutschlands schlägt man kleine Kinder, welche bei böartigen Heuschauern, „ausbleiben“, solange, bis sie „wieder zu sich kommen“. Auch die aus dem alten Heiligenwesen und mittelalterlichen Mönchthum bekannten asketischen Uebungen, sowie das zur Zeit der grossen „Landplagen“, besonders des „schwarzen Todes“ (1347—1350), von schwärmerisch veranlagten Menschen vorgenommene „Geisseln“ des eigenen Körpers bezweckte wohl nichts weiter als die Vertreibung der Bosheitsgeister, die den Leib heimgesucht, und war gleichsam eine aufgefrischte Kultsucht des Alterthums.

Im Vordergrund der Züchtigungsmittel zur Bekämpfung des „bösen Wichts“ im Kindeskörper (Vgl. „Bösewicht“!)⁴⁾ stand nun wohl die gottgeweihte Birkenruthe, wie schon aus ROCHHOLZEN'S trefflichem Aufsätze „die Ruthe küssen“⁵⁾ sattsam hervorgeht. Auch jener weitverbreitete Aberglaube, dass man Kinder nur mit Ruthen der Birke schlagen dürfe,⁶⁾ weil sie sonst nicht wüchsen,⁷⁾ dürfte für diese Annahme sprechen. Heute noch werden in Baiern die „lieben Kleinen“ gern mit Birkengerten gezüchtigt, „damit sie nicht rüdig werden“. Nicht minder zeugen verschiedene sprichwörtliche Redensarten von der einstigen „Schlagfertigkeit“ des Birkenreises;⁸⁾ so z. B. bedeutet im Rudolstädtschen „jemand mit der Birke bekannt machen“ soviel als ihn schlagen, was in der „Bedeutung der Blumen“⁹⁾ ausgedrückt wird mit „Birken tragen ohne Laub“. Muss im Kanton Wallis

¹⁾ MEYER, Germ. Mythol., S. 209. ²⁾ Kulturgesch. II. S. 415. ³⁾ TYLOR, Anfänge etc. II. S. 123 ff.

⁴⁾ GRIMM, Mythol. 3e Aufl., S. 409; HERRMANN, Deutsche Myth. S. 126. Im Mittelalter machte auch der „Bosheitsteufel“ viel von sich reden.

⁵⁾ Alemann. Kinderlied, S. 513—542. ⁶⁾ BAUMGARTEN, Das Jahr etc., S. 4.

⁷⁾ PERGER, a. a. O., S. 311; KOBELL, a. a. O., S. 10.

⁸⁾ Dass man dieses schwanke „Strafholz“ bereits im römischen Alterthum fürchtete, weil eben die „Fasces“ (Ruthenbündel) der Liktoren aus Birkenreisern bestanden, bezeugt PLINIUS, a. a. O., XVI, 30.

⁹⁾ PERGER, Pflanzensagen, S. 311.

der Vater sein Kind züchtigen, so giebt er ihm scherzweise „birchis Brod“ (d. h. Brot aus Birkenholz) zu kosten, oder er kuriert es mit dem „Doktor Bircher“. Ein deutsches Gedicht des 16. Jahrhunderts ¹⁾ erkennt rühmend an, dass „ein Birk mit weisser Rind“ von Gott „zur Straff der bösen Kind“ im Walde gepflanzt ist.

Thöricht aber wäre es, Kinder mit Birkenruthen zu schlagen, die aus einem abgenutzten Besen stammen, denn sie würden „die Auszehrung bekommen“ (WUTTKE, § 369) oder „nicht mehr wachsen“ (WUTTKE § 603), ja ganz und gar „absiechen“, wie man nach KULDA (a. a. O., S. 130) in Mähren wähnt. In Schlesien glaubt man, dass solche Kinder „verdorren“, wie aus dem Ergänzungsbande zu GRIMM's Mythologie (III., S. 475) hervorgeht. ²⁾ Das Schwinden und Dürwerden wird hier im Hinblick auf den abgenutzten und vertrockneten Besen symbolisch als folgerichtig angenommen. ³⁾ So darf man in Westpreussen selbst Pferde nicht mit dürren Birkenzweigen treiben, „weil sie sonst vertrocknen“, wie mir Herr TREICHEL mittheilt. Man scheint nämlich ehemals auch die Bosheit der Thiere mittels Birkengerten „ausgetrieben“ zu haben, wie denn schon die alten Römer ihre Meierhöfe mit schwarzen Weinreben zum Schutze gegen Raubvögel bepflanzten. ⁴⁾ Nach einer bairischen Sage werden mit Hülfe einer gewöhnlichen Ruthe drei wilde Thiere mit ihren blutdürstigen Begierden von der menschlichen Nähe ferngehalten. ⁵⁾ Kein Wunder also, wenn in Böhmen geweihte Birkenruthen geeignet befunden werden, mit einander kämpfendes — also bosheitbekundendes — Hornvieh zu besänftigen. ⁶⁾

c. Die Birkenruthe als glückbringendes Zaubermittel. — Wenn nun das Birkenreis, wie wir gesehen, nicht nur das von den bösen Geistern heraufbeschworene Uebel beseitigen, sondern auch selbst das drohende Unheil abzuhalten vermag, so erhält es dadurch den Charakter einer Zauberruthe. Als solcher wohnt dieser sogar die Kraft inne, das Menschen und Thieren Heilsame direkt zu fördern, unmittelbar zu bewirken, wodurch sie sich geradezu als echte Glückbringerin bewährt. Wenn Professor BIRLINGER ⁷⁾ schreibt: „Am 1. Mai wird bei Buch jedem Stück Vieh sein Maien und Birkenreis auf die Miste gesetzt: soviel Stück Vieh, soviel Maien; das bringt Glück“, — so handelt es sich hier nur um eine indirekte Glückserlangung, nämlich um Fernhaltung der unheilstiftenden Dämonen. Dass mit diesem Umstande zugleich das Gute verknüpft ist, kann folgerichtig nicht verneint werden. „Wem man nicht wohl will, dem steckt man keinen Maien“, lautete ehemals eine volksthümliche Redensart (Selam etc., 2^e Aufl. S. 129), ⁸⁾ welche unzweideutig erkennen lässt, dass die Birke, und ihre Zweige menschliches Wohlergehen befördern. Zu dem letzteren gehört nun in erster Linie Gesundheit. So peitscht die schwedische Mutter am Karfreitag bei Sonnenaufgang ihr Kind mit dem Zwergbirkenreis, „um es gesund zu erhalten.“ ⁹⁾ Es kann überhaupt eine mehr oder weniger kräftige Berührung mit der Birkenruthe zu gewissen heiligen Zeiten sehr gesundheitsfördernd wirken. Sie theilt dann wie ähnliche andere Gerten von uralten heiligen Bäumen den damit

¹⁾ MASIUS, Naturstudien, 9^e Aufl. I. S. 365.

²⁾ Vgl. auch PLOSS, Das Kind, 2^e Aufl., II. S. 208.

³⁾ Vgl. auch „Nachrichten aus den Lausitzen“. 1882. S. 436, wo es heisst: „Wer mit Ruthen aus einem gebrauchten Besen geschlagen wird, der muss vertrocknen“.

⁴⁾ PLINIUS, a. a. O., XXIII, 17. ⁵⁾ PANZER, a. a. O., II. S. 95.

⁶⁾ Böhm. Festkalender, S. 219/20. REINSBERG-DÜRINGSFELD, Das festliche Jahr, 2^e Aufl. 1898, S. 175.

⁷⁾ Aus Schwaben, 1874, I. S. 387.

⁸⁾ Vergl. auch SCHÖPPNER, „Sagenbuch der Bayerischen Lande“. 1852. II. S. 248, unter „Der Maiengang“.

⁹⁾ MEYER, Germ. Mythol., S. 137.

geschlagenen Kreaturen — Menschen und Thieren — Lebens- und Wachsthumskraft mit und verhütet zugleich jegliche dämonische Beeinflussung von gegentheiliger Wirkung, worüber MANNHARDT in seinem oben schon öfter angezogenen Buche vom „Baumkultus der Germanen“ unter dem Kapitel: „Der Schlag mit der Lebensruthe“ (S. 251—303) ausführlich berichtet.

Im Voigtlande und sächs. Erzgebirge werden am zweiten Weihnachtstage die Frauen und Jungfrauen mit Birkenruthen gepeitscht, welche obendrein noch mit einem rothen Bande — Roth ist die Farbe Donars! — umwickelt sind,¹⁾ und in der Umgegend Weimars „kindelt“²⁾ man sich gegenseitig am nächsten Tage (27 Dezbr.) mit Birkenreisern,³⁾ ebenso auch im Rudolstädtischen,⁴⁾ während im Bayreuthischen der nämliche Brauch am 28. December geübt wird, und zwar mittels Birkenruthen, die durch vorheriges Einstellen in Wasser — am Tage St. Barbara (4. Dezbr.) — zum Ausschlagen gebracht und mit einem rothen Band umwickelt worden sind.⁵⁾ „Am Kindestag binden Knechte und Buben mehrere Besenreiser in Büschel und hauen damit die Weibsbilder um die Füße herum. Dass heissen sie Kindeln. Dafür bekommen sie von diesen Bier oder Schnaps, oder Aepfel u. dgl. Das Kindeln ist eine Ehre für die Weibsbilder und geschieht, wie man sagt, damit sie nicht rüdig werden.“⁶⁾ Im Mecklenburgischen wird zu Fastnacht mit Birkenruthen ge-
kindelt.⁷⁾ Auch Holsteinsche Langschläfer werden in der Frühe dieses Tages mit Birkenruthen aus dem Bette geholt, während altmärkische Knechte am Fastnachtsabend von Hof zu Hof ziehen, um weibliche Personen aller Stände mit Birkenreisern auszupeitschen.⁸⁾ Nicht minder übt man auch in Pommern, Polen, Schlesien und Littauen diese Sitte zu Fastnachten mittels der Birkenqueste⁹⁾ während sie im Erzgebirge¹⁰⁾ und in Ostpreussen¹¹⁾ auch wohl am Auferstehungsfeste stattfand und deshalb „Schmeckkostern“ genannt wurde. Dass man einen gewissen Segen von jenen Hieben mit den Sprösslingen der *Betula alba* erwartete, geht schon aus dem Umstande hervor, dass die mit ihr umgehenden Personen hier und da auch Geschenke erhielten, wie MANNHARDT an verschiedenen Stellen im Baumkultus darthut.¹²⁾ Sollen doch in Westpreussen solche Leute, welche nicht „schmeckkostern“, nach Herrn TREICHEL's Mittheilung „viele Flöhe bekommen“. — Das liebe Vieh nahm nicht minder Antheil an den Segnungen der Schläge mit Ruthen altheiliger Bäume, unter welchen letzteren Eiche, Eberesche, Birke und Hasel im Vordergrunde standen. „In der wie Germanen hatten die Sitte, das Jungvieh beim erstmaligen Austrieb auf die Weide mit dem Zweige eines heiligen Baumes zu schlagen, um es kräftig und milchreich zu machen“, schreibt KUHN¹³⁾, und MANNHARDT¹⁴⁾, sowie JAHN¹⁵⁾ bringen gleichsam die Begründung dieser richtigen Behauptung bei. Hier kommen nun besonders die Beispiele in Betracht, nach welchen sich das Birkenreis durch Verleihung von Gesundheit, Wachsthum und Fruchtbarkeit als wahre „Glücksruthe“ beweist.

¹⁾ MANNHARDT, Baumk., S. 265; KÖHLER, Voigtl. S. 174; SPIESS, Erzgeb. S. 9.

²⁾ Kindeln oder Kindern nannte man den Brauch wegen der irrthümlichen Ansicht, dass er zum Gedächtnis des Herodianischen Kindermordes (Matth. 2, 16) stattfinde.

³⁾ SCHADE, Klopfan. 1855, S. 57. ⁴⁾ SIGISMUND, Landeskunde des Fürstenthums Schwarzb.-Rudolst., 1862. I. S. 88. ⁵⁾ REINSBERG-DÜRRINGSFELD, Das festliche Jahr, 2e Aufl. 1898, S. 468.

⁶⁾ PANZER, Bayr. Sagen II., S. 307. ⁷⁾ BARTSCH a. a. O. II., S. 254.

⁸⁾ MANNHARDT, S. 254; KUHN, Märk. Sagen, S. 307.

⁹⁾ KNOOP, a. a. O., S. 180; GRIMM, Myth. 3e Aufl., S. 557, Anm.; MANNHARDT, Baumkult., S. 259, 261.

¹⁰⁾ SPIESS, a. a. O., S. 11. ¹¹⁾ LEMKE, Volksth. I. S. 72.

¹²⁾ Vgl. noch SCHULENBURG, Wend. Volksth., S. 171; Böhm. Festkalender, S. 593; PANZER, a. a. O., II. S. 307; ENGELIEN u. LAHN, Volksmund etc. S. 231.

¹³⁾ Herabkunft etc., 2e Aufl., S. 167. ¹⁴⁾ Baumk., S. 271, 294, 298. ¹⁵⁾ Opfergebr., S. 297—302.

In Westpreussen jagt man hier und da das Vieh mit Birkenruthen auf die Weide, welche der dafür beschenkte Hirt am Ostermorgen überbracht hat, denn „dann kehrt das Vieh stets gesund und wohlerhalten zurück.“¹⁾ Wie dieses Austreiben mit der glückbringenden Ruthe vorgenommen wird, ersehen wir gleichsam bei PETER a. a. O. II., S. 251, wo es heisst: „Bevor der Gemeindeschäfer das erste Mal seine Herde auf die Weide treibt, sammelt er sich eine Anzahl Birkenruthen, geht zu den einzelnen Bauern und Schafhaltern und überreicht jedem eine solche Ruthe mit den Worten:

Do bräng ich a Rutt mit siiba Zweige,
Dass'r fil Schoofe hatt zum Austreibe.

Diese Ruthe wird in Ehren gehalten und lange aufbewahrt.“

In Niederbaiern werden bereits am Schluss der Weidezeit, zu Martini, die geheimnisvollen Gerten an die heerdenbesitzenden Bauern vertheilt, und zwar seitens der „Rinderhirten“, unter Hersagen eines glückwünschenden Reims. „Die Gerten bestehen aus einem Birkenreis,²⁾ dessen Blätter und Zweige bis an die Gipfel, wo einige stehen bleiben, gestreift sind. Die stehen gebliebenen Zweige werden mit Eichenlaub und Wacholderzweigen durch eine „Wid“ (eine strangförmig gedrehte Gerte) zu einem Busch gebunden. Der Hirt, wenn er die Gerte überreicht, spricht:

Im Namen Gottes tret ich herein,
Im Namen Gottes tret ich wieder hinaus,
Gott behüte Euer Haus, u. s. w.“

Im weiteren Verlaufe dieses und eines ähnlichen, angegebenen Spruches werden sowohl Martinus als auch Petrus, zwei christliche Vertreter des altgermanischen Gottes Donar genannt, in deren „Namen“ (d. h. Auftrage) der Hirt erscheint, um Fruchtbarkeit der Heerden, gesegnete Weide und eine gute Ernte für das nächste Jahr zu wünschen. Jede Dirne treibt im Frühjahr zum ersten Male mit solch einer geschenkten Birkengerte das Vieh aus dem Stalle.³⁾ Ein fast gleicher Brauch ist nach WURTH⁴⁾ in Nieder-Oesterreich anzutreffen, indem die Viehhirten von Haus zu Haus gehen, mehrere Birkenruthen in der Hand haltend, um einzutreten und je eine Ruthe abzugeben, dabei einen langathmigen Reim hersagend, nämlich:

So viel als die Ruthen Zweige hat,
So viel soll auch der Bauer Vieh haben.
Nehmt Ihr die Ruthen in Eure Hand,
Steckt Ihr sie wohl auf über der Wand,
Wohl hinter das Dach.
Am Sankt Gregoriustag⁵⁾
Nehmt es mit Freuden herab,
Treibt das arme Vieh aus,
Durch alle Engeln⁶⁾ aus,
Durch aller Engeln Garten,
Gott wird Euch das Vieh auswarten
etc. etc. etc.

¹⁾ Neue Preuss. Provinzial-Blätter, X. S. 118.

²⁾ Nicht wegen ihres Saftreichthums kam bei diesem Weidebrauche die Birke in Anwendung, wie KUHN (Herabkunft, 2e Aufl., S. 167) meint, sondern ihrer „Heiligkeit“ wegen.

³⁾ PANZER, a. a. O., S. 40, 41. ⁴⁾ Zeitschr. f. deutsche Myth. IV, S. 26.

⁵⁾ Am St. Gregoriustage, 12. März, wurde bei guter Witterung das Vieh zum erstenmale ausgetrieben.

⁶⁾ Die „Engel“ sind hier wohl als ehemalige Schutzgeister aufzufassen, bezw. als gute Elfen. (Vgl. MEYER, G. Mythol. S. 308 ff.; WOLF, Beitr. II. S. 231; NORK, Volkss., S. 172; HERRMANN, Myth., S. 41).

Mit der empfangenen Birkenruthe mussten im nächsten Jahre die betr. Bauern ihr Vieh austreiben, um es aller Segnungen Donars theilhaftig zu machen. — In Steiermark werden die Kühe der Reihe nach am ersten Pfingsttage vor Aufgang der Sonne von der Bäuerin mit frisch geschnittenen Birkenruthen auf den Rücken gestrichen, um sie das ganze Jahr hindurch vor Verzauberung zu schützen.¹⁾

Es ist mithin aus der Anwendung der birkenen „Lebensruthe“ ersichtlich, dass sie nicht bloss Unheil abwenden, sondern geradezu Segen bringen sollte, was MANNHARDT²⁾ in folgendem Satze zusammenfasst: „Die Absicht des Brauches ging dahin, die Geister des Miswachses und der Krankheit auszutreiben und dadurch reichlichen Ertrag und Gesundheit hervorzurufen.“

Zum menschlichen Glück gehört aber auch Reichthum, und weil Donar Schatzgott war und zum Golde in sehr naher Beziehung stand,³⁾ so nimmt es nicht Wunder, dass sich Birkenzweige oft nach deutschen Sagen in pures Gold verwandeln,⁴⁾ wenigstens werden die zarten Blätter der *Betula alba* hier und da zu Gold.⁵⁾ Nach RACKWITZ, Sagen aus dem Helmegau (S. 34), ist die Birke auch Wohnstätte eines sogen. „Goldmännchens“, d. h. eines goldbringenden Kobolds.

Am Schlusse des zweiten Kapitels angelangt, dürften wir die Ueberzeugung gewonnen haben, dass der grüne Birkenzweig ein ganz vorzügliches Zaubermittel ist, welches, beseelt mit göttlicher Kraft, beeinflusst von Donars Allgewalt, nicht nur die bösen Geister besiegt, bezw. fernhält,⁶⁾ sondern selbst das Glück in jeglicher Gestalt herbeiführt.

C. DER BIRKENBESEN EIN SYMBOL DONARS.

Wenn die schlichte Birkenruthe schon eine so wunderbare Zauberkraft bethätigt, wie sie in dem vorausgehenden Kapitel B mehrfach beleuchtet worden ist, dann muss der aus lauter solchen Reisern zusammengesetzte Besen eine noch weit bedeutendere Gewalt übernatürlicher Art in sich bergen, denn auch hier gilt das Sprichwort: „Einigkeit macht stark!“ Da bereits im griechischen und römischen Alterthum Bündel sogen. „glücklicher Zweige“ geradezu als Götterbilder verehrt wurden,⁷⁾ so konnte auch das ungekünstelte Birkenruthenbündel, der Besen, ein göttliches Symbol unserer germanischen Altvordern sein, nämlich das vielvermögende Wahrzeichen des Donnergottes. „Der Besen spielt im Zauber-

¹⁾ Zeitschr. f. Volkskunde, VII, S. 251.

²⁾ Mytholog. Forschungen, herausgegeben von PATZIG, 1884, S. 140.

³⁾ MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 149–154; SCHUSTER, Deutsche Mythen aus Siebenbürgen, im Archiv f. siebenbürg. Landeskunde N. T. IX. S. 411, 428; ZINGERLE, Tir. Sitten, S. 117 (1040).

⁴⁾ BECHSTEIN, Thüring. Sagen 1885, II. S. 209; DANZ, Schwarzburg-Rudolst. Sagen, 1892, S. 115; VERNALEKEN, Alpensagen, S. 64.

⁵⁾ ZINGERLE, Kinder- u. Hausmärchen 1854. S. 29; GROHMANN, Sagen aus Böhmen 1863, S. 125; SAVI-LOPEZ, Alpensagen. 1892, S. 265).

⁶⁾ Dieser Umstand lässt es auch erklärlich erscheinen, dass den argen „Druden“ die Birke verhasst ist, und zwar derart, dass sie gern ihren Zorn an diesem Baume auslassen. Finden diese elbischen Unholdinnen Birken, „so drücken sie dieselben dergestalt, dass kein Stamm rund bleibt“. (ZINGERLE, Tiroler Sagen 2e Aufl., S. 481). In Österreich-Schlesien fühlte sich eine Bäuerin veranlasst, eine nahe Birke allnächtlich „wie ein Alp“ zu drücken. Als ihr Mann den so heimgesuchten Baum mit Stumpf und Stiel ausroden liess, starb sie sofort (PETER, a. a. O. II., S. 25). Eine ähnlich handelnde Frau im Preuss. Schlesien siechte an der „Auszehrung“ hin, nachdem der Mann die Birke hatte fällen und ins Haus schaffen lassen. (Am Ur-Quell, II., S. 72).

⁷⁾ BÖTTICHER, a. a. O., S. 221.

und Hexenwesen eine grosse Rolle; wahrscheinlich stand derselbe in irgend einer noch nicht hinreichend nachgewiesenen Beziehung zu Thor, sei es als ein Sinnbild der auseinander fahrenden Blitze, sei es, weil das sogen. Besenkraut (*Sarothamnus* W.) dem Gotte geweiht war", schreibt SPIESS.¹⁾ Indes, nicht jeder Besen, sondern nur der aus Birkenreisern gebundene war dem Donar heilig. Wenn ihn MÜLHAUSE (Urreligion S. 24) für den „Zauberspiess Gungner" ansieht, so ist das ein Irrthum, während seine spätere Auffassung,²⁾ wonach der Besen an Stelle von Donars Hammer *Miölnir* getreten sein soll, den Kern der Sache weit besser trifft. Der Birkenbesen war eben dem Donar geweiht, und galt als erstes Symbol dieses germanischen Gottes,³⁾ weshalb er in weit höherem Maasse als die Birkenruthe Böses überwinden, Unheil verhüten und dadurch unmittelbar Segen stiften kann. Das Nähere hierüber ergibt sich aus den einzelnen Abschnitten dieses Kapitels, welche sich nun den vorstehenden einleitenden Zeilen anschliessen mögen!

I. DER BESEN ALS BÄNDIGER DER „UNSAUBEREN GEISTER".

a. Vertreibung der in „Haus und Hof" lästigen Dämonen. — Da sich schon die Birkenruthe als Besiegerin der bösen Geister bewies, so muss, der aus einer grösseren Anzahl solcher Reiser bestehende Besen erst recht als Dämpfer der argen „Hexen" gelten. Weil nun aber jene unholden Wesen dem Menschen von der Wiege bis zum Grabe schadenbringend entgegen zu treten sich anstrengen, so ist der Birkenbesen als Symbol Donars schon in der Stunde, welche dem Menschen das Leben schenkt, für diesen von hoher Bedeutung, denn er steht im Dienste des genannten Gottes, der als wahrer „Freund der Menschen" auch ein machtvoller Beschützer der Geburt ist.⁴⁾ Wie fast alle Völker der Erde, so meinten auch unsere deutschen Vorfahren, dass dem neugeborenen Kinde böse, unholde Wesen in jeglicher Gestalt Schaden zuzufügen trachteten.⁵⁾ Hier musste eben der menschenfreundliche Dämonenbesieger Donar abwehrend eintreten, ja seine mancherlei Symbole, so auch der Besen, vermochten schon stellvertretend zu helfen. „Axt und Besen oder ein Kreuz auf der Schwelle schützt das Neugeborene vor Hexe und Kobold" im hessischen Kreise Schmalkalden. (Thür. Monatsblätter, 1899, S. 95). In Franken darf während der Entbindung einer Frau niemand über den Besen schreiten, sonst gebiert sie schwer, und ihr Kind wird ein sogen. „Büttling", d. h. es bleibt klein und dickköpfig. Ist aber jemand aus Versehen doch über den Besen geschritten — und hat damit zugleich dessen bannende Kraft beeinträchtigt —, so muss die betr. Person wieder zurück-

¹⁾ Aberggl., Sitten u. Gebr. des Sächs. Erzgeb., S. 28.

²⁾ Die aus der Sagenzeit stammenden Gebräuche etc. 1867, S. 4.

³⁾ PETERSEN, a. a. O., S. 11, 34. Es ist daher auch erklärlich, dass einst übermüthige Mädchen, welche fluchten — also jedenfalls das „Kreuzdonnerwetter" im Munde führten — sogleich zu ihrem Schreck bemerkten, wie sich ein naher Besen in den tollsten Sprüngen rührte, gleichsam gegen diese Gotteslästerung Front machte (EISELEN, Sagenbuch des Voigtlandes. 1871, S. 167. Vgl. auch GRESS, Holzlandsagen, 1870, S. 52).

⁴⁾ MEYER, Germ. Mythol., S. 209; HERRMANN, Myth., S. 342; PETERSEN—RIESS, Gottesdienst und Götterglauben des Nordens 1882, S. 42 ff.; MANNHARDT, Götter, S. 226.

⁵⁾ PLOSS, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker, 2e Aufl. 1884, I., S. 111—116; HERRMANN, deutsche Myth., S. 94 ff., 467; GROHMANN, Aberggl., S. 14; PETER, Volksthümliches etc. II., S. 51; Norddeutsche Sagen etc., S. 29, 104, 162 ff.; KUHN, Westfäl. Sagen II., S. 17 u. 18; GOLDSCHMIED, Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland. 1854, S. 57.

gehen.¹⁾ Besen befördern die Nachgeburt bei den Wöchnerinnen.²⁾ Damit die Ungetauften³⁾ nicht vertauscht oder beschädigt werden — von den bösen Elben — werden in Franken Besen „verkehrt“ vor die Thüre gestellt,⁴⁾ d. h. das Birkengezweig nach oben gerichtet, der besseren Wirksamkeit wegen⁵⁾. Auch in Mähren muss ein Besen „stiel-unten“ vor die Thüre gestellt oder ein Messer in die Ecke des Bettes gelegt werden, um die Wöchnerin vor den Druden zu bewahren.⁶⁾ Sucht gemäss siebenbürg. Volksglaubens der Alp den zarten Kleinen Böses zuzufügen, so schützt nach FRONIUS⁷⁾ der Besen, und muss das Kind mal allein im Zimmer zurückgelassen werden, dann legt man ihm einen Besen, ein Brot und ein Gesangbuch, auch wohl ein Messer, die Schneide nach oben gerichtet, in die Wiege.⁸⁾ Wenn in Westfalen die Hebamme den Täufling zur Kirche trägt, muss sie über eine Axt und einen Besen schreiten, welche kreuzweise auf die Thürschwelle gelegt sind, „sonst könnten die bösen Wesen dem Kinde einen Schaden zufügen“.⁹⁾ Axt und Besen kommen oftmals zusammen vor und sind gegenseitig stellvertretend, nämlich als Donarattribute.¹⁰⁾ Auch in Hessen werden diese beiden Gegenstände in Form eines Kreuzes auf die Thürschwelle gelegt zum Schutze gegen Wöchnerinnen besuchende Frauen,¹¹⁾ denn es könnten Hexen unter diesen Gästen sein,¹²⁾ gegen welche eben allerhand Donarsymbole sichern. Die beim Uebereinanderlegen dieser beiden gleichbedeutenden Wahrzeichen Donars — Axt und Besen¹³⁾ — beobachtete Kreuzesform ist von hoher Wichtigkeit, denn es wird damit der gewaltige Donnerhammer markiert,¹⁴⁾ der wirksamste Hexendämpfer durch stellvertretende Gegenstände nachgebildet, woher denn überhaupt die nachtheilige Wirkung des Kreuzes auf die bösen Geister, z. B. in der Walpurgisnacht, zu

¹⁾ WUTTKE, § 574, Bavaria III., S. 308. Ueber das Rückwärtsgehen vgl. WUTTKE § 250 und GROHMANN, Abergl. S. 220.

²⁾ HILLNER, Volksth. Glaube und Brauch im siebenbürg. Sachsenlande, 1877 (Programm) S. 26.

³⁾ Betreffs der „Macht des Satans über die Ungetauften“ ist zu vergleichen: SEPP, Völkerbrauch etc. 1891. S. 110—114; FLOSS, Das Kind etc., 2e Aufl. I, S. 208.

⁴⁾ WUTTKE, § 354.

⁵⁾ In Würzburg hegt man eine gegentheilige Meinung (Vgl. Zeitsch. f. Volkskde VI, S. 416).

⁶⁾ KULDA, a. a. O., S. 89.

⁷⁾ Siebenbürg. Bauernleben, 3e Aufl., S. 19.

⁸⁾ HILLNER, a. a. O., S. 24. Im Mecklenburgischen ist fast der nämliche Brauch zu finden. (BARTSCH, a. a. O., II, S. 51, 132.

⁹⁾ Westfäl. Sagen, II, S. 34.

¹⁰⁾ PETERSEN, S. 11. Weil Donar den Blitzhammer als vielvermögende Waffe führt, so ist der Hammer überhaupt sein Symbol (PETERSEN-RIESS, S. 95; MEYER, Mythol. S. 204, 208 ff.; ROCHHOLZ, Aargauer Sagen I, S. 69; NORK, Volkss., S. 280 ff.) und gilt als sicherstes Schutzmittel gegen die Bösen (KUHN, Herabkunft S. 177; Zeitschr. f. d. Mythol. II, S. 297; GROHMANN, Apollo, S. 10). Indem nun sowohl das alte Steinbeil als auch unsere heutige Axt (Beil) jenem Götterhammer ähnlich ist, so gelten sie ebenfalls als Mittel zur Bekämpfung der mancherlei „Hexen“ und „Teufel“ (Zeitschr. f. d. Mythol. III, S. 105). Unsere Axt ist aus Stahl gemacht, welcher ebenso wie Eisen geisterfeindlich ist (ROCHHOLZ, Kinderl. S. 406; CURTZE, a. a. O., S. 390; SCHÖNWERTH, III, S. 123; MANNH. Germ. Mythen, S. 13; Am Urquell IV, S. 89, V, S. 7—9, 153; VONBUN, Myth. S. 81), jedenfalls aus dem Grunde, weil das Feuer, Donars heiliges Element, beim Schmieden eng mit ihnen vermennt war, weshalb wiederum glühendes Eisen ganz besonders wirksam gegen Hexen und ihre bösen Künste ist (VONBUN, Mythol., S. 86; VONBUN, Sagen, 2e Aufl., S. 157; MENGHIN, a. a. O., S. 146; STRACKERJAN, I, S. 348; ZINGFEL, Tiroler Sagen, 2e Aufl., S. 669, 674; ALPENBURG, Alpensagen, S. 65).

¹¹⁾ MÜLHAUSE, Gebräuche etc., S. 3.

¹²⁾ Vgl. auch ZMIGRODZKI, Die Mutter bei den Völkern des Arischen Stammes, München 1896, § 49.

¹³⁾ Es kann der Besen auch mit einer Gabel (BAUMGARTEN, das Jahr etc., S. 24) oder selbst mit einem Stück Rasen (Zeitschr. f. Volkskde IV, S. 84) gekreuzt werden, ja Messer und Beil (STRACKERJAN, I, S. 355) oder gar zwei Strohhalme (STRACKERJAN, I, S. 365) schützen in Kreuzesform gegen Hexen.

¹⁴⁾ Das christliche † ist nach PETERSEN-RIESS (a. a. O., S. 98) jünger als der altheidnische Gotteshammer, dem es nachgebildet ist (KUHN, Herabkunft etc., S. 177; MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 16, 24; MEYER, Germ. Mythol., S. 209; PETERSEN-RIESS, S. 58, 67; HOLTZMANN, Deutsche Mythologie, 1874, S. 61). Ausführlich handelt davon HARTMANN auf S. 138—145 seiner „Bilder aus Westfalen“ (1871) sowie ROCHHOLZ, Aarg. Sagen II, S. 205 ff.; die alten Preussen beteten noch den Hammer an (TETTAU u. TEMME, S. 28).

erklären ist.¹⁾ Der Besen ist aber auch ein vortreffliches Mittel zur Verscheuchung solcher Hexen, welche heute noch hier und da in Frauengestalt ihr Wesen treiben sollen, wenigstens im geistumnachtenden Aberglauben gewisser Leute „die nicht alle werden“. Fast in jedem Winkel Deutschlands werden diese „unholden Weiber“ noch gefürchtet und fernzuhalten gesucht, besonders mit dem zauberkräftigen Birkenruthenbündel. Man braucht nicht einmal mit dieser Waffe dreinzuschlagen wie in Ostpreussen,²⁾ sondern sie nureinfach stielunten aufzustellen, oder vor die Thüre zu legen.³⁾ Man kann mittels des Besens sogar die Hexen erkennen, denn Weiber mit Hexencharakter umgehen ihn in weitem Bogen oder stossen ihn fort,⁴⁾ weshalb man geradezu von einer sogen. „Hexenprobe“ spricht.⁵⁾

Unter diesen Umständen muss es nun allgemein Wunder nehmen, dass der Birkenbesen als echter Hexenverscheucher andererseits ein wichtiges Beförderungsmittel der luftdurchsegelnden Hexen ist, besonders in der sagenumwobenen Walpurgisnacht. In fast allen Gegenden Deutschlands tritt der Besen im Volksglauben als Hexenvehikel auf.⁶⁾ Wohl könnte man daher mit dem Dichter ausrufen: „Erkläret mir, Graf OERINDUR, diesen Zwiespalt der Natur!“ „Die Hexe weicht vor dem Besen — denn vor dem fegenden Besen verlässt die Seele das Haus; — aber die Hexe reitet auch auf dem Besen, denn die Seele hat hinter dem Herde ihren Wohnsitz, wo der Besen aufbewahrt wird.“ So folgert HERRMANN (Deutsche Mythologie, S. 60), ohne jedoch damit das schwierige Räthsel zu lösen. Wenn SPIESS (a. a. O., S. 28) sagt: „Hexen reiten auf Besen durch die Luft, respektieren aber auch ihr eigenes Wahrzeichen, darum legt man zu Walpurgis Besen vor die Stallthüre“ — vgl. auch WUTKE § 178 —, so ist das eine oberflächliche Behauptung, und BROCKHAUSEN⁷⁾ ruft mit Recht aus: „Wie aber, wenn man den Besen als Werkzeug des Heils und Segens betrachtete, wie kam man nur darauf, ihn auch zum Werkzeuge des Bösen zu machen und ihn u. a. den Hexen zum Reiten durch die Luft zum Teufelsfeste hinzugeben?“ Nun, der Grund dieses scheinbaren Widerspruchs liegt in dem vielsagenden Begriffe „Hexe“, sowie in dem verschwommenen Wesen derselben, über welche Punkte selbst die heutigen Fachgelehrten noch nicht einig sind.⁸⁾ Ich als Laie vermag den dichten Schleier, der über dem Charakter der Hexe liegt, erst recht nicht zu lüften, erlaube mir

¹⁾ CURTZE, S. 394; MENGHIN, S. 118, 120; TEMME, Altmärk. Sagen, S. 85; SCHÖNWERTH, I., S. 435. Selbst gegen die bösen Gewitterelben wirkt das Kreuz (†) besiegend; MENGHIN, S. 134; SCHMITZ, Eifelsitten II., S. 117; BIRLINGER, Volksthümliches etc. I., S. 192.

²⁾ TÖPPEN, Abergl. aus Masuren, 2e Aufl., S. 30.

³⁾ Vgl. u. a. hier nur folgende Beispiele: WITZSCHEL, Thüringer Sagen II., S. 266, 269; ZINGERLE, Tiroler Sagen, 2e Aufl., S. 468; STRACKERJAN, I., S. 357; SCHÖNWERTH, I., S. 215, 367. III., S. 175; CURTZE, S. 392; MEIER, Schwab. Sagen, S. 177; Festkalender aus Böhmen, S. 211; MONTANUS, II., S. 111; ZINGERLE, Sitten, 2e Aufl., S. 66; WOLF, Beiträge I., S. 226; ALPENBURG, Alpensagen, S. 288 ff.; KEHREIN, Volkssitten in Hessen-Nassau, 1872, S. 258; SPIESS, Ergeb. Sitten, S. 13; LÜTOLF, Schweizer Sagen 1865, S. 227.

⁴⁾ Daraus dürfte sich folgender Aberglaube im Oesterreich. Schlesien erklären lassen: „Fällt der Besen vor der Thüre um, so ist das Frauenzimmer, welches zuerst zur Thüre hereinkommt, eine Hexe“. (PETER, a. a. O., II., S. 252). Vgl. KUHN, Westf. Sagen II., S. 28; STRACKERJAN, I., S. 355; SPIESS, Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen 1869, S. 153; WITZSCHEL, a. a. O., II., S. 266; SCHULENBURG, Wend. Volkssagen etc. 1880, S. 157.

⁵⁾ VOGES, Braunschw. Sagen 1895, S. 81; PETER, II., S. 252.

⁶⁾ WUTKE, § 215; SCHÖNWERTH, I., S. 209, 367, 374; KÖHLER, Voigtl. Sagen S. 418; GRIMM, Mythol. 4e Aufl. III., S. 442; SPIESS, S. 28; CURTZE, S. 230, 388; PRÖHL, Harzsagen, 2e Aufl., S. 62; STRACKERJAN, I., S. 159; WISLOCKI, Volksgl. d. Zigeuner, S. 122; Nordd. Sagen, S. 410; BIRLINGER, Aus Schwaben, I., S. 179; BIRLINGER, Volksthüml. I., S. 310; ROCHHOLZ, Aarg. Sagen II., S. 173; MANNHARDT, Mythen, S. 35. Im Norwegischen schneidet man ein † auf den neuen Reisbesen, „damit ihn die Hexen nicht nehmen sollen, um darauf zu reiten“ (LIEBRECHT, Volkskunde 1879, S. 320).

⁷⁾ Pflanzenwelt Niedersachsens etc., S. 58.

⁸⁾ Vgl. MÖCK, Germ. Mythol. 2e Aufl. (Sep. Abdr.) 1898, S. 45; sowie HERRMANN, deutsche Myth. S. 66.

aber doch zu der Sache selbst, soweit sie mein Thema berührt, einige Bemerkungen zu geben.

Nach den vorausgehenden, und später noch folgenden Ausführungen ist der Birkenbesen ein zauberkräftiges Abwehrmittel gegen allerhand böse Geister, welche auch vielfach „Hexen“ heissen, besonders diejenigen weiblichen Geschlechts, während männliche Dämonen als „Teufel“ gelten. Die nach gewissen Bergen; ¹⁾ in Norddeutschland meistens nach dem Brocken, reitenden Hexen der Walpurgisnacht werden nun bekanntlich im Volksglauben für körperliche, mit „Fleisch und Bein“ ausgestattete Wesen weiblichen Geschlechts gehalten. Wenn nun der Birkenbesen als göttliches Wahrzeichen Donars jene mainächtlichen Gestalten, welche bereits nach einer Eddastelle ²⁾ „im Fluge durchfahren die Luft“, auf übernatürliche Art befördert, so müssen sie ehemals im Dienste Donars oder Thors gestanden haben. Das erhellt schon aus dem Umstande, dass heirathslustige Mädchen Hessens, Mecklenburgs, Ostpreussens etc. in der Sylvesternacht auf Besen nach gewissen Orakelplätzen reiten, um hier den Hochzeits- und Ehegott Donar über ihren künftigen Mann zu befragen. (Vgl. unten S. 157–158). Jene walpurgisnächtlichen Orgien auf den verschiedensten „Hexentanzplätzen“ sind aber wohl als schattenhafte Ueberreste altdeutscher Opfergelage, die man in der Nacht des Sommerbeginnes (1. Mai) zu Ehren des mächtigen Sonnen- und Wachsthumsgottes veranstaltete, anzusehen. „Das teuflische Hexenmahl lässt sich gut zu dem des Donnergottes halten“, sagt GRIMM, ³⁾ und auch SIMROCK ⁴⁾ giebt dahingehende Andeutungen. ⁵⁾ An den altheidnischen Opferfestlichkeiten ⁶⁾ schienen sich nun auch weibliche Personen göttlichen Geschlechts zu betheiligen, ⁷⁾ geführt von einer himmlischen Oberin, Holda, Berchta etc. Zur schnelleren Erreichung des festlichen Platzes bedienten sich aber die jungfräulichen Wesen, welche weise Frauen, Disen oder Walküren heissen ⁸⁾ oder andere Namen führen mochten, gewisser Thiere und Gegenstände, welche ausschliesslich dem Donar geweiht waren, z. B. des Ziegenbocks, ⁹⁾ des Besens und der Ofengabel ¹⁰⁾. Als mit der Zeit des beginnenden Christenthums die germanischen Götinnen mit ihrem Gefolge verketzert wurden, sanken eben die gedachten weiblichen Wesen zu böswilligen Unholdinnen herab, ¹¹⁾ und ihre ehemaligen menschenfreundlichen Verrichtungen nannte man verächtlich „Zauberei“. ¹²⁾ Das war jedenfalls der Zeitpunkt, welcher nach dem Volksglauben eine Verschmelzung der bösen, elbischen Wesen ¹³⁾ mit den gött-

¹⁾ KUHN, bringt auf S. 74 des I. Theils seiner Westfäl. Sagen eine ansehnliche Reihe von Litteraturstellen bei, welche Hexenversammlungsplätze namhaft machen. ²⁾ Vgl. SIMROCK, die Edda 1874, S. 63; GOLThER, S. 119. ³⁾ Mythol., 3e Aufl., S. 1208. ⁴⁾ Mythol., 2e Aufl. S. 492.

⁵⁾ Vgl. ferner: Zeitschr. f. Mythol. I., S. 294, sowie Zeitschr. f. Volkskunde VII, S. 185.

⁶⁾ Weil diese auf baumbestanden Höhen stattfanden, so dürfte WEIGANDS Erklärung (Wörterb. I., S. 804) des Wortes Hexe, „Waldweib“, zutreffend sein. Vgl. auch GOLThER, a. a. O., S. 117.

⁷⁾ HERRMANN, Deutsche Myth., S. 65.

⁸⁾ Vgl. SIMROCK, Mythol., S. 492; MÜLLER, Altd. Religion, S. 364.

⁹⁾ Germ. Mythen, S. 15, 48. JAHN, Opfergebr. S. 112.

¹⁰⁾ Wenn nach SCHÖNWERTh I., S. 387 ein Besen mit einer Ofengabel tanzt, so müssen beide einander ähnlich, verwandt sein, nämlich als Donarsymbole, was die Ofengabel dem Umstande verdankt, dass sie aus Eisen ist und beständig mit dem Feuer, Donars heiligem Element, in Berührung kommt.

¹¹⁾ JAK. GRIMM, (Mythol. 3e Aufl., S. 1007) bemerkt: „Die Hexen gehören zum Gefolge ehemaliger Götinnen, die von ihrem Stuhl gestürzt, aus gütigen angebeteten Wesen in feindliche, gefürchtete verwandelt, unstät bei nächtlicher Weile umirren und statt der alten feierlichen Umzüge nur heimliche, verbotene Zusammenkünfte mit ihren Anhängern unterhalten“.

¹²⁾ Die Zauberei ist jene niedere Stufe des religiösen Bewusstseins, auf welcher der Glaube Wirkungen, deren Ursachen man nicht erkennt, auf eine übernatürliche Weise entstehen lässt (Vgl. auch GRIMM, Myth., S. 983 ff.), was mit Beginn der christlichen Bekehrung besonders der Fall zu sein schien.

¹³⁾ WEINHOLD (Die Frauen im Mittelalter, 2e Aufl., I., S. 79) erblickt in den Hexen eine „Verbindung der elbischen Waldfrauen und der weisen Frauen“ und HÖFLER (Archiv f. Religionswissensch. II, S. 162) bezeichnet sie im einzelnen als „Vertreterin der weiblichen Dämonen“.

licherseits bevorzugten „Frauenzimmern“ des Heidenthums¹⁾ vor sich gehen liess. Bock, Besen und Ofengabel musste man ihnen natürlich als althergebrachte Fahrzeuge belassen, und WOESTE hat Recht mit seiner Behauptung, „dass die Hexen ursprünglich im Dienste Thunars und seiner Mutter den Besen führten“. ²⁾ Donar³⁾ selbst wurde zum Teufel degradiert, ⁴⁾ der bei den mainächtlichen Hexengelagen als gebietender „Meister Urian“ fungierte.

Der Besen gehörte nun hinfort den Hexen als ein „zünftiges“ Attribut. Ein Tiroler Verschen bei ZINGERLE (Sitten, 2e Aufl., S. 60) lautet:

Soviel Blumen, soviel Stengel,
Soviel Sterne, soviel Engel,
Soviel Hexen, soviel Besen.

Hexe und Besen bildeten schliesslich einen Begriff und waren so eng mit einander verknüpft, dass das Wort „Besen“ als beschimpfende Nebenbezeichnung des weiblichen Geschlechts gäng und gäbe wurde. „Besen“ bezeichnet aber nicht das Dienstmädchen, wie GENTHE⁵⁾ annimmt, sondern es führen vielmehr ältere Frauen die Benennung Besen oder Feger. ⁶⁾ „Alte Weiber und stumpfe Besen — sind in ihrem Leben noch nie nix gewesen“, heisst es in einem anonymen Werkchen über „Weisheit und Witz in Reimen“, 2e Aufl. 1881, S. 10, und in Aachen⁷⁾ stellt man ebenfalls „alte Weiber“ — Spitzname für altgermanische Göttinnen, Asinnen, Schlachtenjungfrauen etc. — mit Besen zusammen, nämlich:

Alte Mangeln⁸⁾, stumpfe Besen,
Alte Weiber, alte Kessel.

ROCHHOLZ⁹⁾ hat einerseits Recht in der Annahme, dass jenes Studentenwort in Göthe's Faust:

Die Hand, die Samstags ihren Besen führt,
Wird Sonntags dich am besten kassieren, —

nicht zur Erklärung des Schimpfwortes „Besen“¹⁰⁾ ausreiche, doch ist aber keineswegs, wie er annimmt, das Besenkraut (*Sarothamnus* und *Sysimbrium sophia*) mit massgebend gewesen, sondern Donars Birkenbesen, das sprichwörtlich gewordene Hexengefährt. —

Nach diesem kurzen Verweilen auf Nebenwegen wollen wir unserem ursprünglichen Ziele wieder zusteuern. Es wurde eingangs dieses Abschnittes bemerkt, dass der Besen

¹⁾ Auch die alten Griechen und Römer kannten nächtliche Züge, welche von übernatürlichen Jungfrauen unternommen wurden. (SOLDAN, Geschichte der Hexenprozesse 1843, S. 24, 71).

²⁾ Zeitschr. f. Mythol. II., S. 87.

³⁾ Wenn die zu jenem Reitbesen verwandten Birkenäste nach Thüring. Volksglauben im März geschnitten sein müssen (WITZSCHEL, a. a. O., II., S. 50), so weist das nach den Ausführungen auf S. 83 oben deutlich auf Donar hin.

⁴⁾ Vgl. unten, S. 151. Anm., S. 161 Anm.

⁵⁾ Deutsches Slang 1892, S. 7.

⁶⁾ Nach oberflächlicher Annahme soll „Besen“ auch auf die langen Kleider zurückzuführen sein, mit denen die Frauen beim Gehen die Strassen „fegen“. In FRISCHLINS Hohenzollern-Hochzeit (Ausgabe von BIRLINGER 1860 S. 53) wird erzählt, dass „zwei Matronen mit einander daher fegen, dann ihre Röckh den Boden berühren.“

⁷⁾ Vgl. SCHOLLEN, Volksthümliches aus Aachen, 1881, N^o. 50. ⁸⁾ Mangeln = alte, deckellose Körbe.

⁹⁾ Deutscher Glaube u. Brauch, II, S. 42.

¹⁰⁾ Eine sagenhafte Deutung des räthselhaften Spitznamens lautet wie folgt: „Die Würzburger Studenten veranstalteten einmal eine grosse Schlittenfahrt und luden alle Schönen der Stadt dazu ein. Die Herren Studiosen erhielten aber abschlägige Antworten. Um dieses zu vergelten, setzte jeder Student in den Rennschlitten, den er leitete, einen Kehrbesen mit Hut und Schleier hinein, und so fuhren sie durch alle Gassen der Stadt. Von dieser Zeit an sind die Mädchen in der Studentensprache „Besen“ geheissen bis auf den heutigen Tag“. (SCHÖPPNER, Bayr. Sagenbuch, 1852, II, S. 228).

angethan sei, die uns von der Wiege bis zum Grabe nachstellenden Dämonen fernzuhalten. Mit dem Tode des Menschen nehmen eigentlich die bösen Elben ihren Anfang, denn sie sind, wie bereits oben (S. 90) bemerkt wurde, aus dem Seelenreiche hervorgegangen. Aus diesem Grunde werden eben die Seelen Verstorbener gefürchtet¹⁾, weshalb²⁾ wiederum hier und da auf Leichenhügel allerhand Reisig gehäuft wird,³⁾ so auch Birkenbüsche.⁴⁾ Selbstredend hilft nun auch der Birkenbesen gegen die gefürchtete Wiederkehr solcher Spukseelen. So wird im Voigtlande nach dem Hinaustragen der Leiche die Stube, in der sie lag, ausgekehrt und dann der Besen sammt dem Kehricht auf den Gottesacker geworfen⁵⁾, damit der Todte nicht wiederkomme, d. h. seine Seele nicht zurückkehre,⁶⁾ ein Glaube, der auch im Hennebergischen anzutreffen ist.

Die zurückkehrenden Todtengeister heissen in katholischen Ländern, besonders in Tirol und Baiern, „arme Seelen“, die eigentlich aber arge Dämonen sind.⁷⁾ Kehrt man in der Oberpfalz mit dem Besen den Tisch ab, so werden angeblich die armen Seelen verscheucht,⁸⁾ weil eben der Birkenbesen ein Schreckmittel gegen Dämonen ist,⁹⁾ obgleich in Oesterreich behauptet wird, dass sich nur gute Geister auf dem Tische aufhalten¹⁰⁾. Kehrt man Tische und Bänke mit Besen ab, so bekommt man Flöhe¹¹⁾ oder ansteckende Krankheiten, besonders die fallende Sucht,¹²⁾ ja es tritt wohl gar der Tod ein.¹³⁾ Wer sich auf eine solche Bank setzt, bekommt Blasen,¹⁴⁾ die ihm nur durch jene verscheuchten Dämonen („armen Seelen“) zugefügt werden. Die bösen Geister treten eben in allen Gestalten und unter verschiedenen Bezeichnungen auf, um ihr schadenbringendes Wesen zu treiben, weshalb der Birkenbesen sehr häufig helfend eingreifen muss. In Ostpreussen wird der Mar vertrieben, wenn man einen Besen quer über die Schwelle legt¹⁵⁾ (TREICHEL), und in Westpreussen ist man gegen die Böswilligkeit des Alps geschützt, wenn man einen Besen vor das Bett stellt, wie TETTAU und TEMME (S. 275) berichten.¹⁶⁾

Aber auch die dem lieben Vieh nachstellenden „Hexen“ müssen vor der besiegenden Macht des Besens weichen. Ist im Samlande eine Kuh behext, so melkt man aus ihren übers Kreuz gezogenen Strichen Milch zwischen ihren Koth, rührt diese Masse mit einem struppigen Besen um und giebt das der Kuh dreimal hintereinander nach Sonnenuntergang ein. Hierauf wird der Besen dreimal 24 Stunden in den Rauch gehängt, um darnach im Düngerhaufen oder unter der Dachtraufe vergraben zu werden, worauf die Kuh wieder Milch giebt. „Wie nämlich im Rauch der Besen noch mehr ausdörft, so vertrocknet auch die Hexe, welche sich dann erst wieder erholt, wenn der letzte Saftrest aus dem Besen verschwunden ist. Will man den Tod der Hexe, so muss eben der Besen mit Stump und Stiel verbrannt werden,“ sagt TRISCHBIER noch ergänzend.¹⁷⁾ Im Mecklenburgischen werden unbe-

¹⁾ TYLOR II, S. 27, 111.

²⁾ Vgl. TYLOR II, S. 126.

³⁾ KOLBE, Hessische Sitten u. Gebräuche, 2e Aufl., 1888, S. 78 ff.; Am Urquell I, S. 121, IV, S. 15, 16, 53; VI, S. 220.

⁴⁾ BARTSCH I, S. 156, 157.

⁵⁾ KÖHLER, S. 254.

⁶⁾ Vgl. auch WUTTKE, § 737.

⁷⁾ GOLTHER, S. 126; LIPPERT, Volksbrauch, S. 591.

⁸⁾ SCHÖNWERTH I, S. 288.

⁹⁾ Wenn nach SCHÖNWERTH III, S. 279, der Kehricht Sonntags aus der Stube geschafft sein muss, damit die „arme Seele“ des letzten Todten hinter der Thüre „eine reine Ecke haben will“, so ist das nicht der ursprüngliche Glaube, nach welchem der Besen geisterverjagend wirkt.

¹⁰⁾ VERNALEKEN, Mythen, S. 353.

¹¹⁾ Buch vom Abergl., 1790, S. 201.

¹²⁾ WUTTKE, § 609.

¹³⁾ Am Urquell IV, S. 94.

¹⁴⁾ SCHÖNWERTH III, S. 279.

¹⁵⁾ Ebenso kann nach oberpfälzischem Volksglauben die Trud nicht in die Stube, wenn der Besen vor der Thüre lehnt (SCHÖNWERTH I, S. 215).

¹⁶⁾ Falsch ist aber die daselbst verzeichnete Annahme, dass sich der Alp auf dem Besen ausruhend niederlasse; nein, er bleibt eben gänzlich fern.

¹⁷⁾ Hexenspruch und Zauberbann, S. 91.

nutzte Besen in den Kuhstall gestellt, um die Thiere zu schützen vor den „bösen Leuten“ ¹⁾ und in den bairischen Alpen wird „der Schratt“ vom Stalle abgehalten, wenn man den Besen „untersüberse“, d. h. auf dem Stiele stehend, an die Wand lehnt. ²⁾ Dieselbe Wirkung, ja vielmehr eine weit grössere, wird in Westfalen erzielt, wenn man einen Besen mit einer Axt auf die Hofpforte legt. ³⁾ Im Rudolfstättischen wähnt man verirrte Rinder durch einen an die Raufenkette gebundenen Besen zurückzulocken. ⁴⁾ Um das Verhexen der Butter zu verhindern, wird in Pommern ein Besen unter das Butterfass gelegt. ⁵⁾ „Sind die Hühner behext, sodass sie Windeier legen, so muss man das Futter in einen neuen Besen streuen und die Hühner daraus fressen lassen“. ⁶⁾ Es können mithin schon die bösen Geister durch Stoffe, Körper etc. vertrieben werden, welche mit dem Besen in nähere Berührung kommen oder gekommen sind, was deutlich von der ganz besonderen Kraft des letzteren zeugt. Es ist darum kein Wunder, dass selbst der durch den Besen zusammengehaufte Kehricht ⁷⁾ eine zauberkräftige Wirkung aufweist. Kuhdünger, mit einem Stallbesen zerrieben, vertreibt, als Räucherung angewandt, nach böhmischer Volksmeinung die Hexen aus Gehöften und Ställen ⁸⁾. Kehricht, durch kreuzweises Fegen der Stube zusammengebracht und geräuchert, schützt gegen das sogen. „Beschreien“ des Kindes, wie in der Oberpfalz geglaubt wird, ⁹⁾ während derselbe Kehricht nach voigtländischer Meinung das unruhige Kind, dem er unters Kopfkissen gelegt wird, zum Schlafen bringt. ¹⁰⁾ Kehricht soll man nicht in der Schürze hinaustragen, sonst können einem die Hexen etwas anhaben oder man wird bezaubert, wie in Franken behauptet wird. ¹¹⁾ In der Sterbestunde eines Kranken macht man im Voigtlande drei Häufchen Salz, kehrt sie hinaus und wirft den betr. Besen sammt dem salzvermischten Kehricht auf den Gottesacker, um die Rückkehr des Todten zu verhüten, ¹²⁾ wie denn überhaupt das Kehren hinter dem Sarge her in vielen Gegenden als Schutzmittel gegen das Wiederkommen der Seele üblich ist, ¹³⁾ denn dieselbe kann zum „bösen Geist“ werden. Ziemlich unverfälscht hat sich dieser volksthümliche Wahn bei den Bulgaren erhalten, obgleich man sich wohl auch dort der Ursache des einschlägigen Brauches nicht bewusst ist. Nämlich an dem nächsten Tage, der auf eine Beerdigung folgt, wird das Haus, in dem die Leiche lag, von einem Waisenmädchen gefegt und gereinigt, damit das Glück von neuem ins Haus einziehe. „Während das Waisenmädchen die Stube fegt, hält es in der linken Hand eine brennende Wachskerze und ein von den Hinterbliebenen erhaltenes Geschenk. Der Kehricht wird sammt dem Besen vom Gehöft weit weggeworfen. Dieses Fegen der Stube wird auch in den Häusern

¹⁾ BARTSCH II, S. 132. — „Böse Leute“ sind wohl von bösen Elben besessen, schadenbringende Personen, zu welchen man in Kärnthen sogar die Zigeuner rechnet, welche darum auch ohnmächtig gegen den Besen sind.“ (VERNALEKEN, *Alpens.*, S. 417.) Vgl. auch VECKENSTEDT, *Wend. Sagen*, 1860, S. 468.

²⁾ REISER, *Sagen, Gebräuche und Sprichw. des Allgäus*, 1899, II, S. 426.

³⁾ Westf. *Sagen* II, S. 447.

⁴⁾ SIGISMUND, *Schwarzb. Rudolst. Landeskunde* I, S. 91.

⁵⁾ KNOOP, S. 171.

⁶⁾ PETERSEN, S. 8.

⁷⁾ WITZSCHEL, *Eisenacher Sitten u. Gebräuche* (Programm) 1866, S. 11 bemerkt, dass der Kehricht des 22. Febr. um Eisenach „Petersdreck“ heisse, was auf Donar hinweist, der christlicher Stellvertreter St. Peters wurde. Man schüttete im südwestl. Thüringen am 22. Februar den „Petersdreck“ vor die Stubenthüre, damit der Flachs besser wachse. (WITZSCHEL, *Thür. Sagen* II, S. 219). In der Oberpfalz kehren die Hexen rücklings und tragen dann den Kehricht in solche Häuser, wo sie Unfug treiben wollen (SCHÖN-WERTH III, S. 174).

⁸⁾ Festkalender aus Böhmen, S. 580.

⁹⁾ SCHÖN-WERTH I, S. 187.

¹⁰⁾ WUTTKE, § 587.

¹¹⁾ WUTTKE, § 98, 610.

¹²⁾ KÖHLER, S. 418; WUTTKE, § 737.

¹³⁾ WUTTKE, § 737; SPIESS, *Volksthüml. im Fränk.-Hennebergischen*, 1869, S. 154; HINTZ, *Die alte gute Sitte in Altpreussen*, 1862, S. 101; CURTZE, S. 384; FRIESE, *Sitten der Altenburger Bauern*, 1887, S. 24.

aller Verwandten des Verstorbenen vorgenommen".¹⁾ Es ist schliesslich das Kehren und Fegen selbst geisterbannend geworden,²⁾ besonders, wenn dabei den machthabenden Göttern geweihte Gegenstände in Anwendung kamen. Nach TYLOR II, S. 200 kehren die Neger der Goldküste Afrikas von Zeit zu Zeit ihre Dörfer mit Keulen und Fackeln aus, um die böswilligen Dämonen zu verscheuchen, und die alten Griechen kehrten mit einem Besen aus Büschen des Lorbeers — derselbe war ihrem Donnerer geweiht — Opferplätze, sowie Fussböden der Häuser und Tempel, sobald sie diese Stätten zur Verrichtung göttlicher Dienste weihen und zu diesem Zwecke die Bösen hier verscheuchen wollten.³⁾ Eine niedersächsische Bäuerin kehrte die Diele, auf welcher sich eine Hexe stehend aufgehalten, mit einem Besen, damit die viehschädigende Unholdin nicht wiederkommen konnte⁴⁾, und nach ROCHHOLZ⁵⁾ wird ein Stall mit einem Besen gekehrt, um den dort hausenden „Flaschengeist" zu bannen. Wenn man das Haus mit einem in den Zwölften⁶⁾ gebundenen Besen kehrt, „denn is man vör Hexen sicher", wie in Mecklenburg geglaubt wird (BARTSCH II, S. 249). Soll doch einstmals im Unterinnthale eine besenhassende Hexe in Hinsicht auf das Geläut der Wetterglocken der nahen Dörfer ärgerlich ausgerufen haben:

Wann der Schwazer Besen kehrt
Und der Brixener Stier bleart
Und das Salverhündl kollt(=bellt),
So haben wir nimmer G'wolt! ⁷⁾

MEIER berichtet in seinen Schwäbischen Sagen⁸⁾ dass man im Schwarzwalde um 12 Uhr der Karfreitagsnacht die Stube mit einem neuen Besen kehre und diesen dann auf den ersten besten Kreuzweg werfe, wo man am anderen Morgen ganze Haufen dieser Birkenreiserbündel wahrnehmen könne. Nachdem also die bösen Elben durch Fegen vertrieben worden sind, und zwar wieder nach den Kreuzungspunkten von Wegen, wo sie sich fast stets aufhalten⁹⁾, wirft man ihnen noch den bannenden Besen nach, um sie gänzlich unschädlich zu machen. Am 1. März fegen bulgarische Frauen „die Wohnungen sorgfältig aus und werfen den Kehricht weit weg vom Hause". Mit diesem Tage beginnt nach bulgarischer Volksmeinung der Frühling, das Regiment des Licht- und Donnergottes, darum werden durch Fegen die argen Dämonen verscheucht und vom Hause entfernt. Auch wird Haus, Hof und Garten gegen die bösen Geister mit Weihrauch ausgeräuchert.¹⁰⁾

Wir haben also aus diesem Abschnitte ersehen, dass nicht nur der Besen und alles von ihm berührte Staubzeug, sondern sogar das blosses Kehren und Fegen selbst hexen-

¹⁾ STRAUSS, Die Bulgaren, S. 451. ²⁾ Vgl. auch Lukas 11, Vers 24—26.

³⁾ BÖTTICHER, a. a. O., S. 372. „Nach VARRO werden einer Gebälerin drei Götter zu Hütern gegeben, damit nicht zur Nachtzeit der Gott Silvanus bei ihr einkehre und sie plage. Diese Götter (Interdona, Pilumnus und Deverra) vorzustellen, gingen drei Männer nachts um das Haus, die Schwellen der Thür erst mit der Axt, dann mit der Keule schlagend, und nachdem mit einem Besen abfegend, um durch diese Sinnbilder des Ackerbaues (?) den Dämon der Wildnis vom Eintritt abzuhalten." (BASTIAN, Der Mensch in der Geschichte, 1860, II, S. 128).

⁴⁾ SCHAMBACH u. MÜLLER, Sagen Nieders., S. 176.

⁵⁾ Aarg. Sagen II, S. 140.

⁶⁾ Die zwölf heiligen Nächte bildeten ehemals die altdeutsche „Julzeit", das hohe „Fest der wiedergeborenen Sonne" und waren dem Lichtgotte Donar geweiht (MEYER, Mythol., S. 410; GOLTHE, S. 582; SIMROCK, a. a. O., S. 577; MANNHARDT, Götter, S. 202). Besen, in dieser dem Donar geheiligten Zeit gebunden, waren besonders gut (KUHN, Märk. Sagen, S. 386) und schützten ausgezeichnet gegen die widerwärtigen Hexen und deren Zaubereien (BARTSCH, Mecklenb. Sagen II, S. 231, 248, 249. Norddeutsche Sagen, S. 410).

⁷⁾ ALPENBURG, Alpens., S. 91. ⁸⁾ S. 389; Vgl. auch WUTTKE, § 87.

⁹⁾ WUTTKE, § 108; CURTZE, S. 389; LIPPERT, Volksbrauch, S. 437, 469; HERRMANN, Deutsche Myth. S. 41.

¹⁰⁾ STRAUSS, a. a. O., S. 335.

bannend wirken,¹⁾ doch ist diese Wirkung des „Auskehrens“ nur dem Birkenbesen²⁾ zu verdanken.³⁾

Nun giebt es aber auch verkörperte, thiergestaltige Dämonen in „Haus und Hof“, nicht minder

b. auf „Feld und Flur“, sowie auf „Haut und Haar“, — nämlich das buntscheckige „Ungeziefer“, von dem bereits oben (S. 95) die Rede war,⁴⁾ dahingehend, dass in dieser niederen Thiergruppe Verkörperungen teuflischer Wesen erblickt wurden. Wenn nun schon die an und für sich schwache Birkenruthe zum erfolgreichen Kampfe gegen diese unheimlichen Gäste verwendet wird, so muss der Besen als verbundene Sammlung von Reisern der *Betula alba* noch weit besser geeignet sein, das düsterfarbige „Geschmeiss“ zu überwinden und zwar, wie wir sehen werden, besonders an solchen Tagen, welche als ehemalige Termine von Festen zu Ehren Donars anzusehen sind. Hin und wieder kommen dabei bestimmte Tage auch nicht in Betracht. So berichtet SCHULENBURG⁵⁾ aus dem Spreewalde folgendes: „Wenn viele Raupen auf dem Kohle sind und eine Leiche vorbeikommt, soll man sie mit einem Besen herunterfegen und sprechen: Nimm mit, nimm mit!“ Im Voigtlande wird für gut befunden, beim ersten Mittagsläuten die Stube hinterrücks zu kehren und dann den Kehricht über den Zaun zu werfen, denn „dies hilft gegen die Flöhe“⁶⁾, und wenn man im Brandenburgischen die Obstbäume vor Sonnenaufgang mit einem Besen umkehrt, so kommen keine Raupen in den betr. Garten⁷⁾. Ja im Erzgebirge sucht man sich schon beim Pflanzen des Kohls dieser argen Schmarotzer zu erwehren, dadurch, dass in jede Ecke des Feldes ein Besen gesteckt wird, wie SPIESS S. 28 vermeldet. Mecklenburgische Bauern bestreichen die Krautpflanzen mit dem Zwölftenbesen, um sie vor Raupen zu sichern,⁸⁾ während es im Oldenburgischen heisst: „Kohl muss Johanni gefegt werden, um von Raupen befreit zu bleiben.“⁹⁾ Die Maulwürfe hält der böhmische Bauer von seiner Wiese fern, wenn er am Karfreitag dieselbe mit einem Besen umreitet.¹⁰⁾

Auch die Mäuse¹¹⁾ werden durch den Besen und das Fegen mit demselben ferngehalten. So kehrt man zu Kuttenberg in Böhmen am Sonnabend der Karwoche alle Winkel des Hauses aus, um somit die Mäuse zu vertreiben,¹²⁾ und in Prag fegt man am Karfreitag mit einem tags zuvor (Gründonnerstag) gekauften Besen in sämtlichen Zimmern des Hauses die Dielen, um nicht nur das Ungeziefer, sondern sogar das Unglück aus dem Hause zu bannen (Ebenda). Auch im Schwäbischen kehrt man fleissig vor dem Sonnenaufgang dieses wichtigen Tages, um das Haus vor Kröten und Schwaben zu schützen,¹³⁾

¹⁾ In Island (SEPP, Religion der Deutschen 1890, S. 7) und Schweden (AFZELINS II, S. 312) fegt man angeblich zu dem Zwecke, den guten Elben ein reines Plätzchen zu bereiten. Glaubt man in Schwaben, dass sich beim Stubenkehren der Brotteig vermindere (Aus Schwaben I, S. 414), so scheint in dieser Schädigung ein Racheakt der durch das Fegen verscheuchten Bösewichte vorzuliegen. — Vgl. auch SEIFERT, Hildesheimer Sagen II, S. 66.

²⁾ Nach GROHMANN (Abergl. S. 244) kehren selbst Geister mit dem Besen, was, im Traum gesehen, nach der Volksmeinung der Venetianer als todverkündendes Anzeichen gilt (REINSBERG-DÖRRINGSFELD, Ethnogr. Curiositäten, 1879, II, S. 113). ³⁾ Vgl. LIPPERT, Volksbrauch, S. 465, 615.

⁴⁾ Vgl. noch zu Seite 95, Anmerk. 5—8, WUTTKE § 404; TÖPPEN, S. 77; NORK, Volkss., S. 407; KRAUSS, Sudslaven, S. 112; GROHMANN, Apollo etc. S. 36, Norddeutsche Sagen, S. 416.

⁵⁾ Wendische Volkssagen, S. 242. ⁶⁾ KÖHLER, S. 357. ⁷⁾ ENGLIEN und LAHN, a. a. O., S. 273.

⁸⁾ BARTSCH II, S. 249. ⁹⁾ STRACKERJAN I, S. 67. ¹⁰⁾ GROHMANN, Abergl., S. 59.

¹¹⁾ Über die Mäuse als verkörperte Dämonen handelt GROHMANN's bereits angezogenes Werkchen „Apollo Smintheus etc.“ fast auf jeder Seite. In Tirol (ZINGERLE, Sitten, 2e Aufl., S. 64) glaubt man, dass Mäuse von Hexen gemacht werden können. Vgl. auch WOLF, Niederländ. Sagen, 1843, S. 486, 487.

¹²⁾ GROHMANN, Apollo, S. 61.

¹³⁾ BIRLINGER, Aus Schwaben I, S. 385, 468, 472; II, S. 78; Volksthümliches etc. I., S. 472.

während sogar zu Komarom in Ungarn geglaubt wird, durch diese fegende Verrichtung die Frösche der Umgehend „zugrunde richten“ zu können.¹⁾

Besonders wirksam ist das Kehren am Karfreitag gegen die plagenden Flöhe,²⁾ ebenso wie zu Fastnachten³⁾ und am ersten Ostertage vor Sonnenaufgang. In Böhmen nimmt man hierzu gern solche Besen, welche in der Karwache gebunden wurden und glaubt, dass sie auch zu anderen Zeiten gut zum „Flöheausschütteln“ sind.⁴⁾ Unweit Danzig wirft man, laut TREICHEL's Mittheilung, den am Ostermorgen zusammengefügten Kehrriht auf den Düngerhaufen, dem damit die gehassten Flöhe überliefert werden. Aehnlich verhält man sich in Pommern,⁵⁾ wo das „Gemüll“ auf benachbartes Gebiet geschüttet und somit die verhasste Flohsippe dorthin verbannt wird. Wenn im Spreewald der Kehrriht wohlweislich nach Westen geworfen wird, weil die Flöhe, wenn man ihn in östlicher Richtung transportiert, „wiederkommen“ würden,⁶⁾ so ist dabei erklärend zu bemerken, dass von Osten das geisterverscheuchende Sonnenlicht kommt. „Karfreitagskehrriht auf die Schwelle eines anderen Hauses getragen, verursacht dort Flöhe“,⁷⁾ und im Oesterreich. Schlesien wirft man ihn dem Hirten des Dorfes, sobald er das Vieh (Kühe) zum erstenmale austreibt, mit dem Wunsche nach, „er möge die Flöhe mit aufs Feld nehmen.“⁸⁾ Zu Mitterode in Hessen wird am Tage Petri Kettenfeier (1. August) aus frisch geschnittenen Birken ein Besen gemacht und mit diesem die Stube gekehrt, dann „kommt kein Ungeziefer“ hinein.⁹⁾ Die Läuse müssen nämlich nicht minder als die Flöhe dem Besen weichen. „Vieh mit dem Zwölftenbesen gestrichen, bekommt keine Läuse“, heisst es im Mecklenburgischen,¹⁰⁾ woselbst auch, in der Gegend von Ludwigslust, folgender Brauch besteht: „Wenn man am 1. Mai vor Sonnenaufgang mit einem stumpfen Besen dreimal die Stube fegt und dabei sagt; „Lüs, Flöh rut, gat all na 't drüdde Nawershus!“ und dann den Besen selbst auf des dritten Nachbars Gebiet in die Nähe seines Hauses wirft, so verschwinden alle Läuse und Flöhe aus dem Hause, sobald der besagte Besen von Jemand aus dem Hause des dritten Nachbars berührt wird.“ Aus Dehmern, ebenfalls im Mecklenburgischen, wird berichtet, dass man vor Sonnenaufgang des ersten Maimorgens das Haus mit einem neuen Besen fegt und dabei sagt:

Flöh un Lus,
Rut ut min Hus,
Ga hen na Nawers Hus!

Der Besen wird dann auf nachbarliches Gebiet geworfen.¹¹⁾ Um und in Ellwangen jagt man am Weihnachtsvorabende nach stattgefundenem Gebet die sogen. „Schaben“ hinaus, indem man mit Besen Stube und Küche ausfegt.¹²⁾ Dass selbst Käsemaden, die ebenfalls

¹⁾ Zeitschr. f. Volkskunde IV, S. 395.

²⁾ BIRLINGER, Volkskunde I, S. 472; WUTTKE, § 87. In Westfalen darf man am Karfreitage nicht kehren in den Stuben, sonst bekommt man Flöhe (KUHN, Westf. Sagen II, S. 134). Dass dieselben böse Geister sind, besagt u. a. folgender Aberglaube: „Wenn in einem Hause viel Flöhe sind, so ist es in schlechter Zeit gebaut worden“ (BEZZENBERGER, Lit. Forsch., S. 81), wo gleichsam die argen Dämonen hausten. —

³⁾ WUTTKE, § 98; KÖHLER, Voigtland S. 369; SPIESS, Volksth. a. d. Erzgeb., S. 10; WITZSCHEL, Thür. Sagen II, S. 190; SCHÖNWERTH, Oberpfalz III, S. 279; BEZZENBERGER, Litauische Forschungen 1882, S. 80.

⁴⁾ Festkalender aus Böhmen, S. 135. ⁵⁾ KNOOP, S. 174. ⁶⁾ SCHULENBURG, Wend. Volkss., S. 253.

⁷⁾ Volksthüml. aus Ostpreussen I, S. 14. VECKENSTEDT, Wend. Sagen, S. 442 (71).

⁸⁾ PETER, a. a. O., II, S. 248.

⁹⁾ PRIZER, Hess. Sagen, S. 164. — Der Kehrriht, den man in Mecklenburg am Ostermorgen mit einem Zwölftenbesen zusammenkehrt und vor des Nachbars Thür trägt, sichert vor Ungeziefer (BARTSCH II, S. 261).

¹⁰⁾ BARTSCH, II., S. 249.

¹¹⁾ BARTSCH, II., S. 267. Vgl. auch VECKENSTEDT, a. a. O., S. 442 (72).

¹²⁾ BIRLINGER, Volksthüml. I., S. 468.

durch Hexen erzeugt werden können,¹⁾ mit Hilfe des Besens vertrieben werden, geht aus einem alten Hausrezept in „Des deutschen Landmanns Practica“ von GRÄSSE hervor, welches (S. 60) lautet: „Man lege Birckenlaub oder einen newen Besen auff die Kese“, ebenso wie es gut sein soll „Birckensaft in Milch gethan, das keine Maden in Kesen wachsen, so darauss gemacht werden.“

Nun, ausser den bisher betrachteten freizügigen Bosheitselben giebt es noch eine besondere Gruppe dieser grossen Abtheilung, nämlich die, welche

c. in „Wind und Wetter“ ihr unheimliches Wesen treiben, wie wir bereits oben (S. 93 ff.) gesehen haben. Auch gegen sie wirkt der birkene Besen mit zauberhaftem Erfolge. In Böhmen stellt man beim Herannahen von Gewittern Besen unters Dach oder man legt deren zwei kreuzweise übereinander, um vor Blitzschlägen gesichert zu sein,²⁾ denn einmal glaubt man, dass der aus den Zweigen von Donars heiliger Birke bestehende Besen, und mit ihm der ganze Hauskomplex, nicht vom Blitze berührt werde, und ausserdem schützt der Besen auch gegen die bekannte Böswilligkeit der „Wetterhexen“. Jene Vorsichtsmassregel scheint ehemals ganz allgemein geübt worden zu sein, so dass dieser gewitterbannende „Donnerbesen“³⁾ nicht nur in *natura*, sondern sogar in bildlicher Gestalt blitzabwehrend⁴⁾ sein musste, nämlich als Emblem an vielen norddeutschen Bauernhäusern,⁵⁾ wie denn

¹⁾ Vgl. Zeitschr. f. Volkskde V., S. 408; STRACKERJAN, I., S. 298.

²⁾ GROHMANN, Abergl. aus Böhmen S. 37; WUTTKE, § 445.

³⁾ Die Bezeichnung „Donnerbesen“ wurde mit der Zeit auf alle büschelartigen Vereinigungen gewisser Strauchpflanzen und Baumzweige übertragen, so auch auf die in der Mythologie so bedeutsame Mistel (MEYER, Mythol., S. 86). Es war eben ein Bündel von lebendigen, dicht bei einander stehenden Ruthen, von denen doch jede einzelne, wie wir oben gesehen (S. 86–89), von göttlicher Kraft beseelt sein konnte. Im Oldenburgischen heissen „die krankhaft, wie zu einem Nest, verschlungenen Zweige eines Birkenbaumes“ auch wohl „Hexennester“ (STRACKERJAN I, S. 364, 379, II, S. 74), ja in Litauen sogar „Hexenbesen“ (BEZZENBERGER, Litauische Forschungen, S. 66), denn man meinte dort (STRACKERJAN I, S. 379) wie auch in anderen Ländern (WOLF, Beitr. II, S. 271, PANZER, a. a. O., II, S. 298, BARTSCH II, S. 3, KUHN, Herabkunft, S. 204, GRIMM, Mythol., 3e Aufl., S. 898, 1041), dass in diesen Sprösslingsbündeln umherschweifende Windelben rasteten, woraus eben jene sonderbaren Bezeichnungen dafür zu erklären sind, als z. B. Maren-tacken (Marzacken), Alpruthen, Hexenfüsse, Laumeszlot (slav.), Hexenbesen, Rübezahls Bart u. s. w. (Vgl. BARTSCH II, S. 3; SÖHNS, Unsere Pflanzen etc. 1897, S. 71. MÜLLENHOFF, Die Natur im Volksmunde 1898, S. 13; GRIMM, Myth., 3e Aufl., S. 168, 170. III, 4e Aufl., S. 68; LAISTNER, Nebels. S. 328; KUHN, Westf. Sagen, II, S. 55; ROCHHOLZ, Aarg. Sagen, II, S. 183, 202; PANZER II, S. 298; Zeitschr. f. Volkskde I, S. 287; WUTTKE, § 20; SCHILLER, Thier- und Kräuterbuch III, S. 36; Brosow, Litauischer Baumkultus, S. 9). Dass der „Donnerbesen“ „deswegen von dem gemeinen Mann also genannt wird, weil er seiner Meinung nach von denen Strahlen oder Blitz des Gewitters herrühren solle“, lesen wir in ZINCKENS „Oeconom. Lexicon, 2e Aufl., I, S. 566“ des vorigen Jahrhunderts. Auch GRIMM (Myth., 3e Aufl., S. 168) gedenkt dieses Aberglaubens. Nach STRACKERJAN I, S. 364 und WUTTKE § 147 ist der Donnerbesen gut gegen Behexung — also auch gegen die Wetterhexen im Gewitter und Hagelschlag! (Vgl. auch VERNALEKEN, Mythen, S. 271) — und norddeutschem Aberglauben gemäss wird der bei Regenwetter aus ihm fallende „Trauf“ darunter befindlichen Personen insofern gefährlich, als diese Alpdrücken oder einen schlimmen Kopf bekommen (Norddeutsche Sagen, S. 419, Westfäl. Sage II, S. 55), also von Hexen mit Krankheit geschlagen werden. „Donnerbesen“ ist auch ein Fluchwort resp. Ausdruck der Verwünschung (Zeitsch. f. Myth. II, S. 86; MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 35), desgleichen auch Schimpfname gegen weibliche Personen (PETERSEN, S. 38; ROCHHOLZ, Deutscher Glaube etc. II, S. 42). In meiner Heimath (Unterharz) ist „Donnerbesen“ besonders auf solche „Weibesleute“ gemünzt, welche in ungekämmten, struppigen Haaren einhergehen und zänkischer Natur sind.

⁴⁾ Der Donnerbesen war eben aus demselben Grunde wie der Birkenbesen im Besitze dieser wetterbannenden Kraft, selbst wenn er nur aus einzelnen „mythischen Pflanzen“ (PETERSEN, S. 23) bestand. Wenn in Böhmen der Blitz da nicht einschlagen soll, wo er verbrannt wird (GROHMANN, Abergl. S. 37), so ist aus weiter unten (S. 160–161) beigebrachten Gründen diese Volksmeinung keine ursprüngliche, sondern eine priesterlich erzeugte, während die gegentheilige bei FROMMANN (Mundarten V., S. 473), wonach man jene „krankhaften Auswüchse“ nicht zu verbrennen wagt, die richtige ist, deshalb nämlich, weil der Donnerbesen nicht nur „zu Donar zu gehören scheint“ (MEYER, Myth., S. 58), sondern sein unbestrittenes Symbol ist.

⁵⁾ Vgl. PETERSEN, S. 38 ff. nebst den dort am Schlusse beigelegten 7 Figurentafeln, MEYER, Deutsche Volkskunde, 1898, S. 71, sowie WEINHOLDS Zeitschr. f. Volkskunde, VI., S. 359, 360. (Als „Zeitschr. f. Volkskunde“ zitiere ich stets nur WEINHOLDS „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“, nicht das Organ VECKENSTEDTS).

auch schon die alten Griechen und Römer architektonische „Blitzbündel“ — aus Büschen des dem Donnerer Zeus-Jupiter geweihten Lorbeers vereinigt — an manchen Gebäuden anbrachten.¹⁾ Wenn PETERSEN (S. 39) bemerkt: „Sollte nicht Donnerbesen ein gemeinsamer Name aller gegen das Gewitter schützenden Besen gewesen sein, übertragen vom Gewitterregen, dessen Symbol sie sind?“ — so hat er im ersten Theil dieser Annahme recht, während der Schlusszusatz falsch und unbewiesen ist, was auch SCHWARTZ²⁾ anerkennt, obgleich ich die sonstigen Anschauungen, die der letztere Forscher vom Besen hegt,³⁾ keineswegs zu theilen vermag.⁴⁾

Der Birkenbesen schützt aber nicht nur gegen Gewitterschäden, sondern auch gegen Sturm und findet deshalb auch seine Verwendung auf dem Meere, wo ungünstiger Wind den „schwimmenden Häusern“ gefährlich werden kann. Donar als wettermachender Gott⁵⁾ war zugleich allmächtiger Patron der Schiffer und Seefahrer⁶⁾ und vermochte als „Herrscher der Winde“ (Lex myth., S. 926) meerbefahrenden Feinden durch Erzeugung von Gegenwind stets besiegend entgegen zu treten⁷⁾. Selbstredend musste denn auch sein Besen gegen die argen Sturmdämonen anzukämpfen die Kraft haben. „Die Beziehung des Besens auf den Wind liegt deutlich genug ausgesprochen in dem alten Hamburger Seemannsglauben, dass, wenn ein Schiff lange Gegenwind gehabt hat und es einem andern begegnet, welches vor dem Winde herankommt, es dann genüge, diesem einen alten Besen vor den Bug zu werfen, um selbst guten Wind zu bekommen“, schreibt HEIMS auf S. 70 seines interessanten Werkes „Seespuk“ (Leipzig 1888), und TREICHEL vermeldet aus Westpreussen denselben Brauch, ergänzend noch, dass der besenwerfende Seeman ausrufe: „Den Bessen fa di, den Wind fa mi“, d. h. „Den Besen für dich, den Wind für mich.“ An der Oldenburgischen Küste übt man ebenfalls diese winderzeugende Sitte,⁸⁾ ja, wenn man in den Ostseehäfen „einem mit gutem Winde in entgegengesetzter Richtung ab- oder vorbeifahrenden Kahne einen Reisigbesen nachwirft, so dreht sich der Wind für den Besenwerfer in günstiger Weise.“ (TREICHEL). Sobald man eben den birkenästigen Dämonenbesieger weggeworfen hat, ist Donars Einfluss auf „Wind und Wetter“ gleichsam aufgehoben;⁹⁾ die Luftelben lassen nun mehr oder minder starken Wind eintreten, den sich Seefahrer event. zunutze machen können. Soll es doch in Schlesien schon windig werden, wenn die Katze am Besen kratzt,¹⁰⁾ also die Kraft dieses Dämonendämpfers mindert. „Mit einem ins Wasser geworfenen Besen kann man Wind machen“,¹¹⁾ während in der Umgegend von Solothurn der schädliche Mehltau von den Kohl- und Bohnenpflanzen abgehalten wird, sobald man diese Freitags mit einem neuen Besen gestrichen hat¹²⁾. Dieser Umstand bestätigt ebenfalls

¹⁾ BÖTTICHER, Baumkultus, S. 365, 372. ⁵⁾ Der heutige Volksglaube etc., 2e Aufl., 1862, S. 130.

²⁾ Volksgl. 2e Aufl. 1893, S. 130; Ursprung d. Myth. S. 222; Poetische Naturanschauungen II., S. 66; Prähistor. anthropol. Studien 1884, S. 270.

⁴⁾ MANNHARDT (German. Mythen, S. 35), der auf Grund der Zeitschr. f. Myth. II., S. 86 und III., S. 390 den Besen als „Symbol des Blitzes“ betrachtet, trifft die Sache besser, vorausgesetzt, dass man unter Blitz nicht nur den elektrischen Riesenfunken, sondern den Blitzhammer oder Donnerkeil versteht. Den Donnerbesen hat KUHN, Herabkunft, 2e Aufl., S. 204, sehr richtig als „Verkörperung des Donnerkeils“ bezeichnet.

⁵⁾ Zeitschr. f. Myth. I., S. 71. III., S. 209.

⁶⁾ MANNHARDT, G. Mythen, S. 147; PETERSEN-RIESS, S. 43; GOLTHER, S. 249 ff., Zeitschr. f. Myth. II. S. 313.

⁷⁾ GENTHE, Windgottheiten bei den indogerm. Völkern 1861, S. 6; UHLAND, Thor, S. 23; Zeitschr. f. Myth. II., S. 313. ⁸⁾ STRACKERJAN I., S. 106.

⁹⁾ „In Pommern, an der Seeküste, soll es als sicheres Mittel gelten, guten Wind zu bekommen, wenn man einen Besen ins Feuer wirft, aber so, dass der Stiel dorthin zeigt, woher der Wind gewünscht wird.“ (HEIMS, Seespuk S. 70). ¹⁰⁾ PHILO v. WALDE, Schlesien in Sage und Brauch, 1884, S. 148.

¹¹⁾ WUTTKE, § 178. ¹²⁾ SCHILD, Grossätti us' em Leberberg, 2e Aufl. 1881, III., S. 170.

die jegliche Unbilden der Witterung verhütende Macht des dämonenverscheuchenden Besens. —

Aber nicht nur die freizügigen „Hexen“, sondern auch jene lokalen Plagegeister, welche d. in „Leib und Seele“ als tückische Erzeuger von Krankheits- und Bosheitserscheinungen thätig sind,¹⁾ finden in jenem Birkenreiserbündel ihren überlegeneren Feind. Um in Ostpreussen das kalte Fieber zu beseitigen, muss der betr. Patient auf einem Besen aus dem Hause nach dem nächsten Kreuzwege reiten, jedoch lautlos, hier das dürre Reisigpferd liegen lassen und eben so still wieder nachhause eilen.²⁾ Zu Riedlingen in Schwaben wurden noch in der zweiten Hälfte dieses Jahrh. in der St. Veits-Kapelle³⁾ zahlreiche Besen gegen die bösen „Aissen“ (Eiterbeulen) niedergelegt, desgleichen auch in der Remigius-Kapelle zwischen Hasslach und Rauerz, sowie in der Kapelle zu den 14 Nothhelfern unweit Donsdorf.⁴⁾ In der Schweiz hat man ehemals gegen „Eiszen und Geschwüre“, sowie gegen „räudig sein“ theils richtige Besen, theils kunstlose Bündel Birkenruthen geopfert, wie LÜTOLF a. a. O., S. 367 mittheilt. Wenn Aissen „angehext“ werden können,⁵⁾ so sollten jene Besen unstreitig Schutzmittel gegen die Krankheitsdämonen abgeben. In Rheinpreussen kann man Zahnschmerzen los werden und auf andere übertragen, wenn man einen Besen in die Kirche legt; sie gehen dann auf denjenigen über, der zuerst über ihn hinwegschreitet.⁶⁾ Wadenkrämpfe heilen sich Oldenburgs Bewohner dadurch, dass sie sich einen Birkenbesen ins Bett legen,⁷⁾ und nach Siebenbürg. Volksglauben verschwinden Flechten, wenn man sie mit der Asche des Birkenbesens bestreut.⁸⁾

Mit einem Besen Warzen bestrichen, dreimal, und ihn dann wieder, ohne ein Wort dabei zu sprechen, an seinen Ort gelegt, macht diese höckerigen Auswüchse nach westpreussischer Volksmeinung verschwinden (TREICHEL). Ja, nach VECKENSTEDT, a. a. O., S. 457, erreicht man diesen Zweck auch, wenn man Kehricht unter Hersagung einer Formel „dreimal auf die Warze drücken“, würde. Haben sich die Letten eine Brandwunde zugezogen, so beten sie folgende Formel her: „Ein rother Hahn läuft ums Feuer. Nimm liebe Mahre (Maria) einen Besen, schlage und spritze, schlage und spritze, damit das Übel schwindet wie ein Feuerfunke.“⁹⁾ Selbst Gemüthsbewegungen vermag der Besen zu stillen. Lässt man in Baiern letzteren in der Stube stehen, so kann man nicht schlafen.¹⁰⁾ Er muss also vor der Hausthüre liegen, damit die beunruhigenden Hexen nicht darüber hinwegkönnen.¹¹⁾ „Wenn ein Weib über etwas erschrickt oder sich erzürnet, so soll sie alsbald durch einen alten Besen brunzen, so schadet es ihr nicht“, wurde nach der oben bereits angezogenen „Rocken-Philosophia II. N^o. 3 in den Sächsischen Landen behauptet.

Besonders häufig findet aber der Besen seine Anwendung bei den mancherlei Erkrankungen der Hausthiere, in erster Linie der Kühe.¹²⁾ Damit gekauft oder zum erstenmale

¹⁾ Vgl. die litter. Nachweise oben, Seite 125, ausserdem HERTZ, Deutsche Sage im Elsass, S. 59; GRASSE, Preuss. Sagen, II., S. 1101; MEIER, Schwäb. Sagen, S. 174; KOHLRUSCH, a. a. O., S. 65; Aarg. Sagen, I., S. 358; SCHÖNWERTH I., S. 363; ALPENBURG, Alpensagen, S. 299.

²⁾ TÖPPEN, S. 53.

³⁾ Kapellen wurden meistens im Anfange des Christenthums an solchen Plätzen erbaut, welche Kultstätten unserer heidnischen Vorfahren waren, denn man wollte deren liebgewordene Heiligthümer nicht mit einem Schlage vernichten, sondern sie geräuschlos in christliche umwandeln. (PFANNENSCHMID, Erntefeste, S. 31, 39; Derselbe, Das Weihwasser, 1869, S. 59; HÖFLER, Baumkult, S. 25 ff.). An diesen altheidnischen Orten waren aber die „armen Seelen“ (Dämonen) stets zuhause (WUTTKE, § 763).

⁴⁾ BIRLINGER, Aus Schwaben I., S. 55; Derselbe: Volksthüml. II., S. 444, 484/85; BUCK, Medizin. Volksgl. aus Schwaben, 1865, S. 26. ⁵⁾ SCHÖNWERTH, III., S. 202. ⁶⁾ WUTTKE, § 178.

⁷⁾ STRACKERJAN, I., S. 85; WUTTKE, § 107, 337. ⁸⁾ WLISLOCKI, Volksgl. der Siebenb. 1893, S. 91.

⁹⁾ Zeitsch. f. Volkskde V., S. 8. ¹⁰⁾ WUTTKE, § 610. ¹¹⁾ Vgl. BARTSCH I., S. 48.

¹²⁾ Ueber das nahe Verhältniss des germanischen Donnerers zu den Kühen handelt ausführlich MANNHARDT in seinen Germ. Mythen, S. 10–38. Donars Birke spielt deshalb beim Rindvieh eine grosse Rolle.

auf die Weide getriebenes Vieh nicht „behext“, d. h. mit Krankheit geschlagen wird, legt man Besen auf die Schwelle des Stalles, wie schon oben (S. 140 u. 141) angedeutet wurde.¹⁾ In Priegnitz wird eine Kuh, sobald sie von einem Wiesel „gezeichnet“, d. h. ins Euter gebissen worden ist²⁾, dreimal mit einem Besen aus den Zwölften gestrichen, welcher dann stillschweigend unter die Krippe gelegt wird³⁾, wie denn überhaupt der Zwölftenbesen von besonders heilsamer Wirkung ist (Vgl. oben S. 142). „Futter, das durch solche Besen gegossen ist, heilt und sichert das Vieh vor Krankheiten. Das Wasser, welches hindurch gegossen ist, wird dem Vieh zum Saufen gegeben, wenn es behext ist. Ist die Milch einer Kuh lang, so wird sie durch einen Zwölfterbesen gegossen, oder es werden neun Knospen von dem Zwölfterbesen abgeplückt und der Kuh eingegeben, oder die Kuh wird mit dem Zwölfterbesen dreimal stillschweigend längs dem Rücken gestrichen, worauf der Besen hinter die Kuh gestellt wird. Auch hat er die Kraft, blaue Milch wieder weiss und geniessbar zu machen“. So glaubt man im Mecklenburgischen,⁴⁾ und giebt in Schlesien die Kuh blutige Milch, so wird diese durch einen Besen hindurch gemolken.⁵⁾ Die böswilligen Hexen suchen nämlich nicht nur die uns sehr dienlichen Hausthiere mit Krankheit heim,⁶⁾ sondern sie bewirken auch Abnahme, sowie Ungeniessbarwerden der Milch.⁷⁾ Wenn in Ostpreussen die Kuhmilch nach dem Melken gerinnt, dann giesst man sie auf drei Schwellen und schlägt mit dem Besen so lange darauf, bis sie trocken sind, dann ist die Milch, welche die Kuh nun giebt, wieder gut.⁸⁾ Soll im Hessischen die Kuh nach dem Kalben bald wieder Milch geben, so bekommt sie drei Keime von einem gebrauchten Besen ins Saufen,⁹⁾ ebenso wie im Mecklenburgischen, sobald sie hier am sogen. „Einschuss“¹⁰⁾ zu leiden hat¹¹⁾.

Zum Schutze der Schweine werden im Oldenburgischen die auf S. 145 ff. erwähnten „Hexennester“ — Verfilzungen der Birkenzweige — in die Ställe gehängt.¹²⁾ Auch gewisse Uebelstände bei den Hausvögeln kann man mittels des Besens heben. So werden im Mecklenburgischen die Hühner, wenn sie die bekannten „Schaleier“ legen, durch den Zwölftenbesen gefüttert.¹³⁾ In Ungarn wird ein solches Ei mit einem Besen geschlagen, denn es zeigt an, dass unter einer der Personen des betr. Hauses „die Erde weich geworden ist“, d. h. es wird bald ein Todesfall eintreten.¹⁴⁾ Wollten die Hühner der alten Esthen überhaupt nicht legen, so wurden sie mit einem alten Besen geschlagen, und sofort stellte

In der Gegend von Eisenach verwandelte sich einstmals eine feurige Kuh infolge des Gebets eines ihr begegnenden Mannes in eine Birke (WITZSCHEL, Thür. Sagen I., S. 115). „2 leuchtende, 2 stechende, 4 Kegelchen und 1 Besen“ ist ein welschtiroler Räthsel, welches die Kuh bezeichnet (SCHNELLER, Sagen aus Wälschtirol. 1867, S. 253).

¹⁾ Vgl. auch CURTZE, S. 406; WOLF, Beiträge I., S. 219; KÖHLER, Voigtl. Sagen, S. 427. Zeitschr. f. Volkskde IV., S. 397; BARTSCH II., S. 141; BAUMGARTEN, das Jahr etc., S. 24; WUTTKE, § 691; Zeitschr. f. Volkskde I., S. 187; Norddeutsche Sagen, S. 410; SCHILLER, Mecklenburg. Thier- und Kräuterbuch. 1861. II. S. 3.

²⁾ Das Wiesel ist hier als verkörperter Krankheitsdämon (Siehe „Ungeziefer“) aufzufassen, welcher den Kühen Schaden zufügt. Vgl. auch GROHMANN, Apollo, S. 15; WUTTKE § 170, 419.

³⁾ Nordd. Sagen, S. 410. ⁴⁾ BARTSCH, II., S. 248. ⁵⁾ WUTTKE, § 700.

⁶⁾ KOHLRUSCH, S. 65; MEIER, S. 174, 178; LEOPRECHTING, Lechrain, S. 47; Nordd. Sagen, S. 416.

⁷⁾ KOHLRUSCH, S. 65; Volksthüml. aus Schwaben I., S. 306; VONBUN, Mythol., S. 151; Zeitschr. f. Volkskunde, VII., S. 251; ALPENBURG, Alpensagen, S. 290; ZINGERLE, Tir. Sitten, S. 64. Vgl. auch KUHN, Westf. Sagen II., S. 28, wonach man die „rothe Milch“ der Kühe den Hexen zuschreibt.

⁸⁾ WUTTKE, § 706. ⁹⁾ MÜLHAUSE, Gebräuche, S. 59.

¹⁰⁾ Unter „Einschuss“ versteht man dort „Milchversatz an Brust und Euter“ (BARTSCH, II., S. 434). WUTTKE hat hinter dem Worte ein ? stehen (§ 496). Der Ausdruck erinnert an das Schiessen von krankheitserzeugenden Pfeilen der Elben (VONBUN, Mythol., S. 83; GRIMM, Myth., 3e Aufl., S. 429). Vgl. „Hexenschuss“.

¹¹⁾ BARTSCH, II., S. 434. ¹²⁾ STRACKERJAN, I., S. 364. ¹³⁾ BARTSCH, II., S. 227 ff.

¹⁴⁾ WISLOCKI, Volksglaube der Magyaren, 1893, S. 77.

sich der langersehnte Segen an Eiern wieder ein.¹⁾ Ja selbst Krankheiten der Pflanzen können mit Hilfe des Birkenbesens verhütet werden, denn am Unterharz wird behauptet; „Damit der Weizen den Brand nicht bekommt, wird derselbe gekälkt. Zu dieser Arbeit muss man einen neuen Besen nehmen und den Samen nur nach einer Seite umarbeiten. Dann muss man drei Kreuze in den Weizen eindrücken. Die ganze Arbeit muss schweigend verrichtet werden.“²⁾ Zu Alberingwerde in Westfalen kehrt man auf der Scheune beim Dreschen das Getreide mit dem Zwölftenbesen zusammen, „dann kommt kein Brand hinein“.³⁾

Dass auch der mit dem Besen berührte Kehrstaub zauberkräftig gegen die Krankheitselben ist, darf uns nicht Wunder nehmen. So galt es zu Wittingau in Südböhmen noch im vorigen Jahrhundert für gefährlich, Kehrlicht vor der Hausthüre liegen zu lassen, weil die Hexen dadurch in den Stand gesetzt würden, die Menschen zu lähmen und noch ausserdem zu erfahren, was im Hause vorgehe.⁴⁾ Diese Volksmeinung beweist das Vorhandensein unklarer Anschauungen, indem angenommen wird, dass die tückischen Elben mittels Kehrlicht zu hexen verstanden.⁵⁾ In Wirklichkeit wurden sie aber durch den Umstand schädigend, dass der gegen sie schützende Kehrlicht hinausgeschafft worden war, worüber unten (S. 157) weiter abgehandelt wird. Die Galizischen Juden hüten sich peinlich vor dem Hinauswerfen des Kehrlichts bei Nacht — Zeit der umtreibenden Dämonen — denn „sonst läuft man Gefahr zu sterben“.⁶⁾ Das ist die uralte Anschauung!

Aber auch Bosheitserscheinungen und andere „Anfälle“ sucht man bei Menschen und Thieren mit dem Birkenbesen zu kurieren. Wenn z. B. in Siebenbürgen die Kuh beim Melken nicht stehen will, so schlägt man sie mit einem umgekehrten Besen.⁷⁾ Im allgemeinen wurde aber ehemals mehr die Birkenruthen im einzelnen als der Besen zum Strafwerkzeug ausersehen, erstens der bequemereren Handhabung wegen und sodann in Hinsicht auf ihre empfindlichere Wirkung. Wenn unsere mittelalterlichen Dichter vom „pesem, besem etc.“ als Züchtigungsmittel sprechen,⁸⁾ so sind immer nur Birkenruthen gemeint, selbst da, wo von dem häufig angewandten, „Staupbesen“ die Rede ist.⁹⁾ Auch ist zu bedenken, dass der Birkenbesen aus dünnen Ruthen besteht und dass man sich wohl aus diesem Grunde schon scheute, die letzteren im einzelnen zur Züchtigung zu verwenden, damit sie nicht auch Dürre und Abmagerung bei dem damit berührten Körper von Menschen und Thieren erzeugen (Vgl. oben S. 130). „Man darf die Kinder nicht mit einer Ruthen schlagen, die aus einem alten Besen gemacht wurde: sonst bekommen sie die Auszehrung“,

¹⁾ BOECLER-KREUTZWALD, a. a. O., S. 123. Hierzu wird von KREUTZWALD noch folgende, unser Thema berührende Bemerkung beigebracht: „Zu BOECLER's Zeit müssen alte Besen bei der Estnischen Nation in besseren Ruf gestanden haben als jetzt, wo man sie nicht nur bei den Hühnern nicht anwendet, sondern von einer zufälligen Berührung immer Nachtheil wahrnimmt. Wenn — was zuweilen vorkommt — die Hühnereier ohne Kalkschale gelegt werden und nur einen häutigen Ueberzug haben, dann muss die Henne mit einem Besen berührt worden sein und es darf ein solches Ei nicht zu Speisen benutzt werden, weil die Esser dadurch erkranken würden. Geht bei einem Hunde der Bandwurm ab, so sagen die Esten: Jemand muss unsern Hund mit einem Besen geschlagen haben, denn die Gedärme gehen ihm ab.“

²⁾ „Aus der Heimath“, Beil. zum Nordhäuser Courier. 1896 N^o. 11.

³⁾ Zeitschr. f. Volkskunde I., S. 394. ⁴⁾ ANDREE, Ethnogr. Parallelen, 1889, S. 11.

⁵⁾ Vgl. auch SCHÖNWERTH I., S. 318; III., S. 174; MENGHIN, S. 119. ⁶⁾ URQUELL, IV., S. 74, 273.

⁷⁾ HALTRICH-WOLFF, S. 277; WLISLOCKI, Siebenb. Volkskde, S. 120.

⁸⁾ OSWALD VON WOLKENSTEIN (XIX, 9) ruft aus: „Gut muoter, hand ir nie gelesen Vor langer zeit: ye lieber Kind, ye grösser pesen“. Vgl. auch, ROCHHOLZ, Alem. Kinderlied, S. 520.

⁹⁾ Das sogen. Besentragen kam im Mittelalter auch zuweilen als Bestrafungsmittel vor. So hatte nach dem Weisthum von Seligenstadt (1390) jede Frau, sobald sie sich mit einer anderen in der Kirche oder auf dem Kirchhofe gezankt hatte, drei Sonntage hindurch „vor dem ambt“ barfuss einen Besen um die Kirche zu tragen. — 2 Besen und 1 Schere war nach Goslar. Stadtrecht die Busse derjenigen, welche ihr Recht mit Diebstahl, Raub etc. verwirkt hatten. BODEMEYER, Hannoversche Rechtsalterthümer 1857, S. 167.

heisst es in Böhmen, ebenso wird dort behauptet: „Ein Kind, wenn es mit einem Besen gehauen wird, siecht hin. Darum fürchtet die Zigeunerin nichts mehr als den Besen.“¹⁾ Menschen und Thiere mit Besen geschlagen werden nach dem Glauben der Erzgebirgsbewohner dürr (SPIESS, S. 28); überhaupt soll kein lebendes Wesen mit diesem dürren Ruthenbündel gezüchtigt werden, denn wie dieses verschleisst, „so vergeht alles Lebendige.“²⁾ „Schlägt man Menschen oder Thiere mit dem Besen, so bekommen sie den Schwund“,³⁾ wird aus Schlesien vermeldet. „Wer mit einem abgenutzten Besen geschlagen wird, vertrocknet bei lebendigem Leibe“, schreibt VÖCKENSTEDT auf S. 461 seiner Wendischen Sagen. Vieh mit dem Besen geschlagen, ist jedem Unglück preis gegeben (KOHLEUSCH, S. 34), kann nicht fett werden,⁴⁾ hat überhaupt in neun Jahren kein Gedeihen,⁵⁾ ja, „Gott kehrt es weg, es krepirt.“⁶⁾ Am Unterharz meint das Landvolk, dass Würmer in den Speck desjenigen Schweines kommen, welches mit einem Besen geprügelt wird.⁷⁾ Nach schweizerischem Volksglauben soll man nicht einmal Thiere mit dem Besen jagen, wie ROTHENBACH in seinem Werkchen „Volksthüml. aus dem Kanton Bern“, 1876, S. 35, berichtet, ohne aber die gefürchteten Folgen namhaft zu machen. Es scheinen bei dieser sonderbaren Volksanschauung über die nachtheiligen Wirkungen des Schlagens mit dem Besen auch noch andere mythologische Beziehungen maassgebend gewesen zu sein, doch vermag ich dieselben wegen unzulänglicher Beispielenzahl nicht herauszufinden. Sind nach südslav. Volksglauben Hunde — auch Katzen — mit einem Schürhaken (Ofengabel) oder Besen geschlagen worden, so sollen die „Pestfrauen“ keine Furcht mehr vor ihnen haben,⁸⁾ d. h. die aus dem Walde kommenden Krankheitsgeister werden sie plagend heimsuchen. In Wirklichkeit müssten sich doch die gefährlichen Dämonen von solchen mit Birkenbesen berührten Kreaturen fernhalten. Ob nicht eine absichtliche Verdrehung des ursprünglichen Glaubens vorliegt? Indessen spricht aber die Dürre und Verschrumpftheit des Besens wohl mit das erste Wort.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass auch Anfälle von Scheu durch den Besen aufgehoben werden und mithin auch ehemals auf dämonische Einwirkungen zurückgeführt worden sein dürften. „Wird ein Pferd aus dem Stalle geführt, so muss man die Stallbesen auf die Schwelle legen und dreimal auf denselben spucken“,⁹⁾ heisst es in Böhmen,¹⁰⁾ und in der Oberpfalz jagt man neue Hühner, wenn sie sich gewöhnen sollen, über einen vor die Thür gelegten Besen hinaus.¹¹⁾ Ja, Besen auf den Kopf (Stiel) gestellt, zieht in Mecklenburg verlaufene Hühner wieder herbei,¹²⁾ denn der mit den Ruthen nach oben gerichtete „Feger“ vertreibt mit Leichtigkeit alle die Hühner scheumachenden Dämonen.

Wir haben nun zur Genüge gesehen, dass der Birkenbesen ein unübertrefflicher „Hexenbändiger“ ist, ein Vorzug den er, wie oben schon hin und wieder angedeutet wurde, u. a. auch mit dem Feuer, dem heiligen Element Donars theilt.¹³⁾ Tritt nun gar eine Verbindung dieser beiden Donarsymbole ein, so muss die geisterbannende Wirkung

¹⁾ GROHMANN, Abergl. S. 112.

²⁾ Hagen i. W. Vgl. Zeitschr. f. Mythol. II., S. 86. ³⁾ Urquell III., S. 41. ⁴⁾ PETER, a. a. O., II., S. 250. ⁵⁾ BARTSCH, II., S. 144. ⁶⁾ STRAUSS, die Bulgaren 1898, S. 282. ⁷⁾ Aus der Heimath, 1896, No. 50. Vgl. auch WEINHOLD'S Zeitschrift für Volkskunde X., S. 209. ⁸⁾ KRAUSS, a. a. O., S. 67.

⁹⁾ Der Speichel hatte ebenfalls geisterbannende Kraft (Vgl. GRIMM, Myth., 3e Aufl. S. 634; WOLF, Beiträge II., S. 371; TYLOR, Anfänge der Kultur I., S. 103; II., S. 441, 443; WUTTKE, § 251; CURTZE, S. 392; Am Urquell III., S. 54—58. Eine ausführliche Abhandlung über die mystische Bedeutung des Speichels bringt NORK in seinem Etymolog.-symbol. Realwörterbuch unter „Speichel“.

¹⁰⁾ WUTTKE, § 713. ¹¹⁾ SCHÖNWERTH, I., S. 348. ¹²⁾ BARTSCH, II., S. 334.

¹³⁾ Vgl. S. 138, 151, 152 und 158.

eine desto weitgehendere sein, und in Wirklichkeit findet auch der brennende Besen heute noch seine symbolische Verwendung. Im Norwegischen wird der neue Besen vor seinem Gebrauche über ein flammendes Feuer gehalten und damit „eingeweiht“.¹⁾ Mit Vorliebe zündeten noch vor Jahrzehnten — in manchen Gegenden besteht heute noch dieser Brauch — deutsche Landleute abgestumpfte Besen an gewissen Festfeuern an, welche im Freien loderten und als überrestliche Opfer- und Freudenfeuer des germanischen Heidenthums anzusehen sind,²⁾ wo sie wohl vorzugsweise zu Ehren des Frühlings- und Wachsthumsgottes Donar brannten.³⁾ Durch solche Loderfeuer suchten die alten Hirten und Ackerbauer Germaniens die elbischen Erzeuger von Krankheit, Misswachs, Ungeziefer etc. im Namen Donars fernzuhalten,⁴⁾ wie aus unzähligen volksthümlichen Aeusserungen hervorgeht. Kannte man doch das Osterfeuer geradezu als ein „Hexenverbrennen“⁵⁾ oder „Judasbrennen“.⁶⁾ An dem Osterfeuer entzündete man nicht nur Fackeln,⁷⁾ die hin und wieder aus dem Holz der Birke bestanden,⁸⁾ sondern es wurden auch Besen in demselben angebrannt, und mit diesen zogen die Knaben durch die Fluren, sie ungestüm hin- und herschwenkend.⁹⁾ In Niederschlesien heisst der originelle Brauch das „Judassuchen“¹⁰⁾ und scheint dort noch so lebenskräftig zu sein wie in Sachsen und Thüringen, wo er, wie ich aus Erfahrung weiss, alljährlich frisch vollzogen wird, und zwar meist auf kahlen Anhöhen, „Osterbergen“. Die gleiche Ueblichkeit wird in Böhmen am Walpurgisvorabend vorgenommen, indem man am flammenden „Hexenfeuer“ alte Besen anzündet und mit diesen wie rasend durch Flur und Wiesen eilt, auch wohl ab und zu diese „höllischen Fackeln“ im Bogen durch die Luft wirft, um zu verhindern, „dass die Hexen durch ihre Tänze nicht die Saaten beschädigen“. ¹¹⁾ In vielen anderen Gegenden kennt man ebenfalls das uralte „Hexenbrennen“ mittels am „Maifeuer“ angebrannter Besen.¹²⁾ Im Mährischen zündeten junge Burschen am Vorabend des 1. Mai die in Pech getauchten Besen auf Anhöhen an „und schleuderten sie unter Sprüchen in die Lüfte, um die Hexen zu vertreiben.“¹³⁾ Beim Johannisfeuer, am Abend des 23. Juni, wiederholen sich fast dieselben Vorgänge¹⁴⁾, und wenn man es in Niederschlesien „Flöhebrennen“ nennt,¹⁵⁾ so beweist schon dieser Ausdruck, dass man auch durch solches Feuer die bösen Geister verscheuchen wollte, denn unter den Flöhen sind Elben zu verstehen, wie wir oben (S. 144) sahen. Wenn in Böhmen die brennenden Theerbesen beim Johannisfeuer von den Burschen und Mädchen in die Luft geworfen werden und zwar unter Hersagen des Reimes:

„Sage uns,
Grosser Gott, heiliger Johann,
Werden wir lange leben?
In wieviel Jahren sterben dann?“¹⁶⁾

¹⁾ LIBRECHT, Volkskunde, S. 314.

²⁾ GOLThER, S. 569 ff. ³⁾ MANNHARDT, Götter, S. 200 ff.; MEYER, Mythol., S. 198; PFANNENSCHMID, Erntefeste, S. 492; GROHMANN, Apollo, S. 7. ⁴⁾ Vgl. GOLThER, S. 570 ff.

⁵⁾ BIRLINGER, Volksthüml. II., S. 62, 63; SIMROCK, Myth., S. 558. ⁶⁾ GROHMANN, Apollo, S. 54; Urquell VI., S. 155. ⁷⁾ Bavaria III., S. 956. ⁸⁾ Westfäl. Sagen II., S. 135, 141.

⁹⁾ Am Urquell VI., S. 155; Zeitschrift f. Myth. I., S. 79; MANNHARDT, Baumkult, S. 507.

¹⁰⁾ Urquell VI., S. 155 ff.

¹¹⁾ REINSBERG-DÜRIGSFELD: Böhm. Festkalender, S. 211 ff.; LAUBE, Volksthüml. Ueberlieferungen aus Teplitz etc. 1896, S. 39.

¹²⁾ WITZSCHER, Thür. Sagen II., S. 262; WUTTKE, § 89; Nordd. Sagen, S. 377; GRIMM, Myth. 3e Aufl. S. 594; DÄHNHARDT, Volksthümliches aus dem Königreich Sachsen. 1898. I., S. 81; Desgl. SPIESS, Erzgeb., S. 13; EISELEN, Voigtl. Sagen, S. 210.

¹³⁾ MÜLLER, Mähr. Volkskunde, S. 324.

¹⁴⁾ Vgl. LAUBE, Volksthüml. aus Teplitz etc. 1896, S. 41.

¹⁵⁾ Urquell VI., S. 156. ¹⁶⁾ Festkalender, S. 311.

so erblickt man darin mit Leichtigkeit altheidnische Anschauungen, indem es sich um Befragung des „grossen Gottes“ Donar handelt, an dessen Stelle beim Beginn des Christenthums u. a. der h. Johannes trat.¹⁾ Johannisfeuer helfen in Westpreussen nicht nur gegen Gewitter, Hagelschlag und Viehsterben, sondern überhaupt gegen allerlei Zauber,²⁾ und die an denselben angezündeten und kräftig im Kreise geschwungenen Besen³⁾ erzielen natürlich dieselbe Wirkung.⁴⁾ Die im Feuer liegen gebliebenen oder beim Umzuge verlorenen Besenstümpfe steckt man mit Vorliebe seitens der böhmischen Bauern in die Krautgärten und in Mähren in die Aecker, um Mäuse, Mücken, Raupen u. a. Ungeziefer — also böse Elben — fernzuhalten.⁵⁾ Wenn serbische Hirten am Vorabende des Johannistags mit brennenden Birkenrindenfackeln die Schafhürden und Ochsenzäune umschreiten, sodann auf die Berge steigen und ihre Holzbrände hier ausglimmen lassen,⁶⁾ so wollen sie einmal die Krankheitsdämonen von ihren Herdenthiere fernhalten und sodann die schädlichen Hexen der Flur überhaupt vertreiben. Gegen Zahnweh trifft man in den Vierlanden bei Hamburg folgende Massregel: man zieht aus einem neuen Besen ein Reis, verbrennt dasselbe an einem Lichte, wischt den austräufelnden Saft in die Zähne und wirft das birkene Ueberbleibsel stillschweigend über den Kopf.⁷⁾ Also auch in diesem Falle gilt es mit dem brennenden Besen Dämonen zu vertreiben, nämlich die schmerzzerzeugenden Krankheitselben.⁸⁾

II. DER BESEN ALS STIFTER UND FÖRDERER VON GLÜCK UND WOHLERGEHEN.

Wenn nun, wie wir gesehen, der Besen alle den vielgeplagten Menschen, sowie seine nützlichen Thiere und Pflanzen bedrohenden und belästigenden Dämonen fernhält oder verscheucht, besonders noch, wenn er mit Feuer verbunden ist — Feuer „reinigt“ die Luft,⁹⁾ —

¹⁾ Die Beziehungen des Johannistages zu Donar gehen aus zahlreichen Bräuchen hervor (Vgl. Zeitschr. f. Myth. I. S. 107; GROHMANN, Apollo, S. 97), und häufig vertritt Johannes in der Sage den altdeutschen Sommer- und Gewittergott (SCHOLTZ, Der Johannisname und seine Bedeutung im deutschen Volksglauben. Osterprogr. d. Gymnasiums zu Gr. Glogau, 1864, S. 3, 5, 13, 14, 15, 18—20). Weil man in Bekehrungszeiten das germanische Mittsommerfest mit dem Mantel des h. Johannes deckte, so erscheint im Kultus des letzteren Donar als Lebens-, Ehe-, Herd- und Heilgott, sowie als Spender des Pflanzenwachstums. Da aber beim Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum, die alten Germanengötter verketzert und lächerlich gemacht wurden, so übertrug sich auch dies und jenes auf die neuen Heiligen, in deren Namen man spöttische Beziehungen zum Heidenthum einschmuggelte, woraus der steife Michel, dumme Peter, alberne Hans, sowie der dumme und starke Hans unserer Sagen und Märchen zu erklären sind. Obgleich der Name Johannes zauberkräftig gegen den Teufel und die Wettergeister ist (STRACKERJAN, I, S. 73; BECHSTEIN, Thüring. Sagen, II, S. 16; German. Mythen, S. 26; VULPIUS, Curiositäten 1818, III, S. 330. SCHMITZ, Eifeler Sagen, II, S. 99), so sind doch Hans und Michel in der Oberpfalz keine guten Namen (SCHÖNWERTH, I., S. 165), denn „Hans“ ist gleichbedeutend mit dem Teufel (WITZSCHEL, a. a. O., II., S. 48; WUTKE, § 41), soweit dieser aus dem Donar hervorgegangen ist, also „satanisiert“ wurde (VONBUN, Myth., S. 22, 23; ROCHHOLZ, Aarg. Sagen II., S. 204—207; Ztschr. f. Myth. II., S. 311; IV., S. 119). Vom Blitz erschlagene Menschen hat in der Oberpfalz „der Teufel geholt“ (SCHÖNWERTH II., S. 125). Da nun der Besen Donars Symbol ist, also auch dem „Hans“ gehört, so ist nachstehendes Räthsel erklärlich: „Unse Hans, de dumme — güng in 't Holz herümme — un as hei hadd naug gahn — güng hei hinner de Dör stahn“. Lösung: Der Besen. (GILHOFF, Mecklenb. Räthsel, 1892, S. 77).

²⁾ TETTAU und TEMME, a. a. O., S. 277.

³⁾ Böhm. Festkalender, S. 306—9; PRÖHLE, Harzbilder S. 67; VERNALEKEN, Mythen, S. 307 ff.; KULDA, a. a. O., S. 311; PETER, Oesterreich. Schlesien II., S. 287; SCHMITZ, Eifelsagen, S. 43.

⁴⁾ WUTKE, § 93. ⁵⁾ Böhm. Festkalender, S. 307; MÜLLER, Mähr. Volkskde, S. 265.

⁶⁾ MANNHARDT, Baumkult, S. 512.

⁷⁾ PETERSEN, S. 8. Die Asche von einem verbrannten Zwölftenbesen gilt in Ostpreussen für gut und heilbringend, weshalb man sie sorgsam aufbewahrt (FRISCHBIER, Hexenspruch, S. 143).

⁸⁾ Ueber den brennenden Besen beim Michaelisfeuer vgl. KUHN, Westfäl. Sagen II., S. 99, 135, sowie SCHMITZ, Eifelsagen, II., S. 45. ⁹⁾ SCHÖNWERTH III., S. 19.

also des Menschen Wohlergehen an Leib und Seele mit Leichtigkeit herbeizuführen, ja zu erhalten vermag, so ist er ein „Bringer des Glückes“ in des Wortes weitgehendster Bedeutung. Das Wort Glück ist nun aber ein vielsagender Begriff, weshalb denn auch hier zunächst unser Besen als Bringer des Glücks im allgemeinen betrachtet werden möge.

In manchen Gegenden Deutschlands, besonders in nördlichen Gauen, wird beim Richten eines neuen Hauses anstatt des sonst üblichen Kranzes oder Bäumchens ein Besen auf die Giebelspitze gesteckt, damit das Gebäude und seine späteren Bewohner vor Unglück bewahrt, also des erstrebten Glückes theilhaftig werden. Voigtländische, überhaupt thüringisch-sächsische Sitte ist es, in die zu beziehende Wohnung zuerst Salz, Brot und einen neuen Besen hineinzutragen, „dann hat man Glück darin“. ¹⁾ Denselben Brauch kennt und übt man auch bei Karlsbad. ²⁾ Im westfälischen Kreise Altena wurden ehemals Besen vor die unverschlossene Hausthüre gelehnt ³⁾ oder auch grüne Reiser oben an derselben befestigt ⁴⁾. Ein durch Altena gehender Mann wurde sogar von einem kleinen Mädchen, welches sich eben von dem heimatlichen Hause entfernen wollte, bittend aufgefordert, ihm den Besen an der Thüre, welche unverschlossen war, zu befestigen, woraus zu schliessen ist, dass man sich das Haus in Abwesenheit seiner Insassen durch Anbringung des Besens unter göttlichem — Donar's — Schutze stehend dachte. ⁵⁾ Daraus geht wiederum hervor, dass der Besen ein Symbol des Glücks ist, weshalb denn auch das Berühren desselben glückbringend sein soll, wie man in Mecklenburg wähnt. ⁶⁾ „Wer als Soldat seine erste Wache thut, muss über einen vorgehaltenen Besen springen“, berichtet SCHULENBURG ⁷⁾ aus dem Spreewalde, ohne jedoch eine Begründung des Brauches beizufügen. Jedenfalls ist dieser Besensprung glückbedeutend, indem der betreffende Soldat vor jeglichem „Anfall“, der ihn auf dem einsamen Posten treffen kann, auch wohl vor einem plötzlichen „Ueberfall“ seitens der revidierenden „Ronde“, verschont bleiben will. Zu KLEIN-SCHENK in Siebenbürgen muss der erste Pflug über eine ins Thor gelegte „Kehrruthe“ fahren, ⁸⁾ jedenfalls deshalb, damit diese Berührung des Pfluges durch dem Besen Donars dann auch segensreich und fruchtbringend für den Acker und seine Saat wirken soll.

Am meisten wird nun aber der Kehrstaub vom Besen berührt, und so kommt es, dass von jeher auch der Kehrriech für glückbringend galt, wie oben (S. 141) bereits angedeutet wurde. „Mit dem Kirchenbesen kehrt man das Haus und die Schwelle, das bringt Glück, oder man streut den Auskehrriech der Kirche ins Haus und kehrt ihn mit dem Kirchenbesen wieder zusammen“, berichtet WUTTKE (§ 198) aus Böhmen, und GROHMANN ⁹⁾ bemerkt noch ergänzend hierzu: „so wird man glücklich sein“. Am Gründonnerstage ¹⁰⁾ kauft die

¹⁾ KÖHLER, Voigtl. Sagen, S. 429; WUTTKE, § 608.

²⁾ Vgl. WILHELM, Aberglaube und Volksbrauch im Karlsbad-Dippauer Gelände. 1891, S. 78.

³⁾ Zeitschr. f. Mythol. II., S. 86. ⁴⁾ KUHN, Westf. Sagen II., S. 61.

⁵⁾ Vgl. auch ROCHHOLZ, Glaube u. Brauch II., S. 43.

⁶⁾ BARTSCH II., S. 317. In Südtirol dagegen herrscht folgender, entgegengesetzter Glaube: „Kinder soll man nicht ankehren lassen, sonst wachsen sie nicht mehr“ (MENGHIN, S. 106).

⁷⁾ Wendische Volkssagen etc. 1880. S. 157.

⁸⁾ HEINRICH, Agrar. Sitten etc. aus Siebenbürgen (Progr.), 1880, S. 9; HALTRICH-WOLFF, S. 305.

⁹⁾ Apollo, S. 61.

¹⁰⁾ Der Gründonnerstag war ursprünglich ein dem Donar geweihter Tag (CURTZE, S. 398; WUTTKE § 85, OBERLE, Ueberreste germ. Heidenthums etc., 1883, S. 96; HOLTZMANN, Deutsche Mythol., S. 68). Flöhe (Elben!) kommen nicht in die Betten, wenn man sie am Gründonnerstage lüftet (STRACKERJAN II., S. 111). Der Donnerstag war überhaupt ein dem Donar geweihter und nach ihm benannter Festtag (NORK, Volkssagen, S. 278 ff.; WOLF, Beiträge I., S. 169 ff.; PETERSEN-RIESS, Götter, S. 54 ff.; QUITZMANN, Religion der Baiwaren, S. 54; HERRMANN, Deutsche Myth., S. 344/45; MEYER, Mythologie, S. 140; MANNHARDT, German. Mythen, S. 15 ff.), worüber ROCHHOLZ, deutscher Glaube und Brauch II., S. 28–50, sehr ausführlich

ländliche Hausfrau Böhmen's „einen Besen, ein Kauf bei dem sie nichts abhandeln darf, dann kehrt sie allein, während sie Gebete spricht, das ganze Haus, trägt den Kehricht in die Mitte der Stube und verbrennt ihn im Ofen. Das schützt nicht nur gegen das Einschlagen, sondern bringt auch Glück“, schreibt REINSBERG-DÜRINGSFELD.¹⁾ Dass das Verbrennen des Kehrichts segenbringend sein soll, entspricht nicht den ursprünglichen Anschauungen, wie weiter unten (S. 160) dargethan werden soll. Man könnte vielleicht nur ein Vermengen des zauberkräftigen Kehrichts mit dem heiligen Feuer annehmen und hieraus jene übernatürliche Wirkung erklären. Auch in Ostpreussen wird der in den „Zwölften“ gesammelte Kehricht „verbrannt“ und als sogen. „Zwölften-Asche“ sorgfältig aufbewahrt, damit später das weidende Vieh zum Schutze gegen „Verhexung“ segnend damit bestreut werden kann.²⁾ Der ostpreussische Fischer legt den Kehrstaub geradezu ins Netz, um Glück zu haben.³⁾ In manchen Gegenden Ungarns wird zu Weihnachten die Stube nicht gefegt, „dass man das Glück nicht auskehre.“⁴⁾ Indessen, der Stubenstaub an und für sich kann erst dann nur eine glückverleihende Rolle spielen, wenn er mit dem göttlichen Birkenbesen zusammengebracht wird, darum ist es fast überall für ein böses Omen anzusehen, zu gewissen Zeiten, z. B. in den Zwölften oder am Abende, den gegen die in jenen Zeiten umgehenden Dämonen schützenden Kehricht hinauszuerwerfen. In Ostpreussen wird während der zwölf heiligen Nächte der zusammengelegte Kehricht nicht hinausgetragen,⁵⁾ eine Sitte, welche KUHN⁶⁾ auch aus Westfalen vermeldet, jedoch ohne Angabe der damit verknüpften Folgen. „Das Müll darf man nach Sonnenuntergang nicht aus dem Hause tragen, weil sonst der Segen hinauskommt;“⁷⁾ auch darf man es nicht über die Schwelle fegen“, bei den Bulgaren darf kein Mädchen die Thürschwelle selbst kehren, „sonst werden ihre Brüste gross, was nicht schön ist.“⁸⁾ Grosse, lange Brüste sind aber bei den Südslaven „der Inbegriff aller Hässlichkeit“ und Kennzeichen der sogen. „Pestfrauen“, also dämonischer Wesen⁹⁾.

Ebenso wenig soll man in der Mittagsstunde ausfegen, „sonst fegt man den Segen heraus“, heisst es in der Gegend von Potsdam,¹⁰⁾ und auch im Venetianischen wird behauptet: „Abends fegt man nicht aus, sonst verscheucht man das Glück.“¹¹⁾ Nicht minder halten es die österreich. Südslaven für schädlich, nach Sonnenuntergang das Haus auszukehren, „weil das Glück des Hausvorstandes darunter leidet.“¹²⁾ Wer den Kehricht über die Schwelle fegt¹³⁾ oder auf den Düngerhaufen wirft, verjagt damit sein Glück,¹⁴⁾

handelt. „Hans Donnerstag“ ist in MÜLLENHOFF's Schlesw.-Holst. Sagen, S. 578, Name eines „Unterirdischen“. Der Donnerstag ist überhaupt ein Tag der thätigen Elben (NORK, Volkssagen, S. 169), ein „Hexentag“ (ZINGERLE, Tir. Sagen, 2e Aufl., S. 663).

¹⁾ Böhm. Festkal., S. 123. Vgl. auch GROHMANN, Apollo Smintheus 61, sowie WUTTKE § 615, wonach am Karfreitag, bezw. Karsaintag, mit diesem Gründonnerstagsbesen gekehrt wird.

²⁾ Vgl. FRISCHBIER, Hexenspruch und Zauberbann, S. 143, 148.

³⁾ TÖPPEN, 2e Aufl., S. 120; WUTTKE, § 716. ⁴⁾ Zeitschr. f. Volkskunde IV., S. 313, 319.

⁵⁾ WUTTKE, § 74; FRISCHBIER, a. a. O., S. 143. ⁶⁾ Westf. Sagen II., S. 313.

⁷⁾ BARTSCH, a. a. O., II., S. 132. Vgl. auch Zeitschr. f. Volkskunde I., S. 188, desgl. VECKENSTEDT, Wend. Sagen, S. 434. ⁸⁾ STRAUSS, Die Bulgaren, S. 299. ⁹⁾ KRAUSS, a. a. O., S. 59.

¹⁰⁾ ENGELIEN-LAHN, Volksmund etc., S. 267.

¹¹⁾ REINSBERG-DÜRINGSFELD, Ethnogr. Curios. II., S. 116. ¹²⁾ KRAUSS, Sreca, 1886, S. 138.

¹³⁾ Die galizischen Juden fegen ihren Kehricht überhaupt nur von der Thür der Stube aus nach der Zimmermitte zu, um das Glück nicht hinausgelangen zu lassen (Urquell III., S. 94), und auch in Ungarn fegt man am Neujahr die Stube in dieser Weise, „weil man sonst das Glück hinauskehrt“ (Zeitschr. f. Volkskunde IV., S. 319). „Beim Fegen der Stube muss man den Kehricht von der Thüre gegen den Herd zu kehren: dies bringt Glück“ (STRAUSS, Die Bulgaren, 1898, S. 282). Vgl. auch Am Urquell IV., S. 94 und WILHELM a. a. O., S. 77.

¹⁴⁾ Urquell III., S. 246; WUTTKE, § 610. Vgl. auch VECKENSTEDT, a. a. O., S. 434.

ebenso wie das Kehren nach Sonnenuntergang mit der Verscherzung des Glücks gleichbedeutend ist,¹⁾ denn der dämonenbannende Kehrlicht darf Nachts, wenn die Bösen „umgehen“, nicht ausserhalb des Hauses sein, darum: „Wenn man Abends fegt, reitet der Teufel auf dem Besen“. ²⁾ „Nach Sonnenuntergang soll man den Schafstall nicht fegen, denn die Thiere erkranken“. ³⁾ In meiner Heimath (Unterharz) kehrt man schon nach der Vesperstunde (3 Uhr) die Stube nicht gern aus, um das Glück nicht fortzuschaffen. „Mägde müssen vor Sonnenuntergang gefegt haben, sonst gehen sie nach dem Tode um“, meinen die Oberpfälzer. ⁴⁾ Wenn ein Ermländischer Aberglaube den Rath giebt, eine Stube nicht eher zu fegen, bezw. den Kehrlicht derselben hinauszuschaffen, als bis der eingekehrte „Besuch“ voraussichtlich die Ortsgrenze hinter sich habe (Urquell III. S. 231), so scheint hiernach der betr. Besuch satanischen Charakters zu sein. Erst wenn der dämonische Gast die geisterbannende Grenze hinter sich hat, bedarf man des ihn abwehrenden Kehrlichts nicht mehr. Heisst es ferner in der Oberpfalz: „Am Samstage muss der Kehrlicht aus der Stube sein, denn, wenn die letzte verstorbene Seele des Hauses kommt in der nächsten Nacht, will sie da eine reine Ecke finden“, ⁵⁾ so ist zu bedenken, dass die „arme Seele“, wie oben schon angedeutet wurde, als arger Dämon aufzufassen ist, der naturgemäss die mit Kehrlicht bedeckte Stätte meidet. „Zwergkehrlicht“, welchen Ausdruck MEYER ⁶⁾ durch ein ? anzweifelt, war in Wirklichkeit eine „Zwergscheuche“.

Der Besen ist aber auch mit der wunderbaren Kraft ausgestattet, die finanzielle Lage des Menschen zu bessern, den Reichthum; der für ungezählte Erdenbürger ebenfalls Glück bedeutet, zu mehren. „Kauft man Besen, so wird man reich“, heisst es in der Mark Brandenburg. ⁷⁾ Wenn in der Wesergegend ein Schiff verkauft, also eine Geldeinnahme erzielt werden soll, so bindet man einen alten Besen an seinen Mast, ⁸⁾ und SIGISMUND ⁹⁾ berichtet aus dem Rudolstädtischen: „Befördert wird das Handelsglück, wenn man dem weggeführten Thier einen Besen nachwirft und dasselbe an sieben Aeckern naschen lässt.“ Aber auch der Kehrlicht wirkt mit zum Reichwerden, nicht nur, dass er sich hier und da zu Gold und Geld verwandelt, ¹⁰⁾ nein, er bildet auch häufig die indirekte Ursache zur Vermehrung von „Geld und Gut“. Wer Kehrlicht vor der Thüre findet, gewinnt im Lotto, behaupten die Venetianer. ¹¹⁾ Ja, Kehrlicht aus dem Hause eines Reichen in die Wohnung eines Armen getragen, macht diesen auch vermögend, wie man in Böhmen glaubt. ¹²⁾ Während sich der Teig im Backtroge befindet, auch dann, wenn er schon im Ofen bäckt, darf in verschiedenen Gegenden Deutschlands die Stube nicht ausgekehrt werden, sonst bekommt man ein Brot weniger. ¹³⁾ Bierausschank ¹⁴⁾ vermehrte eine gersten-

¹⁾ Urquell III., S. 246. ²⁾ Königsberg i. Pr. Urquell I., S. 48. ³⁾ STRAUSS, Die Bulgaren, S. 286.

⁴⁾ SCHÖNWERTH III., S. 279. ⁵⁾ SCHÖNWERTH III., S. 279. ⁶⁾ Mythologie., S. 136.

⁷⁾ Zeitschr. f. Volkskde I., S. 179. ⁸⁾ STRACKERJAN II., S. 144.

⁹⁾ Schwarzb.-Rudolst. Landeskunde, 1862. I, S. 92.

¹⁰⁾ KUHN, Märk. Sagen, S. 82; Nordd. Sagen, S. 174; SOMMER, Thüring. Sagen, S. 173; Böhm. Festkalender, S. 315; SCHAMBACH und MÜLLER, Niedersächs. Sagen, S. 136, 138.

¹¹⁾ Ethnogr. Curiositäten II., S. 117. ¹²⁾ WUTTKE, § 398.

¹³⁾ BIRLINGER, Aus Schwaben I., S. 414; Am Urquell III., S. 246; Rocken-Philosophia I., N^o 33. Diese Verminderung des Nahrungsmittels und somit des irdischen Gutes lässt auf einen Racheakt des dämonischen Geschmeisses schliessen (Vgl. S. 143 Anm. 1), den es wegen seiner durch Fegen vorgenommenen Vertreibung ausübt. Bei den Bulgaren (STRAUSS, a. a. O., S. 282) besteht ein ähnlicher Aberglaube, nämlich: „An dem Tage, an welchem der Hausvater verweist ist, darf man im Hause nicht kehren, sonst kehrt er nimmer heim oder es trifft ihn ein Unglück“.

¹⁴⁾ Das Bier steht in einer sehr nahen Beziehung zum altdeutschen Donnerer, der als Wachstums- und Fruchtbarkeitgott auch „Hopfen und Malz“ gedeihen liess. Sehr ausführlich über diesen germanischen „Gambrinus“ verbreitet sich MANNHARDT in seinen German. Mythen, S. 101–103. 234. Weil eben das Bier

saftverkaufende Frau zu Budissin am 6 Dezbr. 1677 dadurch, dass sie Nachts um 12 Uhr ihre Magd „bei Peter Stephan, der auch Bier schänkte“, schickte, wo sie „mit einem Flederwische sein Kegeloch aussäubern, vor der Hausthür herumkehren und den Kehrlicht in der Schürze in ihr Haus bringen sollte. Dies sollte dazu helfen, dass sie gut Glück im Bierschank habe und die Biergäste von dort weg sich möchten bei ihr einfinden“. ¹⁾ Biertrinkende Gäste bringen dem Schankwirth in finanziellem Sinne gleichsam Glück, darum heisst es auch in der Umgegend von Karlsbad: „In einem Gasthause darf die Gaststube Abends nach dem Entfernen des letzten Gastes nicht ausgekehrt werden, sondern erst am nächsten Morgen, damit man die Gäste nicht hinauskehrt“. ²⁾ Kehrt man in Böhmen den vor der Thüre liegenden Staub in den Laden, so hat man Absatz, ³⁾ dagegen behaupten wieder die Bulgaren: „Abends soll man im Geschäftslokal nicht kehren; man kehrt die Käufer weg.“ ⁴⁾ Kehrlicht den Kühen eingegeben, macht diese fruchtbar und trüchtig, vermehrt also den Reichthum ⁵⁾. In der Oberpfalz legen die Hühner mehr Eier, wenn sie den Geruch von Kehrlicht haben, welcher vor Sonnenaufgang des Fastnachtorgens auf des Nachbars Düngerhaufen, den sie durchstöbern, getragen wurde. ⁶⁾ Wer in Ostpreussen nach Sonnenuntergang den Kehrlicht hinaus trägt, „wirft seine Habe mit hinaus“. ⁷⁾ Ist vom Lande jemand „mit Vieh zu Markte, so darf in seinem Hause nicht gekehrt werden, sonst fegt man ihm die Käufer hinweg“, wird in Mecklenburg und Brandenburg behauptet, und in Ostpreussen wirft man zum Verkauf hinausgeführte Thiere oder Gegenstände mit einer Handvoll Kehrlicht, damit sich viele Käufer zu denselben finden. ⁸⁾ Mit dem Besen sucht man auch dem Niedergange des Glückes im allgemeinen vorzubeugen. So berichtet WILHELM (a. a. O., S. 40) aus der Karlsbader Umgegend folgenden Brauch: „Führt der Schinder (Abdecker, Caviller) ein Stück gefallenes Vieh zum Hofe hinaus, so soll man ihm einen alten Besen nachwerfen, dann führt er nichts mehr aus diesem Hofe hinaus.“ Diese Maassregel richtet sich weniger gegen den Abdecker, obgleich derselbe im Rufe eines Zauberers steht, ⁹⁾ sondern gegen die bösen, todbringenden Geister, welche, das liebe Vieh vermindernd, in Thüringen durch Wassernachgiessen ferngehalten werden. ¹⁰⁾

Ein Tiroler Bauer hatte im Uebermuth zu seiner, ihn mit dem Besen umfegenden Magd gesagt: „Jetzt kannst du meinethwegen das Glück hinauskehren, jetzt habe ich alles, was mein Herz begehrt.“ In der folgenden Nacht entlud sich nun ein Gewitter, welches sein Haus und seine Grundstücke wegschwemmte. ¹¹⁾ Wenn nämlich Personen umkehrt werden, so wird ihr Glück mit weggefegt, ¹²⁾ jedenfalls deswegen, weil der heilbringende

Donar's Getränk ist (Vgl. auch NORK, Volkssagen S. 290), so trank man es im Mittelalter gern aus Gefässen von Birkenholz, „Birkenmeyer“ genannt (MONTANUS II., S. 154. Am Urquell IV., S. 244/5), KLEINPAUL, Das Mittelalter, 1894, bringt auf S. 175 die Abbildung einer „kleinen Saufmette“, welche uns auch die Form jener Birkenholz-Becher zeigt. Tröpfelbier führt in Oesterreich die Bezeichnung „Hansel“ (Zeitschr. f. Volkskde VI., S. 264), also den Namen des aus Donar hervorgegangenen (NORK, Volkssagen, S. 289; GRIMM, Myth. 3e Aufl., S. 166, 965) Teufels. Die Elben, Donars Feinde, suchen häufig das Bierbrauen zu verhindern (STRACKERJAN I., S. 356), wie denn auch der braune Gerstensaft „verhext“ werden kann (STRACKERJAN I., S. 306). Darum wird im Oldenburgischen Bierhefe, ehe man sie in die Maische legt, mit belaubtem Zweige von Donar's heiliger Eiche gestrichen (STRACKERJAN I., S. 107) und im Mecklenburgischen das Bier bei Gewittern durch Zwölftenbesen geschützt (BARTSCH II., S. 249). Ja, ehemals rührte man sogar saures Bier mit einem Besen um (SCHRANKA, Das Bier, 1886 I., S. 268). Bier aus Fässern mit Birkenholzhähnen verschenkt, geht beim Verkauf schnell ab. (Rockenphilos. II. N^o. 1). Vgl. auch WITZSCHEL, a. a. O., II., S. 277.

¹⁾ HAUPT, Sagenbuch der Lausitz I., S. 195. ²⁾ WILHELM, a. a. O., S. 64. ³⁾ WUTTKE, § 717.

⁴⁾ STRAUSS, a. a. O., S. 286. ⁵⁾ In Steiermark, Zeitschr. f. Volkskde VII., S. 191.

⁶⁾ SCHÖNWERTH, I., S. 349. ⁷⁾ TÖPPEN, a. a. O., S. 102. ⁸⁾ WUTTKE, § 710.

⁹⁾ Vgl. WUTTKE, § 206, 688, 778. ¹⁰⁾ WUTTKE, § 686. ¹¹⁾ ALPENBURG, Alpens., S. 291.

¹²⁾ BARTSCH II., S. 317; KULDA, Mähr. Gebr., S. 117. Bei den Esthen mussten solche Personen befürchten, „nie mehr als Taufzeuge geladen“ zu werden, also die Pathenschaft bei Kindern einzubüssen (BOECLER, S. 24).

Kehricht aus ihrer Nähe entfernt wird.¹⁾ Auch Zerstreuen des Kehrichthaufens hebt das Glück auf,²⁾ ebenso wie das Ueberschreiten desselben,³⁾ das sogar zum Tode führt.⁴⁾

Das Glück des Menschen liegt nun zum grossen Theil mit in der Liebe,⁵⁾ und auch hier zeigt sich der Besen begünstigend, so dass er als getreuer Unterstützer jeglicher Liebes- und Eheangelegenheiten betrachtet werden muss. Als Symbol Donar's, des Weihers altdeutscher Ehebündnisse,⁶⁾ ist auch diese seine vermittelnde Rolle erklärlich, umso mehr, da auch die Birke an und für sich in einer gewissen Beziehung zur Heirath steht,⁷⁾ ebenso wie der auf dieser sich aufhaltende Kukul,⁸⁾ welcher Umstand denn wiederum bestätigt, dass letzterer Donar's heiliger Vogel ist.

Schon bei den mancherlei Liebesorakeln wird der Besen hilfeleistend mit ins Feld geführt.⁹⁾ Kehrt z. B. in Thüringen ein ehelustiges Mädchen am späten Sylvesterabend die

¹⁾ Jedenfalls ist der auf S. 153 Anm. 5 namhaft gemachte Aberglaube Südtirols über das Ankehren der Kinder und die davon abhängige Wachsthumstockung hierher zu rechnen.

²⁾ SCHÖNWERTH III., S. 279.

³⁾ Buch vom Aberglauben 1791, S. 196; DÄHNHARDT, Volksthüml. aus dem Königreich Sachsen, 1898, I, S. 97; Wendische Volkss., S. 244; Bavaria III., S. 309; LAMMERT, Volksmedizin in Bayern, 1869, S. 38. Rockenphilosophie I. N^o. 18.

⁴⁾ SCHULLER, Volksthüml. Brauch aus Siebenb., I., S. 28.

⁵⁾ „Das Glück ist die Liebe, die Liebe ist das Glück. Ich hab' es gesagt, und nehm's nicht zurück". (CHAMISSE, Frauen-Liebe und Leben).

⁶⁾ Siehe auch WOLF, Beiträge I., S. 81; NORK, Volkssagen, S. 285; PETERSEN-RIESS, S. 43 ff.; GOLTHER, S. 245, 251 ff.; SCHUSTER, Siebenb. Mythen a. a. O., S. 420; MANNHARDT, Mythen, S. 130; HERRMANN, Deutsche Mythen, S. 335 ff., 471. Wenn GOLTHER a. a. O., S. 251 (Note 3) bemerkt: „Dem Gebrauch des Hammers zur Brautweihe kommt nach E. H. MEYER, Germ. Myth., S. 212/3 nicht rechtliche, vielmehr phallische Bedeutung zu", — so dürfte dieser Notiz mit Recht zugestimmt werden. Der Hammer an und für sich hat schon hinsichtlich seiner Form phallische Beziehungen aufzuweisen. Man vergl. die mit „Der Küfergesell" überschriebenen Lieder bei MANNHARDT, Zeitschr. f. Myth. III., S. 86 ff. In der Oberpfalz hat die Bäuerin, wenn der Mann stirbt, ihren Hammer verloren" (SEPP, Völkerbrauch, 1891, S. 78). Am Unterharz wird die Vollziehung des Coitus als „Hämmern" oder „Beekern" (Pökern, Pochen) hingestellt, und auch der bekannte Ausdruck „Kreuzung" im thierischen Geschlechtsleben hängt hiermit zusammen, da Hammer und Kreuz gleichbedeutend sind, wie oben (S. 136) gezeigt wurde. In Tirol verheisst das Hämmern des „Herdschmiedels" (Pochkäfers, Holzbohrers) baldige Hochzeit (ZINGERLE, Sitten, 2e Aufl. S. 11).

⁷⁾ Der in unseren Volksreim-Büchern auftretende „Zug ins Besenreis" (ROCHHOLZ, Alemann. Kinderl., S. 475; MEIER, Schwäb. Kinderreime, S. 38, 39, 64; ZINGERLE, Sitten, S. 241; SPIESS, a. a. O., S. 78; BIRLINGER, Komm mit, 2e Aufl. 1871, S. 59; BÖHME, Kinderlied und Kinderspiel 1897, S. 195) bedeutet soviel als der Liebe huldigen — nicht nur der platonischen! — und ist in dem nämlichen Sinne aufzufassen als „In den Haseln gehen", über welch letztere Redensart MANNHARDT (Zeitschr. f. Myth. III., S. 96 ff.) ausführlich abhandelt. Beide Reime sind zuweilen zusammen verschmolzen (BÖHME, S. 196; Zeitschr. f. Myth. III., S. 97). Die Zärtlichkeit zweier Liebenden wird bei FIRMENICH, Völkerstimmen II., S. 783, unter dem Bilde von zwei Birken veranschaulicht, welche, dicht bei einander stehend, im Windessäuseln sich innig berühren. Ein interessanter russischer Liebesbrauch, im Birkenwalde abgewickelt (Vgl. MANNHARDT, Baumkult., S. 434) gehört auch hierher, ebenso wie das Treiben der oberpfälzischen Braut, die statt des Rosmarins i Brkenbüschchen trägt (SCHÖNWERTH I., S. 79), mit Birkenruthen in die Hochzeitskirche getrieben wird (SCHÖNWERTH I., S. 87). Während am Altare das Jawort der Brautleute ausgetauscht wird, kann in Ostpreussen ein rachsüchtiges Mädchen des Eheglück stören, wenn es ein Birkenreis zerbricht (symbolisch!) und dabei einen entsprechenden Reim her murmelt (LEMKE, a. a. O., I., S. 112).

⁸⁾ Vgl. Zeitschr. für Myth. I., S. 441. Der Kukul prophezeit Unverheiratheten die Wartezeit bis zur Eheschliessung (Zeitschr. f. Myth. III., S. 255 ff.; STRÖBER, Elsass. Volksbüchlein, 2e Aufl. 1859, S. 79). „Wenn der Kukul schreit, Ist für die Liebe Zeit" — heisst es in Tirol, wie ZINGERLE, Sitten S. 85 mittheilt. Vgl. auch HANUSCH, Slav. Mythos. S. 317. Der Kukul hat nach verschiedenen Reimen, sieben oder gar zwölf Weiber, ist also ein Ehebrecher. Vgl. auch die ihn angehenden Reimfragen bei SCHNELER, a. a. O., S. 245, sowie BLOCHWITZ, Kulturgeschichtliche Studien. 1882, S. 193.

⁹⁾ Auch sonst vermag man mittels des Besens Dinge, welche sich die Götter vorbehalten, in Erfahrung zu bringen. „Da, wo drei Grundstücke zusammenstossen, stellt man sich auf einen Besen, dann hat man Zukunfterscheinungen", berichtet VERNALEKEN (Mythen, S. 345) aus Niederösterreich, und in Schleswig-Holstein fegt man in der letzten Nacht des Jahres aus allen vier Ecken der Stube mit einem Besen den Staub hervor; „aus einer Ecke wird dann auch herausgekehrt, was einem im kommenden Jahre bevorsteht". (HANDELMANN, Weihnachten in Schleswig-Holstein, 1866, S. 59). Ja in einigen Gegenden Ungarns glaubt man den Gesang der Engel hören zu können, wenn man in der Weihnacht den Kehricht der Stube hinausträgt und sich auf den zu Boden geworfenen Besen stellt (Zeitschr. für Volkskunde IV., S. 313).

Stube mit einem neuen Besen, so wird es seinen zukünftigen Ehemann erblicken.¹⁾ Ihre gleichgesinnten Schwestern Hessen's reiten auf einem Besen vor das Ofenloch, um den Herzallerliebsten darin zu sehen.²⁾ Im Mecklenburgischen begeben sie sich auf dem nämlichen „Steckenpferde“ nach dem nahen Schweinestalle, um aus den grunzenden Aeusserungen der borstigen Bewohner desselben die einschlägigen Schlussfolgerungen zu ziehen,³⁾ und aus Samland wird folgendes vermeldet: „Das Mädchen reitet auf einem Besen bis an die Thür des Pferdestalles und horcht. Wiehert ein Pferd, so kommt sie mit ihrem Schatz im neuen Jahre in die Ehe; hört sie dagegen die laute Blähung eines Pferdes, so muss sie im kommenden Jahre Kindtaufe geben, ohne einen Mann zu haben.“⁴⁾ Wenn in Mähren entkleidete Mädchen unter der Christmette den Stubenstaub nach dem Spiegel zu kehren, um dann in diesem ihren späteren Ehegatten zu erblicken,⁵⁾ so ist das trotz der Abweichung des Zeitpunktes derselbe Brauch, denn im Mittelalter begann bekanntlich das Jahr mit Weihnachten,⁶⁾ und vor dem anhebenden Jahre wollte man erst das von Göttern enthüllte Schicksal befragen, über „die schwarzen und die heiteren Loose“ bezüglich der Liebe und Ehe im Klaren sein. Dass vor allem dabei Donar in Betracht kam, wird durch den Umstand erhärtet, dass die unbemannten pfälzischen Schönen ihren Besen mit einem Spruche ins Feuer stecken und sich mit gefalteten Händen hinter den Ofen setzen, wo ihnen dann der Herzallerliebste erscheint.⁷⁾ Der Besen und das Feuer, beide Donarsymbole, wirken hier gewissermassen gemeinsam ehefördernd. Man vergl. auch folgenden Alkofener Brauch bei BAUMGARTEN (a. a. O., S. 11): „Wenn man in der Mettennacht das Vorhaus auskehrt und auf einem dreifüssigen Stuhl, der aber genau in der Mitte des Vorhauses stehen muss, ein Kerzenlicht anzündet, so kommt derjenige, den man heirathet, nimmt das Licht in die Hand und setzt sich auf den Stuhl“. Aber nicht nur dem Besen, sondern auch dem damit zusammengebrachten Kehricht wird in Sachen der Minne eine hohe Bedeutung beigemessen.⁸⁾ So kehrt in Mähren das Mädchen während der Weihnachtsmette nackt in einer Stube, in welcher der Thür gegenüber ein Spiegel hängt, den Kehricht nach dem Spiegel zu, den Blick nach der Thür gewandt. Sobald sie sich dann umsieht, erblickt sie den Liebsten im Spiegel,⁹⁾ also in der Richtung, wo der Kehricht angehäuft wird. Oesterreichische Ehekandidatinnen tragen am Christabend den in der Stube zusammengefügten Kehricht in den Hof und setzen sich darauf; „von welcher Seite zuerst ein Hahn kräht, daher kommt der künftige Mann.“¹⁰⁾ Eine ähnliche Sitte wird in Mähren auch am Stephanstage (26. Dezbr.) beobachtet, wobei dann herzufliegende Vögel weisend sind.¹¹⁾ In der Sylvesternacht „um 12 Uhr soll ein Mädchen im Finstern die Hausflur kehren und, wenn es klopft, die Thüre öffnen. Steht dann ein Mann davor, so ist es der Zukünftige“, berichtet DÄHNHARDT¹²⁾ aus Schwarzenberg. Dem Kehricht wohnt mithin eine

¹⁾ WITZSCHEL, a. a. O., II., S. 180; Denselben Brauch erwähnt SCHLEICHER, (a. a. O., S. 141) aus Sonneberg, doch mit dem Zusatz, dass sich die Mädchen nicht umsehen dürfen, sonst würden sie sterben.

²⁾ WUTTKE, § 358; ³⁾ BARTSCH II., S. 490. In Hessen versuchen die heirathsfähigen Schönen ihr Heil auf dieselbe Weise vor dem Hühner- oder Schafstalle, jedoch in der Matthiasmitternacht (24. Febr.). WUTTKE, § 341.

⁴⁾ FRISCHBIER, Hexenspruch und Zauberbann, S. 166. ⁵⁾ VERNALEKEN, Mythen, S. 340.

⁶⁾ TILLE, Gesch. des Weihnachtsfestes, S. 5. ⁷⁾ WUTTKE, § 362.

⁸⁾ Damit z. B. recht viele Burschen die Spinnstube, jenes ländliche „Heiraths-Bureau“, besuchen, kehren mährische „Madel“ den Staub aus allen vier Winkeln des Zimmers nach der Mitte und sprechen: „Wir kehren zusammen, Jünglinge und Witwer, es komme, wer da wolle vom Berg und Thal und von der Scheuer!“ Den Kehricht nimmt dann eins der Mädchen in die Schürze und trägt ihn auf den nächsten Kreuzweg (KULDA, S. 126). ⁹⁾ WUTTKE, § 362. ¹⁰⁾ VERNALEKEN, Mythen, S. 330; WUTTKE, § 341.

¹¹⁾ KULDA, a. a. O., S. 106. ¹²⁾ Volksthümliches aus dem Königreich Sachsen. 1898. I, S. 78.

liebeszauberkräftige Bedeutung inne. Wenn darum ein Mädchen dem andern mit dem Besen über die Füße kehrt, „so will es ihm damit nur den Bräutigam fortnehmen“, schreibt TREICHEL aus Westpreussen. Das Beseitigen des Kehrichts wirkt hier also ehehindernd,¹⁾ und es wird uns auch jener ostpreussische Aberglaube²⁾ erklärlich, wonach die Mädchen scherzweise beim Auskehren der Stube mit dem Besen um einen jungen Mann herumfegen — also den Staub auf ihn zufegen! — „damit die Bräute um ihn herumgehen“. Entgegengesetzter Ansicht ist die heirathslustige Venetianerin, welche meint, ehelos bleiben zu müssen, wenn ihr Kehrlicht auf die Füße gefegt wird, weshalb sie jeder mit einem Besen hantierenden Person zuruft: „Befege mich nicht, denn ich will heirathen!“³⁾

Wir haben oben (S. 85) gesehen, dass geliebten heirathsfähigen Mädchen zu Pfingsten — hin und wieder auch wohl am Maitage — eine grüne Birke unters Fenster gestellt wird. Aber nur tugendsame Vertreterinnen der unverheirateten Damenwelt wird diese birkene Widmung zu theil, während unkeusche oder gar gefallene Mädchen mit dem diesmal ungern gesehenen Besen fürlieb nehmen müssen,⁴⁾ welche eigenartige Sitte einen besonderen symbolischen Hintergrund hat.⁵⁾

Selbstredend kann der dem altdeutschen Ehegott gewidmete Besen auch am Hochzeitstage⁶⁾ nicht fehlen. So muss in Hessen das Brautpaar über einen auf der Thürschwelle mit einer Axt gekreuzten Besen schreiten, damit es nicht behext wird.⁷⁾ Im Waldeckschen findet die Ueberschreitung dieser beiden Donarsymbole bei der Rückkehr aus der Hochzeitskirche statt,⁸⁾ und aus Tirol berichtet ZINGERLE:⁹⁾ „Wenn ein neues Ehepaar ein Haus zum erstenmal betritt, muss es über einen Besen schreiten, dann wird es nicht verhext“. ¹⁰⁾ Der Besen ist das Erste, was man im Preussischen Werder vom Altare heim-

¹⁾ Auch das Ueberschreiten eines Kehrlichthaufens, welches, wie oben S. 156 gezeigt wurde, glückvernichtend wirkt, kann ehehindernde Folgen für junge Leute haben, welche „sich einander gut“ sind, wie in Thüringen geglaubt wird:

„Schreit' ju nech iber'sch Kehrlicht wack,
Sunst fällt d'r deine Liebe in Drack“

singt der humorvolle ANTON SOMMER in „Bilder und Klänge aus Rudolstadt“, 11. Aufl. 1881. II, S. 120.

²⁾ Am Urquell. I, S. 12.

³⁾ REINSBERG-DÜRINGSFELD, Ethnogr. Curiositäten, II, S. 108.

⁴⁾ Böhm. Festkalender, S. 213; KUHN, Westf. Sagen II, S. 168; PRÖHLE, Harzbilder, S. 67; MANNHARDT, Baumkult, S. 167.

⁵⁾ Dürres, abgestorbenes Holz ist nach der Bibel das Sinnbild der moralisch verkommenen Menschennatur, das Symbol der Gottlosigkeit, während umgekehrt die Gerechten den grünen, fruchttragenden Bäumen gleichen (Psalm 92, 13; Spr. Sal. 11, 28; Jes. 61, 3; Ps. 1, 3; Luk. 23, 31). Ebenso wie der grün gewordene Stab Aarons die göttliche Bevorzugung seines hohenpriesterlichen Trägers bekundete (4. Mose 17: 8), so giebt es auch in deutschen Sagen Beispiele, welche darthun, dass durch Grün- bezw. Dürwerden Gottesfurcht und Gottlosigkeit, Schuldlosigkeit, bezw. Schuld u. s. w. angedeutet wird, wobei auch die Birke (ZINGERLE, Tir. Sagen, 2e Aufl., S. 494; ALPENBURG, Alpens., S. 112), ja sogar der Besen (KNOOP, a. a. O., S. 152; JAHN, Pommersche Sagen, 2e Aufl., S. 562) in Betracht kommt. Der Besen unter des Mädchens Fenster deutet also auf Unmoral hin, gegenüber der lebensfrischen Birke, dem Sinnbild keuscher, gottgeweihter Liebe. Vgl. auch MEYER, Deutsche Volkskunde, 1898, S. 165.

⁶⁾ Der Donnerstag war von jeher der bevorzugteste Ehetermin (WOLF, Beitr. I., S. 80; MEYER, S. 213), ja in Hamburg und Leiden finden an diesem Tage noch heute die „fashionabelsten Trauungen“ statt, wie mir Herr Dr. J. D. E. SCHMELTZ (Leiden) mittheilt.

⁷⁾ MÜLHAUSE, Urreligion, S. 200; WUTTKE, § 563. ⁸⁾ CURTZE, S. 376. ⁹⁾ Tir. Sitten, 2e Aufl., S. 21.

¹⁰⁾ In diesem Falle scheint die angebliche „Verhexung“ auf eine Verhinderung der „ehelichen Pflichten“ seitens sogen. „böser Leute“ (WUTTKE § 563 und 564) gerichtet zu sein. Elben beneiden den Bräutigam, (AFZELIUS, II, S. 95), und Hexen nehmen gern dem Manne die Potenz (SCHÖNWERTH, III, S. 293). „Sie verhindern die Beschwängerung des Weibes durch den Gatten“, heisst es schon von altchaldäischen Dämonen (LENORMANT, a. a. O., S. 33) — und sie verführen ihn auch (HERRMANN, Myth., S. 127). Vgl. auch MEYER, Aberglaube des Mittelalters, 1884, S. 263, sowie ACHELIS, Archiv für Religionswissenschaft II, S. 146.

kehrender Braut überreicht (nach TREICHEL), ebenso, wie man in die von dem jungen Ehepaare zu beziehende Wohnung — hier und da überhaupt in jede neue Wohnung ¹⁾ — unter anderen glückbedeutenden Sachen (Brot, Salz etc.) auch einen neuen Besen bringt, ²⁾ der hier in Suhl noch ganz besonders bunt ausgeputzt und von einem Knaben oder Mädchen dem eigentlichen Transport der zur Wohnung geschafften Hochzeitsgeschenke, Möbelstücke etc. feierlichst vorausgetragen wird. In Meiderich am Niederrhein prangt der „mit bunten Bändern geschmückte Besen“ mit anderen Gegenständen der Ausstattung auf dem Hochzeitswagen. ³⁾ Dieses sonst nichtssagende Ding soll für das junge Ehepaar ganz besonders segensbringend sein und zwar — im Namen Donars.

III. DER VERNICHTETE BESEN.

Wenn der schlichte Birkenbesen nach den vorausgegangenen Abschnitten nicht nur als mächtiger Besieger böser Geister aller Arten, sondern selbst als Bringer und Förderer des Glücks in allen Gestalten eine so hervorragende, ja sogar übernatürliche Rolle spielt, so muss andererseits seine gänzliche Vernichtung von erheblichem Nachtheil für den Menschen sein. Das ist in Wirklichkeit auch der Fall. Die gänzliche Vernichtung des Besens ist aber nur möglich, wenn man ihn verbrennt. Wie nun das Verbrennen solcher Gegenstände, die behext sind oder von Hexen kommen, zu einem Mittel wird, den Hexenbann zu brechen, den Zauber unschädlich zu machen, so wird auch das Verbrennen solcher Dinge, welche hexenbesiegend sind — zu diesen gehört unstreitig der Besen — ein Mittel, den zaubernden Gewalten zum Siege zu verhelfen. Aus diesem Grunde verbrennt man nicht gern Besen, wenigstens nicht im gewöhnlichen Feuer, ⁴⁾ sondern man legt sie zurück bis zum nächsten Osterfeuer, wie ich aus Erfahrung weiss. „Es ist nicht gut, wenn man die alten Besen verbrennt“, heisst es in der oben bereits angezogenen „Rockenphilosophie“ (V. 107). Man gelangt nämlich dadurch unter die Gewalt der Hexen. ⁵⁾ „Alte Besen soll man nicht im Ofen verbrennen, sonst können Hexen und böse Leute Einem etwas anthun“, behauptet man in Schwaben. ⁶⁾ Wird der Donnerbesen im Hause verbrannt, dann schlägt der Blitz ein, ⁷⁾ wie man in Böhmen ⁸⁾ meint. Aber auch Wind kann durch Verbrennung von Besen entstehen, ⁹⁾ weshalb es in Ostpreussen heisst, sobald der Wind fehlt: „Steckt doch a paar alte Besen in'n Oben“. ¹⁰⁾ Auch wenn sich die Richtung des Windes ändern soll, muss man alte Besen verbrennen, wie im Brandenburgischen geglaubt wird, ¹¹⁾ und ebenso „in Pommern soll es als sicheres Mittel gelten, wenn man einen Besen ins Feuer wirft, aber so, dass der Stiel dorthin zeigt, woher der Wind gewünscht wird.“ ¹²⁾ In Westpreussen kann infolge Verbrennens abgenutzter Besen sogar

¹⁾ KÖHLER, Voigtl., S. 429; WITZSCHEL, Thüring. Sagen II., S. 285; SPIESS, Volksthüml. aus dem Fränk.-Hennebergischen, 1869, S. 148.

²⁾ Am Urquell I, S. 46; WITZSCHEL II, S. 233; SCHMIDT, Sitten und Gebräuche bei Hochzeiten etc. in Thüringen, 1863, S. 45. ³⁾ DIRKSEN, Zur deutschen Volkskunde, 1895, S. 13.

⁴⁾ Vgl. MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 15. Anm. 2. Nach PLINIUS (a. a. O., S. 15, 40) durfte man den Lorbeer, der ebenfalls dem Donnerer geweiht war, nicht einmal zu Sacra verbrennen.

⁵⁾ BARTSCH, II., S. 132; WUTTKE, § 609. ⁶⁾ MEIER, Schwäb. Sagen, S. 498.

⁷⁾ Das kann schon geschehen, wenn man Waldreisig verbrennt (WUTTKE, § 447).

⁸⁾ GROHMANN, Aberglaube, S. 37.

⁹⁾ Nordd. Sagen, S. 454; Ur-Quell, VI, S. 66; RAABE, Allgem. Plattdeutsches Volksbuch, 1854, S. 231; WEINHOLDS Zeitschr. f. Volkskunde I., S. 191. ¹⁰⁾ LEMKE II., S. 289. ¹¹⁾ ENGELIEN-LAHN, S. 283.

¹²⁾ HEIMS, Seespek, S. 70.

Sturm entstehen, wie TREICHEL meldet. In meinem Heimathsort Craja unweit Nordhausen sagen die Bewohner scherzhaft, sobald sich stürmisches Wetter einstellt: „In Ascherode müssen sie den Besen verbrannt haben“. Dieses Dorf liegt etwa $\frac{1}{2}$ Meile westlich von Craja, in einem Grunde und bildet überhaupt dort das „Wetterloch“.

„Wenn ein Besen verbrennt, so kommt Besuch“, heisst es in Thüringen¹⁾ weshalb denn auch am Unterharz die Leute, wenn sich die Besuche bei ihnen drängen, ausrufen: „Ich muss ja den Besen verbrannt haben!“²⁾ Man hat bei diesen Gästen jedenfalls an „böse Leute“ resp. „alte Weiber“ d. h. an „Hexen“ zu denken, gegen welche eben der Besen schützt. „Wenn'n 'n Stuw'n Bessen verbrennt, den kricht'n denn' Dag noch Besäuk von vel Frugenslud“ — meint man auch im Mecklenburgischen.³⁾ „Will man gern Besuch haben, so muss man drei Besen in den Ofen stecken, dann kommt welcher“, heisst es in der Sächs. Schweiz.⁴⁾ Ja in Westpreussen befürchtet man, dass Juden nach dem Dorfe kommen, sobald man Besen verbrennt (TREICHEL). Diese orientalische Rasse scheint dort für ebenso dämonisch zu gelten wie in Ostpreussen die Zigeuner (LEMKE, a. a. O. I. S. 111), vor deren „schädlichen Einfluss“ sich die Wenden dadurch bewahren, dass sie „einen alten Besen auf die Schwelle der Stubenthüre legen und Salz darauf streuen“ (VECKENSTEDT, Sagen, S. 468). Es dürfte daher schliesslich im Hinblick auf die vorstehenden Ausführungen nicht Wunder nehmen, wenn in Mecklenburg und Schwaben behauptet wird, dass man mit der Verbrennung des Besens das Glück aus dem Hause jage und lange Zeit hindurch kein Gedeihen habe, ja geradezu das Unglück hereinziehe.⁵⁾ — —

Am Schlusse meiner Erörterungen angelangt, dürfte wohl rekapitulierend kurz behauptet werden, dass der Birkenbesen eines der vorzüglichsten Symbole des altgermanischen Donnergottes war, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil er eine bündelartige Vereinigung von Ruthen der, diesem altgermanischen Blitzschleuderer geweihten Birke bildet.

INHALTSVERZEICHNIS.

A. DIE BIRKE ALS EIN HEILIGER BAUM DONARS	Seite 82
Ihre blendende Weisse, S. 82. — Wichtigkeit als Frühlingsbaum, S. 83. — Verhältnis zum Kukuk, S. 84. — Die Birke als Maibaum, S. 85. — Pfingstbaum, S. 85. — und Johannisbaum, S. 85.	
B. DER BIRKENZWEIG IM DIENSTE DONARS	„ 86
I. BEDEUTUNG DES ZWEIGS IM ALLGEMEINEN	„ 86
II. DIE BIRKENRUTHE IM BESONDEREN	„ 89
a, als Waffe gegen freizügige böse Geister	„ 90
Allgemeines, S. 90. — Birkenreiser an Vorabenden von Frühlingsfesten aufgesteckt,	

¹⁾ WUTKE, § 296.

²⁾ Aus der Heimath 1896. N^o. 10.

³⁾ BARTSCH II, S. 132.

⁴⁾ Vgl. DÄHNHARDT, Volksthüml. aus d. Königreich Sachsen I, S. 97.

⁵⁾ BARTSCH II, S. 132; BIRLINGER, Volksthüml. aus Schwaben I, S. 495. — Die sagenhaften Erscheinungen feuriger Besen (HAUPT, Laus. Sagen I, S. 276; Urquell II, S. 205) gehören nicht hierher, sondern veranschaulichen nach abergläubischer Volksmeinung den Drachen („Stäppchen“), den in Teufelsnatur verkehrten Donar. Bei EISELEN, Voigt. Sagen, S. 157, erscheint der Drache in Gestalt einer Biertonne mit besenförmigem Schwanze. Zuweilen ist der Besen gleichbedeutend mit dem Teufel (Zeitschr. f. Volkskunde I, S. 217. Vgl. auch BIRLINGER, Aus Schwaben, I, S. 133).

S. 91. — Walpurgis, S. 91. — Pfingsten, S. 92. — Johanni, S. 93. — Wetterhexen, S. 93. Gewitterdämonen, S. 94. — Birkenruthe als Bekämpferin derselben, S. 94–95. — Böse Geister im Ungeziefer und deren Besiegung, S. 95–97.	
b, als Waffe gegen lokale Plagegeister	Seite 125
Krankheitsdämonen, S. 125. — Birkenruthe gegen Krankheiten der Menschen, S. 126. — und Thiere, S. 128 ff. — Bosheitsdämonen, S. 130. — Dürre Birkenruthen schädlich, S. 131. — Thierdämonen, S. 131.	
c, als glückbringendes Zaubermittel.	" 131
Sie fördert als „Lebensruthe“ Gesundheit der Menschen und Thiere, S. 131 ff. — und beweist sich als Mehrerin des Reichthums, S. 134.	
C. DER BIRKENBESEN EIN SYMBOL DONARS	" 134
I. DER BESEN ALS BÄNDIGER DER UNSAUBEREN GEISTER	" 135
a. Vertreibung der in „Haus und Hof“ lästigen Dämonen	" 135 ff.
Allgemeines, S. 135. — Dämonen gegen Geburt und Besen, S. 135. — Besen und Axt vereint, S. 136. — Besen als Hexengefährte, S. 137 ff. — „Besen“ ein Schimpfwort, S. 139. — Todtengeister, S. 140. — Viehplagende Dämonen, S. 140. — Kehrlicht, S. 141. — Kehren gegen Geister, S. 142.	
b. Dämonenvertreibung auf „Feld und Flur“, sowie auf „Haut und Haar“.	" 143 ff.
Besen gegen Ungeziefer, S. 144.	
c. Verschleuchung der Geister in „Wind und Wetter“	" 145 ff.
Gewitter („Donnerbesen“), S. 145. — Sturm, S. 146. — Wind, S. 146.	
d. Bannung der Dämonen in „Leib und Seele“	" 147 ff.
Krankheit der Menschen und Thiere, S. 147. — Kehrlicht, S. 149. — Bosheitsgeister, S. 149. — Besen als Strafinstrument, S. 149. — Thierscheu, S. 150. — Brennende Besen bei Oster-, Mai- und Johannisfeuern, S. 150 ff.	
II. DER BESEN ALS STIFTER UND FÖRDERER VON GLÜCK UND WOHLERGEHEN.	" 152 ff.
Glückbringung desselben im allgemeinen, S. 153. — Kehrlicht ist glückbedeutend, S. 154 ff. — Reichthum, S. 155 ff. — Liebe und Ehe, S. 157 ff.	
III. DER VERNICHTETE BESEN	" 160 ff.
Verbrennung des Besens, S. 160. — Folgen derselben, S. 160, 161.	

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Die afrikanische Ausstellung der St. Petrus Claver-Sodalität in Wien. (Mit 15 Abbildungen¹⁾). — Angeregt durch die von Cardinal LAVIGERIE entfalte Tätigkeit zur Gründung von Antisklaverei-Gesellschaften hat Gräfin M. TH. LEDÓCHOWSKI, ehemalige Hofdame der Grossherzogin von Toscana, sich im Jahre 1889 als Schriftstellerin unter dem Namen ALEXANDER HALKA in den Dienst dieser Bewegung gestellt und bereits ein Jahr später die Zeitschrift „Echo aus Afrika“ in's Leben gerufen, welche über die gesammte Katholische Missionsthätigkeit auf afrikanischem Boden Berichte bringt und selbstverständlich auch mancherlei ethnographische Schilderungen enthält. Im Jahre 1894

gründete die Frau Gräfin die obengenannte Sodalität, deren interne Mitglieder nur weiblichen Geschlechtes sind und eine religiöse Genossenschaft bilden; sie sind eine Art von Hilfsmissionärinnen, welche die afrikanischen Missionen und das Werk der Sklavenbefreiung auf jede nur mögliche Weise unterstützen; durch externe Mitglieder und Förderer, deren Gesamtzahl sich zu Ende des Jahres 1898 bereits auf rund 1300 belief, wurden die Missionäre in Afrika in so reichlichem Masse in ihrem Wirken gefördert, wozu auch nicht wenig die von der Sodalität herausgegebenen Schriften, namentlich das „Echo aus Afrika“ und die „Kleine Afrika-Bibliothek“ beitrugen, dass die Missionäre in Erkenntlichkeit dieser Unter-

¹⁾ Die Abbildungen wurden von ROBERT CARL LISCHKA in Wien gezeichnet.

stützung der Sodalität ethnographische Gegenstände und Photographien einsandten, die bald zu einer nennenswerthen Zahl anwuchsen. Die Sodalität konnte an ihrem Hauptsitzorte Salzburg — sie hat ausserdem Filialen in Innsbruck, Krakau, Triest, Wien, Breslau und München — bereits im Mai 1895 eine afrikanische Ausstellung veranstalten, der im November desselben Jahres eine in Innsbruck folgte. Die dritte und vierte Ausstellung fanden 1896 in Salzburg und Triest, die fünfte November 1898 in Breslau statt. Seit Dezember 1898 befindet sich das kleine Museum in den Räumen der Sodalität zu Wien, I. Bäckerstrasse 20, wo die mehr als 500 Stücke zählende ethnographische Sammlung zwar eine recht bescheidene Aufstellung gefunden hat, aber doch auch dem Fachmann einiges von Belang bietet. Ein geschriebener Katalog, auf Grund dessen die folgende Zusammenstellung gegeben werden konnte, giebt über Herkunft und Sammler knappe Auskunft.

Von der Goldküste besitzt die Sammlung eine Reihe von P. MAXIMILIAN ALBERT eingesandter Gegenstände, von welchen zu nennen sind: ein Dolch, ein Köcher mit Pfeilen, eine „muhammedanische“ Waffe, Mützen, Körbchen, ein Täschchen, ein Amulet und zwei Löffelchen zum Goldwiegen. Figur 1 zeigt ein derartiges Löffelchen aus Messingbronze, das 5.4 cm. lang ist und dessen ziemlich breiter Stiel mit eingeschlagenen Verzierungen versehen ist. In welcher Weise diese Löffel gehandhabt werden, lässt sich nicht erkennen. MONNIER giebt ein Bild von



Fig. 1.
Löffelchen zum Gold-
wiegen. Goldküste.

Goldwiegern in der Arbeit, das er aber leider nicht erklärt.¹⁾ DE BRY²⁾ schreibt: „Sie haben kleine kupferne Schalen, die seyn runder und ausgegraben wie ein Schale von einem Pomerantzen Apfel, mit langen Cordeln und einen kurtzen Balcken ohne eine Zange, und stehet zwischen beyden Schalen ein klein Zünglein, in welchem ist ein kleines Löchlein, da sie ein Drähtlein durchstecken, wann sie dann etwas wegen wollen, so fassen sie diss Drähtlein mit dem Finger und dem Daumen, und heben also die Schalen auff und nider. — Die unsern können nicht wol etwas mit ihren Schalen wegen, dann der sie gebrauchen will, muss sonder-

lich damit wissen umbzugehen, und muss einer wol Achtung drauff geben, dann wann einer meynet er habe sein vollkommen Gewicht, so fehlet es oftmals wol umb die Helffte, dass er weniger hat, als ihm gebührt zu haben.“ Auch DAPPER³⁾ beschreibt offenbar nach dem vorigen Berichte diese Goldwagen, mit welchen unser Löffel wol nichts zu thun hat:

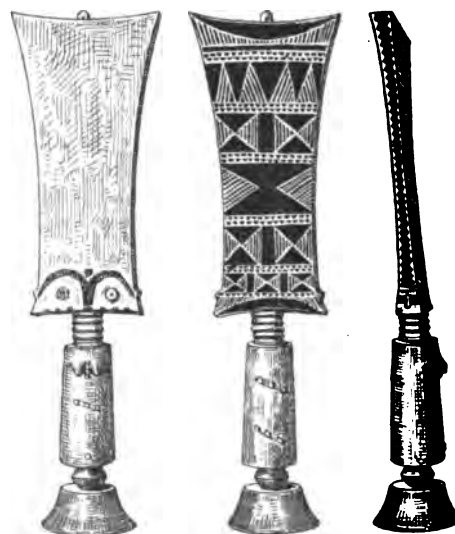


Fig. 2. Vorder-, Rücken- und Seitenansicht einer Holzfigur der Fanti.

„Das Gold zu wägen haben sie sonderbarliche Wageschahlen, welche sie vom Kupfer gemacht, wie auch das Gewichte, nemlich rund und hohl, wie eine Pomerantzenschale, mit gantz langen Bändern. Hiermit wissen sie sehr geschwinde und genau zu wägen.“ Es wäre recht wünschenswerth, über die Verwendung derartiger Löffel, die oben am Stiele durchbohrt sind, genaue Aufklärung zu erhalten.

Von den Fanti besitzt das Museum zwei Kämme und drei sogenannte „Fetische“, von welchen einer in Figur 2 in Vorder-, Rücken- und Seitenansicht abgebildet ist. Der Kopf der weiblichen Figur ist in ein flaches viereckiges Brettchen ausgearbeitet, das rückwärts durch Brennen geschwärzt und mit eingeritzten Linien verziert ist, welche die Haarfrisur vorstellen; vorne und hinten zeigt der cylindrische Rumpf Narbenverzierungen; den Fuss bildet ein Kegelstutz. Die Figur verdient schon wegen der ausserordentlichen Stilisirung und wegen ihrer un-

¹⁾ MARCEL MONNIER, France noire (Côte d'ivoire et Soudan). Paris 1894. Abbildung „Peseurs d'or“ zu S. 148.

²⁾ DE BRY, Warhafftige Beschreibung dess gewaltigen Goltreichen Königreichs Guinea. Frankf. a. M., 1608. S. 38.

³⁾ DAPPER, Umbständliche und Eigentliche Beschreibung von Africa. Meurs, 1670. S. 474.

gewöhnlichen Form grössere Beachtung. Vielleicht liesse sich eine eigene Gruppe von solchen menschlichen Darstellungen zusammenstellen, die keineswegs roh gearbeitet sind und doch die einzelnen Theile des menschlichen Körpers in vollkommen stilisirten Formen wiedergeben.¹⁾

Die Aschanti sind durch drei Gewichte zum Goldwiegen vertreten, von denen ich eines nicht auffinden konnte; die beiden anderen, einen Vogel

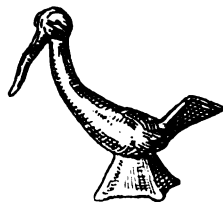


Fig. 3. Goldgewicht
der Aschanti.



Fig. 4. Goldgewicht
der Aschanti.

und einen Mann, der ein Huhn schlachtet, zeigen die Figuren 3 und 4. MACDONALD²⁾ bildet 20 verschiedene derartige Gewichte ab, von denen es nach seiner Versicherung 35 Arten mit verschiedenem Gewichts- und Geldwerthe bei den Aschanti und Fanti

gibt³⁾; auf Seite 120 seines Buches führt er diese 35 Gewichte mit ihren einheimischen Namen nach dem Werthe geordnet auf.

Auch KEMP bringt die Abbildung von vier Gewichten.⁴⁾ Über Goldgewichte bei den Aschanti's schrieb SCHLIEMANN ausführlicher, da er auf einigen, die er auch abbildet, das Hakenkreuz fand.⁵⁾

STAUDINGER⁶⁾ konnte in den von G. A. KRAUSE in Kete (Togogebiet) und Salaga gesammelten Aschanti-Goldgewichten durch Abwiegen kein bestimmtes System feststellen, meint aber, dass man vielleicht bei den kleinen Messinggewichten, welche man in den verschiedenen Sammlungen besitzt und zu welchen auch die vorliegenden beiden Stücke gehören, eine Übereinstimmung herausfinden können wird. Die Verwendung von Goldgewichtlein erwähnt schon DAPPER.⁷⁾ Die reichste Sammlung von derartigen Gewichten dürfte wohl das Museum für Völkerkunde in Berlin besitzen;⁸⁾ ferner finden sich einige in dem Kgl. ethnographischen Museum zu Kopenhagen.⁹⁾ Das Museum der Missionsgesellschaft in Basel besitzt ungefähr 35 Stück.¹⁰⁾ Sechs Goldgewichte im Museum zu Zwolle beschreibt J. D. E. SCHMELTZ im „Catalogus der ethnographische Verzamelings" ¹¹⁾ dieses Museum. Nach DE BRÿ¹²⁾ haben die Bauern, so vom Lande kommen, aus Holz verfertigte Gewichte, auch verwenden sie rote und schwarze Bohnen (offenbar die Paternosterbohne, die auch STAUDINGER als Gewicht erwähnt). MUNGO PARK nennt als Goldgewicht die *Tilikissi*-Bohnen,

¹⁾ FELIX VON LUSCHAN hat in seinem Werke „Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete," Berlin 1897, auf Tafel XXI in Fig. 1—3 zwei ganz ähnliche Figuren und die Rückseite des Kopfes einer dritten Figur abgebildet. Zwei von diesen stammen von Accrā an der Goldküste, eine von den Aschantis. Auf Seite 45 desselben Werkes nimmt LUSCHAN mit Recht gegen die unglückselige, nichtssagende Bezeichnung „Fetisch", die ja doch nur die Unwissenheit des Europäers bemänteln soll und endgiltig aus der Ethnographie verschwinden muss, wenn Klarheit geschaffen werden soll, Stellung. Die Bezeichnung „Puppe", welche LUSCHAN für diese Holzfiguren im Verzeichnisse des Herrn SCHÄNKER fand, ist vielleicht auch wieder nach der anderen Seite zu weitgehend. Jedenfalls aber hat LUSCHAN vollkommen Recht, wenn er die bei den Ethnographen so beliebten „einfachen geometrischen Muster" auf der Rückseite des Kopfbrettchens als Haartracht erklärt und wenn er die „Puppen" Fig. 10—12, welche aus den Haussaländern und von Accrā stammen, zu den vorbeschriebenen in Vergleich stellt. Sie gehören zu einer besonderen Gruppe, die einmal im Zusammenhange behandelt werden sollte. Im Musée cantonal in Lausanne sah ich eine der unsrigen ganz ähnliche Figur, die aber aus Missverständnis verkehrt und mit dem Gesicht gegen die Wand befestigt war. Oben auf dem Kopfe waren Haare eingesetzt und auf dem Hinterhaupte eine querliegende Eidechsenfigur eingeritzt. Diese Holzfigur hatte TH. ESSLER von der Goldküste heimgebracht.

²⁾ GEORGE MACDONALD, *The Gold Coast past and present*. London 1898. S. 101, 113.

³⁾ A. a. O. p. 110.

⁴⁾ Rev. DENNIS KEMP, *Nine years at the Gold Coast*. London 1898. Tafel zu S. 248.

⁵⁾ SCHLIEMANN, *Ilios*, S. 396; vgl. auch *Zeitschrift für Ethnologie*, Bd. XXVIII, S. (138) und LUSCHAN's oben angeführte „Beiträge zur Völkerkunde", S. 46.

⁶⁾ *Zeitschrift für Ethnologie*, Bd. XXVIII, S. (224)–(225).

⁷⁾ DAPPER, a. a. O. Seite 46.

⁸⁾ Das ethnogr. Reichsmuseum in Leiden besitzt weit über 100 aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammende Stücke. *Die Red.*

⁹⁾ STEINHÄUER's Handkatalog für die Besucher, Copenhagen 1886, Seite 48.

¹⁰⁾ Vgl. Dr. J. D. E. SCHMELTZ, *Ethnographische Musea in Midden-Europa*, Leiden 1896, S. 41, wo auch vier von den Goldgewichten des Leidener Museums abgebildet sind.

¹¹⁾ Leiden 1892, Seite 47 und 48. ¹²⁾ A. a. O. Seite 38 ff.

die man zuweilen in betrügerischer Absicht in Butter legt, um sie schwerer zu machen, ja er hat sogar einen Kiesel gesehen, dem man die Form einer *Tilikissi* gegeben hatte.¹⁾ Einige Namen von Gewichten findet man bei DE BRÿ²⁾ verzeichnet, der auch ihre entsprechenden Werthe angiebt. Neuerdings verdienen diese Kleinarbeiten westafrikanischer Goldschmiedekunst eine erhöhte Aufmerksamkeit, da nicht nur manche Formen stark an solche unter den kürzlich aufgefundenen Benin-Alterthümern gemahnen, sondern auch ihre Herstellung ganz in der Weise der gegossenen Beninbronzen erfolgte. MACDONALD³⁾ beschreibt den Vorgang ausführlich, wie folgt: „Sufficient bees' wax for making the model of the article wanted is worked out upon the modelling block or table by the side of the fire on which stands a pot of water; the modelling stick, a piece of flat, hard wood, is dipped into this, and with this the wax is made of the requisite softness for working; it takes the workman about a quarter of an hour to make the model of a ring. When the model of the article wanted is finished, it is enclosed in a case of wet clay and charcoal, which, being closely pressed round the model, forms a mould. This is then dried in the sun, and has a small cup of the same materials attached to it (in which to put the gold for melting) communicating with the model by a very small aperture. When the whole model is finished, and the gold for the article to be made enclosed safely in the cup, the whole is placed in a charcoal fire with the cup undermost. When the gold has had time to become fused, the cup is turned uppermost, in order that it may run into the place of the melted wax, and take its place in the mould; when cool the claymould is broken, and the article taken out, which if not perfect is again melted and the whole process gone through again.“⁴⁾

Ebenso berichtet Dr. KERSTING⁵⁾ aus dem Hinterlande von Togo: „Wenn mir irgend ein Bronze-Theil an meinem Bett-Gestell zerbricht, so formt ihn der Dorf-Schmied in Wachs und giesst ihn in beliebiger Legirung in einer Thonform“. Der Vorgang, Gegen-

stände mit Hilfe des verlorenen Wachses zu giessen, ist demnach in Westafrika sicher von altersher allgemein geübt worden. Von der Kunst der Aschantis, Thierformen aus Gold zu giessen, berichtet schon HUTCHISON in BOWDICH's Reisebericht⁶⁾. Für das

Verständnis der Benin-Alterthümer ist es jedenfalls unerlässlich, die gesammte Kultur von Senegambien südwärts bis zum Kongogebiet und ostwärts bis tief in die Haussaländer hinein einem aufmerksamen Studium zu unterziehen. Ich zweifle nicht, dass sich dann die Bodenständigkeit der Benin-Kultur von selbst ergeben wird. Sind europäische Einflüsse vorhanden, so spielen sie sicherlich eine nur untergeordnete Rolle.

Von Malanga im Kamerungebiet besitzt das Museum eine grössere Zahl von Körben und Matten, ferner zwei Musikinstrumente, von welchen das eine in Figur 5 abgebildete ein Saiteninstrument, das andere in Figur 6 in Vorder- und Seitenansicht dargestellte eine Trommel ist. BASTIAN⁷⁾ nennt das für ganz Westafrika typische Saiteninstrument eine Gitarre, die den einheimischen Namen „Sambi“ führt. H. H. JOHNSTON⁸⁾ rühmt die wirkliche

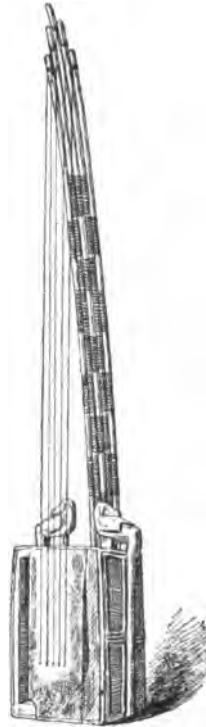


Fig. 5. Saiteninstrument von Malanga.

Schönheit des Tons der fünfsaitigen Leier vom Kongo, auf welcher die eingeborenen Musiker ebenso seltsame als rührende Melodien zu spielen verstehen. Die pentatonische Scala ist allein im Gebrauch und die Töne sind C, D, E, G, A, C; die vierten und siebenten Noten unserer Tonleiter fehlen. In dem Werke „Im Innern Afrikas“ von WISSMANN, WOLF, FRANÇOIS und MUELLER ist auf Seite 253 ein ähnliches Instru-

¹⁾ MUNGO PARK's Reisen in Afrika. Neu bearbeitet von Dr. FRIEDRICH STEGER. Leipzig 1856. Seite 236.

²⁾ A. a. O., S. 38.

³⁾ GEORGE MACDONALD, The Gold Coast past and present. Seite 109. Diese Beschreibung ist wörtlich aus BOWDICH's Mission nach Ashantee entnommen; vgl. die deutsche Ausgabe, Weimar 1820, Seite 415. Ebenda, S. 416, sind auch die Gewichte erwähnt.

⁴⁾ Vgl. dazu noch Capt. BRANDON KIRBY's „A Journey into the Interior of Ashanti“ in Proc. of the Royal Geograph. Soc. Vol. VI (1884) S. 449: „Gold ornaments, etc., are all cast, a wax model being first made and then cast from clay.“ ⁵⁾ Zeitschrift für Ethnologie, 1899, Seite (188).

⁶⁾ Mission der Englisch-Afrikanischen Compagnie von Cape Coast Castle nach Ashantee. Uebersetzt von LEIDENFROST. Weimar 1820. Seite 491.

⁷⁾ BASTIAN, Die deutsche Expedition an der Loango-Küste, Jena 1874—75. I. Bd., Seite 162. Abgebildet im II. Bd. auf Taf. II, Fig. 2.

⁸⁾ H. H. JOHNSTON, Der Kongo. Uebersetzt von W. v. FREEDEN. Leipzig 1884 Seite 403—404.

ment abgebildet als „ein mandolinenartiges Saiteninstrument (der Bakuba), *Lukonde* genannt, welches etwa ein Mittelding zwischen Mandoline und Gitarre ist. Der an einem Ende offene Resonanzboden desselben ist gewöhnlich mit feinen Schnitzereien versehen. Die Saiten sind feine Fäden aus Bast, Gras, Rotang oder der Raphia, liegen ähnlich wie bei der Gitarre neben einander und verbinden den Resonanzboden mit fünf von demselben ausgehenden fingerdicken gebogenen Stäbchen. Das Instrument wird

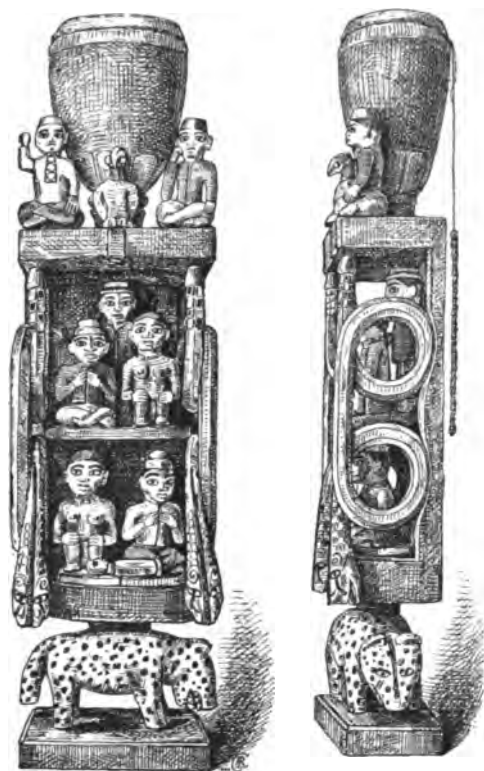


Fig. 6. Vorder- und Seitenansicht einer Trommel von Malanga.

durch straffes Anziehen der Saiten gestimmt. Die Töne und verschiedenen Accorde sind für das Ohr angenehm, und der Spieler pflegt dieselben mit improvisirtem Gesang zu begleiten. Die Wiedergabe einer bestimmten Melodie schien jedoch nicht möglich zu sein." In RATZEL's Völkerkunde, 1. Auflage, I. Band, Seite 148, ist eine ähnliche mit Grassaiten bezogene Gitarre aus der Christy-Collection in London abgebildet. Kürzlich brachte das grosse englische Prachtwerk über die Benin-Alterthümer die Abbildung

einer der unsrigen nahe verwandten „West African harp" mit vier Saiten, auf deren Resonanzboden fünf geschnitzte Menschenfiguren sitzen.¹⁾ Unläugbar gehört auch dieses Musikinstrument zu dem altererbten Kulturbesitze westafrikanischer Völker. Ein reich ausgestattetes Schnitzwerk bildet die in Figur 6 dargestellte und als „Fetisch" bezeichnete Trommel von Malanga, wie ich deren zwei im ethnographischen Museum des Rotterdamer zoologischen Gartens sah. Auf einem schwarz bemalten viereckigen Postament mit rotbraunen Kanten steht ein weisser, schwarz gefleckter Vierfüsser, der einen nach vorne offenen und in zwei übereinanderliegende Fächer getheilten Schrein trägt. Die beiden Seiten desselben rahmt je eine mit dem Kopfe nach abwärts hängende, zweimal geringelte Schlange ein, die in den geschuppten Theilen gelb, sonst rotbraun bemalt ist; in den zwei Fächern sitzt je ein Menschenpaar, die unbekleidete und rotbraun bemalte weibliche Figur in hockender Stellung, die männliche mit gekreuzten Beinen; letztere trägt im unteren Fache weisse Jacke und schwarze Hose, in dem oberen Fache schwarze Jacke und weisse Hose; oben sitzt die männliche Figur rechts von der weiblichen, unten links. Zwischen dem unteren Paare liegt eine kleinere braun bemalte Figur, die mit einem Messingring befestigt ist; hinter dem oberen Paare steht eine europäisch gekleidete Figur. Der obere und untere Abschluss des Schreines ist schwarz bemalt; ganz oben steht die schwarze Trommel, gleichsam aus einem Kelch herausgewachsen, am oberen Rande unterhalb des Trommelfelles mit einem rotbraunen Streifen verziert. Vor der Trommel sitzt ein rotbrauner, weiss gefleckter Vogel mit schwarzem Halse, zu beiden Seiten je eine männliche Figur mit weisser oder schwarzer Jacke und mit schwarzer oder weisser Hose bekleidet; die Hände derselben sind rotbraun bemalt, jene der übrigen Figuren neapelgelb; auch die Gesichter sind neapelgelb; die Augen sind aus Glas. Sämmtliche Figuren sind eingesteckt. Hinten hängt von der Trommel der mit Rohr überflochtene Schlägel herab. Die Höhe des ganzen Schnitzwerkes beträgt 97.5 cm. Die mit dem Kopfe nach abwärts hängenden Schlangen scheinen für den westafrikanischen Kulturkreis recht bezeichnend zu sein. Ich erinnere diesbezüglich an NYENDAEL's Bericht über die Stadt Benin²⁾, in welchem er von dem hölzernen Thurme beim Eingange in den Königspalast erzählt, dass man oben in ihm eine eherne Schlange sieht „mit dem Kopf nach unten zu aufgehangen, welche so künstlich gegossen

¹⁾ CHARLES HERCULES READ und ORMONDE MADDOCK DALTON, *Antiquities from the City of Benin and from other parts of West Africa in the British Museum*. London 1899, S. 55.

²⁾ In WILHELM BOSSMANN's *Reise nach Guinea*, Hamburg 1708, Seite 556.

und einer lebendigen Schlange so ähnlich, dass man selbige füglich unter die Raritäten des Landes Benin zählen könne". Auch in einem zweiten Thurme sah er eine derartige Schlange. Capitain LANDOLPHE sah auf einem der alten Königsgräber von Benin eine aus Elfenbeinzähnen zusammengesetzte Schlange mit offenem Rachen und kupferner Zunge; sie schien vom Firste zu kommen und längs der Decke hinzugleiten, um in das Grab einzudringen.¹⁾ Vier herabhängende Schlangen zeigt ein von F. HEGGER beschriebenes Elfenbeinschnittwerk unbekannter Herkunft, das sich im k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien befindet; es stammt zweifellos, wie HEGGER nachgewiesen hat, aus Westafrika.²⁾ Auch die achterförmige Doppelringelung der Schlangen scheint recht charakteristisch zu sein, wie die Löffelstiele zeigen, welche F. HEGGER beschrieben und abgebildet hat.³⁾

Von Huilla in Westafrika (nördlich vom Namaqualand) hat Fr. GRABOWSKY eine Sammlung von 36 Nummern eingeschickt, von welchen ich 4 Speere, Pfeile, einen Bogen, eine Keule, 4 Messer in Scheiden, Perlenhalsbänder, Armbänder, Perlen-gürtel, ein Zauberhorn mit Gift und 8 Baststoffe erwähne.

Von Sibollo stammen 4 Lanzen und der in Fig. 7 abgebildete „Zauberstab“, dessen Seitenansicht deutlich den Januskopf zeigt, der für eine gewisse Gattung westafrikanischer Stäbe typisch ist. Ähnlich ist der in Fig. 8 dargestellte Kommandostab, der jedoch weder mit Herkunfts- noch mit Bestimmungsangabe versehen war. RATZEL bildet in seiner Völkerkunde, 2te Auflage, I. Bd, Seite 67, eine aus M. BUCHNER's Sammlung im ethnographischen Museum zu München stammende „geschnitzte Keule aus Lunda" ab, welche am Kopfe statt der beiden Vögel einen Reiter zeigt; ähnliche Keulen findet man unter der Bezeichnung Kommandostäbe auf Tafel IV, Fig. 2 und 3, der „Original-Mittheilungen aus der ethnologischen Abtheilung der kgl. Museen zu Berlin", (1885), doch ohne Herkunftsangabe. Fig. 8 zeigt die Voll- und Seitenansicht des Stabes und dazwischen die Verzierung des Haarputzstreifens auf der nicht abgebildeten Seite. Dass diese Verzierung, sowie die ganze,

den Doppelkopf einschliessende und beiderseits nach unten in einen, übrigens sehr typischen Fortsatz auslaufende, verschiedenartig gestrichelte Platte eine Haarzopf flechtung darstellen soll, wird man aus einem Vergleiche mit den Holzfiguren der Waguha leicht erkennen.⁴⁾ In ganz gleicher Weise sind die Haar-

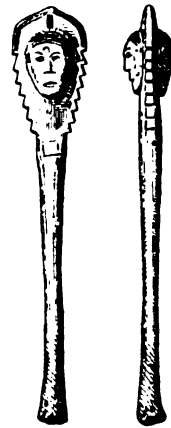


Fig. 7. Voll- und Seitenansicht eines „Zauberstabes" von Sibollo.

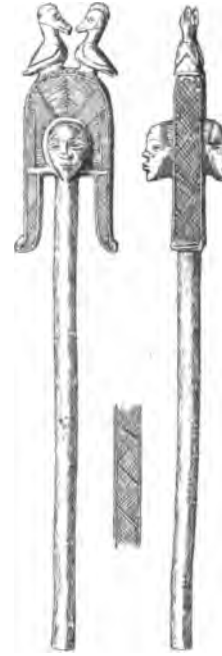


Fig. 8. Voll- und Seitenansicht eines Kommandostabes von Westafrika; nebst Detail eines Haarzopfes.

zöpfe an den altrömischen weiblichen Portraitbüsten, namentlich an jenen der Vestalinnen, zum Ausdruck gebracht. Von den übrigen aus Westafrika stammenden Gegenständen erwähne ich besonders eine Armbrust, die als Bogen von grossem Werthe und als seltene Waffe angeführt wird; eine nähere Herkunftsangabe fehlt; es ist aber zweifellos, dass diese gut bekannte Armbrust von den Fan herrührt.⁵⁾

Ferner sind noch zu nennen zwei „Wahrsagerstäbe",

¹⁾ Citirt bei FRANZ HEGGER, Benin und seine Alterthümer, in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien", Bd. XXIX (1899), Sitzungsberichte, Seite 4.

²⁾ FRANZ HEGGER, Alte Elfenbeinarbeiten aus Afrika in den Wiener Sammlungen; in „Mitth. der Anthropol. Gesellsch. in Wien", Bd. XXIX (1899), Taf. IV, Fig. 1.

³⁾ Ebenda, Taf. V; vgl. auch die betreffende Tafel in READ und DALTON, Antiquities from the City of Benin.

⁴⁾ Vgl. meine Abhandlung „Holzfiguren der Waguha" im Supplement zu Bd. IX (1896) des Intern. Archivs f. Ethnographie, S. 13—21 und Tafel II, und den auf Tafel III Fig. 4 und 4a der „Original Mittheilungen", Berlin 1885, abgebildeten Bogenhalter der Waguha, der mir damals leider entgangen war.

⁵⁾ Vgl. die Abbildungen in RATZEL's Völkerkunde, I. Band, Seite 48 der Einleitung (Seite 81 der 2. Auflage) und Figur 33 auf Seite 170.

von welchen der eine in Figur 9 in Vorder-, Seiten- und Rückenansicht, der andere in Fig. 10 abgebildet ist. Diese Stäbe schliessen sich den vorhin besprochenen Kommandostäben an; doch haben sie kein Doppelsegment. In Figur 9 ist die Kreuznarbenverzierung im Gesicht beachtenswerth, in Figur 10 der durch eingeritzte Linien angedeutete Haarputz, der das Gesicht dicht umschliesst.

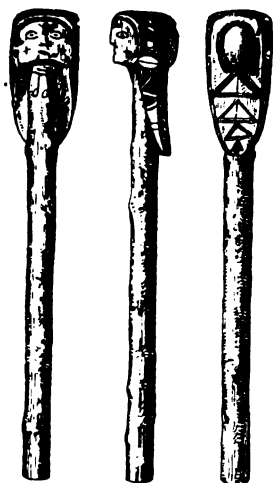


Fig. 9. Vorder-, Seiten- und Rückenansicht eines „Wahrsagerstabes“ von Westafrika.



Fig. 10.

Fig. 10. „Wahrsagerstab“ von Westafrika.



Fig. 11.

Fig. 11. „Stock eines Zauberers“ Westafrika.

ein seltenes Tanzkostüm, einen „Anzug der Weiber aus Rinde des *Sucus*, mit einem Stock ausgeklopft, ist das einzige, was die Weiber trugen, schwer jetzt zu bekommen, da es durch englische Webereien ersetzt ist,“ einen Blasebalg der Schmiede, ein Spiel „*Utxouge*“ mit kleinen Körnern der Frucht „*Rocou*“ (das bekannte *Mankala*-spiel, das überall verbreitet ist, wohin muhammedanischer Einfluss drang), ¹⁾ ferner Muscheln und Schnecken, wie sie die Weiber essen, weil sie Fleisch nicht essen dürfen. Zur selben Sammlung gehören der in Figur 11 abgebildete, reich geschnitzte „Stock eines Zauberers“ und eine



Fig. 12. Vorder-, Rücken- und Seitenansicht einer Holzfigur „Buri“. Westafrika.

P. TRILLES sandte eine grössere Sammlung ein, welche ausser der erwähnten Armbrust folgende Stücke enthält: einige Lanzen, darunter solche mit angeblich vergifteten Spitzen, einen Bogen, vergiftete Pfeile, einen Säbel mit Scheide, ein Kriegermesser, ein Messer für Weiber, ein Operationsmesser, dessen heisse Klinge auf die Haut gelegt wird, Körbe aus Lianen, einen Korb zum Ölpressen, Löffel für Weiber, Männer und Kinder, eine Harfe „*Fang*“, eine Zauberglocke, einen „Fetisch der Soldaten, um Glück zu haben,“ einen „Fetisch zum Schutz der Kinder,“

zum Aufstecken eingerichtete Holzfigur, die in Figur 12 in Vorder-, Rücken- und Seitenansicht dargestellt ist. Der Katalog bezeichnet sie als „*Buri*“, einen Nationalgott, welcher einen Becher zum Opferbringen in den Händen hält; das Verzeichnis fügt hinzu: „Sehr selten; die Fangen geben ihn nicht gern.“ Beachtenswerth sind die um den Nabel und auf dem Rücken angebrachten hufeisenförmigen Narbenverzierungen. Die Augen sind durch eingeschlagene Messingnägeln dargestellt. Die Figur war aus falschen Schicklichkeitsrücksichten um die Hüf-

¹⁾ Vgl. STEWART CULIN, *Mancala*, the national game of Africa im Report of the U. S. National Museum for the year ending June 30. 1894, S. 597–607 mit 15 Abbildungen und 5 Tafeln; ein Auszug davon „Das Mancalaspiel und seine Verbreitung“ im *Globus*, Bd. LXXII, Seite 31–32, mit 3 Abbildungen. Eine gute Erklärung des Spieles gab HERMAN ALMKVIST in seinen „Kleinen Beiträgen zur Lexikographie des Vulgararabischen“ in den *Actes du huitième Congrès international des Orientalistes*, tenu en 1889 à Stockholm et à Christiania, Leiden 1891, Sect. I, 1er fascic., S. 440–442.

ten mit einem Stück europäischen Zeuges umwickelt, das in der Zeichnung weggelassen wurde.

Die Dinka sind durch 8 Arm- und Beinringe, Uganda durch eine seiner bekannten Thonpfeifen, welche die „weissen Väter“ eingeschickt haben, Centralafrika durch ein Gewebe aus Baumrinde und durch Armringe vertreten.

Von Boroma am Sambesi stammen ein Kopfschmuck aus immerriechendem Holz, eine Perlen-schnur, 3 hölzerne und ein irdenes Tellerchen, 3 Pfeifenköpfe und 2 Kugeln gestampften Tabaks. Die Umgebung von Boroma lieferte drei Kriegstrommeln „*Batuque*“, von welchen zwei aus Macanga nördlich



Fig. 13. Trommel „*Batuque*“
von Macanga.

von Boroma her-rühren. Die Fig. 13 zeigt eine derartige Trommel, zu welcher der Katalog be-merkt: „*Batuque*“ aus der Um-gebung von Boroma. Die Ma-canga- und Bo-roma-Neger haben ungefähr 30 verschiedene Sorten solcher Kriegstrommeln, die zusammen-spielend eine grossartige Wir-kung theils durch ihre Har-monie, theils durch ihren

furchtbaren Ernst hervorrufen. Es sind diese das Negertelephon; von einem Orte werden bestimmte Schläge mit bestimmten Pausen auf der Trommel gegeben, und in 5 Minuten weiss es schon eine ganze Provinz, ob Krieg los ist, ob Gefahr droht, oder ob ein Löwe eingebrochen ist etc., indem nämlich sofort die Leute der Nachbardörfer das nämliche Zeichen auf ihren *Batuque* schlagen. Die eigentliche grosse Kriegstrommel *wiriwiri* ist mannshoch, steht und bleibt mitten im Dorfe, während die kleine-

ren auf den Kriegszug mitgenommen werden. Die Träger haben sie umgehängt und schlagen sie in einer tänzelnden Marschart mit (nach ihrer Meinung) sehr graziösen Schwenkungen des Körpers. Eine neue Kriegstrommel wird eingeweiht, indem man einem Kriegsgefangenen oder sonst einem Neger den Kopf abschneidet und sein Blut über das Trommelfell rinnen lässt. Ziegenblut, sagen sie, mag wol auch genügen, aber Menschenblut ist besser und wirk-samer. Die zwei Trommeln von Macanga haben in der Mitte eine Öffnung, ausgefüllt mit einem kleinen Kürbis, der bei den geschickten Exemplaren abgebrochen ist (vgl. die Abbildung), und über die Öffnung ist ein Spinnwebgewebe gespannt; die beiden Trommel-felle sind mit einer grösseren oder geringeren Menge Kautschuk beschmiert, um ihnen eine gewünschte Tonhöhe zu geben, und Alles (Öffnung und Kautschuk) hat den Zweck, einen mehr surrenden Ton zu bekommen. Hier im friedlichen Gebiete von Que-limane kennt man nur die Tanz-*Batuque* für Freuden- und Trauertänze.“ Eine ganz ähnliche Trommel, welche ebenfalls zwischen zwei Henkeln die oben-erwähnte Öffnung zeigt, aber etwas anders verziert ist, findet man bei SERPA PINTO abgebildet als eine Trommel, die bei den Festen der Ambuellas ge-braucht wird.¹⁾ F. A. PINTO nennt sie „*batuque*“; sie wird nach ihm zwischen den Beinen gehalten und mit den Händen gespielt.²⁾ Unserer Trommel lag ein Schlägel mit Kautschukknopf bei, der mög-licherweise nicht dazu gehört; er wurde mit abge-bildet. Dieselben Mittheilungen, welche der Gewähre-mann unseres afrikanischen Museums über diese Trommeln machte, finden wir bei R. A. FREEMAN von den Trommeln bei den Aschanti: „The large war drums were mostly conical or cylindrical in shape, and their surfaces were black and shiny as though they had been coated with pitch; which appearance, I was told, was produced by rubbing them with human blood, presumably that of slain enemies.“³⁾ „I learnt afterwards from an Ashanti fugitive who accompanied us to Bontuku, that each of these drum and horn calls has a particular meaning and corresponds to a certain definite sentence which is quite intelligible to the natives.“⁴⁾ Vom Sam-besi stammt auch die in Fig. 14 abgebildete Eben-holzkeule, die ein „Grosser“ von Sumbo dem P. Superior schenkte.

¹⁾ SERPA PINTO's Wanderung quer durch Afrika, übersetzt von H. v. WOBESER, Leipzig 1881, I. Bd., S. 308. Wieder abgebildet in RATZEL's Völkerkunde, 2te Aufl., I. Bd., S. 20; ebenda auf Seite 131 eine Doppeltrommel der Baluba, welche der vorliegenden gleicht.

²⁾ F. A. PINTO, Angola e Congo, Lisboa, 1888, S. 149: „O mais commum é o tambor comprido, a que chamam batuque.... Bate-se com as mãos, sustentando-o em posição com as pernas.“

³⁾ RICHARD AUSTIN FREEMAN, Travels and life in Ashanti and Jaman, Westminster 1898, S. 104.

⁴⁾ Ebenda, S. 98.

Von den übrigen Gegenständen nenne ich nur noch eine geflochtene Tasche, die in Figur 15 abgebildet ist. Sie enthält, wie das Verzeichnis besagt,



Fig. 14. Ebenholzkeule von Sumbo.



Fig. 15. Wahrsagertasche mit Knochenwürfeln von Natal.

„Knöchelchen (*amatambo*) aus den Knien der wilden Böcke und Antilopen, womit die Wahrsager wahrsagen. Einem alten Wahrsager abgenommen, der Katholik wurde.“ Von den 15 Knöchelchen sind, je

3. mit Messing- und Eisendraht umfasst. Derartige Wahrsagerwürfel aus Knochen, von welchen auch das Wiener k. k. naturhistorische Hofmuseum einige besitzt, scheinen in Süd-Afrika nicht selten zu sein.¹⁾ Die vorliegende Tasche wurde dem Museum von P. M. B. P. MEYER in Natal eingesandt.

Die übrigen aus Südafrika (Namaqua- und Zululand, Natal) stammenden Sammlungen enthalten eine grosse Zahl von Gegenständen, die unverkennbar europäische Beeinflussung zeigen und daher hier nicht besprochen werden sollen.

Von den 231 Photographien, welche das Museum besitzt, ist wohl keine vom ethnographischen Standpunkte aus verwerthbar, weil sie zumeist das Missionsleben betreffen.

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht, der Oberin der St. Petrus Claver-Sodalität, Frau Gräfin M. TH. LEDÓCHOWSKI, für die Erlaubnis, einige der ausgestellten Gegenstände zeichnen lassen und von dem handschriftlichen Verzeichnisse eine Abschrift nehmen zu dürfen, den verbindlichsten Dank abzustatten und ihr die Bitte an's Herz zu legen, die Missionäre, welche von der Sodalität mit Geldmitteln unterstützt werden, zu veranlassen, gewissenhaft und ohne Voreingenommenheit Alles zu sammeln und aufzuzeichnen, was das gesammte Leben der Eingeborenen ausmacht. In dieser Hinsicht mag die Zendelings-Genootschap in Rotterdam als ein anerkennenswerthes Beispiel gelten.

Floridsdorf bei Wien.

Dr. WILHELM HEIN.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 71, 120.

GÉNÉRALITÉS.

III. M. W. WUNDT (Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Leipzig. Av. fig.) publie des recherches sur les lois régissant l'évolution de la langue, des mythes et des mœurs. La première partie qui vient de paraître, après une introduction générale, traite les moyens d'exprimer les sentiments par gestes et les éléments psychologiques du langage. Le livre de M. VICTOR MEUNIER (Les ancêtres d'Adam. Histoire de l'homme fossile. Paris) est la réimpression de l'édition supprimée de 1875, augmentée de quelques chapitres; et précédée d'un hommage chaleureux à M. Boucher de Perthes avec la relation des persécutions pusillanimes, que les investigations de ce savant ont eu à subir. R. E. A. publie un cours de sociologie

de M. CH. LETOURNEAU (p. 149: L'évolution du langage); et une conférence de linguistique et d'ethnographie de M. P. REGNAUD (p. 181: Le Rig-Véda et la religion Indo-Européenne). M. G. ST. CLAIR (Biblia XIII p. 1: The Serpent in Scripture and Myth) publie un essai sur le culte du serpent.

Des études d'ethnographie comparée sont publiées par M. R. C. TEMPLE (I. Ant. XXIX p. 29, 61: Beginnings of Currency. Av. pl.); et par MM. A. MALBEC et H. BOURGEOIS (R. E. A. p. 167, 190: Les flèches et les armes empoisonnées. Av. fig. Fin). M. KARL PENKA (Mitth. A. G. Wien p. 25: Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten) publie une étude archéologique sur les sépultures mégalithiques. M. FR. RUSSOW (Beiträge zur Geschichte der ethnographischen und

¹⁾ Vgl. auch die Abbildung von Würfeln und Amuletten eines Bamangwato-Zauberers in RATZEL's Völkerkunde, 1. Aufl., I. Bd., Seite 303.

anthropologischen Sammlungen der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg) donne l'histoire des collections dont est formé en 1837 le musée d'ethnographie de Saint-Petersbourg, avec des notices sur une fête à la cour de l'impératrice Anne, sur la collection Cook, l'instruction très étendue de M. G. F. MÜLLER pour l'adjoint J. E. FISCHER et un mémoire de M. K. E. VON BAER sur le cabinet d'anatomie.

EUROPE.

M. B. KAHLE (Z. V. V. p. 194: Aus schwedischem Volksglauben) publie la traduction de légendes et croyances suédoises, recueillies par Mad. EVA WIGSTROM. M. CHN. VILLADS CRISTENSEN (Baareproven, dens historie og stilling i fortidens rets-og naturopfattelse. Kopenhagen) publie une thèse doctorale sur une forme de jugement de Dieu, dont il trouve l'origine dans une coutume des temps payens. R. Celt. publie des études de M. SEYMOUR DE RICCI (XXI p. 10: Le Calendrier celtique de Coligny); et de M. SALOMON REINACH (p. 75: Les croisants d'or irlandais. Av. fig.).

Des contributions archéologiques sont publiées par M. H. BUSSE (Nachr. XI p. 1: Das Urnenfeld bei Wilmersdorf, Kreis Beeskow-Storkow. Av. pl. et fig.); et par le Dr. P. REINECKE (Corr. A. G. p. 34: Prähistorische Varia V. Die figuralen Metallarbeiten des vorrömischen Eisenalters und ihre Zeitstellung; Mitth. A. G. Wien p. 44: Brandgräber vom Beginne der Hallstattzeit aus den östlichen Alpenländern und die Chronologie des Grabfeldes von Hallstatt. Av. fig.; ibid. p. 50: Grabhügelfund von Joschewa in Serbien. Av. 2 fig.).

La publication de M. O. J. VAN DER HAER (La superstition des campagnards. Arnhem) est une compilation folkloristique, qui fait preuve d'une lecture très étendue. Z. V. V. contient des contributions du Dr. MAX BARTELS (p. 117: Was können die Toten?), étude comparative des superstitions à l'égard des morts; du Dr. A. PETZOLD (p. 142: Pfingstquaas), sur les façons souvent grossières dont la Pentecôte est fêtée; de M. J. BACHER (p. 151: Von dem deutschen Grenzposten Lusern im wälschen Südtirol); de M. O. SCHELL (p. 162: Bergische Hochzeitsgebräuche); de Mlle HELENE RAFF (p. 181: Münchener Stadtsagen und Sprüche); de M. J. BOLTE (p. 186: Volkstümliche Zahlzeichen und Jahresrätsel); de M. P. PASSLER (p. 202: Ein Hochzeitbrauch aus dem Wipphale in Tirol); de M. R. REICHARDT (p. 208: Volksanschauungen über Tiere und Pflanzen in Nordthüringen); de M. HOEFLER (p. 219: St. Northburga auf Ziegelplatten. Av. fig.), notice sur des tuiles illustrées en Bavière; de M. O. SCHÜTTE (p. 221: Deutung der Tierstimmen im Braunschweigischen, p. 223: Zur

Heilung der Pferdekolik; Braunschweigische Tauf- und Hochzeitsgebräuche); et de M. K. WEINHOLD (p. 206: Zum Hochzeitcharivari, note supplémentaire à l'article de M. Passler; p. 227: Ein oberbayerischer Palm. Av. fig.; p. 227: Das Halmessen; p. 229: Aberglaube und Besprechungen aus Zollmersdorf in der Nieder-Lausitz).

M. EDMÉ VIEILLARD (T. du M. livr. 23 suiv.: En Autriche. Av. ill.) décrit ses excursions dans la Carinthie et la Carniole, avec des observations sur les Slovènes. M. G. BELLUCCI (Amuleti Italiani contemporanei. Perugia) donne le catalogue descriptif d'une collection exposée à Turin, illustrant les superstitions populaires en Italie. M. G. PITRE (Feste patronali in Sicilia. Torino-Palermo. Av. 24 ill.) décrit les fêtes annuelles en l'honneur du Saint-patron, célébrées en Sicile. M. V. SMILJANIC (Abh. G. G. Wien II p. 21: Beiträge zur Siedlungskunde Südserbien. Av. 3 fig. illustrant des types de villages serbes) publie des observations sur la population de la Serbie méridionale. M. le docteur GEORG JACOB (Türkische Literaturgeschichte in Einzeldarstellungen. Berlin. Av. fig.) a commencé la publication d'une série d'études littéraires, dont la première a pour objet le théâtre des ombres chinoises, qui prend une place si remarquable dans la vie populaire en Turquie.

ASIE.

Verh. A. G. (p. 30: Bericht über die armenische Forschungsreise der HHrn W. BELCK und C. F. LEHMANN. Av. ill.) publient un rapport détaillé des investigations archéologiques en Arménie. M. le Dr. PAUL ROHRBACH (Verh. G. E. p. 128: Armenier und Kurden) y ajoute des observations ethnographiques. M. P. H. LAMMENS (Al-M. n° 6, 8) publie des notes archéologiques sur le Liban. L'archéologie babylonienne fournit un sujet à M. R. ZEHNPFUND (B. Ass. S. S. IV n° 2: Zuqaipu, das Schröpfinstrument der Babylonier. Av. fig.). M. HARTWIG HIRSCHFELD (I. Ant. p. 146: New Researches into the composition and exegesis of the Koran) publie une étude sur les origines du Koran. M. H. OLDENBERG (Morgenl. LIV p. 49: Vedische Untersuchungen) publie une étude védique.

M. A. R. RUDOLF HOERNLE (As. S. B. LXVIII extra-n° 1: A Collection of Antiquities from Central Asia; I. Ant. p. 63, 89: A note on the British Collection of Central Asian Antiquities. Av. fig.) s'occupe de l'archéologie de l'Asie centrale. M. E. H. PARKER (As. S. Ch. B. XXXI p. 1) publie des remarques critiques sur les inscriptions de l'Orkhon déchiffrées par M. VILH. THOMSEN. Le même journal publie une étude de M. THOS. W. KINGSMILL (p. 61: The Chinese System of Family Relationship and its Aryan Affinities).

Ostas. Ll. contient des articles sur les relations des Japonais avec les peuples altaïques (p. 234); sur la cour impériale de Pékin (p. 234); sur la femme en Chine (p. 251); sur Confucius en rapport avec la Chine de nos jours, par M. C. Voskamp (p. 289, 306); et sur le Dhammapada ou Sentier de la vérité des Bouddhistes. Le journal de voyage du général sir RICHARD STRACHEY (G. J. p. 394: Narrative of a Journey to the Lakes Rakas-tal and Manasarowar in Western Tibet, undertaken in Sept. 1848) est illustré de figures de types tibétains. Le même journal publie des notes d'excursion de M. FRED. W. CAREY (p. 486: Journeys in the Chinese Shan States. Av. fig.). M. le vicomte DE VAULSERRE (G. p. 449: Le Fleuve bleu de Sui fou à Ta li fou. Av. fig.) publie la relation d'une reconnaissance dans l'Annam avec des notes ethnographiques sur les Lolos. Mlle CHARLOTTE M. SALWEY (I. As. Q. R. p. 373: Japanese Monographs. VII On ornamental Metal-work applied to Japanese weapons) publie des notes sur la ciselure des armes japonaises.

M. P. D. BONERJI (The Fighting Races of India. Calcutta) publie une contribution à l'ethnologie de l'Inde. M. B. A. BANJA (Navajot, or the Thread Ceremony among the Parsis. Bombay) publie des prières en langue Zend et Gujurati. I. As. Q. R. contient une communication sur la secte des Jains, par M. SULTAN SINGH JAINI (A brief Account of the Jains in India). I. Ant. publie des articles de sir J. M. CAMPBELL (p. 45: Notes on the Spirit basis of Belief and Custom), notes sur la sorcellerie de l'Inde actuelle; M. R. C. TEMPLE (p. 73, 89, 163: The Folklore in the Legends of the Pandjab; p. 117: The Thirty-seven Nats (Spirits) of the Burmese; p. 103, 125: The Andamans in the XVIIIth Century, extraits des Bengal Consultations dans l'India Office, avec des détails ethnographiques assez rares); M. A. STEIN (p. 145: Preliminary Note on an Archaeological Tour on the Indus); M. M. R. PEDLOW (p. 60, 88: Superstitions among Hindus in the Central Provinces); M. W. IRVINE (p. 140: Etymology of the word Pindhari), dérivation d'une contrée nommée Pandhar; rév. G. U. POPE (p. 57: Leaves from an old Indian's Note book), chants tamils du VI^{me} siècle en honneur de la reine Kannagi, qui fut répudiée par son époux Pegan.

M. le Dr. SNOUCK HURGRONJE (T. Bat. G. XLII n^o. 5: Islam und Phonograph; T. I. T. XLII p. 142: Atjehsche taalstudien) publie des études linguistiques. Le dernier journal contient encore des notes archéologiques (p. 263) de MM. J. ANDRÉ DE LA PORTE et J. KNEBEL sur les ruines de Panataran; et une communication du Dr. J. BRANDES (p. 131: Nog eenige Javaansche piagems uit het mohammedaansche tijd-

vak afkomstig van Mataram, Banten en Palembang. Suite). Les notes publiées par M. C. W. PLEYTE (T. A. G. XVII p. 1, 205: Herinneringen uit Oost-Indië. Av. pl.) ont rapport à la côte occidentale de l'île de Sumatra. M. J. K. W. QUARLES VAN UFFORD (I. G. p. 663: De „Orang Mamma" in Indragiri) publie des notes critiques à propos d'une communication de M. G. SCHNEIDER, publiée dans Ill. Z. de 29 mars. Les Not. Bat. G. contiennent une note (p. XCIII) du contrôleur de Sapoeran, M. H. G. ONLAND, sur une sorte de manteau, en usage chez les habitants de la dèsa Mergelangoe, rés. Bagelen; une liste (p. XCVIII) des pajoengs ou parasols d'état officiels en usage dans le Pakoe-alam, rés. Jogjakarta; une description concise (p. CI) d'objets en usage chez les habitants de Sub Toba et Dairi, offerts par M. K. A. JAMES; un rapport (p. CIV) du régent de Modjokerto et Djembang sur ses recherches provisoires concernant les antiquités de Kedaton, rés. Sourabaya. Av. pl.). M. le Dr. A. W. NIEUWENHUIS (T. A. G. p. 177: Tweede reis van Pontianak naar Samarinda in 1898 en 1899) décrit les résultats de son voyage à travers Bornéo. Cette île fut encore l'objet d'un voyage de M. CHARLES HOSE (G. J. XVI p. 39: In the Heart of Borneo. Av. ill.). Bijdr. publient des articles de M. H. H. JUYNBOLL (LI p. 102: Bijdrage tot de kennis der Oudjavaansche letterkunde); M. J. HOBBEWA (p. 119: Bijgeloof in de Preanger-Regentschappen); et Dr. H. KERN (p. 139: Over de taal der Josafa's aan de Humboldtbaai). M. SENFT (D. K. B. p. 416: Ueber die Bewohner von Yap) publie un rapport sur une excursion dans la Nouvelle Guinée allemande.

AFRIQUE.

La vie villageoise en Égypte fait le sujet d'un livre de M. A. A. BODDY (From the Egyptian Ramleh. Sketches of Delta Life and Scenes in Lower Egypt. London. Av. 270 ill.). Le Sahara fournit des sujets à M. A. FERMÉ (Le Touareg. Paris); et à M. J. POMMEROL (Une femme chez les Sahariennes. Entre Laghouat et In-Salah. Paris. Av. 95 ill.). M. G. BASTARD (A. T. M. p. 131, 139: Une ville du Niger. Dienné. Av. fig.) décrit l'ancien marché arabe dans le Soudan.

G. J. publie des notes de voyage de M. H. J. MACKINDER (XV p. 453: A Journey to the Summit of Mount Kenya, British East Africa. Av. fig.). Mitth. D. S. publient des communications du lieutenant H. FONCK (p. 128: Ueber Waffen, Geräthe, Trachten etc. in Urundi und Ruanda. Av. 9 pl. illustrant les coiffures, le tatouage, les armes et la poterie); de M. RICHTER (p. 115: Notizen über Lebensweise, Zeitrechnung, Industrie und Handwerk der Bewohner des Bezirks Bukoba); et de M. KANNENBERG (p. 144: Reise durch die hamitischen Sprachgebiete um Kondoa. Av. fig.).

T. du M. (livr. 14 suiv.) continue la relation illustrée du voyage du général GALLIÉNI autour de Madagascar. M. E. F. GAUTIER (J. As. XV n° 2: Les Hova sont-ils des Malais?) publie une étude comparative entre les dialectes Hova et Sakalava.

AMÉRIQUE.

M. P. EHRENREICH (Z. E. XXXII p. 1: Mittheilungen über die wichtigsten ethnographischen Museen der Vereinigten Staaten von Nord-America. Av. ill.) donne un aperçu des principales collections ethnographiques dans les États-Unis. M. LIVINGSTON FARRAND (Mem. Am. M. N. H. II p. 391: Basketry Designs of the Salish Indians. Av. pl. et fig.) publie des résultats de l'expédition Jesup. L'article de M. O. H. HOWARTH (Scott. p. 342: The Cordillera of

Mexico and its inhabitants. Av. fig.) ne donne, en fait d'ethnographie, que quelques notes superficielles.

Le rapport du Dr. E. A. GOELDI (Excavacoes archaeologicas en 1895 executadas pelo Museu Paraense no Littoral da Guyana Brasileira entre Oyapock e Amazonas. P. 1: As cavernas funerarias de Indios hoje extinctos no Rio Cunany) est publié dans les Mémoires du Musée de Para et illustré de 4 planches de céramique indienne provenant de tribus aujourd'hui éteintes. M. P. MONCOUSIN (G. p. 389) publie des notes sur les Tehuelches et sur les indigènes de la République Argentine. T. du M. (livr. 17-22) donne la fin du récit de voyage en Patagonie, par M. le comte H. DE LA VAULX.

LA HAYE, juillet 1900.

G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

VIII. J. DENIKER: Les races et les peuples de la terre. — Éléments d'anthropologie et d'ethnographie. 1 volume, cartonné, avec 176 planches et figures, et 2 cartes. 8°.

Librairie C. Reinwald-Schleicher Frères, éditeurs Paris, 15, rue des Saints-Pères, 15, Paris.

Un des traits caractéristiques de notre époque, c'est l'intérêt que provoquent dans le grand public les études concernant les races et les peuples primitifs ou même civilisés, études si étroitement liées à celles des questions sociales et de la colonisation. Cependant, on n'avait pas, jusqu'à présent, de bon résumé de l'état actuel des sciences ethnographiques. L'ouvrage que vient de publier l'anthropologiste bien connu, M. J. DENIKER, comble donc une véritable lacune. Le savant bibliothécaire du Museum est parvenu à condenser dans un petit volume de 692 pages tout ce qu'il y a d'important à savoir en Anthropologie et en Ethnographie. Dans un langage simple et précis à la fois, en expliquant les termes scientifiques, il traite des caractères physiques de l'homme et de ses caractères linguistiques et sociologiques (vie matérielle, vie psychique, vie familiale, vie sociale). Il donne ensuite un aperçu des classifications et passe successivement en revue les races et les peuples de la terre. Les nombreuses notes bibliographiques au bas des pages permettent à ceux qui voudraient compléter les notions élémentaires par une étude plus approfondie de faire un choix judicieux des ouvrages à consulter. Les tables des principales mesures du corps humain annexées au volume, seront surtout appréciées par les spécialistes, tandis qu'un index très complet facilitera à tous les recherches à faire dans le texte. Les illustrations, pour la plupart des photographies d'après les sujets authentiques, sont choisies et exécutées

avec un grand soin. Elles complètent d'une façon heureuse cet excellent ouvrage qui devra se trouver entre les mains de tous ceux qui, spécialistes ou non, s'intéressent à l'étude de l'homme. —.

IX. JOSEPH D. MCGUIRE: Pipes and Smoking Customs of the American Aborigines, based on material in the U. S. National Museum. Washington, 1899. 8°.

Parmi les effets de la découverte de l'Amérique l'usage du tabac prend une place considérable. Dans le cours de trois siècles il s'est répandu parmi tous les peuples civilisés, il a donné lieu à une culture qui va s'accroissant toujours, il est devenu une jouissance ou un réconfortatif à des millions. Ce n'est pas étonnant, que le tabac a sa bibliographie, qui pourrait s'élever à des milliers de titres. Depuis qu'un écrivain royal, JACQUES I d'Angleterre, l'a décrié comme contraire à la loi divine, et qu'un médecin anversoise, ÉRIK EVERARD, l'a célébré comme un panacée, le tabac a été l'objet d'appréciations bien divergentes.

Ce n'est que dans ces derniers temps, que la préhistorique pour ainsi dire du tabac a occupé des savants, qui s'adonnant à l'archéologie de l'Amérique y retrouvaient des traces de la façon dont les indigènes du Nouveau Monde fumaient avant la Conquête. M. MCGUIRE, dans une publication du Smithsonian Institution, donne un aperçu élaboré des renseignements que nous trouvons chez les auteurs contemporains de la découverte, avec la description des pipes précolombiennes, que les fouilles dans les différents états de l'Union ont mises au jour. La solidarité des formes, trait principal de toute civilisation primitive, se manifeste aussi dans cette matière et rend cette étude doublement intéressante au point de vue ethnographique.

A Haiti COLOMB ne remarquait que le cigare, des herbes enroulées dans une feuille séchée, dont le nom indien est resté au tabac. Au nord on trouve la pipe, que nous retrouvons sur les sculptures et des bas reliefs mexicains et mayas. Dans l'Amérique du Sud on n'a trouvé aucune pipe, bien que quelques auteurs fassent mention de la coutume de fumer dans cette partie du Nouveau Monde. L'usage de prendre une prise de tabac au moyen d'une tube bifurquée, dont on a retrouvé quelques spécimens, y paraît avoir été générale.

Contrairement à leurs imitateurs, les Indiens, en général du moins, n'étaient pas fumeurs par désœuvrement ou par habitude. M. McGUIRE s'efforce de démontrer qu'ils y attachaient une importance sérieuse et souvent sacramentelle, soit qu'ils considéraient la fumée comme une offrande aux dieux ou qu'à l'aide des qualités narcotiques du tabac les prêtres tombaient dans des transes, qui les mettaient en état de communiquer avec les esprits.

D'ailleurs le tabac n'était pas la seule herbe, qu'ils fumaient, et souvent ils le mélaient avec d'autres feuilles ou avec le suc résineux d'un arbre, que les Espagnols désignaient comme de l'ambre liquide. On observait pour ces mélanges des règles précises, comme c'est encore le cas chez certaines tribus indiennes à l'occasion de leurs fêtes religieuses. Comme dérivation de sa destination religieuse la pipe devint un symbole de conciliation, la pipe de la paix, et un gage de bienvenue et d'amitié. Ainsi s'expliquent aussi les vertus médicales, que les Indiens attribuaient au tabac. Que les médecins du XVI^e et du XVII^e siècle se sont faits les échos trop fidèles de ces assertions gratuites ne saurait nous étonner. La ténacité d'une superstition est prouvée par le fait que l'habitude indienne de guérir les plaies en y mettant une feuille de tabac est souvent pratiquée encore de nos jours dans les classes inférieures malgré les effets désastreux, qui peuvent en résulter.

Le livre de M. McGUIRE est consacré pour la majeure partie à la forme des pipes précolombiennes, qu'il divise en quinze classes. Une série de 239 figures dans le texte montre le développement de la pipe depuis la simple tube en argile jusqu'à l'instrument qui ne diffère guère de nos pipes actuelles, et qui souvent est orné de sculptures représentant des animaux totémiques. L'auteur est d'avis que ces formes étaient particulières aux diverses tribus, dont elles peuvent servir à apprendre les migrations. Des cartes ajoutées au livre viennent à l'appui de cette hypothèse très vraisemblable.

L'étude approfondie dont M. McGUIRE fait preuve, rend son livre une contribution importante à l'his-

toire d'une coutume qui pour être générale n'en reste pas moins assez singulière pour les peuples civilisés.

G. J. DOZY.

X. Dr. W. HEIN, *Indonesische Schwertgriffe*. (Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, XIV, S. 317–358. (Mit 101 Abbildungen im Texte). Wien, 1900.

De beide broeders HEIN zijn reeds bekend door verschillende publicaties over de ornamentiek der Dajaks, o. a. A. R. HEIN door zijn werk: „Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo”. (Wien, 1890) en W. HEIN door verschillende kleinere verhandelingen, b. v.: „Die Verwendung der Menschen-gestalt in Flechtwerken”. (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, S. 45–56) en „Zur Entwicklungsgeschichte des Ornamentes bei den Dajaks” (Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, X, S. 94–114). In de laatstgenoemde verhandeling betoogde de schrijver, dat „diesen in Vierecken eingeschlossenen Mustern, die nur mehr aus Kreisen und Spiralen zu bestehen scheinen, eine Dreiheit von Menschenfiguren zu Grunde liege”. Ditzelfde tracht hij nu ook aan een reeks van zwaardgevesten aan te toonen (fig. 1–61 en 67), die voornamelijk op Borneo, bij de Kajan-Dajaks, het meest typisch zijn, doch ook zelfs in Celebes voorkomen, bij de Toradja's, waaruit hij tot een verwantschap tusschen de koppensnellers van Midden-Celebes met die van Borneo besluit. Tot een tweede groep brengt hij de „einfachen Rachengriffe”, die door geheel Indonesië verspreid zijn. Eene bijzondere afdeeling hiervan wordt gevormd door de zwaardgevesten van Sulu, Mindanao en Noord-Borneo, die een „seitlichen Rachen” en een secundairen „Scheinrachen” aan het bovineinde vertoonen (fig. 74–77). Ook de zwaardgevesten van Timor (fig. 64–65) en Roti staan op zich zelf. Dr. TEN KATE meent, dat zij oorspronkelijk een dierenkop voorstelden. Verder zijn ook de gevesten van Nias (fig. 80–87) gelokaliseerd en hierbij sluiten zich de Sulusche gevesten, die op vogelkoppen gelijken, (fig. 88–89) aan. De derde hoofdgroep wordt gevormd door de gevesten met een staande figuur, die vooral op Java inheemsch, doch over geheel Indonesië verbreid zijn en op Celebes bijzondere vormen aangenomen hebben (fig. 96). De laatste groep wordt door Dr. HEIN slechts volledigheidshalve behandeld en hij verwijst hierbij naar de verhandeling van Dr. SCHMELTZ over „Indonesische Prunkwaffen” (Intern. Archiv f. Ethnogr. III, p. 85–118). In een „Nachtrag” spreekt de schrijver het vermoeden uit, dat de „eichelartig eingesetzte schwarze Masse” in fig. 19–21 moet dienen, om aan den zwaardgreep het voorkomen van een penis te geven, waarbij hij aan de *perforatio penis* denkt.

Het slot wordt gevormd door een alphabetische lijst van Javaansche, Maleische, Bataksche, Boegineesche en Dajaksche benamingen van zwaarden en messen, die door hem vertaald worden. Hierbij vermeldt hij ook VAN DER TUUK's afleiding van *pédang* uit het Portugeesche *espadaô*, die natuurlijk kant noch wal raakt. Reeds de vergelijking met *parang* had hem

van de dwaasheid dezer vergelijking kunnen overtuigen. Over het algemeen kan men zeggen, dat Dr. HEIN in zijne verklaring der zwaardgrepen goed geslaagd is en dat hij daarbij niet zooveel van de verbeeldingskracht vergt, als in zijne vroegere verhandelingen.

LEIDEN.

Dr. H. H. JUYNBOLL.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Brinton Memorial Chair in the University of Pennsylvania. Scholars the world over are appreciative of the achievements of the late DANIEL GARRISON BRINTON, for he established on a firm basis the branches of learning to which he devoted his life. He is justly named the „Founder of American Anthropology.”

A close student of the intricate problems of his science, he possessed the rare art of clearly and concisely presenting facts at their true valor. He believed in „The general inculcation of the love of truth, scientific, veritable truth” and that knowledge should subserve usefulness.

A keen observer, a classical scholar, an adept in the methods of logic and philosophy, Dr. BRINTON had ever the practical application of truth in view. To the systematic study of man he brought to bear his all rounded culture to further the happiness and fulness of the individual life. He regarded the individual as the starting point and goal of anthropology. Upon individual improvement, he claimed, depended group or racial improvement, social amelioration, and the welfare of humanity.

Anthropology, the New Science of Man, in Dr. BRINTON's own words „is the study of the whole of man, his psychical as well as his physical nature, and the products of all his activities, whether in the past or in the present.”

This broad comprehension indicates the significance of anthropological study. Its limits of attainment are limited only by the nature of man himself, and Dr. BRINTON asks „who dares set a limit to that?”

Although the youngest of the modern sciences anthropology is none the less one of the most important of the sciences, for in its development is bound closely the progress of society. To carry out the aims of anthropology are required the results obtained from the study of ethnography, ethnology, psychology, folk-lore and archaeology, — more especially pre-historic archaeology which concerns itself not only with the ancient but with „the sim-

plest and most transparent and therefore the most instructive.”

Notwithstanding the extension of this work in America, comparatively few professorships of anthropology or its branches exist, and the limited opportunity afforded students to qualify themselves for investigation in these various subjects is manifest. Dr. BRINTON pointed out the insufficiency of facilities for students to acquire the necessary preliminary training to fit them for research, and he advocated and urged that anthropology should be studied generally in our colleges. Provost HARRISON referred to this in his address at the BRINTON Memorial Meeting held in Philadelphia in January last, and stated that Dr. BRINTON had the utmost confidence in anthropology as a science and also in its practical worth as an applied science in politics, education and legislation.

It is proposed in recognition of the great services he rendered to the world by his teachings, numerous publications, and untiring zeal in unearthing the false and proclaiming the true, to establish in his memory a Brinton Chair of American Archaeology and Ethnology in the University of Pennsylvania.

This proposition has received the universal commendation and approval of anthropological scholars both in Europe and America.

At the Memorial Meeting the plan was favorably mentioned and grateful recognition accorded to Dr. BRINTON's unselfish devotion to his chosen life work. Provost HARRISON thought that to honor his memory no more worthy tribute could be given than the foundation of a BRINTON Memorial Chair in the University of Pennsylvania. Professor PUTNAM, following these remarks, said that he trusted the suggestion would not be dropped but that something tangible would come from Provost HARRISON's words.

The choice of this place for the seat of the BRINTON Memorial seems especially appropriate since the University of Pennsylvania now possesses Dr. BRINTON's valuable library, his own gift, shortly before

his death. The association of BRINTON's name with the University from 1886, when the chair of American Archaeology and Linguistics was created for his occupancy, may in this way be made permanent.

In order to accomplish the proposed plan it will be necessary to secure an endowment of fifty thousand dollars from individual sources.

Patrons of science and others interested in the endowment may apply to the BRINTON Memorial Committee, 44 Mount Vernon Street, Boston, Mass., where further information is to be obtained if desired.

Messrs. DREXEL & Co., Bankers, Philadelphia, have kindly consented to act as Treasurers on certain conditions which will be explained to contributors on application to the BRINTON Memorial Committee.

II. Die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte wird ihre diesjährige (72^{te}) Versammlung in Aachen vom 17–22 September halten. Als Einführender der Section für Anthropologie und Ethnographie fungirt Dr. TH. DELIUS, als Schriftführer Dr. EBERH. VOGEL. Bis jetzt sind für dieselbe Vorträge von Prof. J. KOLLMANN (Basel) über „Die angebliche Entstehung neuer Varietäten des Menschen“ und von Dr. LEHMANN-NITSCHZ (Buenos-Aires) über „Der Mensch und das Grypotherium in Süd-Patagonien“ angemeldet.

III. Die deutsche anthropologische Gesellschaft wird ihre Jahresversammlung von 24–27 Sept. d. J. in Halle a/S abhalten. Als Lokalgeschäftsführer fungirt Major a. D. Dr. FÖRTSCH.

IV. Die Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde zu Stettin, deren Bericht über die ersten beiden Vereinsjahre 1897/98 & 1898/99 wir kurz hin erhielten, erfreut sich eines regen Vereinslebens unter Vorsitz von Dr. G. BUSCHAN. Dieselbe zählt schon über 250 Mitglieder; in den 17 ordentlichen Sitzungen wurden, theils von auswärtigen Gelehrten, Vorträge aus den verschiedensten Gebieten der Erd- und Völkerkunde gehalten.

V. Dr. A. BASTIAN und Dr. G. FRITSCH wurden zu ordentlichen Honorarprofessoren, und Dr. F. von LUSCHAN und Dr. K. VON DEN STEINEN zu ausserordentlichen Professoren an der Universität Berlin ernannt. Wir begrüßen diese Förderung der Wissenschaft vom Menschen seitens der preussischen Regierung mit ganz besonderer Freude.

VI. Zu Assistenten am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden sind Dr. H. H. JUIJBOLL für die Abtheilung Indonesien, und Dr. JOS. MARQUART, seither Privatdocent in Tübingen, für die Abtheilungen Afrika und Amerika ernannt.

VII. Unser Mitarbeiter Herr Dr. A. GRAMATZKY

ist als Lehrer an die Schule für fremde Sprachen in Tokio berufen.

VIII. Prof. A. BASTIAN feierte am 7^{ten} August sein funfzigjährigen Doktorjubiläum.

IX. Am 1^{ten} Juli waren 25 Jahre verflossen seit Jonkherr VICTOR DE STUERS, Dr. jur., als Referendar für Kunst und Wissenschaft im Ministerium des Innern der Niederlande auftrat. Wie ihm die Wiederbelebung des Interesses für die vaterländische Kunst in den Niederlanden zu danken ist, hat derselbe auch die Interessen der Völkerkunde thatkräftig gefördert und ist der neue Aufschwung, den das ethnographische Reichsmuseum seit ungefähr 20 Jahren genommen, zu einem nicht geringen Theil sein Verdienst. Auch unserem Archiv war der Jubilar seit der Begründung desselben ein opferbereiter Freund. Am 15^{ten} Juli fand die Feier des Jubiläums statt: es wurde eine auf den Jubilar geschlagene Medaille, zu deren Kosten mehr als 800 Personen beigesteuert, nebst einem Album überreicht, viele Vorsteher der den Interessen von Kunst und Wissenschaft geweihten Anstalten brachten Glückwünsche und Geschenke dar und die berliner anthropologische Gesellschaft ernannte den Jubilar zu ihrem correspondirenden Mitglied.

X. † Dr. OSCAR BAUMANN der bekannte Afrika-Reisende starb am 12 October 1899 in Wien, wo er am 25 Juni 1864 geboren ward.

XI. † Prof. Dr. D. G. BRINTON, to whom American ethnology and philology so much are indebted, died at Media, Pa., July 31st 1899. He was born May 13th 1837.

XII. † L'Ethnologue russe, M. NIC. CHARUSIN, est décédé à Moscou en avril dernier.

XIII. † Sir WM. H. FLOWER, formerly Director of the Natural History Dept. of the British Museum and as an Anthropologist well known, died at London July 1st 1899.

XIV. † Dr. F. JAGOB, der bekannte Reisende, dem zuerst genauere Berichte über die Philippinen zu danken sind, und dem das Kgl. Museum für Völkerkunde, sowie das Kgl. Kunstgewerbe Museum zu Berlin wahrhaft mustergültige Sammlungen, zumal aus Britisch Indien verdanken, starb am 11 Febr. 1900, 83 Jahre alt in Berlin. Sein Vermögen erbte die Stadt Berlin zur Fundirung volksthümlicher Anstalten; die berliner anthropologische Gesellschaft erhielt ein Legat von 1000 Mark. — Eine Würdigung der Verdienste des Verstorbenen aus der Feder R. VIRCHOW's finden wir in den Verh. der berl. anthrop. Gesellsch., 1900 pg. (91) & (92).

Dr. J. D. E. SCHMELTZ.

BEITRÄGE

ZUR

ETHNOGRAPHIE DER SAMOA-INSELN ¹⁾

VON
W. VON BÜLOW,
Matapoo, Insel Savaii, Samoa-Inseln.

IX. DIE MUSCHELN IM LEBEN DER EINGEBORNEN.

„Die Verräther unseres Innern sind Augen, Mundwinkel, Nasenflügel und Fingerspitzen. Bei jedem Menschen ein anderer dieser Theile. Welcher — das lehrte andauernde Beobachtung“, sagt OTTO VON LEIXNER in „Aus meinem Zettelkasten“.

So richtig, wie dieser Satz ist, so richtig ist es auch, wenn ich behaupte: Der Gradmesser für die Veranlagung und den Charakter der Naturvölker ist die Art und Weise, in welcher sie die Erzeugnisse der Natur ihren Lebensbedürfnissen dienstbar machen.

Die Registrierung dieser Art und Weise ist eine der Aufgaben der Ethnographie.

So unscheinbar und selbst unwichtig auch oft die Verwendung von Naturproducten im Leben der Naturvölker sein mag, so ist doch gerade diese für den „sehenden“ Betrachter das, was ihm bei Beobachtung des Einzelnen „das Sprühen der Augen“, „das Zucken der Mundwinkel“, „das Heben und Senken der Nasenflügel“ und „das Trommeln der Fingerspitzen“ ist, — ein Merkmal des Charakters der Völker.

Wenn wir von J. D. E. SCHMELTZ lernen, dass Muscheln zur Herstellung oder Verzierung von Schwertern bei den Eingebornen von West- und Südost-Borneo, der Philippinen und der Insel Timor verwendet werden — („Schnecken und Muscheln im Leben der Völker Indonesiens und Ozeaniens“) —, dass Speere bei den Eingebornen des Salomo-Archipels, von Neu Britannien und der Insel Ceram mit Muscheln montirt werden, dass Muscheln als Handwaffe dienen bei den Eingebornen von Nukuor und des Gilbert-Archipels, dass die Eingebornen der Viti-Inseln, des Salomo-Archipels, von Neu Britannien, von Ost-Neu-Guinea und den d'Entrecasteaux-Inseln Muscheln als Keulen oder als Zierrath solcher verwenden, dass Pfeilspitzen aus Muscheln hergestellt werden bei den Eingebornen des Salomo-Archipel, von Nord-West-Neu-Guinea und der Insel Flores, dass bleierne Flintenkugeln durch Muschelansatz in Spitzkugeln verwandelt werden bei den Eingebornen von Sumatra (Atjeh) und dass schliesslich viele andere Südsee-Völker Schilde, Panzer, Brustschilde, Jacken, Kopfbedeckungen als Schutz Waffen durch Muscheln verzieren, so muss man vermuthen, dass diese Völker mehr kriegerische und zu Gewaltthatigkeiten

¹⁾ Siehe vorn pg. 55 ff.
I. A. f. E. XIII.

neigende Charaktereigenschaften haben, wie Völker, die Muscheln nur dazu verwenden, sich ihre Lebensbedürfnisse und die dazu erforderlichen Geräthe zu beschaffen oder für Fest und Tanz sich zu schmücken, nie aber zur Verzierung oder zur Herstellung von Waffen.

Wie geringfügig auch die Verwendung der Muscheln im Leben der Völker sein mag, so zeigt uns doch, bei näherem Eingehen auf die Kunstfertigkeiten derselben, gerade die Verwendung der Muscheln, wie erfinderisch der menschliche Geist auch in den Köpfen der sogenannten „wilden“, oder Naturvölker sich erweist.

Noch augenfälliger wird diese Thatsache, wenn man in Betracht zieht, dass die Kulturvölker vielfach nichts Besseres zu thun wussten und noch zu thun wissen, als ihr eigenes Handwerkszeug den Muschelinstrumenten der „Wilden“, allerdings in Eisen, Stahl, Messing oder edleren Metallen, nachzubilden.

Was ist ein gewundenes Posthorn, — ich meine diejenige Form, welche bei der Thurn und Taxischen Post im Gebrauche war —, oder ein Jagdhorn anders, als die Nachahmung des gewundenen Ganges einer Muscheltrompete, — des Schneckenhauses des *Tritonium tritonis* —, was ist ein Theelöffel anders als eine *Asaphis*¹⁾ mit einem Griff; was ist ein silbernes Theesieb, ein Zuckersieb oft anders, als die Nachbildung einer Muschel mit regelmässiger Schale; auch der Bowlen-Schöpflöffel hat vielfach die Form einer *Tridacna*. Die bei den Eingebornen vielfach als Bohrer verwendete Muschel, — „*Fao*“ —, hat in einem hölzernen Instrumente Nachahmung gefunden, welches auf Schiffen bei der Operation des Zusammenspleissens von Tauenden Verwendung findet und „*Spieker*“ genannt wird.

Die Zähnung einer Säge gleicht der Nachahmung einer als Säge benutzten Muschel, *Arca* und *Asaphis*.

Muscheln dienen als Teller für „*Ragout fin*“ auf der Tafel reicher Leute, in deren Rauchzimmer Muscheln mit oder ohne metallenen Fuss als Aschbecher sich finden, und in den Kirchen sind Muscheln als Weihwasserbehälter aufgestellt.

Alle diese Verwendungsarten der Muscheln sind auch den Naturvölkern bekannt und von den ehemaligen Naturvölkern, theils in ihren Kulturzustand mit übernommen, theils erst später den Naturvölkern entlehnt werden.

Die Liste der bei den Eingebornen von Samoa verwendeten Conchylien ist sehr gross und von mir in sechszehnjährigem Aufenthalte in Samoa aufgestellt worden, macht aber in Bezug auf die zur Nahrung dienenden Conchylien noch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Eins ist auffällig bei den Samoanern; nämlich dass verschiedene Muscheln, — drei an der Zahl —, bei ihnen schon seit Menschengedanken in Gebrauch sind und bei ihnen schon von den ersten Ansiedlern seit Menschengedanken in Gebrauch gefunden wurden, die in Samoa, wenn überhaupt, so doch sehr selten vorkommen.

Dies ist die *Ovula ovum* (sam. *Pule paipai* (6)²⁾), welche als Zierrath am Vordersteven der Bonito-Kanoes — (*vaa-alo*) — und der zweischnäbeligen Boote der Ortschaften — (*taumualua* [*taumua*] der Vordersteven, *elua* zwei; Vorder- und Hintersteven sind nämlich gleich geformt) — verwendet wird, wie dies auch G. TURNER in 19 years in Polynesia

¹⁾ Für die Aufgabe der lateinischen Namen der Muscheln bin ich verantwortlich; dieselben sind in Uebereinstimmung mit der von mir seiner Zeit in den Catalogen des Museum Godeffroy befolgten Nomenclatur, auf Grund der von Herrn von BÜLOW eingesandten Belegexemplare festgestellt. SCHMELTZ.

²⁾ Die Zahlen sind die Nummern der Muscheln in der am Schluss folgenden Nachweisung.

S. 269 bezeugt; doch nennt er die Muschel *Cypraea ovula*; dann die *Meleagrina margaritifera* (18) — die Perlmuschel — (sam. *Tifa*) — aus welcher der Schaft der Bonito-Fischhaken verfertigt wird (G. TURNER, S. 273); und drittens *Nautilus pompilius* (28), — (sam. *Fuiono*) —, aus der der Kopf (Stirn-) Schmuck der Häuptlinge (sam. *Pale fuiono*), ein Stirnband von schwarzen Rindenstreifen der *Musa uranospatha* (Soá sam.), auf die glänzende Stücke des *Nautilus* mit Bastbändern von der Rinde des *Pipturus propinquus* genäht worden sind, besteht.

Diese Muscheln wurden früher von den Tonga- und Viti-Inseln eingeführt, zu jener Zeit, als Europäer ihre Handelsbeziehungen bis auf alle diese „Menschenfresser-Inseln“ noch nicht ausgedehnt hatten.

Hieraus allein müsste man schon schliessen, — wenn man es nicht schon aus den Sagen- und Stammbäumen der Eingebornen wüsste, — dass der Verkehr unter diesen Inselvölkern schon in für sie vorgeschichtlicher Zeit, ein sehr reger gewesen ist.

Dieser oben erwähnte und von G. TURNER, S. 317 beschriebene Häuptlingskopfsputz wird nicht im Kriege getragen, wie TURNER mittheilt, sondern zu Tanz und festlichen Aufzügen — (sam. *talolo*) — angelegt (G. TURNER, S. 205).

Der Mann setzt eine Perrücke von eigenem Haare auf und bindet das mit *Nautilus*-Schalen geschmückte Stirnband über die Stirne an der Stelle, wo die Perrücke die Stirne berührt; sodass man nicht feststellen kann, ob das Haar der Perrücke das natürlich gewachsene oder das aufgebundene Haar ist.

Die Perrücke (sam. *Tuiga*) besteht nämlich aus einer dichten Reihe von Haarbüscheln, welche auf einen Bindfaden aufgereiht und mittelst desselben um den Kopf gebunden werden. Je länger die Haare der Perrücken sind, je besser dieselben durch Kalk gebleicht und in die Höhe gerichtet sind, um so mehr entspricht die Perrücke den Schönheitsbegriffen der Insulaner.

Da nun festliche Aufzüge und wilde Tänze, — die, wenn bei Tage aufgeführt, *Siva*, bei Nacht aufgeführt aber *Poúla* genannt werden —, den Kriegen voranzugehen pflegen, so ist man zu dem falschen Glauben gelangt, dass die Häuptlinge mit diesem Schmucke in das Gefecht gingen (G. TURNER, S. 317).

Dem ist aber nicht so, wenigstens jetzt nicht mehr.

Die Samoanischen Häuptlinge sind auch darin manchen Häuptlingen civilisierterer Völker ähnlich, dass sie als Drohnen in des Wortes verwegenster Bedeutung, dem Volke ausser aller anderen Arbeit auch die Vertheidigung ihrer höchsteigenen Sicherheit überlassen, vom Kampfgewühle aber sich möglichst weit entfernt halten.

Seit der Einfuhr von Feuerwaffen ist es in Samoa üblich geworden, für die höchsten Häuptlinge hinter der Gefechtslinie Gruben zu graben, in denen sie sich während des Gefechtes aufhalten. — Auch auf europäische Anführer dehnten die Eingeborenen diese Gepflogenheit aus.

Doch es soll hiermit nicht angedeutet werden, dass es unter den hohen Häuptlingen Samoas nicht auch recht tapfern Leute gäbe. Die Namen SUATELE z. B. und TAMASESE LE ALOFI, welch letzteren besonders OTTO EHLERS in seinem liebenswürdigen Buche, „Samoa, die Perle der Südsee“, als tapfern Mann rühmt, haben auch in Samoa unter Weissen, wie Eingebornen einen guten Klang.

Pū — Trompete — nennen die Eingebornen *Tritonium tritonis* (1), die Trompetenmuschel und benutzen sie auch in der dem Namen entsprechenden Weise.

Ebenso auch wird *palaau* (27) als Trompete benutzt und mitunter auch „*Pū*“ benannt (*Cassis cornuta*).

Zum Fange des Tintenfisches (*Octopus macropus* oder *indicus*?), samoanisch *Fee*, bedient sich der Eingeborne der *Pule* (3), *Cypraea Arabica*, und nur in Ermangelung einer solchen der *C. tigris*, ebenfalls einer Porcellanschnecke derselben Gattung, deren es mehrere Andere in Samoa giebt, die aber lediglich als Nahrung dienen (4 und 5).

Der Apparat, der mit Benutzung dieser Muscheln zum Tintenfischfange dient, ist von Dr. J. D. E. SCHMELTZ bereits beschrieben, auch die Sage, welche mit der Konstruktion des Apparates verknüpft ist, ist von ihm erzählt (S. 18 und 19 der citierten Schrift).

Dass der Tintenfisch dem Glauben der Eingebornen nach einst auf dem Lande lebte, geht auch aus O. STUEBELS, „Samoanischen Texten“ hervor. Auch auf dem Lande dachte man sich ihn in einer Höhle wohnend, die er nur verliess, um auf Nahrungssuche auszugehen. Auch sonst schrieb man ihm noch übernatürliche Kräfte zu, wie z. B. der Kampf des „*Fee*“ (*Octopus*) mit dem Gott des unterirdischen Feuers, *MAFUIE* (bei anderen Südseevölkern contrahirt in *MAUI*) beweist. Er ist demnach das Sinnbild der Urkraft.

Auch hier habe ich wiederum darauf hinzuweisen, dass der pyramidale Stein, welcher zu diesem Apparate verwendet wird, sich nicht in Samoa findet, sondern von den Tonga-Inseln eingeführt werden muss. — Der Tintenfischfang ist ebenfalls nicht etwa eine erst neuerdings erlernte Kunst; dieselbe wurde vielmehr schon, lange ehe Europäer diese Inseln besuchten geübt. — Der Verwendung von *Ovula ovum* (6) habe ich bereits eingangs erwähnt.

Vielseitig ist die Verwendung der *Pipi* (7). — *Asaphis* —, einer länglichen Herzmuschel; die als Nahrung — und, zuweilen Kindern und Kranken als Löffel, dient und auch als Schaber benutzt wird, um die Rinde von *Oa* — *Bischoffia Javanica* — abzukratzen, deren rother Saft zum Färben oder besser Bemalen der aus Baumrinde gefertigten Zeuge der Eingebornen benutzt wird. Der Baum, dem diese Rinde angehört, wird bei PRATT (Grammar and Dictionary of the Samoan language) *Broussonetia papyrifera*, bei TURNER (19 years in Polyuesia) *Morus papyrifera* benannt, ist aber nach Dr. F. REINECKE — Breslau — nach einer Anmerkung zu meinem Aufsätze. „Die Samoa-Inseln und ihre einheimischen Nutzpflanzen“ (Gartenflora 1896 S. 412 ff.) der *Pipturus incanus*.

Die Eingebornen sind jetzt schon mit Werkzeugen der Kulturvölker so gut ausgerüstet, dass sie nicht mehr die gezähnten Ränder der *Asaphis* als Säge zu benutzen gezwungen sind.

In alter Zeit dagegen bedienten sie sich hier bei der Arbeit in ihren Pflanzungen ausser den Händen, noch des Feuers und einiger *Asaphis*-Schalen.

Nachdem das Unkraut gejätet war, wurden die Urwaldstämme an der Wurzel mit Feuer getödtet und die Schlingpflanzen und stärkeres Unterholz, soweit es nicht mit der Wurzel ausgerissen werden konnte, mittelst der *Pipi*-Schalen abgesägt. Während der Mann arbeitete, trug er eine *Pipi*-Schale zwischen den Zähnen.

Haus- und Bootzimmerer bedienten sich neben der Steinaxt der *Pipi*-Schalen um die Enden der Hölzer in bestimmte Form zu bringen. Das Abstämmen der Bäume geschah wohl mit Feuer und Steinaxt.

In ähnlicher Weise wurde auch *Asi* (9) eine *Arca* benutzt. Hatte die Sägearbeit mit der dünnen *Asaphis* einen genügenden Einschnitt geschaffen, so wurde diese Arbeit mit der stärkeren *Arca* fortgesetzt. Auch diese Muschel wird als Schaber, und zwar für die

Rinde (*tutuga*) des oben erwähnten *Pipturus incanus* und verschiedener wilder *Ficus*- und *Artocarpus*-Arten verwendet. Zu diesem Zwecke wird die Muschel auf einem Wetzstein (*foaga*) so geschliffen, dass die Zähne der Muschel durch eine grade Schneide ersetzt werden.

Als Schaber für die Rinde des *Pipturus propinquus*, deren Faser zu Netzgarn verarbeitet wird, dient eine aufgeschnittene *Valufau* (21) — ein *Conus* — und als Schaber für Kokosnüsse diente die *Matatuai* (20) — ein *Spondylus* — die auf einen Dreifuss aufgebunden wurde, den Dr. J. D. E. SCHMELTZ beschrieben hat.

Jedoch soll hier nicht unerwähnt gelassen werden, dass dieses Instrument auch jetzt noch im Kochhause jedes Samoaners zu finden ist und dass selbst auf den Gehöften der Europäer das Federviehfutter mit diesem Werkzeuge bereitet wird. Die *Spondylus*-Schale ist jetzt aber überall durch ein sägenförmig gezähntes Fass-Bandeisen ersetzt.

Die *Mageo* (8) ist eine *Venus*, deren rauhe Aussenseite dazu benutzt wird, die fleischigen Rindentheile des *Pipturus incanus*, *P. propinquus* und der *Ficus*- und *Artocarpus*-Arten, welche nach dem Schaben den Fasern noch anhaften, zu entfernen.

Die Rinde der Frucht der *Artocarpus*-Arten wird vor dem Backen mittelst einer *Sele* (19), die als Schaber dient, entfernt. *Sele* heisst schneiden und auch das Messer; der Name deutet die einstige Verwendung dieser Muschel als Schneideinstrument an.

Die *Fole* (10), *Uu* (11) und *Tofe* (12) dienen den Frauen, welche feine Matten, — *ie toga* —, aus den Blättern des *Lauie*, einer *Pandanus*-Art — *Carludovica palmata* — flechten, als Blattspalter.

Die einzelnen Fäden dieser Matten sind so fein, — das Geflecht eines Panama-Hutes ist oft bedeutend gröber wie das der *ie toga* —, dass nur die dünnsten und kleinsten Muscheln als Blattspalter verwendet werden können.

Ueber den Werth dieser *ie toga* spricht sich ARTHUR BAESSLER in seinen „Südsee-bildern“ S. 16. aus; wenn es auch ein Irrthum ist, dass der Besitz feiner Matten dem Besitzer einen höheren Rang verleiht. Vielmehr reizt der Besitz feiner Matten die einzelnen Stämme, dem Eigenthümer, falls er sonst einer Häuptlingsfamilie angehört, einen Titel zu übertragen, wofür sie mit feinen Matten entschädigt werden. Wer also einen höheren Rang erhält, wird jedenfalls um seine feinen Matten erleichtert.

Die *Aliao* (16) — *Trochus* —, die *Patupatu* (17) — *Turbinella* —, die *Tifa* (18) — *Meleagrina margaritifera* —, die *Matapoto* (22) — *Conus* —, die *Palaau* (26) — *Pteroceras* — und die *Faisu* (29) — *Tridacna* —, sowie Deckel von *Alili* (14) und die *Puga* (30) werden zu Schäften von Fischhaken verarbeitet; die *Tifa* zu grösseren Fischhaken zum Fange des *Thynnus pelamys*, aber auch zu kleineren solchen, alle übrigen jedoch nur zu Schäften kleinerer Fischhaken.

Die *Tifa* kommt in Samoa nur selten vor.

Die *Patupatu* hat wegen der den *Turbinella*-Arten eigenthümlichen gebuckelten Form den Streitkolben der Maori ihren Namen „*Patupatu*“ geliehen.

Schliesslich ist noch die *Mapu* — „Pfeife“ — (24) und die *Fao* (25) — *Terebra* — zu erwähnen. Die erstere wird von Kindern als Pfeife benutzt und letztere ist früher von Samoanern als Holzbohrer verwendet worden.

Die noch nicht erwähnten drei *Turbo*-Arten (13, 14 & 15), und die *Sasā* — *Ricinula* — (23) sind nur als Nahrung nennenswerth.

Von den dreissig Nummern sind *Ovula ovum* (6) und *Nautilus pompilius* (28) als eingeführt zu betrachten.

Die *Valufau* (21) — *Conus* — ist ungeniessbar und wird von den Eingebornen als „giftig“ bezeichnet.

Die verbleibenden siebenundzwanzig Arten sind sämtlich essbar und dienen den Eingebornen als Nahrung.

Es sei noch erwähnt, dass TURNER in seinem oft citierten Buche (S. 224.) berichtet, dass Stücke von Muscheln und Haifischzähne als chirurgische Instrumente zum Oeffnen von Geschwüren benutzt worden seien. — Die Muscheln werden zwar nicht genannt, doch nehme ich an, dass es Stücke einer *Asaphis* sind, die als Lancetten im Gebrauch waren. Jetzt sind Solinger und Sheffielder Stahlwaaren in Jedermanns Gebrauch.

Als die Forscher die Urheimath der Arischen Stämme, unserer Ahnen, feststellen wollten, und zu diesem Zwecke die Anhaltspunkte in der Volkssage zu finden hofften, geriethen sie in eine Sackgasse.

Erst als die Sprachforschung zu Hülfe genommen wurde, fanden sie (Dr. ERNST KRAUSE, „Tuiskoland, der Arischen Stämme und Götter Urheimath“ S. 27: Die Zurückbesinnung der Sprache) dass die Urheimath der Arier im Norden Europas, also in Deutschland zu suchen sei.

So ähnlich ist es mir auch mit den Muscheln ergangen: Als ich versuchte die ältesten Leute zu vermögen, sich zu erinnern, auf welche Weise diese oder jene Manipulation ausgeführt worden sei zu einer Zeit, als die „Weissen“ ihre Werkzeuge noch nicht eingeführt hatten, stiess ich stets auf die grösste Gleichgültigkeit und erhielt die Antwort:

„Dessen können wir uns nicht mehr entsinnen.“

Bei dem Studium der Samoanischen Muschelnamen fand ich dann N°. 19 *Sele*, d. i. Messer; N°. 20 *Matatuai*, d. i. das eiserne Instrument welches zum Kokosnuss-schaben benutzt wird; N°. 21 *Valufau*, d. i. *valu* = schaben, und *fau* heisst die Rinde von *Pipturus propinquus* und anderer Bäume; n°. 24 *Mapu*, d. i. Pfeife und n°. 25 *Fao*, d. i. der Nagel und der Vorbohrer.

An der Hand dieser Uebersetzungen hatten meine an die Eingebornen gerichteten Fragen einen günstigeren Erfolg, den ich in nebenhenger Tabelle zusammengestellt habe.

In ähnlicher Weise musste ich verfahren um festzustellen, in welcher Weise die Eingebornen, ohne im Besitz eiserner Hülfsmittel zu sein, die Schäfte für ihre Fischhaken herstellten.

Jetzt, nach Einführung europäischen Handwerkszeuges ist der Hergang folgender: Aus einer Muschel wird mit einer Säge ein vierkantiges Stück in der Breite des projectirten Fischhakens herausgeschnitten. Das erlangte Stück wird auf einem glatten Steine oder auch wohl auf der Seitenwand eines gedrehten europäischen Schleifsteines so lange geschliffen, bis es die gewünschte Form erlangt hat und in diesen, in seinem Umfange fertigen Schaft werden mittelst des in der ganzen Südsee bekannten Bohrers, dem eine eiserne Spitze — eine Segelnadel — eingesetzt ist, die für Befestigung des Hakens erforderlichen Löcher gebohrt.

Ehe man Sägen hatte, wurden mittelst einer *Pipi* Einritzungen in die Muschel an derjenigen Stelle gemacht, die den projectirten Schaft begrenzte; dann wurde mit einem geeigneten Steine die Muschel zertrümmert, wobei die Einritzungen es bewirkten, dass die Muschel ungefähr gerade an der gewünschten Stelle zerbrach.

Das so erlangte Stück wurde dann, wie auch wohl heute noch auf einem glatten Steine — „foagu“ — unter häufigem Anfeuchten in die gewünschte Form geschliffen.

Der verwendete Bohrer war ganz so, wie auch heute noch construiert; wie er in der Südsee, und Indien als solcher verwendet wird und wie er (nach Dr. ERNST KRAUSE, S. 317 und 318) bei den Irokesen, bei den Sioux- und Dacota-Indianern, ja ähnlich bei den Eskimos als Feuerquirl Verwendung findet. Bei TURNER, 19 years in Polynesia findet sich auf Seite 274 eine Abbildung.

Auf einen Stab von hartem Holze, an dessen unterem Ende eine eiserne Spitze eingesetzt ist — etwa eine Segelnadel —, wird eine runde durchlochte Scheibe von schwerem Holze aufgeschoben.

An dem oberen Ende dieses Stabes wird eine, an einem kleineren Stabe befestigte Sehne mit ihrer Mitte festgebunden und dann so um den grossen Stab gewickelt, dass bei dem geringsten Drucke der Hand auf den kleinen Stab, der grosse Stab mit der Scheibe es veranlasst, dass die Sehne sich ab und, in der entgegengesetzten Richtung, wieder um den Stab wickelt und der leiseste Druck der Hand fortwährend denselben Erfolg erzielt.

So weit wäre es ja ganz schön, wenn man nur nachweisen könnte, welches Mittels sich die Eingebornen bedienten, um den erwünschten Erfolg zu einer Zeit zu erzielen, als sie Segelnadeln, die sie jetzt als Spitze des Bohrers verwenden, auf ihren Inseln noch nicht kannten.

Die Eingebornen wissen über die einfachsten Dinge des täglichen Lebens aus jener Zeit nichts mehr zu berichten.

Ich muss daher wieder aus der Sprache meine Kenntnisse schöpfen:

Livaliva ist der Name jener Schwungscheibe. Jener längere Stab, in welchen die Segelnadel als Bohrer eingefügt wird, also der Stiel des Bohrers heisst *o le au o le matavana*; die treibende Sehne heisst *fau*; die Segelnadel heisst *matavana* und das ganze Instrument heisst ebenso. — *Fau*, Bindfaden, heisst nun aber die Rindenfaser des *Pipturus propinquus*, die auch jetzt noch zur Herstellung jener Sehne benutzt wird.

Vana ist ein Seeigel, ein *Echinus* (*Acrocladia*?), mit langen und starken Stacheln.

Mātā a vānā heisst ein Stachel des Seeigels. Aus diesen Worten ist durch Kontraction ein Wort, *mātāvāna*, geworden.

Es scheint also, — und es ist sehr glaublich —, dass ein Stachel eines Seeigels —, ob es nun der eines *Vana*, oder des *Ina*, oder des *Savai*, oder des *Vatue*, oder des *Alamea* war, denn dies sind die fünf hier vorkommenden *Echinus*-Arten, lasse ich unentschieden —, als Spitze des Bohrinstrumentes benutzt wurde.

Dieses Instrument hat den Eingebornen die Veranlassung zu einem Sprichworte gegeben, welches so lautet:

E tenetene fua le livaliva.

A e sagasaga ai le mātāvāna, d. i. Sorglos tanzt das (*Livaliva*) Schwungrad, während der Bohrer sich ruhig tiefer frisst.

Dass will sagen, dass der Eine tanzt und springt und sich mit unnützen Dingen beschäftigt, während ein Anderer durch stetige Arbeit sein Ziel erreicht, — und es charakterisiert so recht das Verhältnis der Thätigkeit der Naturvölker zu der der Kulturvölker.

Schliesslich weise ich noch darauf hin, dass die Beschreibung des Lebens der Naturvölker auch in seinen nichtigsten und scheinbar unwichtigsten Beziehungen ein für die Völkerkunde erspriessliches Resultat liefert, muss aber für die Schwächen des Vorstehenden um so mehr um Nachsicht bitten, als ich weder Ethnologe noch Conchyliologe bin.

Vivat sequens — besonders wenn er mich berichtet.

NACHWEISUNG der im Leben der Eingebornen von Samoa zur Verwendung gelangenden Muscheln.

VERWENDUNGSART.

Laufende Nummer.	Samoischer Name der Muscheln.	Lateinischer Name der Muscheln.	Nahrung.	Löffel.	Messer.	Schaber für Kocosnüsse.	Schaber für Brodfrucht.	Schaber für Baumrinde.	Kopfputz.	Fischhaken.	Tintenfischfang-apparat.	Blattspalter.	Boot- und Kanu-Schmuck.	Säge.	Bohrer.	Trompete.	Pfeife.	BEMERKUNGEN.
1.	Pū	<i>Tritonium tritonis</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
2.	Pule	<i>Cypraea tigris</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	
3.	"	<i>C. Arabica</i> L. . . .	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	
4.	"	<i>C. Mauritiana</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
5.	"	<i>C. Isabella</i> L. ¹⁾ . .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
6.	Pule paipai .	<i>Ovula ovum</i> L. . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	— Aus Viti und Tonga eingeführt.
7.	Pipi	<i>Asaphis deflorata</i> L.	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	
8.	Mageo	<i>Venus purpera</i> L. .	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
9.	Asi	<i>Arca scapha</i> CH. . .	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	
10.	Fole	<i>Pinna saccata</i> L. ? .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	
11.	Uu	<i>Modiola plumescens</i> DKK.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	
12.	Tofe	<i>Perna costellatus</i> CONR.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	
13.	Alili	<i>Turbo argyrostomus</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Mit weissem Operculum.
14.	Alili	<i>Turbo margaritaceus</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Mit farbigem Operculum.
15.	Alili moana .	<i>Turbo petholatus</i> L. ²⁾	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	... Mit emailliertem Operculum.
16.	Aliao	<i>Trochus niloticus</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	
17.	Patupatu . .	<i>Turbinella ceramica</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	
18.	Tifa	<i>Meleagrina margaritifera</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	In Samoa sehr selten.
19.	Sele	<i>Dolium perdx</i> L. . .	1	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
20.	Matatuai . .	<i>Spondylu sducalis</i> CH.	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
21.	Valufau . . .	<i>Conus textile</i> L., & <i>C. geographus</i> L. .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	{ Weil „giftig“, nicht essbar.
22.	Matapoto . .	<i>Conus miles</i> L. . .	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	
23.	Sasā	<i>Ricinula hystrix</i> L. .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
24.	Mapu	<i>Jopas Francolinus</i> BRUG. <i>Leucozonia smaragdula</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
25.	Fao	<i>Terebra subulata</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	
26.	Palaau	<i>Pteroceras radix bryoniae</i> CH. <i>Pteroc. chiragra</i> , L. <i>Strombus lentiginosus</i> L.	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	
27.	Palaau, „Pu“.	<i>Cassis cornuta</i> L. .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	
28.	Fuiono	<i>Nautilus pompilius</i> L.	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	— Aus Viti und Tonga eingeführt.
29.	Faisua	<i>Tridacna</i>	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	
30.	Puja	<i>Magilus antiquus</i> . .	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	

¹⁾ In den Belegen fanden sich auch *C. lynx* L., *erosa* L. und *caput serpentis* L. (SCHMELTZ).

²⁾ In den Belegen fand sich auch *T. chrysostomus* L. (SCHMELTZ).

X. DIE NAHRUNGSQUELLEN DER SAMOANER.

Man kann sich kaum ein Volk denken, welches in Bezug auf Qualität der Speisen genügsamer wäre — d. h. wenn es die Verhältnisse verlangen — wie die Samoaner. — Obgleich ihre Heimath mit einer grossen Auswahl von essbaren Erzeugnissen gesegnet ist, begnügen sie sich aus Bequemlichkeit — alias Trägheit — oft mit einer Nahrung, mit der ein Europäer glauben würde nicht bestehen zu können. Was daher ihrer Ernährung an Qualität abgeht, bringen sie naturgemäss durch die Quantität wieder ein; denn sonst könnten diese gross gewachsenen Leute, die durchschnittlich über mittelgross und gut gebaut sind, dabei auch wohlgenährt aussehen, oft von ihrer Nahrung nicht leben. — Die Arbeitskraft, die sie verwenden, um ihre Lebensmittel zu erlangen ist sehr gering, wenn man nicht die Schwere der Traglasten, die jeder am Freitagabend aus dem Walde heimbringt und welche die Nahrung der Familie vom Sonnabendmorgen bis Montagabend enthalten, als eine bedeutende Arbeitsleistung auffasst. — Dies ist es nämlich nicht für einen Samoaner, der von Kindesbeinen an gewöhnt ist, schwere Lasten zur Befriedigung der Nahrungsbedürfnisse seiner Familienangehörigen aus dem Walde heranzuschleppen. —

Mit den pflanzlichen Nahrungsquellen beginnend ist vor Allem der *Taro*—*talo* der Eingebornen — *Arum esculentum* — zu erwähnen, von welchem sehr viele Arten und Spielarten — (Taro variirt sehr leicht bei wiederholter Anpflanzung derselben Art auf demselben Lande) — bekannt sind, von denen jetzt, — doch ist dies ganz Geschmacks- und Modesache —, der *talo manua*, eine von der Insel Manua propagirte Spielart, die beliebteste ist. — Taro vertritt bei den Südsee-Insulanern das, was bei meinen Pommerschen Landsleuten die Kartoffel ist. Sie können nöthigenfalls ganz davon leben. — In Samoa bekannte Taro-Arten und Spielarten, die sich alle durch Farbe der Blätter, der Blattstengel, der Wurzelstöcke, und des Wurzelhalses und Wurzelfleisches, oder durch Form der Blätter und oft auch der Wurzelstöcke und verschiedene Zeichnungen am Zusammenlauf der Blattrippen und zwischen den Blattrippen mehr oder weniger unterscheiden, sind folgende:

Talouli hat schwarze Blattstengel, *Talofiti* hat gelblich graues Wurzelfleisch, *Talomianua* hat gräulichweisses Wurzelfleisch und starken Wuchs, *Sugale* hat bunt gefärbte Blattstengel, röthliche Haut des Wurzelstockes und blutroth gefärbten Wurzelhals, *Pula* mit goldgelbem Wurzelfleisch hat viele Unterarten: *Pulaau*, *Pulau*, *Pulauli*, *Pulausolega*, *Pulafelo*, *Pulafui*, *Pulalupe*, *Pulamanua*, *Pulanefu*, *Pulasina*; sehr geschätzt ist *Magauli*, *Magaulipute*, *Magaulitalamoli*; verästelten Wurzelstock und sehr guten Geschmack haben *Magasiva*, *Magasiva uli* und *Magasiva nonu*; geschätzt wird auch *Magaloso* wie *Tuitalo*. *Talo papalagi* — „Taro der Fremden“ — wird von Eingebornen nicht gegessen; er treibt viele Wurzelknollen, die wie Kartoffeln schmecken; die alten Knollen sind wässerig. Die Blätter liefern einen sehr guten Ersatz für Kohl, ferner ist diese Pflanze als Zierpflanze geeignet; nur als Nothbehelf wird *Sasauli*, ferner *Sasauli faamai*, *Sasauli sina*, *Palamanu*, *Faaeleele* und *Levela* genossen; gute Arten sind dagegen *Sugale*, *Sugale ulu*, *Aalii*; die von Niué eingeführten *Talo niué*, *Talo niué tusitusi*, *Talo niué uli*, *Talo niué samasama* („bunter, schwarzer, gelber Niuétaro“); von Futuna ist *Talo futuna* eingeführt; aus dem Dorfe Fagaloa im Atua-Districte stammt *Talo fagaloa*; schliesslich sind noch *Seesee*, *Matalē*, *Talo sina* mit weissem Wurzelfleisch und hellgrünen Blättern, *Pueutu*, *Ooa* und *Ooa sasau* zu nennen. — Dieses sind die Namen, welche Tarospielarten bezeichnen, wie sie die Eingebornen nennen.

bornen gefunden zu haben glauben. Ob wissenschaftlich dieselben als Arten oder als Spielarten oder gar als geringfügige Variationen zu betrachten sind, kann nur die Forschung von Fachleuten entscheiden. Bei solcher Gelegenheit dürfte sich dieses Verzeichnis dann auch vergrössern. — Auch in Bezug auf den Nährwerth der verschiedenen Arten ist noch nichts festgestellt. Doch scheint es sicher, dass sowohl die *Arum*-Arten wie die *Collocasia*-Arten einen bedeutenden Procentsatz Stärkemehl enthalten. — Falls der Taro aufgezehrt oder noch nicht ausgewachsen ist, falls er also geschont werden soll, wird er durch Arten von *Taamū* (*Collocasia indica* und *C. costata*) ersetzt: *Laufola*, *Luuoo*, *Apegatala*, *Ape magayūli* und die minderwerthige *Fiasaga*; eine sechste Art ist erst kürzlich aufgetaucht, daher noch nicht gegessen worden, eignet sich aber sehr als Zierpflanze und eine siebente, *Faga*, soll giftig sein. — Erst wenn auch *Taamū* nicht vorhanden ist, greift der Eingeborne zum *Pulā* (*Caladium*).

Im Monat Juli beginnen die Yam — *Ufi* — (*Dioscorea*), die etwa im Monat October gepflanzt worden sind, zu reifen. In dieser Zeit schont man den Taro und lebt von Yam (*D. sativa*, *D. pentaphylla*, *D. batatas* und viele andere). — Doch, da die Samoaner sehr träge, das Yampflanzen aber, — vorausgesetzt, dass es gut ausgeführt wird, und dies muss geschehen wenn es einträglich sein soll, — eine recht mühsame Arbeit ist, so pflegt der Yamvorrath nur einige Wochen vorzuhalten und es ist dann nöthig wieder zum Taro zurückzugreifen. — Die Eingebornen kennen viele Arten des Yam: *Ufi ula*, *U. samoa*, *U. masoū* hat gelbes Wurzelfleisch, *U. poa*, *U. pula*, *U. sina*, *U. tau*, *U. toga*, *U. vao*, *U. soi*, *Futasoa*, *Ufi lei* mit den Unterarten: *U. lei afa*, *U. lei ula*, *U. lei ulu*, *U. lei sē*, *U. taga*, von der Insel Tanna durch Missionare eingeführt, ebenso von Vate, aus den Neu-Hebriden, *Lena*, *Uluago*, *Tairuluago* (drei wilde Yam), *U. asoaso*, *U. asoaso ulumoa*, *Aveave*, *Palai*. — Ob einige Unterarten der *Ufi lei* nicht zu den *Ipomaeae* gehören, ist wohl noch nicht festgestellt. Die *Soi*, *D. daemonum* (?), ist giftig. — Die Brodfrucht, *Ulu*, *Artocarpus incisa* und *A. integrifolia*, deren es viele Spielarten giebt, die sich durch Variiren fast jährlich vermehren, trägt drei bis vier Mal jährlich, je nach der Lage des Landes, und liefert sehr verschiedene Ernten, je nach der Intensivität der feuchten Niederschläge der Luft. Sie ist ein echter Lückenbüsser. — Wenn Taro oder Yam geschont werden sollen, wenn Besuch im Orte ist und grosse Quantitäten an Feldfrüchten herbeigeschafft werden müssen, wenn schnell grosse Mengen Nahrungsmittel zubereitet werden sollen, so pflückt man die Brodfrüchte von den Bäumen, die neben dem Hause stehen, deren Aeste vielleicht grade über das Haus ragen. — Eine halbe Brodfrucht genügt einem Europäer vollkommen als Zubrod zu seiner Mahlzeit; für einen Eingebornen muss man zwei bis drei Brodfrüchte für eine Mahlzeit rechnen. Die bekanntesten hiesigen Brodfruchtarten sind folgende: Der *Ulu puō* — *A. incisa* — gilt als der ursprüngliche einheimische Brodfruchtbaum; *U. uea* soll von den Wallis-Inseln stammen, die minderwerthige¹⁾ *U. maa*, dann *U. fau*, *U. faafiapuō*, *U. aveloloa* (syn. *U. avetetele*), *U. moamoalega*, *U. moamoamaga*, *U. se*, *U. sina*, *U. gutufagu*, *U. mafala*, *U. peti* sollen Varietäten der ersten beiden sein. *U. manua* stammt von der Insel Manua und *Vasivasi* kommt auf der Insel Tutuila vor. Der *U. maopo* dürfte der einzige „ganzrandige“ (*integrifolia*) Brodfruchtbaum in Samoa sein — abgesehen von dem eingeführten „Jacktree“.

¹⁾ O. STUEBEL, Sam. Texte, S. 143. Anm., behauptet *U. maa* sei besonders gute Brodfrucht. Dagegen siehe PRATT: Dictionary!

Die Brodfrucht verschuldet es, nach meiner Ansicht, dass die Samoaner so träge sind. Der diese Früchte tragende Baum, wächst nämlich in Samoa überall. — Neben den Häusern, an der Dorfstrasse, auf dem Versammlungsplatze, neben den Gräbern, überall ist er nicht gepflanzt, sondern ohne menschliches Zuthun aufgeschossen. — Einige Brodfruchtarten wachsen, da sie wie die Bananen durch Kultur die Fähigkeit verloren haben Samen zu producieren, nicht aus Samen sondern aus Wurzelschossen. Die Eingebornen behaupten sogar, dass Brodfrucht nie aus Samen wachse. Vom Gegentheile kann man sich aber täglich überzeugen. — Wird ein Stück Land geklärt, wird eine Taropflanzung angelegt, überall schiessen junge Brodfruchtwurzeltriebe auf, von Brodfruchtbäumen, die vielleicht vor vielen hundert Jahren von den Eingebornen dort kultivirt und, nach Aussterben von Generationen vom Urwalde überwuchert wurden und nun ein zwerghaftes, verküppeltes, verkümmertes Dasein führen, bis abermals der Urwald gelichtet wird und Licht und Luft ein üppiges Wachsthum gestatten.

Dass die Samoa-Inseln einst sehr bevölkert waren, beweisen die vielen Hausplätze, Steinpflasterungen und Steinanschüttungen, welche sich im Urwalde vorfinden. — So sind die Inseln eigentlich grosse Brodfruchthaine, die Jahr um Jahr, drei bis vier Mal jährlich, mühelos für die anspruchlosen Bewohner ihre Fruchtspende liefern. — Wer sollte es unter diesen Umständen den „Wilden“ verdenken, dass sie träge sind.

Aehnlich verhält es sich mit dem *Masoā*, dem Pfeilwurz — *Tacca pinnatifida* und dem werthvolleren, weil fruchtbareren *Masoā fanau* — *Marantha arundinacea*, welch letzterer zwischen den Dörfern Sasina und Aopo, auf der Insel Savaii und auf den, nur sogenannten, Wüstenstrecken zwischen den Dörfern Safotu und Matautu, bis an den Grat des Tuasivi, die Hauptbodenbedeckung bildet — auf dem „Toafa“. Auch sie schiessen beide alljährlich aus Samen oder in der Erde gebliebenen Wurzelstöcken auf, werden in den Monaten August und September ausgegraben und zu Stärke verarbeitet. — Dass die Pfeilwurz (*Tacca pinnatifida*) in Blatt- und Blütenstengel die bekannte *Tacca*-Faser liefert, die hier, wie Coir und viele andere Faserstoffe, unbenutzt bleibt, lasse ich unberücksichtigt. — Neuerdings, d. h. seit etwa 65 Jahren — seit Missionare in Samoa „arbeiten“ — liefert auch der siebenblättrige *Manihot* (*Manihot utilissima*) und der später eingeführte *M. Aipi*, die von den Eingebornen *Ufi laau* genannt werden, ein ähnliches Stärkemehl. — Die *Umala*, auf anderen Südseeinseln *Umara*, *Kumara*, *Kumala* und *Kamote* genannten süssen Kartoffeln oder Bataten, *Ipomaea batatas*, deren es hier rothe und weisse, runde und längliche Spielarten zu geben scheint, lieben die Samoaner zwar nicht, pflanzen sie aber, falls Hungersnoth im Anzuge ist, wegen ihres schnellen Wachsthumes und geniessen sie dann auch. — Die Bananen, deren ursprünglich wohl eigentlich nur drei Arten (oder vier?) oder Spielarten in Samoa vorkamen, sind jetzt durch unausgesetzte Einfuhr neuer Arten und durch Variirung und Entartung auf wenigstens 25 Spielarten und Arten angewachsen, deren Stammutter (die ungeniessbare und samenbehaftete Früchte trägt) wohl die *Taemanu* — *Musa sapientum* ist. O. STUEBEL, Samoan. Texte S. 143, bezeichnet diese Banane und den *Laufao*, *Heliconia Bihai*, als „besonders gute, im Busche wachsende Sorten“. *Tae manu* = Unrath der Vögel! Die Vögel fressen den Samen und streuen ihn im Walde aus, wodurch sie dafür Sorge tragen, dass diese sonst werthlose Pflanze nicht ausstirbt.

Es giebt hier drei Bananenarten, welche im Gegensatz zu den übrigen Arten und Spielarten nicht traubenartig hängende sondern aufrecht stehende Früchte tragen. Es sind

dies die Bergbanane — *Soa* (*Musa uranospatha*) mit der Spielart *Soasē* und die *Puputa* und *Sulasula* (*Musa troglodytarum*), welche letztere auch *Faafiapuputa* genannt wird. — Auf diese Bananenarten bezieht sich die Sage von dem Kriege zwischen den Bananenarten, welche TURNER in „Nineteen years in Polynesia“ S. 251–252 erzählt. — Ausser den genannten Bananenarten kennt und benennt der Samoaner auch die folgenden: *Fai toga*, *Aumalie*, *Mageo*, *Pulu*, *Tapua*, *Pāpā*, *Tapuamili*, *Faiōta*, *Usi*, *Usiulu*, *Usituanu*, *Usitoga*, *Lauaviavi*, *Fuatautau*, *Saume*, *Mamae*, *Mamae ula*, *Mamae si*, *Mamae ulu*, *Puataelo*, *Masoli*, *Malafatu*, *Masoli ula*, *Masoli sina*, *Faisuisega*; *Fai sini* wird von Eingebornen so benannt, weil diese sich vorstellen, dass diese Art von Sidney aus eingeführt sei; *Fai misi Lute* ist durch den jetzt verstorbenen Leiter der Firma H. M. RUGE und C^o. eingeführt, *Fai papalagi fuamaulalo* („die niedrige Banane“) = *Musa sinensis*, *Fai papalagi fuamaulaluga* („die hochstämmige Banane“) — *M. Cavendishii* — und die *Fai papalagi logalua* („die mittelhochstämmige Banane der Fremden“) *M. paradisiaca*. — Auch die Bananen werden nur gepflanzt, nicht weiter — wie in der Pflanzung der Weissen — bearbeitet und tragen viele Jahre unausgesetzt die grossen, traubenartig geordneten Fruchtbündel, die in reifem Zustande ein herrliches Tafelobst, aber in unreifem Zustande einen vollständigen Ersatz für Kartoffeln bieten. — Auch das *Solanum oleraceum* muss hier erwähnt werden, weil dessen Blätter einen guten Ersatz für Taroblätter und wie diese für Kohl bilden. — Früchte liefern der *Spondias dulcis* — *Vi*-Baum, die *Eugenia Malaccensis* — der Malayapfelbaum, dessen Arten *nonufafia* (die rothe Früchte trägt) und *nonuui* (die weisse Früchte trägt) genannt werden, ferner die *Ananasa sativa*, *A. prolifera* und eine noch nicht bestimmte riesenhafte Art — *fala* genannt, und der *Carica papaya* oder Mameiapfel — *Esi*. — Die Wurzel des *Ti*, einer *Dracaena* — *Cordylina terminalis* liefert ein nahrhaftes Getränk, welches durch den Saft des *Tolo* — *Sacharum officinarum* — Zucker — schmackhaft gemacht wird. Die wichtigste Nahrungsquelle der Samoaner ist jedenfalls die Kokospalme — *Niu* — *Cocos nucifera*. Einige Arten derselben sind: *Niuafa*, *Niualava*, *Niuui*, *Niufetepulu*, *Niulaita*, *Niulea*, *Niumea*, *Niutetea*; die *Utogau* trägt Früchte, deren Kern sowohl wie dessen Hülle — *pulu* — essbar sind und süss schmecken und die *Sasave* trägt (nach PRATT, Grammar and Dictionary) Früchte ohne Stengel. — Als Narcoticum dient die Wurzel des *Kava* — *Piper methisticum* — *Ava*, von welchem es drei Arten giebt, *ava lea*, *ava laau* und *ava talo*; der zuerst genannte ist der geschätzteste.

Das Thierreich ist im Gegensatz zum Pflanzenreich, welches vielfach, wohl aber noch nicht Alles erschöpfend, durchforscht wurde, wissenschaftlich noch wenig auf seinen Bestand hin festgestellt. Von Säugethieren kommen nur zwei in Betracht, das Schwein und der fliegende Fuchs. — Die Arbeit über Samoanische Ornithologie von Dr. A. KRAEMER habe ich mir leider noch nicht verschaffen können. — Von den Süsswasser- und Meeres-Thieren sucht man vergebens in Büchern die wissenschaftlichen Namen. Käfer sind nicht sehr zahlreich; nicht zahlreicher sind die hier nicht in Betracht kommenden Schmetterlinge, unter denen Nachtfalter am besten vertreten sind. — Sollten nicht auch diese Forschungsgebiete einem unternehmenden Gelehrten recht lohnende Ausbeute liefern? —

Schweine, — *puaa* — die hier seit langer Zeit als Hausthiere gehalten werden und auch im Urwalde verwildert leben, werden von jeder Samoanischen Familie in grossem Umfange gezüchtet, mit Kokosnüssen gemästet und dienen zur Bewirthung von Gästen und zur Verherrlichung von Festen. Nur wenige Eingeborne haben Voraussicht genug Schweine zum Verkauf zu züchten. Für sich selbst und seine Familie schlachtet der Samoaner,

durch Ortgesetze — *o le sāo le lafo* — verhindert, nie ein Schwein. — Das Huhn — *moa* —, das seit unbekannten Zeiten in Samoa zahm und verwildert lebt, dient als Handelsartikel, als Bezahlung der von Missionaren verzapften „Arzneien“, als Krankenkost und zur Bewirthung von Gästen. Nur selten ist der Eingeborne in der Lage für sich selbst und seine Familie ein Huhn schlachten zu können.

Dass Hühner in der Wildnis die Farbe ihrer Stammeltern wieder annehmen ist schon oft behauptet worden. Interessant dürfte es daher sein, dass die hiesigen Wildhühner fast sämmtlich die Farbe und Gestalt des zahmen *Bankiva* mit grossem Kamme haben, eine Form, die unter den hiesigen Haushühnern selten ist. Noch ein weiterer kleiner Schritt rückwärts führt zum *Gallus Bankiva* TEMMINCK, mit kleinem Kamme, dem Urahn. Die Wildhühner werden in primitiven Klappfallen lebend gefangen, sind als Speise aber ebenso zähe und trocken, wie *Rallus pectoralis* — *Vea* — der ausserdem auch in Farbe und Lebensgewohnheit seinem heimischen Vetter „Wachtelkönig“ sehr gleicht. Vielen gegentheiligen Behauptungen gegenüber theile ich mit, dass es Wachteln (*Coturnix*) in Samoa nicht giebt (! RICHARD OBERLAENDER, Oceanien). — Auch die beiden Arten *Manu-alii* —, *Porphyrio Samoensis* und der von KUBARY festgestellte *Pareudiastes pacificus* —, werden gelegentlich gegessen. — Wilder Tauben giebt es hier verschiedene Arten: Die grösste von Allen, — *Lupe* — *Carpophaga pacifica* — ähnelt in der Farbe unsern deutschen Holztauben, hat aber einen stärkeren Schnabel und, je nach Alter, einen grösseren oder kleineren Nasenhöcker, etwa wie die *Columba dimacha Birminghamensis*; sie ist eine der grössten Tauben und nährt sich von *Atone* — Muskatnuss — (*Myristica*), von Samen des *Mosooi* — *Cananga odorata* —, der *Maota* — *Dysoxylon*, des *Tavai* — *Rhus Taitensis* — und anderer Waldbäume; alles Früchte, die viele ölige und ätherische Bestandtheile enthalten und daher den Fettansatz der Taube in unglaublicher Weise fördern. Mitunter sollen auch sehr vereinzelt weisse Exemplare vorkommen, die doch wohl auf Rechnung des *Leucismus* zu stellen sind. — Die *Columba castaniceps* — *Fiaui* — ist eine schwarze Taube; sie ähnelt in Form und Grösse unseren Feldtauben. — Ausserdem giebt es noch einige kleinere taubenähnliche Arten: Den *Manutagi* — *Ptilinopus fasciatus*, aus dem wohl durch *Leucismus* der *Manumā* — *Ptilinopus Perousei* entstanden ist, den *Tu tautifa* — *Phlegoenas Stairi* — mit seinem Weibchen „*Tu aimeo*“ d. i. „die futterneidische“ und schliesslich der merkwürdigste von Allen der *Manumea* — *Didunculus strigirostris*. — Auch Holzwürmer, die Larven, *Afato*, eines grossen Käfers, *Aviivii*, zur Klasse der *Cerambyciden* ¹⁾ gehörig, sind für die Eingebornen ein Leckerbissen; ihm beabsichtige ich einen besonderen Artikel zu widmen. Auch einer grossen Landkrabbe — *Uu* — *Birgus latro*, wird eifrig nachgestellt; man sagt ihr nach, dass sie die Kokosnüsse selbst von Baume pflücke und selbst öffne, um den süssen Inhalt zu verzehren. Sie kommt auf allen Samoa-Inseln vor und scheint sogar auf allen Südseeinseln, soweit das Klima (Temperatur) es gestattet, heimisch zu sein. Die kleinen *Pagurus*-Krebse werden ebenfalls gegessen, aber noch öfter als Lockspeise für Fische beim Angeln benutzt. Es giebt etwa vier streng getrennte Arten derselben — *Uga*. — Der fliegende Fuchs — der nach PRATT's Dictionary, welches Werk bis jetzt noch immer — nicht zur Ehre Deutscher Regsamkeit, bei allen linguistischen, botanischen und zoologischen Fragen der einzige authentische Rathgeber ist — in drei Arten vorkommt — *Pteropus Keraudrenii*, *Pt. Samoensis*,

¹⁾ *Ergates* sp.? (SCHMELTZ).

Pt. Whitmeei — liefert einen sehr schmackhaften Braten, den hypercivilisierte Europäer allerdings, vielleicht weil er von einem einheimischen Thiere kommt und von den Eingebornen geschätzt wird, sich scheuen zu versuchen. Wenn gut enthäutet und scharf gebraten verschwindet der *Pea*, d. i. der Geruch. — Von einigen Eingebornen — Sippen — Stämme kann man nicht sagen, denn alle Polynesier bilden ein Volk, alle Samoaner einen Stamm — werden auch die Schlangen — *gata* — als Speise geschätzt. — Die Samoaner unterscheiden die *gata uli* (schwarz) und die *gata ula* (roth), die wohl beide zu einer Gattung — *Boa* — und Art ¹⁾ gehören, und einmal das Thier in der alten Haut und ein zweites Mal in der neuen, nach der Häutung bezeichnen. Ferner giebt es eine grüne Baumschlange, deren Name nicht bekannt ist und eine gelblich graue Landschlange — *Sulusululatoi* —, deren Biss aber nicht wie der der vorigen giftig ist (PRATT). Zu diesen kommen noch zwei Seeschlangen, *Mootai* syn. *Galio* — *Pelamis bicolor* — und die *Soloaloalo* ²⁾, die noch nicht bestimmt ist. — Da ich in 17 Jahren nicht von deren Giftigkeit gehört habe, zweifle ich daran. — Während wilde Schweine mit Hunden gehetzt werden, werden wilde Tauben im Netze im Fluge gefangen, ein Sport welcher *Seuga lupe* heisst.

Das Walddorf Aopo im District Itu o tane auf der Insel Savaii ist bis in die neueste Zeit hinein die Pflegerin der Fertigkeit und der Gebräuche beim Taubenfange; doch hält man, seit Einführung der Feuerwaffen, die Benutzung dieser zur Ausübung der Taubenjagd für bequemer. — Obgleich die Samoa-Regierung die Abgabe von Schiessbedarf an Eingeborne verboten hat, kann man doch täglich geschossene Tauben von Eingebornen kaufen. — Der fliegende Fuchs — *Pea* — wird mit einem Dornenbündel des *Anaoso*-Strauches — *Caesalpinia Banducella* —, welches an die Spitze eines dünnen Bambusrohres — *ofe* — *Bambusa vulgaris*, gebunden ist, gefangen. Der Jäger stellt sich unter einen Baum, von welchem er weiss, dass die Thiere ihn mit Vorliebe aufsuchen und fährt mit dem Bambusrohre dem Fluge der schwärmenden *Pea* nach. Berührt auch nur ein einziger Dorn den *Pea*, so legt er beide Flügel an den Dornbüschel an und kann sich nicht mehr befreien. — Ist der Baum hoch, so setzt sich der Jäger auf den Baum. Am erträgnisreichsten ist diese Jagd, wenn der *Kapok*, *Bombax malabaricus*, in Blüthe steht, im Monat August und September, da die Blütenblätter dieses Baumes den *Pea* anziehen. Diese Jagd heisst ebenfalls *Seuga*, aber zum Unterschiede von dem *Seuga lupe*, das *Seuga pea*. — Die Zeit gleich nach Sonnenuntergang und ganz mondhelle Nächte sind für diese Jagd allein geeignet.

Von den in Flüssen und im Meere lebenden Thieren geniessen die Samoaner alle, mit Ausnahme derer, die sie als giftig bezeichnen. — Dies geschieht betreffs eines Meerfisches — *Mumea* —, der wissenschaftlich noch nicht bestimmt ist; ebenso soll *Petupelu*, ein der Sardine ähnlicher Fisch, welcher nach der Laichzeit, wenn er von den Meeressgewächsen innerhalb der Lagune, aber auch nur an gewissen Stellen, sich genährt hat, tödliches Gift enthalten. — Zu anderer Zeit wird er jedoch ohne Schaden genossen; wissenschaftlich ist auch er, wie die Quelle seines Giftes, noch nicht festgestellt und benannt. — Der Haifisch — *Carcharias* und *Mustela* —, den die Eingebornen in vielen Arten kennen und im allgemeinen *Malie*, als besondere Arten aber *Mago*, *Moemoeao*, *Tanifa*, *Tanifau*,

¹⁾ *Enygrus Bibronii* D. & B. — Aus den dem Museum Godeffroy zugegangenen Sammlungen wurde uns nur diese eine Landschlange bekannt. Es wäre sehr interessant falls in der That drei solche, wie der Herr Verfasser angiebt, auf Samoa vorkommen. (SCHMELTZ).

²⁾ *Platurus fassiatatus* DAUD.? SCHMELTZ.

Tanifatea, *Mataitaliga* — *Sphyrna tudes* — u. s. w. benennen, wird wegen seines penetranten Amoniakgeruches von den Europäern verabscheut, ist aber eine Lieblingsspeise der Eingebornen, obgleich es feststeht, dass bei Thieren dieser Art, wenn sie in der Lagune ihre Nahrung an Abfallstoffen gefunden haben, die Leber und Kiemen giftig sind. — Auf hoher See gefangene Haifische sind, so weit die Erfahrung der Eingebornen reicht, nicht giftig ¹⁾ trotz gegentheiliger Behauptung der Seeleute. — Dasselbe ist mit der Muräne — *Maoae* ²⁾ — der Fall. Auch zwei Landkrabben, der *Patea* — *Gecarcinus* ³⁾ — und der *Vaolo* sind giftig und zwar zu jeder Zeit. — Ausserdem fürchten sich die Samoaner vor dem Genuss des *Munua*, einer *Phocena*, — Schweinfisch, und des *Masi-masi*, — *Delphinus Delphi*? (welche meistens nicht unterschieden werden), weil nach der Sage Häuptlinge von Tutuila, welche auf hoher See von einem Orkane überrascht wurden und ertranken, in *Munua* verwandelt seien. — Bestärkt wird dieser Glaube dadurch, dass diese Fische meistens wohlgenährt sind und dass dieselben, wenn sie spielend sich um die Schiffe und Boote tummeln, ächzende Laute von sich geben, wie die schwimmender Menschen und dass deren Eingeweide ein ähnliches Aussehen haben sollen, wie die eines Menschen. — Auch eine Muschel — *Valufau* — ⁴⁾ soll giftig sein, und eine *Echinus*-Art, *Alamea*, ⁵⁾ wird nicht gegessen, weil die Verwundung mit ihrem Stachel grosse Schmerzen verursacht. Um diese zu lindern, zu heilen — *fo* — wird eine *Alamea* mit der Bauchseite auf die wunde Stelle gelegt — *lau* — damit sie die in der Wunde abgebrochenen Stachelspitzen aussauge. Diese Operation hat den Erfolg, dass der Schmerz nachlässt. Die Samoaner nennen sprichwörtlich *folanalamea* eine Handlung, welche einen verursachten Schaden durch die Ursache des Schadens wieder aufhebt. Wie es denn auch in der deutschen Sprache heisst:

Auf des Hundes Biss, „Hundshaar“ nicht vergiss;
Und auf viel Wein lass Wein das beste Pflaster sein.

Ausser den hier genannten geniessen die Samoaner alle in Seen, Flüssen und im Meere vorkommenden Thiere.

In Flüssen und Seen sind es die Süsswasser-Aale, die zwar sehr dick, aber kürzer und weniger fett sind, wie Fische derselben, in Europa bekannten Gattung. Sie sollen in drei Arten vorkommen: *Tuna*, *Tunafailaulau*, *Tunagata*. ⁶⁾

Die *Sesele*, gleichfalls ein Süsswasserfisch, hält sich vorzugsweise in den unterirdischen Bachläufen der Insel Savaii auf, gefangen wird er daher selten. Die Süsswasserkrabben — *Ulavai* ⁷⁾, *Palaemon* — sind sehr geschätzt, weniger zwei Süsswasserschnecken — *Sisi* und *Ugarai* ⁸⁾.

Alle im Meere vorkommenden Thiere, Mollusken, Crustaceen, Echinodermen und Acalephen, also mit Ausnahme von Fischen und Schildkröten, nennen die Samoaner *Figota*. — Die am meisten geschätzten Meeresthiere sind: Die Schildkröte die in zwei Arten bekannt ist und *Laumei* — *Chelonia imbricata* und *Ch. virgata* — genannt wird; der *Atu* — Bonito —

¹⁾ Zu den nicht giftigen gehört auch der *Fai-Trygon* — und der *Faimamu-Dicerobatis* —.

²⁾ *Liuranus semicinctus*, BENN.? (SCHMELTZ). ³⁾ *Sesarma*? (SCHMELTZ).

⁴⁾ Siehe den vorstehenden Aufsatz. *Valufau* ist der samoanische Name für die Arten der Gattung *Conus*. Es ist seit langem bekannt dass diese Thiere, deren Zunge mit denen einer Schlange ähnlichen hohlen und mit einem Giftkanal in Verband stehenden Zähnen besetzt ist, durch Hervorschnellen der Zunge gefährliche Verwundungen der Hand erzeugen können. SCHMELTZ.

⁵⁾ *Echinothrix Turcarum* RUMPH? (SCHMELTZ).

⁶⁾ *Anguilla Bengalensis* GRAY, *A. bicolor* M'CLELL. & *A. Sidat* BLEEK? (SCHMELTZ).

⁷⁾ *P. ornatus* OL. (SCHMELTZ). ⁸⁾ *Melania*-Arten? (SCHMELTZ).

Thynnus pelamys, für dessen Fang noch jetzt die durch den alten Heidencultus und den Glauben an den Gott TAGALOA A LAGI vorgeschriebenen Gebräuche in Kraft sind; ¹⁾ der *Atule*, ein Südsee-Häring, der dem Häuptling TAGALOA der Dörfer Safune, Vaisala, Iva und Sili heilig ist, (der Häuptling ist, wie schon der Name vermuthen lässt ein Nachkomme TAGALOA A LAGI's), der *Ulua*, ein Fisch der Gattung *Holocentrum*, der in jüngerem Alter *Malauli* genannt wird. Hier ist zu erwähnen, dass *Malauli* und die *Malau*-Arten ganz verschiedene Fische sind. Während der *Malauli* zur Gattung *Holocentrum* gehört, gehört *Malau* mit seinen Unterarten, von denen mir 12 verschiedene bekannt sind, zu den *Myripristis*. Dieselben sind: *Malau*, *Malauloa*, *Malaumatapuaa* (syn. *Malaufaiumu*), *Malaumataputa* (syn. *Malauulu*), *Malauūu*, *Malaufala ula*, *Malautala*, *Malautea*, *Malautui* (syn. *Malauau*), *Malauatu*, *Malauo* und *Malauula*. — Ein geschätzter Fisch ist auch der *Lo*, ebenso der *Alogo* ²⁾ und der *Fuga* mit den Unterarten *Fugausi*, *Fugafuga* und *Fugamea*. Der *Palaia* ist zwar sehr klein, tritt aber in grossen Schwärmen auf. Schmackhaft ist *Ume* (*Naseus unicornis*?) ³⁾ mit seinen Unterarten *Umealeva*, *Umelei*, *Umelolo*, *Tuagau* (syn. *Umemasimasi*). Der *Tuuu* ist ein kleiner sehr grätiger, für Kulturmenschen schwer essbarer Fisch mit den Abarten *Tuuu sama*, *Tuuu taumatalumani*. — Der *Matapula* ist wohl ein *Berycide*. *Pone* — *Acanthurus* —, *Gatala* — *Serranus*, sind Fische, die ein sehr wohl-schmeckendes Fleisch liefern; dasselbe gilt von *Laotale* — *Antennarius coccineus* (nummifer?, SCH.) — *Gege*, *Gaito* und *Gaitolama*, *Saola* — *Pristis antiquorum* — und *Pusi*, die eine kleinere Art, oder dieselbe Art in jüngerem Alter wie der obengenannte *Maoae* (*Muraena*) ist. Abarten dieses letzteren sind: *Pusiangu*, *Pusialavaulu*, *Pusiuli*, *Pusigatala*, *Pusimaoae*, *Pusisina* und *Pusitafailautalo*. Ferner sind zu nennen der *Sue* — *Triodon bursarius* ⁴⁾ — der aber mitunter giftig sein soll, der *Sapatū*, der dadurch mitunter dem Fischer gefährlich wird, dass er sich mit grosser Kraft aus dem Wasser schnellt und mit seinem spitzen Kopfe gegen den Körper des Menschen anspringt, wo er ein rundes Loch verursacht, wie das von einer Büchsenkugel herrührende. Erst kürzlich starb ein hiesiger Eingeborner an solcher Wunde. — Der *Sugala* — *Anabas scandens* ⁵⁾ — der Labyrinthfisch ist geschätzt; von ihm unterscheiden die Eingebornen folgende Unterarten: *Sugaleula*, *Sugalefala*, *Sugalegasufi*, *Sugalelupe*, *Sugalematapaogo*, *Sugalepagotā* und *Sugalemanutagi*. — Ebenso hat der *Sumu*, zur Gattung *Balistes* gehörig, eine grosse Anzahl Unterarten, die alle eine sehr beliebte Speise liefern: *Sumusina*, *Sumufala*, *Sumuali*, *Sumulaulau*, *Sumupae*. Ferner sind zu nennen der *Tautu* — *Diodon hystrix*, der *Tifitifi* ⁶⁾ — *Chaetodon Pelewensis*(?), der *Filoa* — *Pristipoma coro*(?) —, der *Tauleia* — *Mullus surmuletus*(?) ⁷⁾, der *Mutu* — *Chilodactylus vittatus* ⁸⁾, der *Ali* — *Pleuronectus* ⁹⁾, der *Ise* — *Belone Choram* FORSK. und der

¹⁾ Globus: „Der Sam. Heidenglaube“. 1895. Bd. 68, S. 366.

²⁾ *Acanthuras lineatus* L. Siehe A. GARRETT's: Fische der Südsee beschrieben von ALB. C. L. G. GÜNTHER. (Journ. des Museum Godeffroy), Bd. I, S. 111. (SCHMELTZ).

³⁾ *Ume* ist nach GARRETT, l. c. S. 124, der Name des *Naseus lituratus* C. & V. auf den Sandwich-Inseln. (SCHM.)

⁴⁾ Wahrscheinlich *Tetrodon margaritatus* RÜPP. (SCHMELTZ).

⁵⁾ Aus den seiner Zeit dem Museum Godeffroy zugegangenen Sammlungen ist uns das Vorkommen dieses Fisches bei den Samoa-Inseln nicht bekannt geworden, sondern nur von Singapore. Auch eine Reihe der übrigen von Herrn von BÜLOW angegebenen wissenschaftlichen Namen dürften weiterer Bestätigung bedürftig sein. Soweit uns möglich haben wir die einheimischen mit den wissenschaftlichen Namen zu identifizieren versucht (SCHMELTZ).

⁶⁾ *Heniochus chrysostomus* Sol. heisst nach GARRETT, l. c. S. 49, auf den Gesellschafts-Inseln „Tihitihi“ (SCHM.)

⁷⁾ *Upeneus Malabaricus* C. & V.? (SCHM.).

⁸⁾ Wohl eher eine Art der nahestehenden Gattung *Cirrhitidae*? von der mehrere Arten bei Savaii vorkommen. *Chilodactylus* kommt soviel uns bekannt u. A. bei den Chinchas-Inseln vor (SCHM.).

⁹⁾ *Rhomboidichthys pantherinus* RÜPP.? (SCHM.).

Moamoa — *Ostracion cornutus* und schliesslich der bei Europäern beliebteste und bekannteste, der *Anae*, der *Mullet* der Engländer oder die Meerbarbe der Deutschen — *Mugil argenteus*. — Es ist bis jetzt noch nicht möglich, die meisten Seethiere, die den Samoanern als Nahrung dienen, mit anderen als den Namen der Eingebornen aufzuführen, da die wissenschaftliche Klassificirung und Benennung — wie bereits erwähnt — noch nicht genügend vorgeschritten; von Fischen führe ich daher nur die wichtigsten an und gebe auch nur die wenigen bekannten wissenschaftlichen Namen mit aller Reserve, da es ein eingehendes Fachstudium erfordert, um die vielen Eingebornen-Namen, die oft denselben Fisch in einem anderen Lebensstadium und selbst je nach dem Seegrunde, auf welchem er sich nährt, auch in anderem Farbenkleide bezeichnen, zu unterscheiden; so werden z. B. die wahrscheinlich zu einer Gattung und Art gehörigen, oben nicht aufgeführten *Usiusi*, *Laea*, *Solosolo*, *Galo* oder *Aua*, *Aualele* und *Anae* (*Mugil argenteus*?) oder auch *Pone*¹⁾, *Ponepone*, *Palani* nur verschiedene Formen derselben Fische bezeichnen.

Von den von Samoanern, wie oben erwähnt, als *Figota* bezeichneten Thieren, die übrigens Alle gegessen werden, sind die beliebtesten der *Fee* — *Octopus*²⁾, einige Krebsarten — *Carcinus* —, der *Palolo* — „*Palolo viridis*“ oder „*Lysidice viridis*“ oder „*Eunice*“ oder „*Nereis*“ etc. —, welcher letzterer durch sein Erscheinen das neue Jahr „*vaipalolo*“ einleitet; ferner der *Lumane* — *Actinea* —, eine Seeanemone, die hauptsächlich an der Südküste der Insel Upolu heimisch ist, der *Ula* — *Palinurus*³⁾ — der bei den Eingebornen den Hummer vertritt und auch bei Europäern Anklang findet, der kleine *Ulatai* — *Caris* (?), dem obenerwähnten *Palaemon* ähnlich, der *Valo* — *Squilla maculata* und andere. Ferner ist zu erwähnen der *Lomu*, eine *Molluscoide* —, die *Echini*: *Savai*, *Vatue*, *Vana*, *Ina*, der stachellose *Echinus Palutu* und die bereits erwähnte *Folauvalamea*, die nicht essbar sein soll. (Die *Echini ofaofa lauago* und *ofaofa sina* sind mir an der Insel Savaii nicht bekannt geworden).

Schliesslich nenne ich noch die Holothurie *Fugasea* und deren Unterarten *Loli*, *Fuga-fuga*, *Fugafugauli*, *Fugafugagatoe* und *Fugafugasina*. — Die Schnecken und Muscheln sind sehr zahlreich: *Pu* — *Tritonium tritonis* —, fünf *Cypraea*-Arten, von denen *Cypraea tigris* am häufigsten ist — *Pule* —; dann *Pule paipai*, *Ovula ovum*, ist hier sehr selten, weshalb die für den Schmuck der Kanus benutzten Muscheln von anderen Inseln eingeführt werden; dasselbe gilt von der *Tifa* — *Meleagrina margaritifera* — und von *Fuiono* — *Nautilus pompilius*. — Eine *Sanguinolaria* — *Pipi* — diente früher als Messer und Säge der Zimmerleute; sie hat einige Unterarten: *Mageo*, *Pipitu*, *Pipitala*, *Pae*. Die Schabmuschel für die Rinde des *Pipturus incanus* heisst *Asi* — *Arca* —; drei verschiedene Muscheln dienen als Schabmuschel und Blattspalter bei der Anfertigung feiner Matten, *Tofe*, *Uu*, *Fole*; mehrere *Turbo*-Arten — *Alili* — und — *Alili moana* —, *Aliao*, *Patupatu*, *Selefatu*, *Matapoto* (syn. *Figota*), *Sasa*, *Mapu*, *Fao*, *Palaau* — *Pteroceras* (?), die Kriegstrompete (*Palaau* (syn. *Pu*) — *Cassis cornuta* —, eine kleine *Tridacna* — *Faisua* und endlich die Schabmuschel *Matatuai* (syn. *Fatuaua*) ein *Spondylus*. Da ich die Muscheln im vorhergehenden Aufsatz getrennt behandelt habe, so konnte ich mich kurz fassen, desgleichen bezüglich des *Palolo* und des *Aviivii*-Käfers.

¹⁾ *Acanthurus Achilles* SHAW.; GARRETT l. c. S. 115. (SCHM.).

²⁾ Siehe vorstehenden Aufsatz! (SCHM.).

³⁾ *Palinurus penicillatus* GRAY. (SCHM.).

Ueber die Nahrung der Fische ist bis jetzt noch nichts bekannt. Ich lasse daher einige wenige Notizen folgen:

Es nährt sich der *Mataele* von Krabben, der *Pone*, *Ponepone*, *Palani* an Korallen; der *Malau* frisst Krebse, Krabben und Fische, der *Atu* lebt von Fischen, desgleichen der *Sapatū*; der *Mu* lebt von kleinen Krabben; der *Avaava* frisst Unrath vom Meeresstrande, wenn die Fluth denselben mit sich führt; der *Ulapo* und der *Funa* leben von Korallen und Meeresgewächsen. Der *Bor* frisst Würmer (*Palolo*) und Korallensand. Der *Pelupelu* lebt von Meeresgewächsen und *Maoas* und *Pusi* fressen lebende Thiere und animalische Abfälle jeder Art, vorzugsweise aber Fische.

Wenn ich diese wenigen Beobachtungen hier aufführe, so thue ich es, um zu zeigen wie wenig erst über diesen Theil des Thierreiches bekannt ist, und ich hoffe, dass doch endlich ein Fachgelehrter sich die Erforschung der Zoologie der Samoa-Inseln zum Ziele setzen möge.

STRAY ARTICLES FROM BENIN

BY

H. LING ROTH, (HALIFAX, England).

Although a very large amount of the bronze and ivory work brought from Benin to Europe has been illustrated there remains still a considerable quantity in private hands, as well as in public museums, neither illustrated nor described. Nor has the find in situ been exhausted, so that we shall from time to time hear of more antiquities from the notorious city. In the meanwhile the following notes and illustrations may not be uninteresting. They have been made from some articles which at one time were warehoused at the Army- and Navy-Stores and from others which were on exhibition at the United Service-Institution, London. They are now dispersed and I much regret to find I have not taken measurements of all.

In Fig. 1 we have a well executed bronze statuette of a European soldier in the pose of firing off his flint lock gun. The details are well carried out, but in many points the touch of the native artist makes itself visible; thus we have the shapeless contour of the right arm and the little fusils which bedeck the mans thighs — a species of decoration, namely the dabbing of a miniature figure on to a large one, so characteristic of savage art. The sword or knife (fig. 2) carried by this military man, like the rest of the figure has every indication of having been copied from a European model and the guard much resembling a Toledo rapier (fig. 3) of the middle of the seventeenth century. Two very curious groups are depicted in figs. 4 and 5, the upper one being specially curious on account of the representation of women so rarely shown on any of the Benin castings or ivories. Fig. 6 shows a portion of the relief of fig. 5 with alternate inverted heads.

In fig. 7 we have depicted what may possibly be a scalespan and although this particular sample comes from Benin, somewhat similar work is met with up the Niger and far into the Sudan, so that this class of work may presumably have its origin up country if not on the shores of the Mediterranean, although in this particular specimen



Fig. 1.



Fig. 2.

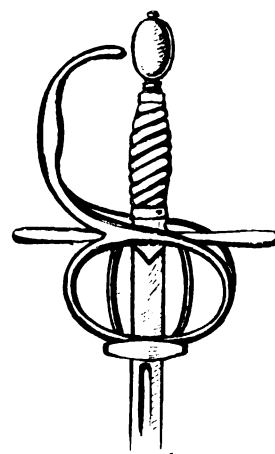


Fig. 3.



Fig. 4.

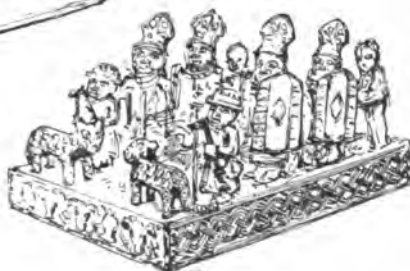


Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.

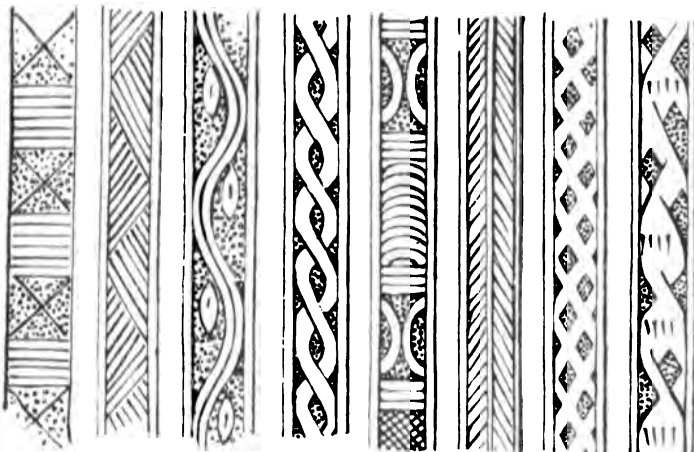


Fig. 8.



Fig. 9.

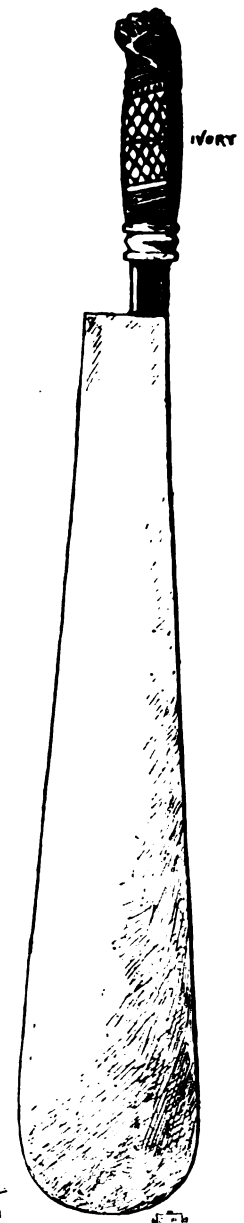


Fig. 10.

the various designs on the arms (fig. 8) are similar to those found on Benin work generally. Every arm has a different design and is about half an inch or 12 mm. wide; two of the

arms are cracked and have been rivetted together by means of pieces of brass plate (a) and copper rivets (b). The diameter of the pan is about 15 inches (38 centimetres). Fig. 9 depicts on a larger scale the support of another similar pan. It will be observed that the two hawkbells depending above the mannikins in fig. 7 are of different pattern from those hanging on the other support, the ornamentation being zigzag on one of the two and arched on the other. I have elsewhere pointed out that one of the dominant features of Benin art is its variety.

The knife illustrated by fig. 10 is of unusual shape for a native made article. Fig. 11 is regularly perforated, but in fig. 12 the holes are placed at irregular intervals and are not so distinctly visible. The blade of fig. 11 appears to be iron, nickel plated and it is furnished with an iron ring 12 in: ($30\frac{1}{2}$ c.m.) diameter; the blade in fig. 12 is brass. The length of the knife fig. 10 is 31 inches (79 cm.), the length of the instrument fig. 11 is 36 inches (91 c.m.) and that of fig. 12, $38\frac{1}{2}$ in: ($97\frac{1}{2}$ c.m.). As to these last two fishshaped instruments (figs. 11 and 12) so far no satisfactory explanation has been obtainable as to their use. In Warri it is stated they are used by the women at certain dances but this statement is doubtful; my brother Dr. FELIX N. ROTH, who was present at the taking of King Nana's town in 1894, tells me a large quantity of these articles were then found; they were mostly electro silver plated and bore the name of a well known Birmingham silver plating firm. Before long we may perhaps discover their uses.

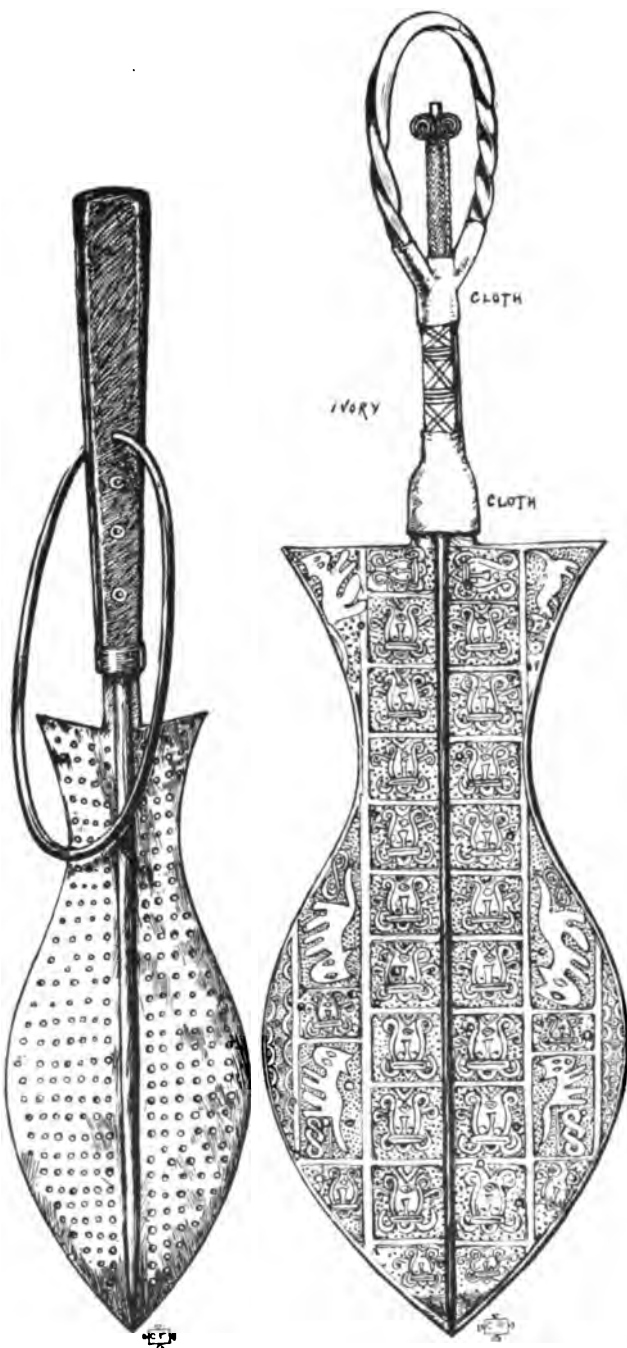


Fig. 11.

Fig 12.

ARTIFICIAL SKIN MARKING IN THE SANDWICH-ISLANDS

BY

H. LING ROTH, (HALIFAX, England).

The first account of tatuing by these islanders comes from the pen of Cpt. KING, the companion of their discoverer, who says:

"The custom of tattowing the body, they have in common with the rest of the natives of South Sea Islands; but it is only at New Zealand and the Sandwich Islands that they tattow the face¹). There is also this difference between the two last that, in the former it is done in elegant spiral volutes, and in the latter in straight lines, crossing each other at right angles. (Cook's 3rd Voy. Bk V. ch. VII)". PORTLOCK (Voy. p. 77), writing in June 1786, says of the natives of Oahu "their faces were tattooed so as to appear quite black." KOTZEBUE (New Voy. II 174) speaking generally of the islanders says "their faces were frequently marked with lines crossing each other at right angles," while the guide MAKOA is thus described by ELLIS (Narrative p. 100): "His small eyes were ornamented with tatoued vandyke semicircles. Two goats, impressed in the same indelible manner, stood rampant over each of his brows; one, like the supporter of a coat of arms, was fixed on each side of his nose, and two more guarded the corners of his mouth."



Fig. 1. Portrait of MAKOA,
ELLIS'guide (Tour through
Hawaii).

The tatuing of the tip of the tongue of females is first mentioned by KING (op. cit.) and he correctly surmised that it was "intended as a sign of mourning on the death of a chief, or any other calamitous event. For we were often told, that such a particular was in memory of such a chief; and so of the rest." KOTZEBUE (New Voy. II. 174) likewise mentions of the islanders that "some men had their tongues tattooed." According to ELLIS (p. 166) this badge of mourning was "assumed principally by the chiefs" and consisted of "a black spot or line." He thus describes the operation (pp. 169-170): "A few days after the interment of Queen KAMEHAMARU's mother-in-law I went into a house where a number of chiefs were assembled, for the purpose of having their tongues tataued, and the artist was performing this operation on KAMEHAMARU when I entered. He first immersed the face of the instrument, which was a quarter of an inch wide, and set with a number of small fish-bones, into the colouring matter, placed it on her tongue, and giving it a quick and smart stroke with a small rod in his right hand, punctured the skin, and injected the

¹) This statement, as we now know, is incorrect.

dye at the same time. Her tongue bled much, and a few moments after I entered, she made a sign for him to desist. She emptied her mouth of the blood, and then held her hands to it to counteract the pain. As soon as it appeared to have subsided a little, I remarked that I was sorry to see her following so useless a custom, and asked if it was not exceedingly painful? She answered, *He eha nui no, he nui roa ra kuu arsha!* Pain, great indeed; but greater my affection! After further remarks; I asked some of the others why they chose that method of shewing their affectionate remembrance of the dead. They said, *Aore roa ia e nars!* That will never disappear or be obliterated!"

Figs 2—5. From CHORIS' Voyage Pittoresque, Paris, fol.; 1822.



Fig. 2.

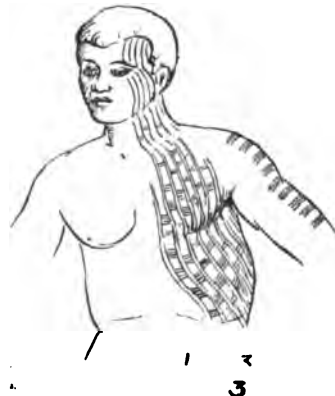


Fig. 3.

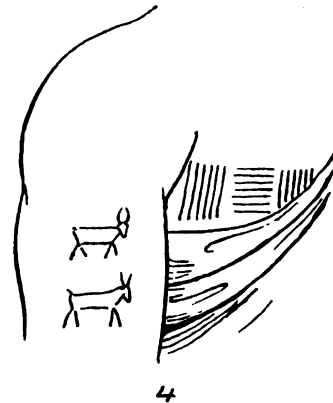


Fig. 4.

Fig. 2. Portrait of a chief of Hawaii.

- " 3. Portrait of a man of Hawaii; on the same plate on which this appears, CHORIS has drawn many men, but this man only is tatued.
- " 4. Goats tatued on arm of a man (compare this with fig. 1); basket work pattern tatued on breast of a man (compare this with fig. 2).



Fig. 5. Coconut palm, tatued on man's arm.

According to KING, "the hands and arms of the women are also very neatly marked," while KOTZEBUE (op. cit.) says "pretty drawings were frequently seen on the hands and arms of the women." CHORIS (Voy. Pittoresque) sketches many women but shows no tatuing on them. That tatuing was not a universal institution amongst the islanders is evident from the remarks of COOK, ELLIS (p. 22) and CHAMISSE (p. 251) and CHORIS, who has drawn many men not tatued, (p. 245), while LORD BYRON (Voy. H. M. S. Blonde, Lond. 1826, p. 142) describes the costumes at a dance, but makes no mention of tatuing. Thus COOK says (bk. III ch. XII). "The men are frequently punctured, though not in any particular part as the Otaheitiens or those of Tongatabu. Sometimes there are a few marks upon their hands or arms, and near the groin, but frequently we could observe none at all; though a few individuals had more of this sort of ornament than we had usually seen at other places, and ingeniously executed in a great variety of lines and figures, on the arms and forepart of the body; on which latter some of them had the figure of the *taame*, or breast-plate, of Otaheite, though we did

not meet with the thing itself amongst them." At Honuapo (ELLIS, p. 192): "A number of people had their lips tataued after the manner of the New Zealand tribes. There was more tatauing here than we had observed at any other place; but it was very rudely done, displaying much less taste and elegance than the figures on the bodies of either the New Zealanders, Tahitians, or Marquesians which are sometimes really beautiful." PORTLOCK (p. 77) calls attention to the tatuing at Oahu, being totally different from that of the rest of the Sandwich islanders and remarks on the body being tattooed in "a variety of forms", but this variety of forms was evidently a characteristic of the group, which had made little progress in decorative art. This is shown by the accompanying illustrations and may be inferred from CHAMISSO's statement (p. 251): "It is remarkable that this national ornament has borrowed foreign patterns. Goats, muskets, even letters of the alphabet, name and birthplace are frequently tattooed along the arm." KOTZEBUE (p. 245) tells us "KAHUMANNA, as well as NOMAHANNA has the date of TAMEAMEA's death marked upon her arm, otherwise they are not tattooed, which indeed few are, and those only the most aged people." While however they were partial to foreign designs, if so they can be called, it is evident from ELLIS' enumeration of the decorations on their calabashes, that their own designs were used as tatu marks; according to him they consisted of (p. 377) "rhomboids, stars, circles, or wave and straight lines in separate sections, or crossing each other at right angles, generally marked with a degree of accuracy and taste." CHORIS shows calabashes with men, birds and goats drawn on them. Judging them then from their tatu marks, the Hawaiians cannot be considered decoratively artistic.

According to KING (op. cit.) "the lowest class are often tattooed, with a mark that distinguishes them as the property of the several chiefs, to which they belong."

PICKERING (Races of Man, Bohn Edition, p. 89, 1851) says he was informed by a highly intelligent Hawaiian lady: "The natives are unable to form any conjectures as to the origin or object of the practice of tattooing. Formerly, the body was much more covered with these markings than at present, one side often being completely blackened; and, to a certain extent, it would have been possible to designate individuals by the copy of the pattern. At present, letters are frequently inscribed; and I remarked, in some instances, the name of the individual."

Mr. W. T. BRIGHAM, the Director of the Bernice Pauahi Bishop Museum, writes me of the Hawaiians: "One peculiarity was in tatuing one leg and the opposite arm. For instrument they used fishbones and a round stick for hammer. The dye was usually kukui nut or sugar cane charcoal. In modern times they used needles."

As is fast becoming the case in the other islands of the Pacific, tatuing is now a lost art if it ever attained to that dignity. That it could never have played an important part in the life of the people would appear from the meagre references to it in the various accounts of the different explorers who visited the islands, some of whom appear to make no mention of the custom as for instance BEECHEY and VANCOUVER. HALE too would probably have told us more about it than he does (Ethnography, Philadelphia 1846, p. 40), had the custom been an important one.

Mention having been made above as to the use tatuing was put to on the occasion of the death of a chief, the following skin deforming methods of memorialising the departed may not be out of place here. Thus Arch. CAMPBELL (Voy. round the World, 8^o Edinb. 1816, p. 142) writes that during the funeral of the king's brother in 1809. "Many of them,

particularly the women disfigured themselves, by knocking out their front teeth, and branding their faces with red hot stones and the small end of calabashes, which they held burning to their faces, till a circular mark was produced." "Another method, very generally practised by all classes on these occasions, was that of burning on their skin a large number of semicircles, disposed in different forms. It was not done by a heated iron, but having stripped the bark from a small branch of a tree, about an inch in diameter, they held it in the fire, till one end of the bark was perfectly ignited, and in this state applied it to the face or bosom, which instantly raised the skin, and after the blister had subsided, the scars remained a number of days. ELLIS (op. cit. p. 170)."

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. Mittheilung über Gegenstände von der Oster-Insel etc. Herr R. PARKINSON, schreibt mir in einem, Ralum (Neu Britannien) den 18 Januar 1900 datirten Brief in Veranlassung meiner, in diesem Archiv Bd XII pg. 151 ff. veröffentlichten, Mittheilung das Folgende:

„Sie sind vollständig im Recht wenn sie den Taf. IV Fig. 5 abgebildeten Gegenstand als von den Anchorites-Inseln kommend angeben. Sie können sich glücklich preisen, dass Sie ein solches Exemplar besitzen. Diese Gegenstände werden nicht mehr gemacht; es ist meiner Ansicht nach aber falsch, wenn man dieselben Aexte oder Axtstiele nennt. Ursprünglich sind wohl die Ceremonialäxte in solchem Stiel befestigt gewesen, die späteren Exemplare zeigen jedoch keinerlei Spur von einer eventuellen Anbringung einer Steinklinge. Der Gegenstand wird, oder richtiger wurde, als Renommierstück über die Schulter getragen, heute ist auf den Anchorites auch nicht ein einziges Stück zu finden. Zweck und Bedeutung wird, wie so manches Andere, uns stets ein Räthsel bleiben. GIGLIOLI's Axt ist ein Unicum aus alter Zeit, heute findet sich kein Gegenstück, aber es ist ein Stück, das mit dem Ihren nicht verwechselt werden kann. . . . Die vier Köpfe auf Ihrem Stück sind zu deutlich als Anchorites-Typen zu erkennen.

Ich möchte Ihnen hier noch die Mittheilung machen, dass die sog. Speiseschüsseln aus den Anchorites auch Renommierstücke sind, welche die jungen Männer unter dem Arme tragen oder trugen, denn auch diese sind verschwunden.

Ueber Ihre Figuren 3 & 4 bin ich mir nicht ganz klar. Dieselben scheinen durchaus nicht Salomo-Insel-Figuren zu sein. Ueber die Süd-Salomonen bin ich zwar weniger unterrichtet, aber auch da ist dieser Typus niemals vorgekommen. Für den Norden ist er positiv als ausgeschlossen zu betrachten. Die

I. A. f. E. XIII.

Figuren 1 & 2 sind Oster-Insel ohne Zweifel, ich habe ähnliche 1878 von dort direkt erhalten, ob Figur 3 & 4 von dort, will ich nicht behaupten. Ihre Gründe scheinen mir jedoch überzeugend. Soviel ist gewiss, keine Salomo-Figur würde wie in Fig. 4 die Nackenhaare in solcher Weise zeigen; das ist eine in den Salomo-Inseln völlig fremde Frisur und deutet auf Nackenhaare, künstlich als herabhängende Strähnen oder Locken frisirt, wie man dies bei Kindern noch heute häufig in Samoa und Tonga sieht!"

LÜBECK 24 Juli 1900.

Dr. KARUTZ.

II. Dr. R. LEHMANN NITSCHÉ's Mittheilungen über *Lepra praecolumbiana*. — In dieser Monographie, oder wie der Autor sie nennt, diesem „Ensayo critico“, beginnt Dr. LEHMANN NITSCHÉ mit dem Hinweis darauf dass Dr. ASHMEAD in New-York der erste gewesen ist, welcher die Frage der *Lepra praecolumbiana* aufgeworfen hat nach Anleitung von Veränderungen krankhaften Ursprungs welche an altperuanischen Gefäßen dargestellt waren. VIRCHOW fand diese Mutilationen denen der Syphilis ähnlich und untersuchte die Sammlung des Kgl. Museums für Völkerkunde zu Berlin, während BASTIAN in der Versammlung der berl. Gesellschaft für Anthropologie etc. Gefäße vorzeigte, welche dieselben Veränderungen darboten. VIRCHOW erklärte die Mutilationen an einem dieser zwei vorgelegten Objecte für syphilitisch, die des anderen aber als durch *Lepra* verursacht. ASHMEAD, der beide Gefäße eingehend in einer Amerikanischen Zeitschrift (Journal of American Medical Association) beschrieb, weist darauf hin, dass die Veränderungen nicht von *Lepra* herrühren können, weil am Gesicht Abweichungen von den Lepragebilden vorliegen. VIRCHOW hat dann diese Publicationen auf dem *Lepra-Congres* in Berlin (1897) besprochen, und auch noch andere Gefäße vorgezeigt, an welchen dieselben Veränderungen

dargestellt und welche, seiner Anschauung nach, doch wohl von Lepra herrühren könnten. POLAKOWSKY dagegen fand in der Spanisch-Amerikanischen Literatur keine positiven Angaben für die Lepra praecolumbiana, während Dr. CARRASQUILLA von Bogota sich dahin aussprach, dass die Lepra durch den Spanischen Eroberer JIMENEZ DE QUESNADA eingeschleppt ist und dass sie bei den Eingebornen Columbia's, welche nicht mit Europäern in Verbindung stehen, nicht vorkommt. Die Frage wurde hierdurch nicht gelöst und darum besprach VIRCHOW sie wieder auf der Versammlung der obengenannten Gesellschaft am 16 Oct. '97. Herr POLAKOWSKY wiederholt hier seine Meinung, sich darauf stützend dass dieselben Mutilationen wie an den Füßen und dem Gesichte, bei Lepra auch an den Händen und Fingern vorkommen, was hier nicht der Fall ist. Dr. CARRASQUILLA nimmt an dass es sich um Bilder bestrafter Personen handelt (bei jugendlichen Verbrechern wurden nur die Nase und die Oberlippe mutiliert; bei Altern oder Recidivisten oder schon einmal Entflüchteten, die Füße amputiert). Er verspricht Herrn POLAKOWSKY wo möglich bessere Auskunft mitzutheilen (s. u.).

Alles dies hat Herrn LEHMANN NITSCHKE veranlasst, die Frage eingehend zu untersuchen und auf dem Congreso Científico Latino-Americano zu besprechen. (Buenos-Aires 10–20 Apr. 1898). Das Museum in La Plata besitzt eine seltsam reiche Sammlung dieser altperuanischen Gefässe und einige derselben zeigen die vorerwähnten Mutilationen. Nach seinem Dafürhalten handelt es sich hierbei nicht um Lepra, sondern um Krankheiten, denen die Bettler in ihren ungünstigen sozialen Verhältnissen so oft ausgesetzt sind (Nach VIRCHOW kommt die Syphilis nicht in praecolumbianischer Zeit vor). Lupus und Syphilis können dieselben Producte erzeugen und wurden früher vielfach miteinander verwechselt. Dies veranlasste eine lebhafte Discussion; Dr. VALDES MORO (von Santiago) hielt die Veränderungen für Producte des Lupus, weil bei Lepra die Nase niemals allein betheilt ist. Dr. SOMMER (von Buenos-Aires) wies darauf hin dass bei Lepra die Nase hypertrophisch wird und nicht destruiert, und dass bei Lupus die Mutilationen sehr unregelmässig und ungleich auftreten; während hier eine grosse Regelmässigkeit in den Veränderungen sich zeigt; auch die Veränderungen der Füße können nicht von Lepra stammen da diese letztere stets nur die ganze Extremität, und nicht, wie hier, nur einige Zehen befällt.

Später kam in der Gesellschaft für Anthropologie zu Berlin die Frage nochmals zur Behandlung. Herr WILH. VON DEN STEINEN ist nach Untersuchung der Süd-Amerikanischen Litteratur der Meinung; dass

es sich wirklich um eine Krankheit handelt, während die Herren BASTIAN und MIDDENDORF der Annahme einer beabsichtigten, künstlichen Verunstaltung zugehen sind. Herr SELER sagte dass Lepra in Mexico in praecolumbianischen Zeiten vorkam. Herr JIMENEZ DE LA ESPADA glaubte dass es sich weder um Lepra noch um künstliche Mutilationen handle, da sich Bettler nicht in Peru fanden und Leibesstrafen (mit Ausnahme der Todesstrafe) in Peru nicht in Gebrauch waren. Seiner Ansicht nach hat man es hier mit Beispielen einer eigenthümlichen Krankheit zu thun, einer Varietät der Tuberculose, *Llaga* oder *Hutta* genannt, welche früher in Peru einheimisch war und noch vorkommt, zumal an Nase und Oberlippe (als Lupus) und am Gaumen und Pharynx (als Tuberculose).

Herr POLAKOWSKY vertheilt die Objecte in zwei Gruppen; bei der einen sind die Verunstaltungen der Nase wirklich pathologischen Ursprungs bei der anderen stellen sie Zeichen dar einer chirurgischen Operation. Einige Gefässe stellen ohne Zweifel Bettler vor, aber es dürfte bezweifelt werden ob alle Gefässe wirklich aus praecolumbianischer Zeit stammen (dieser Meinung ist auch Herr SELER zugehen). Er ist auch nicht der Ansicht des Dr. CARRASQUILLA, weil die Untersuchung der Litteratur nur negative Resultate ergab; er hält die Veränderungen für pathologische, nur nicht für Lepra. VON DEN STEINEN beschreibt die Gefässe des Kgl. Museums: sie zeigen alle eine verunstaltete Nase, einige auch eine verunstaltete Oberlippe, und bei einigen prominirt auch der untere Theil des Gesichtes. Herr VIRCHOW sagt dass er vorläufig die Diagnose nicht genau stellen kann. Vielleicht handelt es sich doch um Lepra, vielleicht auch um die *Llaga* des Herrn JIMENEZ DE LA ESPADA; weitere Untersuchungen über die letztere bieten seines Erachtens nach ein grosses Interesse.

Bei der Untersuchung welche Herr LEHMANN NITSCHKE darauf hin angestellt hat, hat denn auch die *Llaga* den Hauptstoff gebildet; Herr CARRASQUILLA daraufhin befragt, bleibt bei seiner früher ausgesprochenen Meinung.

Zuerst giebt Herr NITSCHKE nun eine Beschreibung einiger der untersuchten Objecte, welche wir hier kurz zusammenfassen.

- I. Kopf, zeigt deutliche Spuren eines krankhaften Leidens (ingesunkene Wangen; mattes, entstelltes Gesicht; prominierende Augäpfel; die Nase und die Oberlippe fehlen.
- II. Kniestück: Die Nase ist mutiliert, nicht aber die geschwollene Oberlippe. Die Untersuchung der Füße ergab ein zweifelhaftes Resultat.
- III. Ibid. Die Nase und die Oberlippe sind arro-

- diert (anscheinend auch die Unterlippe, was bisher noch nicht gefunden wurde).
- IV. Ibid. Das Gesicht sehr torpide und dumm, die Augäpfel prominieren, die Wangen sind eingesunken, die Nase in der Mitte eingedrückt, die Oberlippe ist halbmondförmig eingeschnitten, so dass die Zähne sichtbar sind.
- V. Knieende Figur. Die Nasenflügel sind eingesunken, die Nasenspitze kleeblattförmig arrodirt, das Septum destruiert; die Unterlippe prominiert, und auch die Oberlippe ist afficiert, die Zähne sind sichtbar.
- VI. Kniestück, die Spitze der Nase fehlt, die Oberlippe in der Form eines Dreieckes mutiliert, die Augen sind geschlossen (Blindheit!), die Füße amputiert.
- VII. Ibid. Die Oberlippe ist bogenförmig ausgeschnitten, die Zähne sind sichtbar, die Unterlippe prominiert, die Nase ist destruiert, die Füße fehlen.
- VIII. Ibid. Die Unterlippe prominiert, die Oberlippe ist bogenförmig arrodirt. Die Spitze der Nase fehlt, die Füße sind amputiert.
- IX. Ganzer Körper, auf dem Bauche liegend. Die Nase und die Lippe fehlen, die Zähne sind sichtbar, die Beine fehlen.
- X. Kniestück. Die Füße fehlen, die Nase ist verunstaltet.

Resumierend sagt Herr NITSCHÉ dass nur an II die Nase allein afficiert ist, an einigen Beispielen kommt auch ein Affect der Unterlippe vor. Er hält sie nicht, wie Herr POLAKOWSKY für verschiedene Typen.

Das Wort „*Llaga*“ bezeichnet eigentlich *Ulcus* oder Blase, wie sie durch Verbrennung, durch Vesicatores oder durch harte Arbeit oder Druck entstehen kann. Auf eine bezügl. Frage antwortete Herr CARRASQUILLA dass in Columbia eine Krankheit vorkommt, welche der peruanischen *Llaga* sehr ähnlich ist und „*Buba* oder *Bubon de Velez*“ genannt wird. (Hier- von giebt Herr AZUERO in der *Revista Medica de Bogota*, XIX Jahrgang, Oct. 1897, eine eingehende Beschreibung, welche von Herrn NITSCHÉ grösstentheils reproducirt wird). Ein Vergleich dieser Krankheit mit der *Llaga* kann sie beide identificiren, oder scharf von einander trennen.

Sehr oft wird die Benennung *Llaga* auch für venerische *Ulcera* gebraucht (zumal wenn sie im Pharynx vorkommen). Wenn *Llaga* wirklich Lupus ist, sagt Herr CARRASQUILLA, so kann es unmöglich scheinen dass auf den Gefässen diese Krankheit vorgestellt ist, da Lupus und Tuberculose vor der Spanischen Zeit in der Neuen Welt unbekannt waren.

Dr. R. LENZ hat für Herrn NITSCHÉ in allen Dia-

lecten die Bezeichnungen des Wortes *Llaga* in Chili und anderen Ländern Süd Amerika's untersucht und festgestellt dass *Llaga* für eine nicht traumatische, eiternde Wunde gebraucht wird. In frühern Zeiten wurde das Wort mehr allgemein gebraucht. In Chili kommen diese Wunden viel vor, sind aber nicht eine selbstständige Krankheit, sondern Symptome verschiedener Affectionen. Auch Herr LENZ glaubt nicht an die praecolumbianische Lepra. In der letzten Zeit wurde auch wohl in Chili Lepra constatirt, aber immer konnte Einschleppung nachgewiesen werden. Andere arrodierende *Ulcera* kommen auch in Chili unter den Eingebornen vor, und vielleicht hat sich in Peru derselbe Begriff verbreitet.

Herr LEHMANN NITSCHÉ glaubt nicht an eine Varietät der Tuberculose, so lange die Aetiologie noch nicht festgestellt ist. Auch vom Worte *Hutta* gelten dieselben Begriffe.

Auch verdient noch eine andere Krankheit genannt zu werden welche früher mit der *Llaga* identificirt wurde, nl. *Mal de los Andes*, eine Krankheit die in den Gebirgen auftritt, und von einigen als eine Art Carcinom aufgefasst worden ist; in Argentinien wird diese Krankheit *Puna*, in Chili *Soroche* genannt.

Herr CARRASQUILLA hat Herrn POLAKOWSKY weitere Auskunft ertheilt und daraus citirt Herr NITSCHÉ folgendes:

1°. Herr C. glaubt nicht an praecolumbianische Lepra. Wohl findet man Angaben dass Lepra schon frühzeitig vorgekommen ist (in der *Collecion de documentos ineditos sobre la Geografia y la Historia de Colombia* T. II pg. 463) und dass in den Llanos eine Leprosenbevölkerung hauste; aber diese Angaben stammen von Laien und gelten daher nicht als sehr glaubwürdig, umsomehr da man alle Hautkrankheiten Lepra nannte, wie aus einer Erzählung von Padre RIVERO hervorgeht. Dieser erzählt nämlich von den Tuneba, einem äusserst dummen schmutzigen Volke, dass sie mit einer eigenthümlichen Hautkrankheit inficirt sind, welche characterisirt ist durch blaue und weisse Flecke, „*Carate*“ genannt wird, und nach seinem Dafürhalten eine Art Lepra ist.

2°. Die Eingebornen, sofern sie nicht mit Europäern in Beziehung stehen, leiden nicht an Lepra.

3°. Der erste, wirklich genau diagnosticierte Fall von Lepra betrifft den Spanischen Conquistador JIMENEZ DE QUESNADA, welcher also die Lepra eingeschleppt hat.

4°. Die Mutilationen an den Gefässen zeigen nicht den Character der Lepra.

a) Weil diese immer regelmässige Contouren haben;

b) weil die Mutilation an den Händen fehlt und diese doch bei Lepra mehr vorkommt als an den Füssen;

c) weil bei Lepra die Nase abgeflacht wird durch zu Grunde gehen der Cartilagine; und Haut und Knochen und auch die Oberlippe werden nicht von Lepra afficiert;

d) weil andere Verstümmelungen (zumal die starken Difformitäten der Ohren und die allgemeine Facies leonina) etc. fehlen.

e) weil die alten Künstler sicher keine Kranken abgebildet haben.

5°. Bleibt also übrig die künstliche Verstümmelung wie RESTREPO sie auch von den Chibchas annimmt. (Von diesen sagt er dass die Nase und Ohren zur Strafe abgeschnitten wurden; für gröbere Verbrechen erhielt man eine Geisselung).

Alles dies veranlasst Herrn CARRASQUILLA zur Aussage dass Lepra nicht vor der Eroberung in America vorgekommen ist, diese wurde also wie Tuberculose und Syphilis eingeschleppt. Die *Llaga* kann auch nicht die Ursache der Verstümmelung sein, weil sie immer die Beine frei lässt.

Andere Mediciner und Gelehrte sind derselben Meinung zugethan, allein sagt NITSCHKE, dass VIRCHOW noch immer der alten Meinung ist.

Es erübrigt noch andere Krankheiten als die Ursache anzunehmen und die künstliche, strafrechtliche Verstümmelung, welche CARRASQUILLA aus RESTREPO citiert hat. Herr NITSCHKE hat diese Arbeit nicht nachschlagen können, aber er zweifelt ob dergleichen gerichtliche Strafen in Peru vorkamen (wie Herr JIMENEZ DE LA ESPADA sagt kamen Leibesstrafen in Peru nicht vor), da die alten Peruaner nicht mit den Chibchas in Verbindung standen.

Was dann die Verstümmelung durch andere Krankheiten betrifft, so haben RIVERO und TSCHUDI bewiesen dass man die Wunden immer nur mit Kräutern und Balsamica behandelte, niemals aber chirurgisch eingriff.

Herr AMBROSETTI meint dass die altperuanischen Künstler, wie die Calchaqui, nur den oberen Teil des Körpers abbildeten, Herr NITSCHKE aber ist nicht dieser Meinung, da neben den verstümmelten Füßen immer auch Verunstaltungen des Gesichtes vorkommen. Viele Darstellungen zeigen jedoch einen Stock in der Hand als Stütze, was sicherlich für verstümmelte Beine spricht.

Aber auch mit Herrn CARRASQUILLA ist Herr NITSCHKE es nicht eins, sodass eine pathologische Ursache übrig bleibt, welche jedoch für alle Abbildungen nicht dieselbe zu sein braucht und vielleicht auch für die verschiedenen Theile eine verschiedene ist. Vielleicht handelt es sich hier um eine, von uns nicht gekannte Krankheit, aber nach Herrn NITSCHKE sicher nicht um Lepra.

Später hat Herr CARRASQUILLA noch mitgetheilt

dass Herr ASHMEAD bei seiner Bestreitung der Meinung VIRCHOWS, dieselben Gründe angeführt hat als er und er citiert auch noch Stellen aus Büchern woraus hervorgeht dass die Spanier wirklich die Leibesstrafen anwandten, welche sie entweder von Europa aus eingeführt hatten, oder von den Mexicancern erlernt.

Mit einer Anzahl Abbildungen hat Herr NITSCHKE seine Abhandlung verdeutlicht und am Ende eine ausführliche Bibliographie gegeben.

In der Sitzung der Gesellschaft für Anthrop. u. s. w. zu Berlin [22 Oct. 1898] hat Herr POLAKOWSKY einen Brief von Dr. ASHMEAD überreicht, welcher wieder über denselben Stoff handelt, nämlich über einen amputierten Fuss, der nach dem Dafürhalten von Mr. SAVILLE vom American Museum, und von Prof. BANDELIER, sicherlich aus praecolumbianischer Zeit stammt, was durch andere Autoritäten bezweifelt wird. Der Fuss zeigt deutliche pathologische Charaktere, welche Herr ASHMEAD für syphilitisch hält; Lepra kam sicherlich in praecolumbianischer Zeit nicht vor, Syphilis und Tuberculose haben seiner Ansicht nach derzeit floriert. Er macht Herrn VIRCHOW den Vorwurf noch immer an seiner Meinung festzuhalten, während viele andere Gelehrte, die er mit Namen anführt, schon lange überzeugt sind, dass, was man früher Lepra nannte, doch wohl Syphilis ist, und dass Lepra in Süd-Amerika heute wohl vorkommt, aber immer nur in den niederen Spanischen Klassen und unter den Mestizos.

Herr VIRCHOW sagt, dass nun die Frage so weit gelöst ist, dass die Ansicht des Herrn CARRASQUILLA, als stellten die abgebildeten Verstümmelungen, die Folgen einer Bestrafung dar, wohl widerlegt ist. Seiner Ansicht nach ist aber die Aufgabe selbst noch nicht gelöst. Lupus ist nur ein Sammelname, welcher bald der Tuberculose, bald der Syphilis zugerechnet wird. Das Vorkommen praecolumbianischer Syphilis ist noch unentschieden. Immer hat aber Herr VIRCHOW nur die Möglichkeit der praecolumbianischen Lepra hervorgehoben, nimmer aber sie für positiv gehalten.

Zuletzt wollen wir des Berichtes des Herrn LEHMANN NITSCHKE im Centralblatt für Anthropologie V^r Jahrgang, Heft I Seite 28, gedenken, wo er aus RESTREPO citiert, dass (wie auch Herr CARRASQUILLA gezeigt hat) aus alten Dokumenten hervorgeht, dass der Eroberer Columbiens GONZALO JIMENEZ DE QUESNADA an sich selbst die Lepra eingeführt hat, dass die Krankheit sich dann aber sehr schnell verbreitete und viele Edikte zur Bestreitung erlassen wurden. Jedenfalls war die Lepra nicht praecolumbianisch.

G. A. KOEZE.

III. Ein Flachgräberfeld mit sogen. „liegenden Hockern“ wurde am 5 Sept. auf dem

Hügel „Adlerberg“ bei Worms unter Leitung von Dr. KOEHL ausgegraben. Die Skelette lagen in der Regel von Ost nach West; als Beigaben fanden sich plumpe Gefässe ohne jedes Ornament, Steinwerkzeuge, Kupferartefacte und Schmucksachen aus Muscheln, Knochen und Zähnen.

IV. Ueber die Ausgrabungen auf der Stätte von Nippur durch Prof. HERM. HILPRECHT, Philadelphia, und die dieselben betreffenden Veröffentlichungen des genannten Gelehrten giebt L. HENNING im 76 Bände der Zeitschrift „Globus“ eine zusammenfassende Uebersicht. In derselben wird u. A. gezeigt wie unser Wissen von der Geschichte der Menschheit in Folge jener Arbeiten schon heute bis hinauf in das 8te Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung reicht, also um Jahrtausende aufwärts erweitert ist. Wir müssen uns auf diesen kurzen Hinweis auf den genannten, hochinteressanten Aufsatz beschränken.

V. Extracts from the Diary of Dr. SAMWELL, Surgeon of the Discovery during Cooks 3th voyage (1776—79), which is now in the British Museum, have just been published in the Journal of the Polynesian Society. These extracts are of an extremely great value, because they show us customs and the use of implements by the aborigines of Tasmania, Tonga, Tahiti, Prince Williams Sound, Halibut Island, Oonalaska and the Hawaiian Islands, which have become extinct since long. Ethnologists will be thankful to Mr. PARTINGTON for the trouble which he has taken in excavating these notes.

VI. Den Stand des Japanischen Farbenholzschnitts am Anfange dieses Jahrhunderts führte dasjenige, was auf der im Sommer 1899 im ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden abgehaltenen Ausstellung für Japanische Kunst sich davon fand, dem Beschauer vor Augen. Welch schöne Resultate diese Kunst, trotz des dabei auch heute noch geübten primitiven Verfahrens, auch jetzt noch zeitigt, das beweist wiederum der uns kurzhin zugegangene Catalog der Pflanzenexportfirma L. BOEHMER & Co. in Yokohama. Beinahe jede Seite desselben zeigt dem Text derselben entsprechende, farbige Abbildungen von Pflanzen und Blumenvasen, deren Anordnung von vielem Geschmack zeugt und die eine Weichheit der Farbentöne zeigen, und eine Naturwahrheit erkennen lassen um die mancher europäische Bücher-Illustrator den japanischen Künstler, der hier seine Kunst in den Dienst des Handels stellte, beneiden dürfte. — Der auch auf Japanische Weise gebundene Katalog ist bei T. HASEGAWA in Tokio gedruckt und gereicht der Firma zur Ehre.

VII. Den nachstehenden uns mit dem Ersuchen um Verbreitung zugegangenen Fragebogen über

Thieraberglauben empfehlen wir der freundlichen Beachtung unserer Leser. Wir zweifeln nicht dass jeder in seinem Kreise etwas finden wird, das werth ist einen Baustein zu bilden für eine zusammenfassende Behandlung alles dessen was noch heute in einer oder der andern Weise sich in den Anschauungen des Volkes findet und sich der Mühe der Mittheilung an den Verfasser des Fragebogens lohnt.

1. Welche Tiere (Vögel, Fische, Insekten u. s. w.) sollen für denjenigen, der sie sieht, Glück (bzw. Unglück) bedeuten?
2. Welche Tiere sollen dem Hause, in dem sie sind, Glück (bzw. Unglück) bringen?
3. Welche Tiere sollen einen Todesfall verkünden?
4. Welche Tiere sollen den Preis des Kornes, die Reichhaltigkeit der Ernte u. s. w. voraussagen?
5. Wird den letzten Kornhalmen ein Tiername beigelegt? Sagt man, dass ein Tier durch das Feld laufe, wenn das Korn sich vor dem Winde wiegt?
6. Werden Tiere (Vögel u. s. w.) im Hause gehalten, um das Glück festzuhalten, um Krankheiten zu wehren u. s. w.? Soll man das Erstgesehene einer Tiergattung im Frühling fangen, grüssen u. s. w.? Giebt es Tiere (Vögel, Eier u. s. w.), die man nicht nach Hause bringen soll?
7. Welche Rolle spielt die Farbe des Tieres im Aberglauben? Werden weisse Tiere bevorzugt?
8. Giebt es Tiere, die örtlich für heilig gehalten werden, d. h. die man weder töten noch essen darf, die man ungern sieht, deren Körper, Nester u. s. w. man ungern berührt, und deren gewöhnlichen Namen man nicht nennt?
9. Werden gewisse Tiere nur einmal im Jahre, oder einmal im Jahre mit besonderen Feierlichkeiten, gegessen?
10. Giebt es Tiere, die einmal im Jahre gejagt oder bei Volksbelustigungen getötet werden? oder von einer Höhe herabgestürzt oder feierlich in Freiheit gesetzt werden? Oder solche, die verfolgt oder gepeitscht werden? Oder Vögel, deren Eier man ausnimmt und zerstört?
11. Werden Tiere oder Tiergestalten umhergeführt, ins Osterfeuer geworfen u. s. w.? Werden Vögel oder Insekten einmal im Jahre verkauft? Werden sie gekauft, um in Freiheit gesetzt zu werden?
12. Glaubt man besondere Heil- oder Zauberkräfte zu erlangen, indem man das Fleisch von gewissen Tieren isst, dieselben berührt oder in der Hand sterben lässt? In welchem Alter soll man dies vornehmen?
13. Welche Tiere wendet man in der Zauberei und der Volksmedizin an und zu welchen Zwecken?

Wann sollen die dazu bestimmten Tiere erlegt werden?

14. Werden Kuchen in Tiergestalt oder sonstige Tierfiguren gemacht, oder solche, denen man einen Tiernamen beilegt?
15. Glaubt man, dass die Toten Tiergestalt annehmen?
16. Glaubt man, dass die Hexen Tiergestalt annehmen?
17. Welche Tiere sollen die menschliche Sprache verstehen?
18. Welche Tiere sollen Menschengestalt in anderen Ländern annehmen, oder nach Belieben als solche erscheinen? Welche Tiere sollen verwünschte Menschen sein?
19. Welche Tiere sollen die kleinen Kinder bringen und woher?
20. Werden Märchen von Schwanenjungfrauen bzw. -jünglingen erzählt? Oder solche von Vorahnen in Tiergestalt oder mit tierischen Körperteilen, von Tiergeburten u. s. w.?
21. Spielen Tiere eine Rolle in Geburts-, Hochzeits- und Begräbnisceremonien? Was für Gerichte werden dabei verzehrt?
22. Werden Tierköpfe oder -schädel an den Giebeln angebracht, oder um die Felder aufgestellt?
23. Welche Tiere findet man als Wirtshausschilder und als Wetterfahnen?
24. Gibt es Kinderspiele, die nach Tieren genannt oder worin man Tiere nachahmt? Werden Eier-spiele, -läufe u. s. w. zu Ostern veranstaltet?
25. Werden gewisse tot aufgefundene Tiere aus abergläubischen Gründen begraben, zu Fastnacht beerdigt u. s. w.?

Es wird gebeten:

1. Jedesmal den Ort anzugeben.
2. Auch dialektische Tiernamen (mit hochdeutscher Übersetzung) mitzuteilen.
3. Bei Beantwortung der 14. Frage womöglich die Kuchen selbst, sonst Abbildungen derselben einzuschicken. Zur Erläuterung der sich auf Frage 22 beziehenden Antworten sind Abbildungen auch erforderlich.

N. W. THOMAS.

The Anthropological Institute, 3 Hanover Sq.

London.

VIII. Einen Beitrag zur Urgeschichte der Musikinstrumente legte LEO BOUCHAL, veranlasst durch WALLASCHER's Mittheilungen über die Urgeschichte der Saiteninstrumente, in der Sitzung der Anthropol. Gesellschaft in Wien vom 10 Juni 1899 (Siehe Mitth. A. G. Wien 1899 pg. [11]) vor. Nachdem Verfasser eine Reihe von Angaben betreffs des Vorkommens der Bambuscithen in Indonesien gemacht, stellt derselbe die Frage ob dies Instrument auch auf Java vorkomme. Befremdlicher Weise scheint dem Verfasser unsere, denselben Gegenstand aus

gleicher Veranlassung behandelnde Notiz im Xten Bande dieser Zeitschrift pg. 213/14 entgangen zu sein. Wir haben dort schon eine Reihe von Angaben betreffs der geographischen Verbreitung des genannten Instrumentes in Indonesien, auf Grund authentischen Materials, das uns im ethnographischen Reichsmuseum vorliegt, gemacht und auch Java als Provenienz genannt. Wir tragen jetzt hier nach dass das betreffende Stück (Inv. N°. 625/88) durch den jetzt als Professor der Javanischen Sprache an der Indischen Schule in Delft wirkenden Herrn C. POENSEN in Kediri gesammelt wurde, der Name ist „*Goembèng rēbah*“, und gehört das Instrument zu einer dem Museum durch den genannten Herrn geschenkten Sammlung Kinderspielung, von welcher sich eine Beschreibung im Niederl. Staats-Courant von 23 Nov. 1889 findet.

Herr ALB. C. KUYT, theilt uns unterm 17 Juni 1899 mit, dass die in Central-Celebes allgemein verbreitete Form der Bambuscithen nur von einer Saite versehen ist. Das Instrument heisst dort „*dunde*“ und ist an einem Ende geschlossen, während der andere, offene, während des Spiels theils oder ganz mit der Hand bedeckt wird.

IX. Von ALB. KRETSCHMER's Deutschen Volks-trachten erscheint bei Ad. WEIGEL, Leipzig, eine neue wohlfeile Lieferungs Ausgabe, deren Preis auf 75 Pf. normirt ist. Die ausserordentliche Vollendung und Genauigkeit in der Wiedergabe der Einzelheiten in den prächtigen Tafeln dieses Werkes, lässt den Preis als einen ganz ausserordentlich billigen erscheinen. Wir hoffen daher dass dies die Ursache sein werde um dies Werk auch in weitere Kreise dringen zu lassen, damit das Verständnis für die täglich mehr verschwindende Eigenheit der einzelnen deutschen Stämme, mehr und mehr gefördert werde. An anderer Stelle hoffen wir s. Z. auf das Werk zurückkommen zu können.

X. Für die Kenntnis der prähistorischen Keramik Nord-Brasiliens scheint die vom Museum in Para, unter Leitung des Directors Prof. E. A. GOELDI ausgerüstete Expedition ins Littoral von Brasilisch Guyana eine bedeutende Erweiterung zur Folge haben zu sollen. Im Monte Curu, in der Nähe der Aldeia de Cunany wurden zwei, mit Granit-scheiben verdeckte Gräberschachte entdeckt, welche eine Reihe von Graburnen und Schalen enthielten, deren Form und Verzierung ausserordentliches Interesse erweckt, und welche mit Knochenfragmenten, scheinbar von mehreren Personen, gefüllt waren. Besonders auffallend sind, ihrer Form und Verzierung wegen, fünf Gesichturnen; bei einigen derselben sind auch Arme, Brustwarzen und Nabel angedeutet. Von den Schalen zeigen einige Vogel-

und eine Froschornamentik. Als die Verfertiger dieser Gegenstände glaubt Prof. GOELDI eine Aruwaken Bevölkerung annehmen zu sollen; die Frage ist indes noch nicht als abgeschlossen zu betrachten.

Näheres über den Gegenstand, begleitet von ausgezeichneten, meist farbigen Abbildungen enthält das 1^o Heft der „Memorias do Museo Paraense de Historia Natural e Ethnographia“ unter dem Titel „Excavações archaeologicas em 1895“ von der Hand des obgenannten Directors; ein weiteres Heft „Zwischen Ocean und Guamá“ enthält die Schilderung einer Reise in dem genannten Gebiet, als einen Beitrag zur Kenntnis des Staates Para, aus der Feder der Herrn Dr. K. von KRAATZ-KOSCHLAU & Dr. JACQUES HUBER und ist von einer sehr guten Karte der in Rede stehenden Gebiete und einigen Landschaftsbildern begleitet; der Inhalt ist indes mehr speciell geographischen, geologischen und botanischen Interesses.

Wir hoffen dass es dem rührigen Director gelingen möge, noch viele Bausteine für unsere Kenntnis des erwähnten Gebietes beizutragen.

XI. Ueber die Ornamente der Tadschiks von Darwar, hat Graf AL. BOBRINSKI in Moscau ein nicht im Buchhandel erschienenes Werk in hoch 4^o in russischer Sprache publicirt. Dasselbe ist mit 20 photolithographischen Tafeln, wovon 5 farbig, ausgestattet, die sämtlich Gewebemuster zur Anschauung bringen. Abgesehen von sogen. geometrischen Mustern, spielen auch Pflanzen- und Thiermotive in denselben eine Rolle; so scheint z. B. für die Muster auf Taf. II–VIII der Hahn als Vorbild gedient zu haben und in mannichfacher Weise stilisiert zu sein. Wir hoffen an anderer Stelle auf diese werthvolle Veröffentlichung zurückkommen zu können.

Dr. J. D. E. SCHMELTZ.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

II. Behufs Errichtung eines Elsässischen Volksmuseums hat sich in Strassburg i/E. ein Comité gebildet. Dasselbe soll die Volkstrachten, Möbel etc. der Bewohner des Elsass enthalten und sind schon beträchtliche Summen zur Förderung des Unternehmens gezeichnet. Ein gleichzeitig errichteter Volkstrachtenverein soll der Erhaltung der Volkstrachten und der Sitten und Gebräuche gewidmet sein und zeitweise die Abhaltung von Volkstrachtenfesten fördern.

III. Ueber das Ethnographische Museum in Basel hat F. SARASIN in den Verhandl. der Naturf. Gesellschaft in Basel einen „Bericht über die Verwaltung, Vermehrung etc. während des Jahres 1899“ gegeben, dem wir das Folgende entnehmen. Die Neuaufrstellung wurde in dem in Folge der Verlegung der Universitätsbibliothek frei gewordenen Saal, der in Folge seiner Bauart in drei Abtheilungen zerfällt, vollendet. Klare Uebersichtlichkeit wurde angestrebt; Doubletten wurden ausgeschieden und in, dem Publikum nicht zugängliche Schränke verwiesen. Auf eingehende Etikettirung wurde grosse Sorgfalt verwandt; auch die Katalogisirung wurde bis auf einen kleinen Rückstand vollendet.

Unter den Neuerwerbungen nimmt Benin die erste Stelle ein; aus Gaben von Gönnern der Anstalt konnten fr. 4500 hiefür verwendet werden. Ein mit Schnitzwerk bedeckter Elephantenzahn; ein Bronzekopf, ein Hahn, ein Schlangenkopf, eine Platte mit der Reliefdarstellung eines Kriegers, eine Glocke, ein Scepter und ein Armband, alles aus

Bronze; sowie ein Brett mit einer mythischen Figur en relief konnten dafür erworben werden.

Ferner wurden u. A. aus afrikanischem Gebiete angekauft die Ausrüstung eines Massai-Kriegers; geschenkt wurden drei steinerne Idole aus Sherbro.

Aus China ward eine Sammlung antiker, in Kiautschau gefundener Bronzen erworben; aus Japan Götterfiguren, u. A. *Fudo* (Holzschnitzarbeit) und eine Nackenstütze.

Aus Vorder-Indien gelangte ein Haus-Altar aus Benares ins Museum.

Aus dem malayischen Archipel stammt eine Sammlung aus Sumatra, Silberschmuck von Java und ein steinerne Sarg aus der Minahassa, mit Reliefdarstellungen des Celebesbüffels am Deckel.

Aus Oceanien wurde erworben eine alte Keule von den Marquesas, ein Stück Baumstamm mit Menschenknochen (Ueberrest eines Kannibalen-Mahls) von Viti, Rüstung eines Kriegers von Kingsmill, und von Neuseeland ein Beil und ein Amulet aus Nephrit sowie ein hölzerner Wasserschöpfer.

IV. Museum für Völkerkunde, Lübeck. Während des Jahres 1899 erfreute sich diese Anstalt, die jetzt der Sorge von Dr. KARUTZ als Conservator anvertraut ist, einer aussergewöhnlich reichen Vermehrung. Aus allen fünf Erdtheilen wurden Gegenstände erworben, die im Verwaltungsbericht einzeln aufgezählt sind. Wir erwähnen u. A. acht singhalesische Teufelstänzermasken, von denen die eine den Raja-Mulu-Sanni mit seinen 18 Untersannis darstellt; eine Sammlung meist cultureller

Gegenstände aus Thibet, einen Panzer aus Büffelhornplatten und Messingketten von den Sulu-Inseln, eine Anzahl Gegenstände der Bali (Afrika) aus der Sammlung des verstorbenen Dr. ZINTGRAFF, eine Sammlung alperuanischer Grabfunde, eine Anzahl Gegenstände aus West-Australien, ferner Sammlungen aus Neu-Guinea, von der Matty-Insel etc. etc..

V. Koloniaal Museum, Haarlem. Der kürzlich erschienene Verwaltungsbericht über das Jahr

1899 giebt ein sehr anschauliches und befriedigendes Bild der vielseitigen, nützlichen Thätigkeit dieser Anstalt. Unter den Neuerwerbungen findet sich das Folgende von ethnographischem Interesse: Bogen und Pfeile, Pfeilköcher und Wurfspiesse von den Papeh-Inseln, ein Kris von Bandjermassin und ein Hackmesser mit geschnitzter Scheide von Bali; Dachpfannen und Dachverzierungen von Japan und Chinesische Schriftproben von Bali.

J. D. E. SCHMELTZ.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 71, 120.

GÉNÉRALITÉS.

IV. Le livre de M. J. DENIKER (Les races et les peuples de la terre. *Éléments d'anthropologie*. Paris. Av. 176 pl. et fig.) sera très utile à tous ceux qui désirent se faire une idée générale des sciences ethnographiques ou acquérir des notions essentielles sur différentes parties de ces sciences. Le principe de l'évolution dans l'histoire de l'humanité est exposé dans le livre du Dr. MATTEUZZI, traduit par Mlle I. GATTI DE GAMOND (Les facteurs de l'évolution des peuples ou l'influence du milieu physique et tellurique et de l'hérédité des caractères acquis dans l'évolution et la dissolution des peuples. Bruxelles-Paris). La part de l'esclavage dans l'économie sociale est étudiée par le Dr. H. J. NIEBOER (Slavery as an industrial System. *Ethnological Researches*. The Hague). M. J. DARINSKY (Z. V. R. XIV p. 149: Die Familie bei den kaukasischen Völkern) traite des règles qui régissent le principe de la famille. M. S. RUNDSTEIN (Z. V. R. p. 211: Die Blutrache und das System der Compositionen in zwei Urkunden polnischen Rechts des 13 Jahrhunderts) donne des exemples de la vendetta chez les Polonais. A. R. (p. 249: Allgemeine Einleitung in die Mythologie) publie le premier chapitre d'un livre de M. H. STEINTHAL. Un discours de M. D. S. LAMB (Am. A. II p. 277: Mythical Monsters. Av. 1 pl.) a donné lieu à une discussion de Mlle J. O. HALL et M. F. A. LUCAS.

M. le prof. R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 615: Plagiocephaler Schädel von Tisens. Av. fig.; p. 617: Schädel mit Os Incae tripartitum von Beli Breg. Av. fig.) publie des contributions à la crâniologie; et décrit un enfant né avec une queue (Verh. A. G. p. 647. Av. photos). M. le chevalier J. von SCHMAEDEL (Corr. A. G. p. 49: Ueber Lichtwirkung auf den menschlichen Körper mit Rücksicht auf die Kleidung) publie des observations intéressantes sur l'influence de la lumière sur le corps humain et sur les exigences de vêtements rationnels dans les régions

tropiques. M. le docteur RICHARD LASCH (A. G. Wien Sitzb. p. 181: Weitere Beiträge zur Kenntnis der Geophagie) publie de nouveaux exemples de l'usage de se bourrer le ventre de terre. Bull. Penna publie une étude de M. STEWART CULIN (p. 235: The Origin of Ornament); et (p. 181) le catalogue d'une collection d'éventails appartenant à Mad. J. DREXEL, avec des figures d'un éventail en or, du Portugal, et d'un éventail d'église en argent, de la Syrie. M. W. M. FLINDERS PETRIE (A. I. p. 295: Sequences in prehistoric Remains. Av. pl.) publie un essai archéologique. M. ED. KRAUSE (Verh. A. G. XXXI p. 576: Die Verwendung von Celluloid-Lack zur Conservirung von Alterthümern aus Silber, Bronze, Bernstein, von feineren Eisen-Alterthümern, sowie von Holz, Stoffresten und Papier, namentlich alten Zeichnungen, Drucken, Acten in Archiven usw.) donne une recette pour la conservation des collections.

EUROPE.

M. F. HAVERFIELD (A. I. p. 306: Notes on the Roman Origin of a Mediaeval Charm) donne des explications d'une formule d'exorcisme usité au moyen âge. M. le docteur HOEFLER (A. R. p. 274: Les Orvals) publie une note sur des esprits qui agissent sur l'air et sur les eaux, superstition de la Franche-Comté. M. le docteur A. BEETS (Volkskunde juillet 1900: Palmpaasch) décrit la façon dont Pâques est célébré aux Pays-Bas).

Le livre du prof. Dr. O. WEISZ (Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Leipzig. Av. ill.) donne un aperçu concis et assez superficiel. Les pages consacrées aux Pays-Bas sont très flatteurs, mais l'auteur paraît ignorer que les Frisons, dont d'ailleurs il ne fait aucune mention, et non les Francs font le fond de la majorité du peuple néerlandais, ce qui explique la différence entre ce peuple et les Belges. Verh. A. G. publient des contributions archéologiques de M. OTTO SCHOETENSACK (p. 566: Die neolithische Niederlassung bei Heidelberg. av. fig.);

du prof. R. VIRCHOW (p. 646: Flachbeil aus Jadeit von der Beeker Heide am Nieder-Rhein); de Mlle E. LEMKE (p. 652: Volksthümliches Neujahrsgebäck in Ostpreussen. Av. fig.); de M. ED. KRAUSE (p. 656: Drei Hügelgräberfelder bei Tegel, Kreis Nieder-Barchim); du Dr. WILKE (p. 657: Urnen-Fund von Boberson bei Riesa. Av. fig.), trouvaille problématique dans une colline de sable. Les flèches ont un caractère exotique, probablement africain. Des fouilles sont encore décrites par M. MAX SCHLOSSER (Corr. A. G. p. 41: Die Ausgrabungen im Durrloch bei Schwaighausen nordwestlich von Regensburg); M. D. von TROELTSCH (Corr. A. G. p. 53: Pfahlbauten bei Lindau und Bregenz); M. H. BUSSE (Nachr. XI p. 1: Das Urnenfeld bei Wilmersdorf, Kreis Beeskow-Storkow. Av. fig.).

Z. V. V. contient des contributions de M. PAUL DRECHSLER (p. 245, 325: Schlesische Pfingstgebräuche); M. G. POLIVKA (p. 254: Tom Tit Tot. Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenkunde); M. R. MIELKE (p. 272: Verschwindende Erntegebräuche. Av. 31 fig.); M. J. R. BUENKER (p. 288: Eine heanzische Bauernhochzeit); M. J. BACHER (p. 306: Von dem deutschen Grenzposten Lusern im wälschen Südtirol. Suite); Dr. M. HOEFLER (p. 319: Der Klausenbaum), notice sur la fête de St. Nicolas en Bavière; M. K. WEINHOLD (p. 339: Anfrage über Gebräuche und Aberglaube, die sich an den Anbau des Hirses knüpfen).

Mitth. A. G. Wien publie une étude archéologique du Dr. M. HOERNES (p. 65: Bronzen aus Wien und Umgebung im k. k. naturhistorischen Hofmuseum und die Bronzezeit Niederösterreichs im Allgemeinen. Av. pl. et fig.); et un essai anthropologique du Dr. A. WEISBACH (p. 79: Die Deutschen Kärntens). Signations encore la notice sur des ex-votos de M. J. R. BUENKER (A. G. Wien Sitzb. p. 185: Eiserne Opferthiere. Av. fig.); des contributions à l'étude de la médecine populaire, de M. E. K. BLUEMML (A. G. Wien Sitzb. p. 183: Die Gamskugel (Aegragropili) im Glauben des XVII Jahrhunderts); et de M. F. BRANKY (A. R. p. 284: Zur Volksmedizin); et des notes sur les cimetières dans les Alpes autrichiennes, du Dr. HANS SCHUKOWITZ (A. R. p. 275: Rosengärten).

C. L. contient des contributions de M. B. BAT'HA (IX n°. 3) sur la situation judiciaire de la population rurale en Bohême; M. F. KRETZ sur la céramique disparue en Moravie; M. J. VYHLIDAL sur la nourriture, les maladies et la mortalité des enfants en Silésie; M. Č. HOLAS sur des chants populaires tchèques; M. J. VLUKA sur le costume en Silésie orientale; M. V. PETRU sur le costume cosaque; M. F. J. ČRČETKA (n°. 4) sur des idées populaires regardant les phénomènes de la nature; M. A. BLÁŽEK sur les fantômes de gens décédés; M. J. KOŠTAL sur des

I. A. f. E. XIII.

exorcismes; M. J. TYKAČ, contes populaires de cloches englouties par les eaux en Bohême; M. R. TYRŠOVA sur les études ethnographiques de Jos. Mánes; M. Č. ZIBRT sur le costume à Jičinsk l'an 1826; M. F. KRETZ (n°. 5) sur une noce à Derfle; M. J. MANČAL sur le costume des habitants mâles à Zales; M. A. HAJNÝ sur le personnel domestique, contribution aux us et coutumes à Nywbur; M. A. FIALA sur des spécimens de céramique slavo-hongroise; M. F. V. PEŘINKA sur quelques superstitions en Moravie au XVIII^e siècle; M. L. QUIŠ sur les études de K. Hovlíček sur la forme du chant national tchèque; M. C. ZIBRT sur le costume de Chrudiwsk l'an 1825; M. B. MACH, le printemps des flateurs dans le Riesengebirge.

Les deux volumes, publiés par le Dr. J. JANKO (Herkunft der magyarischen Fischerei. Budapest-Leipzig. Av. pl. et fig.) en langues magyare et allemande, font partie des résultats du comte Eugène Zichy qui, dans son introduction, rend compte du but qu'il s'était posé, d'élucider deux questions relatives aux origines du peuple magyare, savoir la pêcheerie des peuples ougro-finnois et les relations entre les Magyares et les Ostiaks. Le livre de M. R. TEMESVARY (Volksbräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe und der Pflege der Neugeborenen in Ungarn. Leipzig. Av. fig.) est le résultat d'un questionnaire adressé à 120 médecins et 170 nourrices. M. KALMAN VON MISKE (Verh. A. G. p. 652: Pomana oder Dac, ein Todten-Cultus bei den Serben und Rumänen der Gegend von Temes-Kubin) publie une notice sur les restes d'un culte ancien des Serbes.

ASIE.

M. A. GORTZE (Verh. A. G. p. 561: Analyse eines Eisen-Klumpens aus der prähistorischen Schicht von Troja) rend compte d'un examen par rapport à la question de l'emploi du fer dans les temps préhistoriques. M. FR. HOMMEL (Verh. A. G. p. 667: Gewisse Zeichen auf einem Commandostabe von Kedabeg) publie une note sur des signes interprétés comme étant un nom héthitique, ce qui est remarquable vu que l'objet en question a été trouvé dans un tombeau préhistorique. L'expédition arménienne de MM. BELCK et LEHMANN fait le sujet d'une série de communications (Z. E. XXXI p. 281; Verh. A. G. p. 579, 586, 661, lettre de M. BELCK contenant le résultat de recherches intéressantes sur la route suivie par Xénophon avec ces 10000 Grecs; Mitth. Hamburg XV p. 1, 189; XVI p. 16).

M. G. SAINT YVES (G. p. 81. Av. fig.) publie des notes sur la distribution des plantes en Sibérie et dans l'Asie centrale. Des explorations dans la province de l'Amour donnent lieu à des communications de M. BERTHOLD LAUFER (Am. A. I. p. 746. Av. fig.:

Petroglyphs on the Amoor. Av. fig.; Am. A. II p. 297: Preliminary Notes on Explorations among the Amoor Tribes. Av. fig.). MM. WALDEYER, VON LUSCHAN et R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 748: Koreaner-Schädel. Av. fig.) publient une contribution à la crâniologie coréenne. T. P. publie la continuation de l'étude du prof. G. SCHLEGEL (p. 219: The Secret of the Chinese Method of Transcribing Foreign Sounds); et le compte rendu (p. 268) du livre de M. CHAMBERLAIN: Introduction to the Study of Japanese Writing, dont M. A. GRAMATZKY expose le haut mérite. Le même journal (p. 277) rend encore compte d'un livre du R. P. S. COUVREUR S. J. (Li Ki ou Mémoires sur les Bienséances et les Cérémonies. Texte Chinois, avec une double traduction en français et en latin). Ostar. L. publie des articles sur Dadauhui, société secrète en Chine (p. 300); sur la vie en hôtel dans l'intérieur de la Chine (p. 445); sur les disputes entre Chinois, les façons de vider les querelles (p. 467); et sur Fong-Shui, la croyance du surnaturel, par M. A. H. BACH (p. 505). M. le docteur H. LAUFER (Beiträge zur Kenntniss der Tibetischen Medicin. Berlin) publie un livre sur la pratique de la médecine en Tibet. M. EDWARD AMUNDSEN (G. J. p. 620: A Journey through Southwest Szechuan) donne des détails sur le peuple Mili, sujet au Tibet. M. STRAUCH (Verh. A. G. p. 562: Japanische Votivbildern. Av. fig.) publie une notice sur des images japonaises; et M. B. SMITH LYMAN (Bull. Penna. p. 246) donne des notes illustrées sur une cloche préhistorique et sur un miroir en métal du Japon.

M. W. CROOKE (A. I. p. 271: Primitive rites of disposal of the dead, with special reference to India) publie une étude sur les rites funéraires primitifs dans l'Inde. I. Ant. XXIX contient un essai de feu M. K. F. BURKHARDT (p. 1: Essays on Kasmiri Grammar), traduit et annoté par M. G. A. GRIERSON; un article de M. NARAYANA SASTRI (p. 8: On the Indian Epics), démonstration que le Ramayana est antérieur au Mahabharata; une note de M. M. R. PEDLOW (p. 28: Superstitions among Hindus in the Central Provinces). M. le prof. E. MUELLER (A. R. p. 217: Die Sage von Uppalavannâ) fait des observations sur une légende pali, qui se retrouve en différentes versions dans la littérature bouddhiste et en Tibet, mais dont on rencontre l'argument encore chez plusieurs poètes du moyen âge. M. G. VERSCHUUR (T. du M. livr. 25 suiv.) donne des esquisses illustrées de l'île de Ceylan. Verh. A. G. publient une lettre de M. F. NOETLING (XXXI p. 651: Reise in der Saltrange und birmanische Waldmesser. M. R. C. TEMPLE (I. Ant. XXVIII p. 323: Miscellaneous Papers relative to the Settlements in the Andaman Islands in the XVIIth Century) publie un rapport du capitaine Blair avec

une notice sur les indigènes andamans qu'il suppose être d'origine africaine.

M. F. GRABOWSKY (Z. A. O. S. p. 176: Malaiisch-holländisches Wörterverzeichnis für Aerzte) publie une liste de mots malais à l'usage des médecins aux Indes, d'après le vocabulaire de M. ROORDA VAN EYSINGA. M. G. A. N. SCHELTEMA (Bijdr. p. 765: Toevoegsel tot de bijdrage: „Zeven dierenverhalen") donne un supplément aux contes d'animaux publiés dans le numéro précédent de ce journal. M. C. POENSEN (Ned. Zend. XLIV p. 1: Een treffende Javaansche term) retrouve un reste de l'ancien hindouisme chez des auteurs mahométans. M. CHARLES HOSÉ (G. J. XVI p. 39: In the Heart of Borneo. Av. fig.) donne des détails sur les Madangs et les Punans dans le district de Serawak. La suite du journal de voyage du Dr. A. W. NIEUWENHUIS (T. A. G. p. 411: Tweede reis van Pontianak naar Samarinda in 1898 en 1899) contient quelques contributions sur les superstitions des Dayaks. MM. Dr. N. ADRIANI et ALB. C. KRUYT (Ned. Zend. XLIV p. 135: Van Posso naar Mori) publient des notes d'excursion dans l'île de Célèbes; le dernier y ajoute (p. 215) des notes ethnographiques sur les Toboungkou et les Tomori, le premier (p. 249) analyse les langues de ces tribus. M. ALB. C. KRUYT (Versl. Ak. v. Wet. III p. 147: Het koppen-snellen der Toradja's van Midden-Celebes en zijne beteekenissen) publie encore une étude sur l'usage de couper des têtes; et donne des détails (T. A. G. p. 436: Het rijk Mori) sur une peuplade dans l'intérieur de Célèbes. M. J. H. DE VRIES (T. A. G. p. 467: Reis door eenige eilandengroepen der residentie Amboina) donne des détails sur les habitants des îles Key et Arou. M. F. BLUMENTRITT (Mitth. G. G. Wien p. 87: Die Igoroten von Pangasinan) donne de nouveaux détails sur les Philippines, d'après les communications du missionnaire P. Fr. MARIANO RODRIGUEZ.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Austr. A. J. publie des communications sur le sens des noms de places etc. en Australie (p. 80); la tribu Mootaburra (p. 82); la tradition Emu et le Tewha-Tewha (p. 83). Des objets de la Nouvelle Zélande sont décrites dans A. I. par M. EDGE PARTINGTON (p. 305: New Zealand Kotahas or Whip Slings for Throwing Darts, in the British Museum. Av. pl.; Note on a Stone Battle Axe from New Zealand. Av. fig.); et M. C. H. READ (Note on a Carved Canoe Head from New Zealand. Av. fig.). D. Kolbl. (p. 630) publie un rapport sur une excursion du gouverneur impérial accompagné du professeur Dr. KOCH dans l'île de Neu-Mecklenburg. Mitth. Hamburg publient une étude posthume de M. J. KUBARY (p. 71: Beitrag zur Kenntniss der Nukuoro- oder Monteverde-Inseln. Av. fig.) sur un des groupes des îles

Carolines. M. A. SENFFT (Z. A. O. S. p. 97: Wörterverzeichnis der Sprache der Marshall-Insulaner) publie la fin de son vocabulaire. Le nouveau livre de M. ARTHUR BAESSLER (Neue Südsee-bilder. Berlin. Av. pl. et fig.) contient une description ethnographique, des légendes et des généalogies de l'île de Tahiti avec les résultats d'une excursion dans les îles Marquises et les îles Cook et des notes sur le dernier voyage de M. W. JOEST, à la mémoire duquel le livre est dédié.

AFRIQUE.

M. le prof. R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 554: Schädel aus dem Lande der Bedja. Av. fig.) décrit des crânes trouvés par M. Schweinfurth dans des sépultures du désert égyptien. M. le comte N. DE LÉONTIEFF (G. p. 105: Av. fig.) rend compte de son exploration des provinces équatoriales d'Abyssinie. M. WESTERMARCK (A. I. XXIX p. 252: The Nature of the Arab Ginn, illustrated by the present Beliefs of the People of Morocco) publie une étude sur les génies des Arabes, il combat l'opinion de ceux qui leur attribuent un sens totémique et opine que les génies représentent les forces occultes de la nature.

M. A. CLARK (A. I. p. 310: On the Judicial Oaths used on the Gold Coast) publie une étude sur les serments judiciaires usités chez les nègres de la Côte d'Or. M. von LUSCHAN (Verh. A. G. p. 633: Eine Benin Platte) décrit un plateau gravé en métal provenant de Bénin et d'autant plus curieux qu'il se trouvait à Londres plusieurs années avant l'occupation de la ville. Le même journal contient une communication de M. P. STAUDINGER (p. 621: Eine Gussform der Akkra-Goldarbeiter). Les antiquités de Bénin font encore le sujet d'un article du Dr. KARL HAGEN (W. A. Hamburg XVII: Altertümer von Benin im Museum für Völkerkunde zu Hamburg). Les notes de voyage de M. F. B. PEARCE (G. J. p. 612: Notes on the country between lake Chiuta and the river Luli, Central Africa. Av. fig.) contiennent la description d'un village. Le même journal publie la relation d'un voyage du capitaine G. H. GORGES (XVI p. 78: A Journey from Lake Naivasha to the Victoria Nyanza. Av. fig.). Verh. A. G. donnent des communications de M. von LUSCHAN (p. 634: Bogen und Pfeile der Watwa vom Kiwu-See. Av. fig.), avec une note du voyageur Dr. KANDT qui a visité ces pigmées; et de M. P. STAUDINGER (p. 622: Ein altes, vielleicht prähistorisches Gefäß aus Usambara. M. H. DE MATHUISIEULX (T. du M. livr. 27 suiv.: L'Omo. Av. ill.) décrit le voyage d'exploration, dans le pays des Somalis et l'Éthiopie méridionale, de la mission Bottego. M. le lieut. col. J. R. L. MACDONALD (A. I. XXIX p. 226: Notes on the Ethnology of Tribes met with during progress of the Juba expedition of

1897—1899) donne des détails sur les tribus Masai et Karamojo.

Z. A. O. S. publie des articles de M. A. SEIDEL (p. 158: Uza und uliza im Suahili; p. 163: Der Narr und sein Weib, conte égyptien, étude de folklore comparé; p. 165: Die Sprache von Ufioni in Deutsch-Ostafrika) d'après des notes du cap. Kannenberg et du lieut. Glauning; et une contribution du capitaine KANNENBERG (p. 161: Beiträge zur afrikanischen Sagenkunde). M. M. HABERLANDT publie une lettre de feu M. OSKAR BAUMANN (Verh. A. G. p. 668: Conträre Sexual-Erscheinungen bei der Negerbevölkerung Zanzibars. Av. fig.) illustrative des mœurs à Zanzibar. G. (p. 1) publie un article sur Madagascar, du général GALLIÉNI.

AMÉRIQUE.

M. BARTELS (Verh. A. G. p. 747: Ein Eismesser der Eskimo in Grönland. Av. fig.) décrit un instrument des Eskimos. M. JAMES TEIT (Mem. Am. M. N. H. II: The Thompson Indians of British Columbia. Av. 20 pl. et 315 fig.) publie la 4^{me} partie des résultats de la Jesup North Pacific Expedition. Am. A. publie des articles de M. JOHN R. SWANTON (p. 199: Morphology of the Chinook Verb.); M. H. R. VOTH (p. 238: Oraibi Marriage Customs. Av. fig.); M. GEORGE A. DORSEY (p. 247: The Department of Anthropology of the Field Columbian Museum. A Review of six years); M. ROLAND B. DIXON (p. 266: Basketry Designs of the Maidu Indians of California. Av. fig.); M. A. E. JENKS (p. 292: A remarkable Counterfeiter. Av. pl.), notice sur certain Erickson qui a montré une dextérité extraordinaire à contrefaire des antiquités; M. OTIS T. MASON (p. 346: The Hudson Collection of Basketry), notes sur la collection très riche de vannerie indigène, recueillie par le docteur Hudson en Californie et acquise par le National Museum; et des notes biographiques et souvenirs personnels à M. Cushing, par MM. W. J. MCGEE, W. H. HOLMES, J. W. POWELL, Mlle ALICE C. FLETCHER, MM. WASHINGTON MATTHEWS, STEWART CULIN et J. D. MCGUIRE (p. 354: In Memoriam Frank Hamilton Cushing).

M. STEWART CULIN (Bull. Penna p. 113: The Dickeson Collection of American Antiquities. Av. pl. et fig.) décrit une collection très intéressante d'antiquités provenant des mounds ou sépultures indiennes explorées en Mississippi et Louisiana. Le même journal (p. 191) publie une note du Dr. GATSCHE, sur les jeux des Indiens Micmac. Av. fig.); et le catalogue raisonné, par feu M. DANIEL G. BRINTON, d'une riche collection de manuscrits et livres sur les différents idiomes américains, recueillis par M. Berendt. M. F. STARR publie (Shrines near Cochiti, New Mexico. Chicago. Av. fig.) la description de quel-

ques enclos de pierres, lieux de culte indiens; (Proc. Davenport Ac. VIII: Notes upon the Ethnography of Southern Mexico. Av. fig.) les résultats de trois expéditions durant lesquels l'auteur a visité dix sept tribus indiennes; et (Bull. Un. Chicago IV: Recent Mexican Study of the Native Languages of Mexico. Av. des portraits d'auteurs) un supplément à la liste de M. Icazbalceta, des notes sur 75 livres publiés depuis 1865 sur des idiomes mexicains, la langue maya exceptée qui à elle seule fournirait matière à toute une bibliographie. M. Ed. SELER (Verh. A. G. p. 670: Die Monumente von Copan und Quirigua und die Altar-Platten von Palenque. Av. fig.) donne de nouvelles contributions à l'étude des antiquités mayas.

M. le docteur CARL SAPPER (Verh. A. G. p. 622: Huacas der Halb-Insel Nicoya. Av. fig.) décrit des résultats de fouilles en Nicaragua, des enceintes en pierre qui entouraient les sépultures indiennes. Le même journal publie encore des communications de M. P. STAUDINGER (p. 618: Ein eigenthümliches Bronze-Artefact aus Bolivien. Av. fig.); et du Dr. BUSCALIONI (p. 650: Reise zu den Apinagés in Brasilien). M. F. L. GIORLETTE (Bull. S. G. Anvers XXIV p. 133) publie une notice sur l'itinéraire d'un voyage de Callao à Iquitos, fait vers 1890—1892, avec des cartes et des photos de représentants de diverses tribus indiennes. M. W. BARBROOKE GRUBB (Scott. p. 418: The Chaco Boreal: The land and its people) décrit ses expériences pendant un séjour de onze ans dans l'intérieur de l'Argentine.

la Haye, septembre 1900.

G. J. Dozy.

V. Известия Общества Археологии, Истории и Этнографии при Импер. Казанскомъ Университетѣ. Т. XVI, 1—3. 1900. Mededeelingen van 't Oudheid-, Geschied- en Volkenkundig Genootschap van Kazan.

Dit tijdschrift bevat ook ditmaal, gelijk gewoonlijk, onderscheidene bijdragen tot de volkenkunde in den ruimsten zin. Wij laten daarvan een kort overzicht hieronder volgen.

Een opstel van KATANOF behandelt „Volksge-neesmiddelen bij de Basjkiren en gekerstende Tataren van 't Goevernement Ufa". Als bijdrage „Tot het vraagstuk van de overeenkomst van Oostturksche vertellingen met Slavische" levert I. ROGANOWIČ „Twee Servische vertellingen over de vrouw," met aanteekeningen van KATANOF. Onder den titel „De Baksa" (een soort van geestenziener en toovenaar) geeft ALEKTOROF eene schets „Uit de wereld van Kirgizische bijgeloovigheden". Een volgens de Redactie voortreffelijke Kirgizische tekst van een „Huwelijkslied van Dos-Chodja ter eere van Sultan Kenisara Kasymzoon",

met vertaling, is van de hand van A. D. NESTEROF.

Onder den titel „Muzelmansche verhalen over den staf van Mozes" bespreekt KATANOF eenige Uigursche, Turksche, Perzische, Dzagataische bewerkingen dier stof uit de 14^{de} en 15^{de} eeuw, met vergelijking van 't Arabische en Hebreeuwsche verhaal.

Zeer merkwaardig zijn de „Liederen, opgeschreven in 't dorp Groot Borla" door M. I. Izwošikof, die grootendeels het karakter van oude Bylina's dragen en uitmuntend van vorm zijn.

Van de Boekbeschouwingen in de eerste Afl. vermelden wij de beknopte, maar zaakrijke overzichten van Duitsche, Oostenrijksche en Belgische tijdschriften die aan Oostersche studiën gewijd zijn. Verder vindt men een vrij uitvoerige aankondiging van „Die Körperstrafen bei allen Völkern von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart," van WREDE en DOHRN, een werk dat als een welgeordende compilatie geprezen wordt. Het bekende geschrift van MELIORANSKIJ „Gedenkteeken ter eere van Kül-Tegin" wordt besproken door KATANOF.

In de 2^{de} Afl. bevat het opstel van K. S. RJABINSKIJ getiteld „Het kerspel Arda van 't distrikt Kozmodemiansk" mededeelingen over de heidensche geloofsvoorstellingen en gewoonten der Tsjeremissen en over de Tsjeremissische bevolking in 't algemeen. Meer om den titel dan om den inhoud kan men als ethnografisch materiaal beschouwen een kort „Ethnografisch-satirisch liedje aan de Kama" medegedeeld door W. K. MAGNITSKIJ.

Tot de Bijlagen behoort eene verzameling, door A. K. NASYROF en P. A. POJAKOF van „Sprookjes der Kazansche Tataren, vergeleken met sprookjes van andere volken". Deze bijdrage vindt men voortgezet in de 8^{ste} Afl., doch is ook daarin nog niet ten einde.

KATANOF geeft eene uitvoerige en nauwkeurige „Beschrijving van een metalen spiegel met Arabisch opschrift, toebehoorende aan 't Minusinsche Museum," met vermelding van soortgelijke reeds vroeger gevonden spiegels met dergelijke opschriften. Eene korte ethnografische bijdrage van ČIBRIKOF heeft tot onderwerp „Volksge-neesmiddelen en bezweringen tegen ziekten in 't Goevernement Kazan".

In de Bibliografie geeft KATANOF eene opsomming van verschillende artikelen, betrekking hebbende op Oudheid-, Geschied- en Volkenkunde, die verschenen zijn in de tweede helft van 1899 in Russische dagbladen en tijdschriften, voor zoover deze bij het Kazansche Genootschap ingekomen waren.

Onder de Bijlagen is, behalve het vervolg van de

reeds bovenvermelde „Sprookjes der Kazanische Tataren” opgenomen een „Index van boeken, opstellen en aantekeningen in dagbladen en tijdschriften over de Kirgizen” door ALEKTOROF, met eene uitvoerige inleiding, waarin de uitkomsten der waarnemingen en nasporingen op Kirgizisch gebied zijn samengevat.

H. KERN.

VI. Живая Старина (Žiwaja Starina). 9de jaargang 1899.

Deze jaargang opent met een stuk van W. N. DOBROWOL'SKY, getiteld: „Verhalen uit het leven in de velden van Žisdrinskij Poljes,” zijnde schetsen uit het Russische dorpsleven in volkstaal. Vervolg in de 2de Aflevering.

Het tweede stuk „Ethnografische opmerkingen op een tocht van Nikolsk tot Tot'ma”, van de hand des bekenden reizigers POTANIN, bevat eene menigte van levendige en belangrijke opmerkingen en waarnemingen van algemeen geografischen en in 't bijzonder ethnografischen aard over land en volk van een uithoekje in Noordelijk Europeesch Rusland. Hoewel het opstel van 1872 dagteekent, heeft het nog niets van zijn waarde verloren. Ook van dit stuk komt het vervolg voor in de 2de Aflevering.

Onder den titel „Indeeling der bewoners van 't Wilajet Bitol naar hun nationaliteit en geloofsbelijdenis in 1897”, geeft A. ROSKORSKIJ in hoofdzaak statistieke lijsten, benevens een kaart van genoemd gebied in Europeesch Turkije.

Nagenoeg in diezelfde streek worden wij verplaatst door de lezing van de „Verzameling van Panajot Djinowskij uit het dorp Gadičnik (in Dibra).” Wat ons in deze aflevering meegedeeld wordt door P. A. RAWINSKIJ, zijn korte beschrijvingen van zeden en gewoonten onder de Slavische bevolking dier streek, en wel in den oorspronkelijken Servischen tekst. Het vervolg, in de 2de Afl. voorkomende, bevat ook eenig materiaal van topografischen aard.

Eene schets uit het leven in Noordelijk Rusland in verhalenden vorm geeft A. A. ŠUSTIKOF in zijne bijdrage „Bij de gemeentelijke landverdeeling.”

Verder vinden wij „Vier sprookjes van de inboorlingen van Minusinsk”, medegedeeld door eene dame, A. KUZNETSOWA.

Behalve de reeds vermelde vervolgen behelst de 2de Afl. „Materialen voor een woordenboek der Tungusische tongvallen,” door den student IW. SKURLATOF; voorts „Het sprookje van den schurftigen Sjamaan Wapys'chalaul Jumozyl”, meegedeeld door BOGORAZOF.

Onder de rubriek „Kritieken en Bibliografie” vin-

den wij een aantal van korte aankondigingen van Tsjachische, Duitsche, Servische en Russische werken: tijdschriften, studiën, enz. De belangrijkste zijn „Slovanský Přehled”, onder redactie van A. ČERNÝ. Věstník Slovanských Starožitností. Indicateur des travaux relatifs à l'antiquité slave. Vydává L. NIEDERLE; Die Bulgaren. Ethnographische Studien; von A. STRAUSS. Servische volksliederen, verzameld door Wuk Karačič; Piv'esne ludu Slovenského. Vydává Museálna slovenska spoločnosť; Bei den Huzulen im Pruththal. Ein Beitrag zur Hausforschung in Oesterreich. Von KAINDL.

Van zuiver taalkundigen aard is het stuk van I. ENDZELIN over de „Ontleeningen uit de Slavische talen in 't Lettisch”, waarmee de 3de Afl. begint. De lijst van ontleende woorden kan strekken tot aanvulling van wat BRÜCKNER gegeven heeft in 't bekende werk: Die Slavischen Fremdwörter im Litauischen.

Het daaropvolgende artikel, van A. KALAČEČ, is een „Schets van den tegenwoordigen economischen toestand der Basjkiren in 't Goevernement Ufa.”

Over de volkstaal van 't Tsjudomsche distrikt van 't Goevernement Kostroma” door Th. POKROWSKIJ, is van zuiver taalkundigen aard. Tot den kring der volksverhalen behooren: „Vertelling van Elendi en zijn zonen (vertaling uit het Tsuktsjisch)” en „Drie sprookjes, opgeschreven in 't Kolymagebied”, beide medegedeeld door W. G. BOGORAZOF.

De boekbeschouwingen hebben betrekking op „Slovenske narodne pesmi (Sloveensche volksliederen)”, geordend door STREKELJ; „Moravské Kravarsko”; „Statystyka liędności Kaszubskiej, (Statistiek der Kassubische bevolking), door STEF. RAMULT”; „Kleine Schriften von REINHOLD KÖHLER, I Band, herausgegeben von J. BOLTE”, bij wier aankondiging de beoordeelaar JAWORSKIJ de groote verdiensten van den overleden geleerde ten opzichte van de studie der „folklore” in 't licht stelt. Dezelfde recensent geeft ook eene aankondiging van 't geschrift „Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven” (von Dr. F. C. KRAUSS) en van „Srpske narodne pripowetke” (Servische volksverhalen) verzameld door NIKOLIĆ.

De Mengelingen bevatten vooreerst eene bijdrage van K. I. BOGOLEPOF: „Huwelijksgebruik der boeren van 't Kurgominsche rechtsgebied, Goevernement Archangel,” voorts „Godsdienstige volksbijgeloovigheden en legen-

den," opgeschreven door W. I. Suworof in 't Goevernement Twer, eindelijk eenige opmerkingen door E. WOLTJER naar aanleiding der „Statistiek van Litausche boeken in Pruisen gedrukt van 1864 tot 1896". Daaruit blijkt dat het aantal van die drukken gestadig toenemend is, even als 't aantal nadrukken in andere landen. In Noord-Amerika verschijnen twee degelijke Litausche tijdschriften, zoodat de verspreiding van het Litausch, eene taal die naar men meende aan 't uitsterven was, gaandeweg toeneemt.

Eene lezenswaardige bijdrage tot de kennis van 't Grootrussische boerenhuis levert het opstel van M. SINOZERSKIJ over „De huisbouw der boeren van 't distrikt Ljewoča, provincie Boro-wice, Goevernement Nowgorod," waarmee de 4^{de} Afl. begint. De daaropvolgende ethnisch-historische en politieke studie van N. A. ARISTOF, getiteld „De Anglo-Indische „Kaukasus". De aanrakingen van Engeland met de Afghaansche bergstammen" geeft een uit de beste bronnen samengesteld overzicht van het in den titel vermelde

onderwerp en is als zoodanig zeer verdienstelijk. Het is echter slechts een eerste gedeelte van het geheel.

De afdeeling voor volks-taal en -letterkunde bevat vooreerst eene „Lijst van Tobolskische woorden en uitdrukkingen" alphabetisch gerangschikt door NIKOLAJEF, voorts „Liederen en anekdoten", opgeschreven door POTANIN in 't dorp Aksenjewa. „Bijnamen der boeren van 't departement Chmelef", medegedeeld door A. A. SUSTIKOF, „Volkswoorden en bijnamen in de factorij Sysert, Goevernement Jekaterinburg," door JARKOF, eindelijk eene mededeeling van JA. KUZNETSOFF over „Het Huwelijk in het kerspel Chmelewice, Goevernement Kostroma".

Eene kleine bijdrage van A. BULOFF over „De heilige Andreas en de heilige Katharina in 't Russisch volksgeloof" in de rubriek Mengelingen, besluit dezen jaargang van het door verscheidenheid uitmuntende tijdschrift. H. KERN.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XI. O. FRANKFURTER, Ph. D.: Elements of Siamese Grammar with Appendices. Bangkok-Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1900. 8°.

This valuable linguistic publication of our collaborator is by its Appendices also of an ethnological interest. They are entitled:

I. Palace language, which is distinct from the language used conversationally.

II. On the nobles of Siam, and

III. Chronology of Siam.

In the Palace language, treated in the first of these appendices, we have a parallelism to the use of a different language in Java in addressing persons of a higher rank or spoken by them; in the second appendix is pointed out the difference between nobles in Siam and those in Western Countries. Instead of being in the latter an hereditary class, the custom regarding them is in Siam near to that prevailing in China, where dignity and office are combined. If a person has a dignity, he occupies at the same time an office. If he leaves such office, his dignity ceases, unless the King allows him to keep his dignity on account of services rendered.

For further particulars we recommend our readers the study of Mr. F.'s work.

XII. Prof. Dr. O. WEISE: Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Leipzig, B. G. Teubner, 1900. 8°.

Das vorliegende mit zahlreichen Abbildungen aus-

gestattete Werkchen will das Verständnis für die Eigenart der deutschen Stämme und für den Einfluss der Landschaft, resp. Gegend auf Temperatur und geistige Anlage des Menschen fördern. Wir glauben dass die gestellte Aufgabe erreicht ist; trotz des beschränkten Raumes enthält das Buch eine Menge interessanter Daten über Industrie, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen etc., so dass es auch demjenigen der sich in ethnographischer Beziehung in kurzer, leicht verständlicher Weise über die deutschen Stämme unterrichten will, mit gutem Gewissen empfohlen werden kann.

XIII. F. BLUMENTRITT: Verzeichnis philippinischer Sachwörter aus dem Gebiete der Ethnographie und Zoologie. Berlin, F. Friedländer und Sohn, 1899. 4°.

Der bekannte, hochverdiente Forscher auf dem Gebiete philippinischer Ethnographie und Geschichte bietet uns in der vorliegenden Arbeit eine Gabe die von allen unsern Fachgenossen freudig begrüsst werden dürfte.

Die Inhalt ist, soweit ethnographischen Charakters, vertheilt nach Wohngebäuden nebst Bestandtheilen, Kleidung und Schmuck; — Holzgefässe und Löffel; — Irdene und Metall-Gefässe; — Körbe, Taschen etc. — Feuerzeug und Beleuchtungsgegenstände, — Rauch- und Betelutensilien, — Messer, Waffen etc. — Handwerksgeräthe, Chirurgische Instrumente, — Landwirthschaftliches etc. — Fischerei und Jagd —

Schiffahrt — Musik und Dichtung, incl. Tanz — und Varia.

Von jedem Worte wird die Erklärung gegeben und oft auf die Publicationen von JAGOR, A. B. MEYER, HANS MEYER etc. hingewiesen. Die befolgte Orthographie ist die Dr. RIZAL'S. Ein Vergleich der Namen vieler Gegenstände mit jenen gleicher auf Java,

Sumatra etc. zeigt wiederum deutlich die Zugehörigkeit der Philippinen-Stämme zur grossen malayopolynesischen Völkerfamilie.

Die Publication reiht sich den Abhandlungen und Berichten aus dem Königl. Zoolog. und Anthropol. Mus. in Dresden würdig an.

J. D. E. SCHMELTZ.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XV. Eine Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde (Société suisse des traditions populaires), welche ein eignes Organ (Schweizerisches Archiv für Volkskunde) erscheinen lässt, wurde im Jahre 1896 errichtet. Die Thätigkeit der Gesellschaft erstreckt sich auf:

1. Anthropologische Beobachtungen und Statistiken.
2. Siedelungs-, Wohn- und Nahrungsverhältnisse: Anlage der Ortschaft und des einzelnen Hofes; Bauart, Disposition und Einrichtung des Hauses; Hausmarken; Geräthe; Art und Betrieb der bauerlichen Beschäftigung; Gesinde; Volksspeisen und Getränke; Bereitung und Gestaltung des Brotes; Speisen zu bestimmten Festzeiten etc.
3. Trachten.
4. Hausindustrie und volksthümliches Kunstgewerbe.
5. Sitten, Gebräuche und Feste:
 - a) Geburt, Taufe, erste Kommunion, Firmung, Werbung, Hochzeit, Krankheit, Tod und Begräbnis.
 - b) Weihnacht, Dezemberrächte, Sylvester, Neujahr, Berchtoldstag, Dreikönige, Fastnacht und Kirchweih, Karwoche, Ostern, Frühlingsfeste, Pfingsten, Sonnwendfeste, einzelne Tage etc.
 - c) Kirchliche und weltliche (historische) Lokalfeste; Landsgemeinden: Schützen-, Sänger-, Turn- und Jugendfeste.
 - d) Gebräuche bei Hausbau und Gesindedingung; Schulgebräuche; Kiltgang und Spinnstube.
 - e) Landwirthschaftliche Gebräuche; Kalender und Wetterregeln etc.
 - f) Gebräuche der Sennen, Hirten, Fischer, Jäger, Spielleute, Handwerksgesellen etc.
6. Volksmeinungen und Volksglauben: Seelenkult, Gespenster, Hexen, Zauberei, Schutzmittel und ähnliches; Thier-, Pflanzen- und Gestirnglaube; Glücks-, Ehe-, Todesorakel etc.
7. Volksthümliche Rechtsalterthümer.

8. Volksdichtung: Volks- und Kinderlieder, Reimsprüche, Inschriften; Sprichwörter; Räthsel; Sagen, Märchen; Legenden; Schwänke (Fabliaux); Volksschauspiele.

9. Spiele.

10. Musik und Tanz: Allgemeiner Charakter der Musik, Melodien (namentlich der Volks- und Kinderlieder), Instrumente; Art, Zeit und Ort der Tänze.

11. Volkswitz und -Spott: Ortsneckereien, Spottreden auf Stände, Berufe und dgl.

12. Redensarten: Allgemeines; bildliche Ausdrucksweise, Grussformel, Höflichkeitswendungen, Schelten, Rufe etc.

13. Namen, bezw. Uebennamen von Menschen, Thieren, Pflanzen, Häusern, geographischen Punkten etc.

14. Sachlich geordnete lexikalische Zusammenstellungen verschiedener Art.

XVI. Die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte erwählte Hamburg, von wo eine Einladung des Senates vorlag, zu ihrem nächstjährigen Versammlungsort. Da zur diesjährigen Versammlung in Aachen nur zwei Anthropologen erschienen waren, konnte die betr. Section nicht constituirt werden und fanden keine einschlägige Vorträge statt.

XVII. Die Jahresversammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Halle a/S. vom 24—27 Sept. nahm einen sehr günstigen Verlauf. Von den dort gehaltenen Vorträgen sei zumal der des Major a. D. Dr. O. FÖRSCHE über „die prähistorischen Verhältnisse der Provinz Sachsen“ erwähnt, aus dem u. A. hervorgeht dass Römerzeit, Völkerwanderungsperiode und Merovingerzeit für Sachsen nicht scharf zu trennen sind und dass die slavische Zeit dem Lande keinen Kulturgewinn gebracht. — Die nächste Jahresversammlung wird in Metz abgehalten.

XVIII. An der Universität Zürich ist eine ordentliche Professur für Anthropologie geschaffen; dieselbe ist Dr. RUD. MARTIN, der schon seit einem

Jahre als ausserordentlicher Professor fungirte, übertragen. Wir freuen uns dieses Beschlusses der Zürcher Behörden nicht nur unserer Wissenschaft, der dadurch eine zweite Heimstätte an den Hochschulen deutscher Zunge erstet, sondern auch des Inhabers des neuen Lehrstuhls halben, der seit Jahren unermüdlich bestrebt gewesen durch Schrift und Wort Verständnis für die Wissenschaft vom Menschen zu erwecken und sich durch seine Forschungsreise nach Malaka vortheilhaft bekannt gemacht hat.

XIX. Prof. A. BASTIAN wurde vom König von Preussen der rothe Adlerorden 2r Klasse verliehen.

XX. Der bisherige Konservator des Römisch-Germanischen Museum in Mainz, LUDW. LINDENSCHMIT wurde zum ersten, und Prof. KARL SCHUMACHER in Karlsruhe zum zweiten Director des Reichs Limes-Museums auf der Saalburg bei Homburg ernannt. Man hofft den Wiederaufbau des dortigen Römer-Kastell's in zwei Jahren vollendet zu haben.

XXI. Dr. HEINR. SCHURTZ in Bremen wurde von der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig für seine Arbeit „Das afrikanische Gewerbe“ ein Preis zuerkannt.

XXII. Dr. K. WEULE wurde zum Directorial-assistenten am Museum für Völkerkunde in Leipzig ernannt und hat sich an der dortigen Universität mit einer Habilitationsschrift über afrikanische Pfeile als Privatdocent habilitirt.

XXIII. Dr. EMIL SCHMIDT, Professor der Anthropologie und Ethnologie an der Universität Leipzig ist in den Ruhestand getreten (Natura Novitates).

XXIV. Prof. R. VIRCHOW, wurde von der Wiener Akademie der Wissenschaften zum Ehrenmitglied ernannt.

XXV. † Am 8ten September starb in Hamburg, im Alter von 79 Jahren, EDUARD DÄMEL, der sich in naturwissenschaftlichen Kreisen durch seine drei

Sammelreisen nach Australien und den Viti-Inseln, zumal der von denselben heimgebrachten schönen entomologischen Sammlungen halben einen guten Namen erwarb. Die dritte Reise wurde durch D. im Auftrage des Museum Godeffroy, an dem er als unser Assistent einige Jahre vorher gewirkt, ausgeführt. Mit ihm ist der vorletzte, noch lebende Sendbote jener Anstalt heimgegangen; durch sein biederes, treues Wesen hatte er sich viele Freunde erworben.

XXVI. † Dr. MAX JÄHNS, Verfasser einer Reihe kriegswissenschaftlicher Werke, u. A. auch der für ethnographische Forschungen wichtigen „Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen“, starb am 19 Sept. in Berlin 64 Jahre alt.

XXVII. † Prof. PHILIPP PAULITSCHKE, bekannt durch seine Reisen in den Somali- und Galla-Ländern und die darüber veröffentlichten wichtigen Arbeiten starb in Wien am 11 Dec. 1899, 45 Jahre alt. Für Näheres, den Lebensgang und die Arbeiten des Verstorbenen betreffend, verweisen wir auf die Schilderung von Dr. W. HEIN in Mitth. der anthropol. Gesellschaft in Wien, 1899 pg. 70 ff.

XXVIII. † Dr. med. ED. PETRI, Professor der Geographie und Ethnologie an der Universität St. Petersburg, starb am 10 Oct. 1899 in Alter von 45 Jahren. Der Verstorbene gehörte in der Erstzeit des Bestehens dieser Zeitschrift der Redactions-Commission an.

XXIX. † Der Director des Herzogl. Museums in Braunschweig, Prof. Dr. HERM. RIEGEL, verstarb im August d. J. 67 Jahre alt.

XXX. † General PITT RIVERS, formerly known as Col. LANE FOX, who presented long ago his collections to the University of Oxford, forming now the „Pitt Rivers Museum“, and to whom the study of Anthropology in Great Britain is so much indebted, died 4 May 1900.

J. D. E. SCHMELTZ.

WEITERE BEMERKUNGEN

ZUR

ETHNOGRAPHIE DER MATTY-INSEL

VON

DR. KARUTZ, LÜBECK.

Bereits einmal, im XII. Bande dieses Archivs, habe ich Gelegenheit nehmen können, zu dem interessanten Problem der Matty-Ethnographie einen kleinen Beitrag zu liefern, der im Wesentlichen in der Beschreibung einiger neuer Formen ethnographischer Gegenstände sowie in der Darstellung der auf den Stücken unseres Museums vorkommenden Ornamente bestand. Von weitergehenden spekulativen Deutungen der letzteren oder von ihrer Verwerthung für die Frage, woher die Matty-Kultur gekommen ist, habe ich damals mit Willen Abstand genommen. Inzwischen fand ich einiges Material, theils in der Litteratur, theils in unserer Sammlung, das auch für jene Frage von Belang ist, das sie keineswegs löst, im Gegentheil fast noch mehr zu verwickeln scheint, das aber in der Reihe vergleichender Untersuchungen, die über die Matty-Kultur noch werden angestellt werden, nicht fehlen darf. Ja, es ist vielleicht von besonderer Wichtigkeit, dass die Fingerzeige, die es uns bietet, bereits jetzt, im ersten Beginne aller dieser Untersuchungen, beachtet werden können.

Eine Anzahl von Meinungsäusserungen über die Herkunft der Matty-Bevölkerung bezw.-Kultur liegt bereits vor. MIKLUCHO-MACLAY erklärte 1878, gestützt auf den Eindruck, den die körperliche Erscheinung einzelner Individuen auf ihn machte, die ganze Bevölkerung der Ninigo-Gruppe für mikronesisch. VON LUSCHAN wies auf die Unzulänglichkeit dieser Beobachtung hin (dieses Archiv, Bd. VIII, S. 54) und kam am Schlusse seiner Ausführungen zu dem Resultate, dass es „bei dem bisherigen Stande unserer Kenntnisse unthunlich sei, den Matty-Insulanern eine bestimmte Stellung im ethnographischen Systeme anzuweisen, dass es aber wahrscheinlich sei „dass sie nicht Abkömmlinge, sondern Brüder von Mikronesiern sind.“ Die Aehnlichkeit einzelner Waffen mit modernen mikronesischen sei nur eine oberflächliche und willkürliche.

Dieses Letztere bezog sich auf die zahnbewehrten Waffen, die allerdings auf den ersten Blick sich denen der Gilbert-Inseln anzugliedern scheinen, deren Typus aber, wie von LUSCHAN hervorhebt, einerseits mehrfach in Polynesien vorkommt, andererseits auf Matty originell ausgebildet uns entgegentritt. Ebenso seien die Schildkrotbeile bisher ohne Analogie, wenn auch das Material anderswo, vor Allem in Mikronesien die gleiche Verwendung fände. Nach PARTINGTON (Refer. in diesem Archiv, Bd. IX, S. 208) sind Schildkrot-Beile bekannt von der Ellice-Gruppe, den Freundschafts-Inseln, Gilbert-Inseln und der Savage-Insel (Niué).

PARKINSON meinte dagegen, wie aus den im gleichen Bande des Archivs, S. 248, und in Bd. IX, S. 90 abgedruckten Briefen hervorgeht, die Verwendung der Haifischzähne

weise auf mikronesischen Einfluss hin, und andererseits sei auch ein malayischer Einfluss nicht ausgeschlossen. In seinen „Beiträgen zur Ethnographie der Matty- und Durour-Inseln“ (Bd. IX. d. A.) führte er dann aus, dass dieser Einfluss namentlich in den eigenthümlichen langen Holzschwertern hervortrete. Ueber mikronesische Beziehungen findet sich hier nur die Bemerkung: „ausser einem Fischnetze mit Schwimmern und Senkern weist die Sammlung noch einen Hamen an einem langen Stiel auf, „welcher sich nicht wesentlich von derartigen ähnlichen Instrumenten aus den Karolinen etc. unterscheidet“.

Für mikronesischen Einfluss auf Matty hatte sich ferner inzwischen Hofrath Dr. MEYER in seiner Arbeit „Zwei Hauwaffen von Matty“ ausgesprochen. Im Jahre 1897 hielt dann Herr Dr. HAGEN vom Hamburger Museum für Völkerkunde auf der Lübecker Anthropologen-Versammlung seinen Vortrag „über die Ornamentik der Matty-Insulaner“, in welchem er gleichfalls auf die Beziehungen zu Mikronesien, namentlich zu den Karolinen, hinwies. So erinnerten ihn die auf den Gegenständen dargestellten menschlichen Figuren an die grossen rohen Holzgötzen von Nukuor; besonders aber waren es die Fisch-Darstellungen — realistische und ornamental geometrisch abgeleitete —, die ihn zu dem Schlusse kommen liessen, dass die Ornamentik der Matty-Insulaner derjenigen der Karolinen anzureihen sei (Correspond. Blatt der Deutsch. Gesellsch. f. Anthropol., Ethnol. u. Urg. 1897. S. 155).

Die nächste über Matty publicierte Arbeit, aus dem Berliner Museum — HANS WOHLBOLD „Beitrag zur Kenntnis der Ethnographie der Matty-Insel, dieses Archiv, Bd. XI, S. 41 —, brachte die Beschreibung einer neuen Sammlung und der hauptsächlichsten in ihr vertretenen Ornamentformen, ohne in eine nähere Erörterung der Kulturbeziehungen Matty's einzutreten. Vielmehr sprach sich der Verfasser ablehnend dahin aus, dass „wir nicht vermögen die Ornamente der Matty-Insulaner zu erklären oder nur ihre Verwandtschaft mit irgend einem Völkerkreis der Südsee nachzuweisen.“ Ebenso wenig überschritt von LUSCHAN in seinen „Neuen Beiträgen zur Ethnographie der Matty-Insel“ (dieses Arch. Bd. XII. S. 122) die Grenzen beschreibender Darstellung ethnographischer Gegenstände.

Wir besitzen mithin nur wenige vergleichende Untersuchungen über die Matty-Kultur, diese aber scheinen vorläufig nach Norden und Nordosten zur mikronesischen Inselwelt zu weisen, wobei in der Ornamentik sich mehr deren westlicher, in der Verwendung der Haifischzähne mehr der östliche Theil wiederfände.

Das Letztere trifft freilich wohl nur auf den ersten Eindruck der mächtigen Hauwaffen zu, welche an diejenigen der Gilbert-Inseln gemahnen; der Gebrauch der Zähne zur Waffenarmierung ist ebenso auf den Karolinen bekannt und nöthigt daher an sich nicht zu einer Weiterführung seiner Herkunft über diese hinaus zu den Gilbert-Inseln — dass er sich auch bei polynesischen Völkern findet, wie bekannt, wird uns weiter unten noch beschäftigen —, um so weniger, wenn man an den betreffenden Karolinischen Gegenständen die gleiche Decklage oder Sicherung von weissem Kalk findet, wie an den Waffen von Matty. KUBARY erwähnt in seinen Beiträgen zur Kenntnis des Karolinen-Archipels (Bd. I. S. 57) die „*Mejenpuoc*“ genannten Speere von Ruk, die mit Rochenstacheln, Belone-Kiefern und zuweilen Menschenknochen bewaffnet sind. „Diese Stücke werden erst mit dem Zwirn am Speere befestigt und darauf mit einer dicken, eiförmigen Umlage aus Kalkkitt auf dem Ansätze umgeben, woher der Name: „Kalkspitzen.“

Hierher gehören ferner die Karolinischen Schlagringe, die im Katalog des Godeffroy-Museums (S. 321), von KUBARY und FINSCH (Annal. d. Wiener Hofmus. Bd. VIII. S. 317) beschrieben worden sind. KUBARY sagt über sie (l. c. Heft II, S. 156): „Zu den ältesten

Waffen der Einwohner (Pelau-Insulaner) gehört auch der *Kareäl*, ein aus Farnstengeln zusammengewickelter Ring, auf dessen einer Seite Haifischzähne oder Schwanzstacheln des *Naseus* befestigt sind." Auf der Tafel XXII sind zwei derartige *Kareäls* abgebildet, an denen man die Schnurbefestigung der Zähne frei liegen sieht. Für mich gewinnt daher besonderes Interesse ein Exemplar, welches in unserem Museum liegt, und welches mit



Fig. 1.

einem Kalküberzug gleich dem der Matty-Waffen versehen ist. Abbildung 1 zeigt unseren von der Insel Pulusuk stammenden, unter N^o. 5490 katalogisierten Schlagring, der, länglich oval aus zwei mit einander verschnürten Pflanzenstengeln gebogen, einen grösseren Durchmesser von 9½ cM., einen kleineren von 3½ cM. hat. Die Schlagseite ist mit sieben Haifischzähnen armiert, die an ihrer Basis durchlocht, durch Schnüre befestigt und darüber von einer dicken Kalkschicht überzogen sind. Die Aehnlichkeit der ganzen An-

ordnung z. B. mit den in Baummark-Scheiden liegenden kurzen Handwaffen von Matty ist unverkennbar.



Fig. 2.

Zufällig dagegen mögen Anklänge sein, die aus einem anderen Stücke Karolinischen Kulturbesitzes herauszuhören sind, aus dem in Fig. 2 abgebildeten, zum Kusaie-Kettebock gehörigen Pflock. Die Spitze, mit der dieser aus hartem Holz geschnittene Pflock in das weiche Holz des Bockes eingeschlagen wird, erinnert an die Kegelspitzen der Matty-Tanzkeulen. Doch lege ich keinen sehr grossen Werth auf diesen Punkt, die Aehnlichkeit mag, wie gesagt, eine zufällige sein und soll der Möglichkeit der Entstehung der Matty-Form aus malayischen oder chinesischen Vorbildern (Hüte?) nicht im Wege stehen.

Weitere Beweisstücke für einen Zusammenhang der Matty-Kultur mit derjenigen der Karolinen scheint die Ornamentik beider ethnographischen Provinzen zu liefern. Ich habe bereits oben erwähnt, dass schon von HAGEN auf diesen Punkt aufmerksam gemacht worden ist, indem er die Aehnlichkeiten in den figuralen Darstellungen, namentlich solchen von Menschen und Fischen hervorhob, und möchte dem noch einige andere Analogien hinzufügen.

Zunächst erinnere ich an die Karolinischen Tätowirungs-Muster. Man vergleiche z. B. die von EDGE PARTINGTON auf Taf. 53 der Serie III seines Album of the Pacific abgebildeten Zeichnungen, in denen die charakteristischen Fischgrätenmuster von Matty wiederkehren, und die von KUBARY (l. c. I. Taf. XI) aus Sonsol mitgetheilten, welche die Uebereinstimmung auch für die westlichen Karolinen bestätigen: Dieselben Leisten mit den parallelen nach der einen Seite abgehenden kurzen Querlinien, dieselben baumartigen Verzweigungen, dieselben, hier mehr in die Länge gezogenen, blattspitzenartigen vollausgemalten Dreiecke, dieselben Wellenlinien und Doppelhaken.

Ich erinnere ferner an die Dachbalkenverzierungen, die KUBARY auf Taf. XL des III. Heftes seiner Beiträge abbildet; das „*Taharákl*“-Muster der Figur 5 entspricht genau einem Theile der als Angelhaken aufgefassten Bilder der Matty-Ornamente. Ich sage absichtlich, einem Theile, da für andere theils die Verbindung mit Wellen oder Fischen, theils die ausgesprochenere Hakenform die Bedeutung als Angelhaken gewährleistet; aber für sehr viele Hakenreihen in den Matty-Mustern dürften die Beziehungen zu dem genannten *Taharákl* sicher sein, das seinerseits wieder erklärt wird durch Fig. 11 der Taf. XXVIII in Heft I desselben Werkes (die Industrie der Pelau-Insulaner). Sie zeigt eine „*Taharákl*“ genannte Hängevorrichtung, zu der KUBARY auf Seite 197 Heft II, bei der Beschreibung des Inneren eines Pelau-Hauses, bemerkt: „Längs des oberen Randes sämtlicher Wände verläuft ein „*Taharákl*“, ein aus regelmässig neben einander verbundenen Haken gebildetes Gehänge, an dem die sämtlichen Utensilien des Haushaltes aufgehangen werden“.

Zwei andere Dachsparren, aus einem Hause von Ruk, sind auf Taf. IX im Heft I desselben Werkes abgebildet, in deren Ornamentik die Sternfiguren und Punktreihen der Matty-Speere wieder zu erkennen sind.

Figur 27 und 28 der Tafel XXIII (Heft II) sind zwei Kalkrohre, die, zu den Ruk-Tänzen gebraucht, mit besonderer Sorgfalt und Schönheit verziert sind. In der Art dieser ornamentalen Verzierung erkennt man sofort Matty-Analogien: in Figur 27 die langgezogenen Dreiecke, wie sie auf den Matty-Tanz (!) Keulen vorkommen, in Figur 28 die Würfelquadrate mit dem Punkt in der Mitte, wie sie von WOHLBOLD beschrieben sind. Typisch scheint mir an beiden Exemplaren auch die Vertheilung der Muster auf regelmässige Felder zu sein, die durch breite Ringstreifen gegen einander abgegrenzt sind, und auf die bereits von HAGEN und mir bei den Matty-Gegenständen hingewiesen worden ist.

Scheinen wir somit zahlreiche Beweise für einen Zusammenhang zwischen der Matty-Bevölkerung und derjenigen der Karolinen aus einer vergleichenden ethnographischen Betrachtung gewonnen zu haben, die allerdings nur von bescheidenem Umfange sein konnte, so liegt mir andererseits daran, vor übereiligen Schlüssen zu warnen, und zu betonen, dass man nun noch nicht berechtigt ist, von einer direkten Beeinflussung der Matty-Kultur oder von einer direkten Besiedelung der Matty-Insel durch Mikronesier bzw. Karolinen-Bewohner als von einer klar bewiesenen Sache zu sprechen. Hatte ich selbst diesem Gedanken auf Grund der im Vorstehenden mitgetheilten Beobachtungen eine Zeit lang Raum gegeben, so bin ich durch eine andere Beobachtung, die mir im Interesse vorsichtiger Beurtheilung unseres Falles erwähnenswerth dünkt, wieder davon abgekommen.

Es handelt sich um zwei bunt bedruckte Tapa-Stoffe unserer Sammlung, die auszugsweise in den Figuren 3–5 wiedergegeben sind.

Das Stück der Fig. 3 und 4 — N^o. 2018 unseres Katalogs — ist 3 M. lang und 2,8 M. breit und in 35 fast quadratischen, ca. 48:42 grossen Vierecken mit einem reichen Muster in Streifen angeordneter Ornamente bedeckt, die in den einzelnen Feldern gewissen Abweichungen unterliegen, in den Hauptzügen dagegen überall wiederkehren. Figur 3 zeigt ein zusammenhängendes Stück von vier Feldern, Figur 4 einige gesondert herausgenommene Muster derselben Matte.

Sehen wir uns nun diese Muster genauer an, so werden wir ausser von dem im Matty-Stil gehaltenen oberen und unteren Grenzstreifen, sofort von den eigenartigen Bildern der Diagonalstreifen gefesselt, deren Punktreihen, schräglaufende Parallellinien und Fischgrätenmuster uns von den Matty-Gegenständen her vertraut sind. Neben diesen sind uns alte

Bekannte die eigenthümlichen Schräglinien mit den kurzen, nach einer Seite horizontal

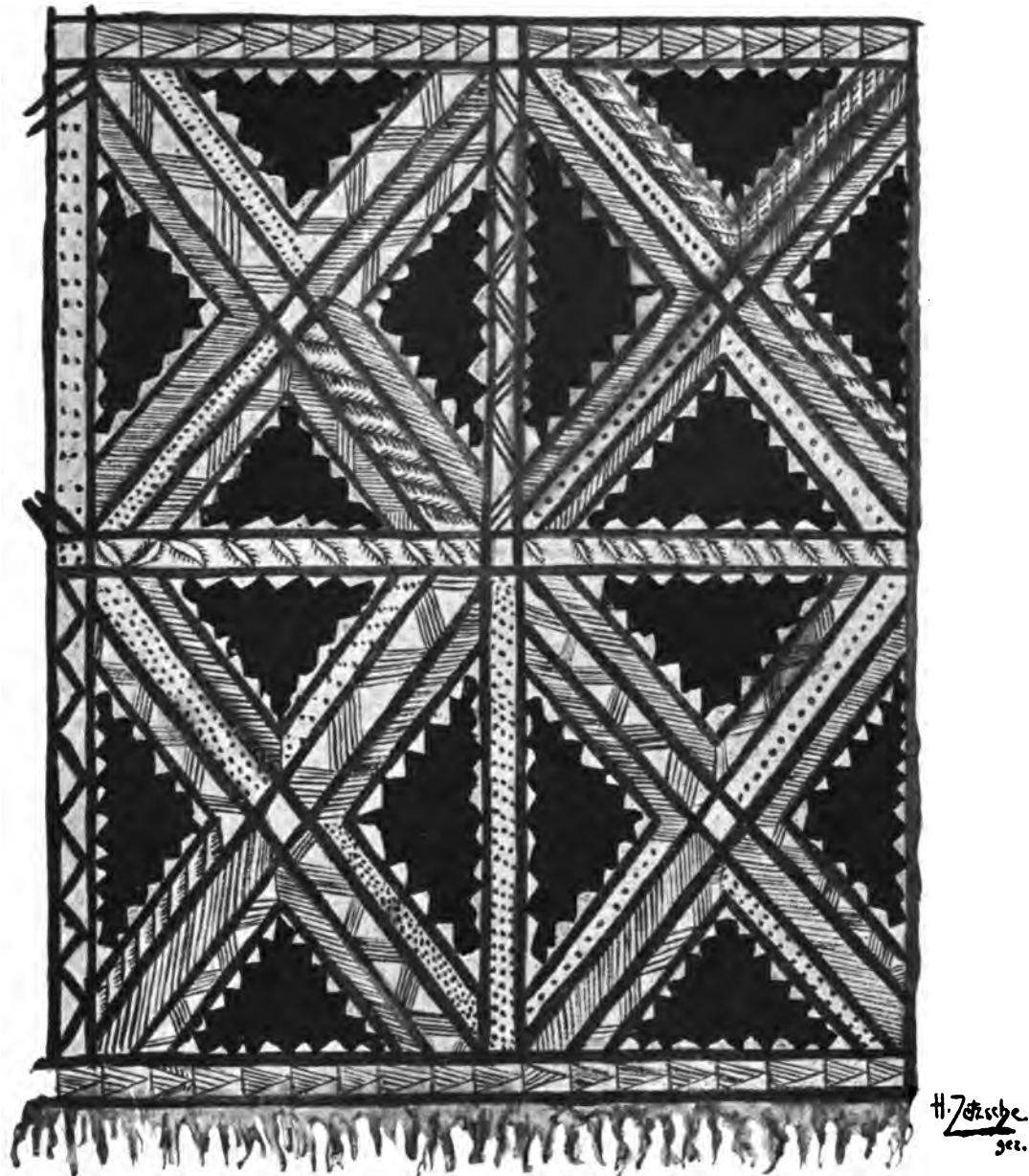


Fig. 3.



Fig. 4.

und parallel abgehenden Seitenästen. Der horizontale Streifen, der die beiden oberen Felder

von den beiden unteren trennt, zeigt Figuren, die offenbar denjenigen der Figur 24 auf Tafel V der WOHLBOLD'schen Arbeit entsprechen und Fische vorstellen. Die kleine Abweichung des nicht ausgemalten Körpers kommt umsoweniger in Betracht, als dieselbe Tafel in anderen Mustern ebenfalls durch elliptische Linien ausgedrückte Fischkörper bringt.

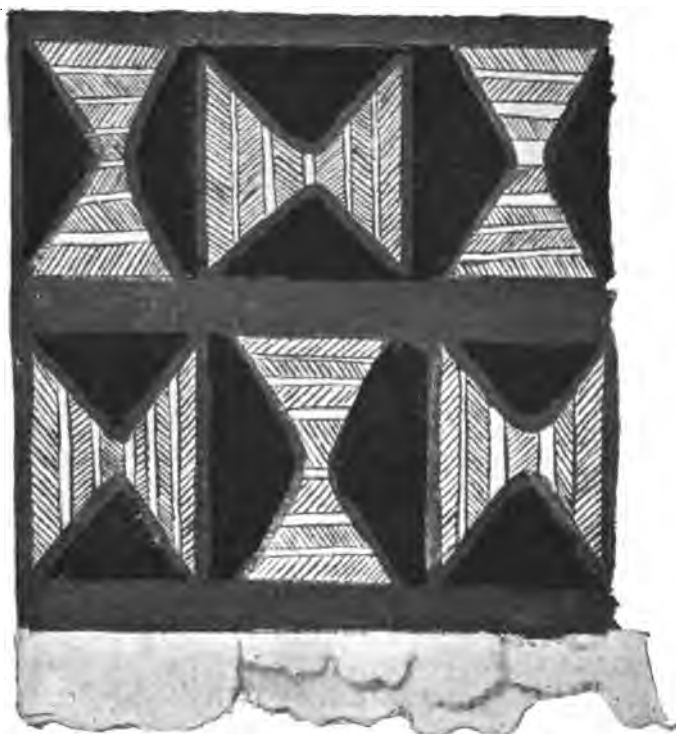
In der Abbildung 4 sind noch einige andere Formen der Ornamentik aus den übrigen Feldern derselben Matte auszugsweise wiedergegeben, alle neun Bilder wiederholen mit nicht geringerer Deutlichkeit in ihren übereinandergesetzten Pyramiden, ihren Fischgrätenmustern, den quergeästelten Linien von Fig 6, den diagonalen Punktreihen die Ornamente der Matty-Gegenstände.

Als neu kommen hier noch die symmetrische Reihe von Spitzwinkeln hinzu, wie ich

sie von einem unserer Matty-Speere beschrieben und in Fig. 28, Taf. VIII meiner Arbeit abgebildet habe, sowie die durch gekreuzte Parallellinien entstandenen gitterartigen Bilder, denen wir auf dem Schaft einer unserer Schildkrotzacken-Schlagwaffen wieder begegnen (vergl. Fig. 18, Taf. IX derselben Arbeit).

Die Abbildung 5 stellt eine Matte dar, deren Farbendruck wesentlich einfachere Muster zeigt. Aber auch diese Muster entsprechen ihrem ganzen Charakter wie der Ausführung im Einzelnen nach denjenigen der Matty-Gegenstände; man vergleiche mit ihnen die Fig. 18 auf Tafel IX und 19 auf Tafel VIII meiner Arbeit, Fig. 21 und 22 auf Tafel V der WOHLBOLD'schen, um die Zusammengehörigkeit und Uebereinstimmung all dieser Muster sofort zu erkennen.

So haben wir also Matty-Muster auf den Karolinen gefunden, Karolinische und Matty-Formen auf unseren Tapa-Stoffen, der Kreis wäre



H. Zetzsch

Fig. 5.

geschlossen, die mikronesische Natur der Matty-Ornamentik erwiesen, die Besiedelung der Matty-Insulaner durch Mikronesier, besser, durch Karolinen-Bewohner sichergestellt — wenn unsere Matten von den Karolinen stammten. Das ist nun leider nicht der Fall. Die zweite der beiden beschriebenen stammt von Samoa, die erste ist uns vor Jahren mit der Provenienz „Neue Hebriden“ zugegangen. Ich glaube nicht an diese letztere Angabe, halte das Stück vielmehr ebenfalls für samoanisch, einmal weil sie mit samoanischen Ethnographis zusammen bei uns eingeliefert worden ist, dann aber vor Allem deshalb, weil sich ganz ähnliche Muster auf Matten und Schurzen unserer Sammlung finden, deren samoani-

scher Ursprung ausser allem Zweifel steht. Es kommt hierauf übrigens gar nicht so sehr an, es genügt für unseren Zweck vor der Hand festzustellen, dass die Stücke polynesisch sind; welcher Insel Polynesiens unsere Matty-Analogien entstammen thut man wohl gut für später im Gedächtnis zu behalten, aber man wird bei dem heutigen Stande der Dinge daraus keinerlei Schlüsse ziehen wollen. Polynesisch aber sind die Stoffe jedenfalls, selbst wenn sie von den Neuen Hebriden stammen sollten, und sie beweisen, dass es mit einer rein mikronesischen Ornamentik auf Matty nichts ist, dass für eine direkte Besiedelung Mattys durch Eingeborne der Karolinen bislang keinerlei einwandsfreier Beweis vorliegt. Sie machen es vielmehr wahrscheinlicher, dass heute noch der Ausspruch von LUSCHAN's, die Matty-Bewohner seien Brüder von Mikronesiern, nicht Abkömmlinge von ihnen, der Wahrheit am nächsten kommt; — dass wir in ihnen eine polynesische Enklave Melanesiens zu sehen haben, die, weder ohne Rassenvermischung noch ohne kulturelle Beeinflussung geblieben, doch in sich kraftvoll genug war, in ihrer Abgeschlossenheit sich eine Originalität zu schaffen, zu der fremde Motive und eigene Reminiscenzen den Grundstock geliefert haben. Verwickelt sich somit das Matty-Problem noch mehr, so erscheint es andererseits richtig, sich daran zu erinnern, dass allein der Blick auf Mikronesien nicht alle die Wege umfasst, die zur Lösung des Problems führen, dass wir daneben — vom Malayischen Archipel abgesehen — auch Polynesien unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

SAMOANISCHE MÄRCHEN

VON

DR. jur. O. SIERICH,

AUF SAVAI, SAMOA-INSELN.

EINLEITUNG.

Während eines mehrjährigen Aufenthalts in Samoa, der mich in häufigen Verkehr mit den Eingebornen brachte und mir Gelegenheit bot mich einigermaßen mit deren Sprache vertraut zu machen, wurde ich mit einigen Bruchstücken samoanischer Erzählungen bekannt, die sogleich mein Interesse erregten; zunächst vielleicht wegen des ganz fremdartigen Schimmers der im Stoff und der Behandlungsweise derselben liegt. Ich begann einzelne dieser Erzählungen Wort für Wort nach den mündlichen Mittheilungen samoanischer Freunde, die Geduld und Nachsicht mit meiner Laune, über welche sie lächelten, hatten, niederzuschreiben und ins Deutsche zu übersetzen. Auf diese Weise ist die Sammlung von Märchen und Sagen der Samoaner allmählich zu Stande gekommen, welche jetzt nach und nach den Lesern des Archivs vorgelegt wird.

Die Quelle aus welcher der Stoff geschöpft, ist klar und gut, nämlich der Volksmund selbst. Ob ich nun berechtigt bin diesen Theil meiner Reise-Erinnerungen aus Samoa einem grösseren, als dem nächsten Freundeskreise, dem man seine Reise-Kuriositäten zu zeigen pflegt, zur Schau zu stellen: — Diese Frage wird, nun ich trotz mancher Zweifel die Veröffentlichung unternommen, nicht lange unbeantwortet bleiben.

Ich glaube nicht dass, ausser der von Dr. F. W. K. MÜLLER herausgegebenen, bisher eine grössere Sammlung samoanischer Erzählungen in vollständiger und unverkürzter Form in einer europäischen Sprache gedruckt wurde.

Einzelne Erzählungen sind von den Missionären, besonders von den englischen die bereits im Jahre 1830 auf Samoa Fuss fassten, und während der sechzig Jahre ihrer Wirksamkeit werthvolle Arbeiten über Sitten und Sprache des Landes publiziert haben, gelegentlich veröffentlicht worden. So z. B. eine Erzählung in der PRATT'schen Grammatik der samoanischen Sprache. Neuerdings hat auch GEORGE TURNER in seinem Buch „Samoa“ als Beilage und Illustrationen zu seinen Sitten-Schilderungen eine ganze Reihe samoan. Geschichten und Erzählungen mitgetheilt, meistens aber nur auszugsweise und wohl nur ganz selten dem Wortlaut nach. Einige der von mir gesammelten Erzählungen habe ich in diesem Werk angetroffen, jedoch wie gesagt in verkürzter Form, Bearbeitung oder Ueberbearbeitung, welche dem Verfasser in seiner Stellung als Missionär geboten erscheinen mochte, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus aber nicht zu billigen ist.¹⁾

Betreffs der Uebersetzung ins Deutsche bemerke ich, dass ich mich so weit es irgend nur thunlich war, treu an den samoanischen Wortlaut gehalten habe. Dass ich einige wenige Zusätze die ich für das Verständniss des deutschen Lesers nöthig erachtete, als solche durch Parenthesenzeichen kenntlich gemacht und dass ich schliesslich nun und dann durch Einschaltung von Conjunktionen die Verhältnisse von Sätzen und Satztheilen, die im Texte durch die Tendenz der einfachen samoanischen Syntax coordinirt neben einander gereiht waren, etwas verschoben habe, ohne jedoch im Geringsten den Sinn zu entstellen, dies wird wie ich glaube leichter Lesbarkeit zu Gute kommen.

Die Gesänge, welche sich in den meisten der Märchen finden, und die wirklich im Volksmunde lebendig sind, werden beim Vortrag der Märchen, nach verschiedenen mir sehr monoton erscheinenden einfachen Weisen, mit gedämpfter Stimme gesungen. Ein Versmas oder irgend eine Kunstform im Versbau habe ich mit wenigen Ausnahmen, wo ein bescheidener Endreim sich fand, nicht entdecken können. Wo ein Reim vorhanden war habe ich soweit es anging, versucht in der Uebersetzung ebenfalls Reime anzubringen, im Uebrigen habe ich diese Stücke zwanglos wiedergegeben.

Zu leichterem Verständniss des Inhalts des Folgenden und zu schnellerer Orientierung des Lesers mögen hier noch die folgenden Erläuterungen, soweit sie nicht in dem Texte beigefügten Anmerkungen erledigt werden konnten, ihren Platz finden.

Ohne dem Urtheil der Leser vorgreifen zu wollen, aber auch um irrigen Erwartungen vorzubeugen, bemerke ich zunächst, dass der Genius der samoanischen Dichtung kein Riese ist, kein Geist, der von gewaltigen Fittigen getragen in die Schauer der Unendlichkeit sich wagt oder sicheren Schrittes die lichten Gefilde der Schönheit durchwandelt, kein Zauberer der mit Meisterhand ins volle Menschenleben greift und eine verklärte Welt vor unsern Augen entstehen lässt. Der Genius der samoanischen Dichtung ist ein kleiner nackter brauner muthwilliger Knabe mit nur ganz zarten Ansätzen kleiner, an seine himmlische Herkunft gemahnender, Flügel. Urwüchsig und unverfälscht tritt er uns entgegen; frisch und fröhlich lacht er uns an und erzählt was er bei dem kindlichen Volke, bei dem er geboren und aufgewachsen ist, gesehen, gehört und gelernt hat.

¹⁾ Man vergleiche die Nummern 18, 25 und 12 mit der entsprechenden Wiedergabe derselben in Herrn TURNER's Buch, Seite 109, 216 u. 218.

Wie allen rechten Kindern ist auch ihm in seiner paradiesischen Unschuld der Unterschied zwischen Gut und Böse unbekannt.

Ueber ethische Probleme grübelt er daher nicht mehr als unumgänglich nöthig und dogmatische und Tendenz-Dichtungen sind ihm fremd, falls man die unschuldigen Thierfabeln, mit oft nur schwach zu erkennender Moral, nicht etwa zu dieser Art rechnet.

Die einheimische Inselgruppe hat dieser kleine Genius nie verlassen; dass es ausser den samoanischen Inseln noch eine Welt giebt, scheint er nicht zu wissen; jedenfalls bekümmert er sich darum nicht. Alles aber, alles und jedes, was die einfachen Lebensinteressen seines Volkes angeht, hat er belauscht und nimmt nicht den geringsten Anstand auch Alles getreulich wieder auszulaudern.

Mit der lächelnden Sicherheit des Kindes berührt er das Gefährliche und Schüpfrige und hüpfst darüber hinweg. Nur dürfen wir bei der Lectüre dieser einfachen Poesien nie vergessen dass sie für denselben einfach kindlichen Sinn, aus dem sie flossen, auch gedichtet sind.

Alle hier mitgetheilten samoanischen Erzählungen gehören zu jener Gattung samoanischer Poesien welche die Samoaner selbst „*Tagogo*“ nennen¹⁾. Dieselben sind theils novelistischen Inhalts, — lediglich zum Vergnügen der Zuhörer erzählt — theils aber haben sie einen mehr oder minder deutlich hervortretenden lehrhaften Charakter, ja einige der Thiererzählungen tragen alle Merkmale der aesopischen Fabel²⁾.

Ueber den poetischen Werth dieser Märchen wird sich der Leser bald sein Urtheil bilden. Was mich selbst anbelangt, so muss ich gestehen dass mir in diesen einfachen Dichtungen manches Erfreuliche entgegengetreten ist.³⁾ Auch glaube ich, dass der Leser sich manchesmal über das Erzählertalent freuen wird, das in der einen oder andern Dichtung sich offenbart: in geschickter Anordnung des Stoffes sowohl, als auch in treffender Charakteristik, die sich auf die nothwendigsten Mittel beschränkt und alles überflüssige Beiwerk und Ueberladung verschmährt. Ich will hier nur an die ebenso knappe wie gelungene Charakteristik der eifersüchtigen und neidischen Schwester im Märchen N°. 14 erinnern, sowie an die, eines GOTTFRIED AUGUST BÜRGER nicht unwürdigen wirkungsvollen, Pinselstriche mit welchen das Gespenst im 15ten Märchen skizzirt ist.

Wie viele niedliche Genrebildchen sind nicht auch hier und dort mit sicheren Strichen im Umriss skizzirt; z. B. das Kind welches sich damit amüsirt auf der einsamen Landstrasse Grashüpfer zu fangen (Märchen N°. 18), das sich über einen Fluss beugende und den Arm nach Blumen ausstreckende Mädchen (Märchen N°. 19); etc. etc.⁴⁾.

Das der Composition gespendete Lob bezieht sich aber gewiss nicht auf alle mitge-

¹⁾ Eine einzige Erzählung (N°. 8) macht eine Ausnahme; der sie mir erzählende Samoaner nannte dieselbe im bestimmten Gegensatz zum *Tagogo* eine *Tala*, was etwa mit Sage, Ueberlieferung, übersetzt werden dürfte. Diese *Tala*, sagte er, sei eine wahre Geschichte, während die *Tagogo's* doch nur erdichtetes Zeug seien.

²⁾ Trotz dieser Verschiedenheit ihres Inhalts, glaubte ich mich berechtigt die gesammten Erzählungen unter dem Titel „Samoanische Märchen“ zusammenzufassen.

³⁾ Ich verweise hier z. B. auf die schöne Scene des Wiedersehens zwischen Bruder und Schwester, im Märchen N°. 9.

⁴⁾ Die niedliche Gruppe (im Märchen N°. 17) wo der Vater TINGILAU auf dem Boden liegt und mit seinen beiden kleinen Kindern spielt, die ihm auf dem Rücken sitzen; dann die Gruppe der Frauen des Polygamisten TUIOLEMA (Märchen N°. 20) welche sich auf dem Wege aufgestellt hatten, um zuzuschauen wie ihr gemeinsamer Gatte mit einer neu erworbenen Frau den ersten Spaziergang macht oder die humoristische Scene, welche uns diesen selben TUIOLEMA zeigt, wie er vorsichtig von ferne zuschaut wie seine neue Frau mit einer seiner alten Gattinnen sich auseinandersetzen wird.

theilten Stücke, ja bei manchen lässt sich sogar ein richtiger Abschluss und eine Abrundung vermissen. Mit geringer Mühe hätte ich diesem Uebelstande abhelfen können. Dies unterblieb indessen aus dem oben bereits erwähnten Grundsatz: den originalen Stoff in der mir entgegengetretenen Gestalt so treu wie möglich wiederzugeben.

Einen weiteren Anspruch auf das Interesse des Lesers dürfen die vorliegenden Dichtungen dann wohl deshalb erheben, weil sich in ihnen ein Volksleben widerspiegelt, welches die Weltcivilisation unserer Tage noch wenig berührt hat. Es sind dies Erzählungen aus der Zeit des Pouliuli — der Finsternis, wie sich die Samoaner ausdrücken — also aus der noch gar nicht lange hinter ihnen liegenden Zeit des Heidenthums.

Man wird sich bei der Lectüre überzeugen, dass der Einfluss der Missionäre sowie der Kaufleute — wo immer sonst auch die Spuren der Thätigkeit derselben in dieser Inselgruppe sich zeigen mögen — bei der Gestaltung dieser Dichtungen noch nicht zu spüren ist, dass wir es hier noch mit einem ursprünglichen und originellen Monument des samoanischen Volksgeistes zu thun haben, mit einem stilvollen Denkmal dessen Charakter durch fremde Ornamente noch nicht verwischt oder unkenntlich geworden ist. In dieser Erwägung wird der Ethnologe ebenso wie der Anthropologe durch diese Sammlung sich angezogen fühlen.

Der Umstand, das wir es hier mit Poesien zu thun haben aus einer Kulturperiode die zwar nicht chronologisch, aber sachlich noch weit z. B. hinter der homerischen zurückliegt, wird die nähere Prüfung derselben nicht weniger einladend machen.

Und was nun den Kulturzustand anbelangt, der aus diesen samoanischen Phantasien reflectirt, so glaube ich, dass man kaum einen viel ursprünglicheren sich vorzustellen vermag. Bei den allbekannten Schwierigkeiten die sich den Versuchen entgegen gestellt haben, aus dem gegenwärtigen Zustand der Polynesischen Rasse auf deren Vergangenheit zu schliessen, ist es nicht möglich eine Vermuthung darüber aufzustellen wie lange der, von den Europäern auf den polynesischen Inseln vorgefundene Zustand schon gewährt haben mag. Man hat versucht Kulturbilder, ja wohl selbst Kultur-Novellen und Romane über Zeitperioden zu schreiben, welche soweit zurück liegen und so wenig Anhaltspunkte bieten, wie z. B. die Pfahlbautenzeit. Sollte es Jemandem einfallen solche Kulturbilder aus der paradiesischen oder eben nachparadiesischen Zeit zu entwerfen, so dürfte derselbe vielleicht in den vorliegenden samoanischen Phantasieskizzen werthvolle Winke erspähen können.

Die Südsee ist so häufig ein Paradies genannt worden. Der stille Frieden und die farbensatte Schönheit der Landschaft, die Weltabgeschlossenheit der in den blauen Wellen schwimmenden Inseln, die üppige Fruchtbarkeit einer gütigen verschwenderischen Natur, das muthmassliche ehrwürdige Alter des bei den Polynesiern vorgefundenen Kulturzustandes, vor allem aber der Polynesier selbst, rechtfertigen diese Bezeichnung eines irdischen Paradieses. Der Mensch dessen Heimath in diesem Garten Eden liegt und welchen die Noth, die auf diesen begnadeten Inseln noch eine Fremde ist, weder zum Guten noch zum Bösen führen konnte, tritt uns noch in kindlicher Unschuld entgegen. Der Edelmuth und die Güte der sie ernährenden Natur hat sich auch diesem sanften, gastfreien Menschen mitgetheilt. Niedrige Leidenschaften, Geiz und Habsucht und alle aus der bitteren Noth entspringenden Begierden und Laster haben in seiner Brust noch keine Wurzel gefasst.

Die Schönheit seines Körpers ist der klare Abdruck seiner Seele. Von den Leidenschaften scheint die Liebe allein sich seiner bemächtigt zu haben. Die Liebe ist die Alles absorbirende Leidenschaft — die Liebe, allerdings mit ihrem Schatten, dem Hass und

ihrem Zerrbild der Eifersucht. So war der Polynesier als die Schiffe des weissen Mannes zum ersten Male in den Buchten dieser stillen Inseln Anker warfen.

Und in dieser edlen Gestalt, mit kräftigem Fuss leicht über den Schmutz der Erde dahinschreitend, tritt uns auch der Mensch in unsern samoanischen Poesien entgegen.

Indessen dürfen wir vermuthen dass schon seit langer, langer Zeit eine Stabilität der Zustände eingetreten sei, und dieser selbe Kulturzustand sich bereits schon seit hundertten, vielleicht seit tausend und mehr Jahren so ziemlich unverändert erhalten habe.¹⁾

Bei dem rollenden Donner der Eisenbahnen, unter welchem der europäische Kontinent erzittert, fällt es schwer sich eine so absolute, friedliche Einsamkeit zu träumen wo die Geräusche nur das Säuseln des Windes, die Stimmen der Thiere und Menschen, das Rauschen des Stillen Oceans bilden; wo der seltene schrille Pfiff der Dampfpeife noch die Natur in Schrecken zu setzen scheint, nur einsame weisse Segel hin und nieder aus der blauen Fluth auftauchen um aus dem fernem Weltgetriebe verspätete Kunde zu bringen.

Es möge mir deshalb erlaubt sein der Phantasie des Lesers, welcher mit Genuss und Verständnis die hier gesammelten Märchen lesen will zu Hülfe zu kommen, durch eine kurze Schilderung der Scenerie, welche den Hintergrund, und des Menschen, welcher den Gegenstand dieser Dichtungen bildet.

Als den Hauptschauplatz fast sämtlicher Erzählungen muss man sich ein samoanisches Dorf denken. Meistens liegt es im Vordergrunde der Bühne, auf welcher die Handlung sich abspielt und wir befinden uns mitten zwischen den laubgedeckten Häusern die in einer weiten Bucht am Meeresstrande liegen, hier und dort verstreut über eine grüne, ebene Rasenfläche, beschattet von einem Hain mächtiger Kokospalmen und alter ehrwürdiger Brodfruchtbäume; das Sonnenlicht das über die ganze Landschaft einen flimmernden und glitzernden, beweglichen Aether ausgiesst, dringt nur hier und dort durch diese Laubkronen und malt goldig schimmernde Flecke auf die grüne Rasenfläche und die braunen Dächer der Häuser.

Im Hintergrunde dieser Dorfschaft, sind die vulkanischen Gebirge sichtbar. Die Linien dieser Berge sind der Hauptsache nach rund und lieblich, nur hier und dort erhebt sich über der übrigen Gebirgsmasse der abgestumpfte Kegel eines uralten, ausgebrannten Kraters²⁾.

Vom Fuss bis zum Gipfel sind diese Berge mit dichter Vegetation bedeckt. So erscheinen die nahen Berge in einem dunklen satten Grün, das allmählich an den entfernteren Gipfeln in das Blau der Ferne übergeht. Wenn die Sonne hoch steht so haben diese Gebirge wegen der Monotonie der matten Mittagsbeleuchtung zwar das Ansehen einer flachen, langweiligen Gebirgswand. Das ändert sich aber wenn das Sonnenlicht schräge in die Gebirgsmasse fällt, die Vorberge von den dahinter liegenden Bergmassen ablöst, und die Schluchten und vielgestaltigen Gipfel zeigt oder wenn gar in ganz frischer Morgenkühle weisse Wolkennebel zwischen den Bergen herumwehen und die verschiedenartigen Tinten der Fernsicht so recht zur Anschauung bringen.

Ringsum die Samoa-Inseln ziehen sich breite Korallenriffe, über welchen das Wasser zur Ebbezeit so niedrig ist, dass die Eingebornen fast überall darüber hin waten können.

¹⁾ Derselben Meinung scheint E. B. TYLOR zu sein in seinem Vorwort zu „TURNER: Samoa“ 1884:

“Political theorists among us have been speculating about communism, but the Samoans, like other peoples, near the same level of culture, have for ages been living it”.

²⁾ Einer der Berge auf Savaii ist 4000 Fuss hoch. Die Berge von Upolu und Tutuila sind 2000 und 3000 Fuss hoch. Die Berge sind die Schlupfwinkel der bösen Geister und Riesen.

Allerdings bringt sie dies oft, wenn sie mit ihren Speeren auf den Fischfang ausgehen, bis zum Halse ins Wasser. Fern, dem Horizont nahe, sieht man die weissen Wogenkämme der Brandung, dort wo das Riff aufhört und die Wogen der See sich überschlagen. Wenn es ganz still ist, besonders also des Nachts, hört man ganz deutlich das ferne Getöse dieser Brandung. Dahinten, auf der blauen tiefen See ziehen die weissen Segel der grossen Schiffe der Fremden vorüber. Soweit das Riff geht hat die See bei stillem Wetter einen hellgrünen Schimmer, der oft bei Abendbeleuchtung eine prachtvolle smaragdene Färbung erhält. Auf diesem Riffwasser schwimmen die kleinen Fischerkähne hin und wider und die von den Weissen eingeführten Ruder- und Segelböte.

Am Ufer eben oberhalb der Hochwasserlinie, in den Schatten der Kokospalmen gezogen, liegen grössere und kleinere Fischerkähne; Gruppen fröhlicher jubelnder Kinder, mit glänzend schwarzen lustigen Augen, treiben zwischen den Kähnen ihre Spiele und wetteifern mit einer Schaar klaffender, ruppiger Hunde im Lärmen und in ausgelassenstem Herumtollen. Dann kommen nach und nach die Fischer heim und ziehen, von den Kindern mit Freude begrüsst, ihre Kähne ans Ufer und tragen Speere und Ruder und die gefangenen Fische in ihre Hütten. Auch einzelne Frauen und junge Mädchen, die nahe dem Ufer nach Krabben und dem geschätzten „Bêche de mer“ gefischt, kehren jetzt heim ¹⁾.

In den geräumigen, sauber gehaltenen Häusern, welche eigentlich nur aus einem ovalen und sehr kunstvoll konstruirten Dach bestehen, das auf einem grossen Mittelpfeiler und einer Anzahl von mannshohen Seitenpfosten ruht, wurden sie bereits erwartet. Die alten Leute und die Mütter mit ihren Säuglingen begrüssen die Ankömmlinge und mustern den Inhalt der Fiskkörbe.

Die Arbeiten, welche die im Hause Zurückgebliebenen den Morgen hindurch beschäftigt, werden bei Seite gelegt. Ein alter Mann rollt bedächtig sein Knäuel Kokosfaserzwirn zusammen, welches er am Morgen sorgfältig geflochten; die Frauen falten die Siapostoffe zusammen, welche sie aus den langen zerklopfen Streifen der Borke des Maulbeerbaumes bereiten und vermöge eines eigenthümlichen mechanischen Processes mit allerhand farbigen Mustern bedrucken. Junge Leute kehren von den Pflanzungen im Gebirge zurück, mit einer schweren Last Taro und Kokosnüssen, die sie in grossen, von Kokosblättern geflochtenen Körben herbeischleppen. Andere, welche auf die Jagd gegangen, legen mit zufriednem Stolze ihre Jagdbeute, die schmackhaften grossen Tauben auf den Estrich. Dann gehen einige der Männer in das etwas seitwärts gelegene Kochhaus, um in dem in den Boden gegrabenen Ofenloch, vermittelt glühender Steine die Speisen für den Tag zu bereiten.

So wirken und schaffen die Mitglieder der einzelnen Familien, welche in einem Hause zusammenwohnen und gemeinschaftlich für alle ihre Bedürfnisse sorgen, friedlich und freundlich einander unterstützend, zusammen und der nachdenkliche Fremde, welcher vielleicht gerade in ihrer Mitte bei ihnen zu Gaste sitzt, hat Gelegenheit das interessante Schauspiel einer communistischen Gemeinde zu geniessen und zu studiren. ²⁾

¹⁾ Eine gute wahrheitsgetreue Schilderung des täglichen Lebens der Samoaner im „Globus“, herausgegeben von Dr. RICHARD KIEPERT, 47 Band 1885, pg. 70 und 86: „Aus dem samoanischen Familienleben“ von J. S. KUBARY.

²⁾ Ueber Kommunismus sagt E. B. TYLOR in seiner Vorrede zu Samoa von GEORGE TURNER: „Political theorists among us have been speculating about communism; but the Samoans, like other peoples, near the same level of culture, have for ages been living it. Among them might be, and perhaps in some measure still may be seen practical common property, where each may freely borrow another's boat or tools or clothes, and live as long as he pleases freely in any house of a clansman. Here is a people who

Die Zeit bis zur Mahlzeit wird nun rauchend, und plaudernd und scherzend verbracht. Ein junges hübsches Mädchen macht sich daran eine *Kawa* zu bereiten. Dies ist ein ehrenvolles Amt der Jungfrauen und eine hochwichtige Verrichtung im samoanischen Haushalt.

Es würde hier zu weit führen und die Aufgabe dieser Einleitung überschreiten eine genaue Beschreibung der häuslichen Verrichtungen und Industrien der Samoaner zu geben. Im Vorbeigehen soll hier aber die Gelegenheit benutzt werden, gegen ein altes Vorurtheil welches sich häufig in älteren Reisebeschreibungen findet, und von oberflächlichen Beobachtern wiederholt worden ist, Protest zu erheben.

Es ist eine althergebrachte, stereotype Phrase dass die Polynesier indolent und träge seien. Ein Jeder welcher Gelegenheit gehabt hat während längerer Zeit die Samoaner, Marquesaner, Tahitier etc. in ihren vielfältigen Beschäftigungen zu beobachten, weiss dass dieses eine Verleumdung ist. Ihre einfachen Bedürfnisse, ihre nüchternen Gewohnheiten und die milde Freigebigkeit des Klimas zwingen sie nicht zu hastiger angstvoller Erwerbsthätigkeit und lassen ihnen Musse genug auch zum Ausruhen und zum Genuss, zur Siesta, und zum Tanz und Gesang. In diesem Umstande besteht das ihnen vom Himmel geschenkte Glück dieser Völkerstämme, welches die minder Bedachten vielleicht mit einem gewissen Neide erfüllen konnte.

Vornehmheit ihres Charakters und ihres Benehmens, ihre Unabhängigkeit, sind die Konsequenzen dieser glücklichen Umstände.

Die Polynesier sind unter den Völkern dasselbe wie die glücklichen Erben reicher Vorfahren. Sie bedürfen keiner grossen Anstrengungen um den Luxus des Lebens in ihrer Weise zu erfassen und zu geniessen: Unabhängigkeit, Reinlichkeit, Familienleben, Ueberfluss.

Wer wollte diese bevorzugten Erben reichen Besitzes dafür tadeln, dass sie ihr glückliches Erdenloos geniessen?

Auch hinsichtlich der Ausfüllung ihrer Mussestunden können wir hier kaum Ausführliches geben, sondern müssen uns darauf beschränken, auf die Mittheilungen Anderer hinzuweisen; insbesondere wieder auf TURNER's Werk, in welchem die Tänze, die Spiele der Kinder wie der Erwachsenen, etc. eingehend geschildert werden und auch manche Erzählungen der Samoaner, mit welchem sie sich die traulichen Abendstunden vertreiben, mitgetheilt werden.

Die folgende Märchensammlung soll zu diesem Kapitel, zu welchem sie Material herbeischafft, einen Beitrag und eine Illustration bilden.

Falls diese Arbeit auch nur im Geringsten dazu beitragen wird die Kenntniss des Samoanischen Volksstammes zu fördern, so ist ihr Zweck erfüllt.

hear with wonder, that among the white men the poor can be hungry and houseless. From this sorrow and disgrace the Samoans are free; but they pay dearly for this good in a social state where work is unprofitable and progress is checked because the earnings of the industrious pass into the common property of workers and idlers."

I.

O le tuagane ma ona tuafafine
e to'o lua. (O le Fagogo).

O Tafitofau ma Ogafau la lenei, ona fanau lea o siā la tama o le teine Sinafagai'fata, ona toe fanau lea o Sinalagi, ona toe fanau lea o le tama O le Maluōsamoā.

Ia ona ō'o lava lea ile isi asa, ona sau lea o le fuatau o Tuifiti, i le tuagane o Sinafaga'ifata, ma Sinalagi, O le Maluōsamoā, 'a'o tietie nai teine i luga o lo la fata.

Ona momoe ifo lava o le teine matua o Sinafaga'ifata.

Ona fai atu lea I le Maluōsamoā, „paga lea o le fuatau le la le sau mai tai”.

Ona fai alu lea O le Maluōsamoā.

„Se fuatau a fea”? ona fai atu lea a Sinafaga'ifata. „Ta'ilo, ou le masalo o le fuatau a Tuifiti”, ona fai a tu lea. O le Maluōsamoā, „o fea 'oi ai ia Sinalagi”?

Ona tali atu lea o Sinafaga'ifata. „O le la le i luga ilo ma fata”. Ona momoe lava lea o Sinafaga'ifata ia Sinalagi, „fai mai lo ta tuagane: O le Maluōsamoā ta le ō ane i lalo la te nonofo ai, 'ae o le'a alu i le taua ma Tuifiti”.

Ona fai atu lea o Sinalagi: „io ua lelei lava”, ona ō ifo lava lea i lalo. Ona fai lava lea o Lavalava o le tama o le Fuipani, ma le *Titifatufuna*, ma lona Selupau, ma lana Ula, ma, seluselu lona *fa'amalu-malu*.

Ona alu a'e lava lea O le Maluōsamoā o tu a'e le atali'i o Tuifiti, o lona igoa. O le Toa.

Ona fai mai lea O le Maluōsamoā, „talofa alii ua”.

„A faalologa lou gutu” o le tali lea A le toa.

Ona oso atu loa lava lea O le Maluōsamoā, ona taia loa lava lea i lana Uatogi sa 'u'u, ona lafotu loa lava lea O le toa ua maluu.

Ona liliu loa lava lea o le fuatau a Tuifiti, ua vaivai. Ia ona momoe ifo lava lea O le Maluōsamoā i nai ona tua fafine o tau fai tagi a'e lava. Vaai ā'e o fotu ae le Maluōsamoā ona toe fiafia loa lea. Ia ona nonofo foi lea o sia latou aiga e mau lava teine i lo la fata ae mau le Maluōsamoā i lona fo'i fale.

Ona o'o lea i le isi aso vaai atu teine o sau le fuatau a Tuitoga, ona momoe ifo foi lea i lalo i Sinalagi I le Maluōsamoā, „paga lea! o le fuatau a Tuitoga le la le sau mai tai”. Ona fai atu lea O le Maluōsamoā. „Sui mai sa'u ula” ona nofo lea o

Die Kämpfe des Lemaluosamoā.

TAFITOFAU und ONGAFAU hatten drei Kinder, zwei Töchter, SINAFANGAIFATA und SINALAGI, und einen Sohn welchen sie LEMALUOSAMOÄ nannten, welches soviel bedeutet wie „der Schatten von Samoa”.

Eines Tages erschien in Samoa eine Kriegsflotte, welche dem TUIFITI, dem König von Fiji gehörte. Die beiden Schwestern SINAFANGAIFATA und SINALAGI ruhten gerade in ihrem Hause auf ihren erhöhten Sitzen als die Flotte in Sicht kam.

Da eilte die ältere Schwester zu dem Hause ihres Bruders und rief aus:

„Ach, lieber, sieh aus nach dem Meere, da segelt eine Kriegsflotte heran”.

„Welche Kriegsflotte ist es denn?” fragte ihr Bruder.

Ich weiss es nicht, sagte SINAFANGAIFATA, ich glaube aber es sind TUIFITI's Schiffe! Dann fragte LEMALUOSAMOÄ nach ihrer Schwester SINALAGI.

„Sie ruht oben im Hause”, sagte das Mädchen, lief zu ihrer Schwester und sagte ihr:

„Unser Bruder will dass du mit mir hinunter in sein Haus kommst während er mit TUIFITI kämpfen muss.

„Das ist recht!” sagte SINALAGI, und so gingen die beiden Schwestern nach und brachten ihrem Bruder den schwarz gefärbten Lendengurt und den Halsschmuck und den Kamm um sein schattenvolles Haar zu kämmen.

Dann ging er nach dem Strande wo TUIFITI's Sohn, LE TOA, auf ihn wartete.

Und LEMALUOSAMOÄ redete ihn an: „Sei gegrüsst, Häuptling, wann . . .”

„O schweig still!” unterbrach ihn LE TOA.

Da aber stürzte sich LEMALUOSAMOÄ auf ihn mit geschwungener Kriegskeule und erschlug ihn auf der Stelle.

Entmuthigt segelte die Kriegsflotte von dannen, LEMALUOSAMOÄ begab sich aber zu seinen weinenden Schwestern, die erst bei seinem Anblick wieder froh wurden. Und nun lebten sie nach wie vor glücklich und zufrieden mit einander.

Eine Zeit nachher, — die Mädchen ruhten wieder auf ihren erhöhten Sitzen in ihrem Hause, und schauten auf's Meer hinaus, — erschien eine andere Kriegsflotte, welche dem TUITONGA, dem König von Tonga, gehörte. Da eilte die jüngere Schwester zu

Sinalagi ma sui le ula, 'ae nofo Sinafagai fata ma fatu le titefatupona.

Ia ona uma lea, ona fai lea o teuga a le Maluosamoa ua paga mai nei le manaia! ona tuta loa lava lea o le fua o Toga ona moonoe ifo lea o le atalii o Tuitoga i le matafaga ma lana tao.

Ona alu ae lava lea O le Maluosamoa. Ona fai atu lea: „Taloa alii ua outou“.

„A faalologo se lou gutu“.

Ona oso loa atu lava lea O le Maluosamoa ona taia loa lava lea i si ona ua togi o 'u'u, ona lafotu loa lava lea o Pogisa.

Ona laga loa lava lea o Toga ma Tuitoga, ona alu fo'i lea o'le fua i Toga ua vaivai ua maliu ia Pogisa.

Ona momo'e ifo fo'i lea O le Maluosamoa i uta o tau fai tagi ifo i'a na'i ona tuafafine.

Ona toe fiafia fo'i lea. Ia ona nonofo fo'i lea ona 'o'o lava lea i le isi aso ua leva vaai atu a tū Tigilau ma faapea mai: „O lea nio ta faiva a fai?“

I le Maluosamoa. „Eā 'ea le taua'i pelu?“

Ona fai mai lea o Tigilau, „e leaga o faiva fafine“.

Ona fai atu lea O le Maluosamoa. „Tau a'i uatogi?“

Ona fai mai lea o Tigilau „amea faiva na o tane“.

Ona oso loa mai lava lea o Tigilau, ona taia lava lea O le Maluosamoa alofia toe taia alofia.

Ona taia loa lava lea O le Maluosamoa, ona mutu o le isi lima o Tigilau, toe taia motu le isi lima ona pa'n lea lava lea o Tigilau ma ifo mai I le Maluosamoa. Ma fai mai „ia ou ola“ ona fai atu lea O le Maluosamoa ia se ua lelei, ona tago atu ai lea.

O le Maluosamoa faatū a'e i luga Tigilau, ma faapipi'i ona lima ma ave ane lea i fale.

Ona soso'o lelei lava lea o lima o Tigilau: Ona fai atu lea ua lelei se ua 'ou olu 'ae o le 'a aumai lou n'io'u o Savavau e fai ma o'u togiola e faia lau malo. Ona fai atu le a O le Maluosamoa „ua lelei lava“.

Ona lele mai lava lea o le lupe a Tigilau o Nonu.

Ona fai atu lea a Tigilau „alu fai a lotu nu'u e o mai ua lava a nofo se isi ua mū le foaga ua ou vaivai I le Maluosamoa. O lea faao'o nei E le Maluosamoa ma ona tuafafine la'u nofo. Ma 'au mai Sinalē'u'uni“.

ihrem Bruder und rief: „Ach, sieh nur, da kommen TUITONGA's Kriegsschiffe!“ „So mache mir eine Halskette!“ sagte LEMALUOSAMOA, und SINALAGI machte dieselbe und die ältere Schwester brachte den Lendengurt.

Da legte er seinen Kriegsschmuck an; er sah sehr schön und stattlich aus.

Als dann die Tongaflotte landete, sprang TUITONGA's Sohn mit seinem Speer an's Land.

Da ging LEMALUOSAMOA hinunter zu ihnen an den Strand und sagte: „Sei gegrüßt, Häuptling, wann ...“

„O halt den Mund!“ wurde er wieder unterbrochen.

Da sprang LEMALUOSAMOA auf ihn zu und erschlug ihn mit seiner Kriegskeule und POGISA, der Sohn des Königs von Tonga stürzte todt nieder.

Die Tonga-Krieger und ihr König TUITONGA retteten sich aber auf die Flotte und segelten davon, denn sie hatten den Muth verloren.

Da kehrte LEMALUOSAMOA zu seinen weinenden Schwestern zurück und tröstete sie.

Und dann lebten sie wieder eine Zeit lang glücklich zusammen, bis eines Tages TIGILAU zu ihnen kam und fragte: „Mit welchen Waffen wollen wir zusammen kämpfen?“

„Mit Schwertern!“

„Nein, sagte TIGILAU, das ist eine Kampfarm für Weiber!“

„Dann mit Keulen!“ sagte LEMALUOSAMOA;

„Oh, das ist die Kampfarm für Männer!“ war TIGILAU's Antwort.

Dann stürzte er sich auf LEMALUOSAMOA und hieb aus nach ihm mit seiner Kriegskeule. Der aber sprang zur Seite. Da holte er noch einmal zum Schlage aus, aber der andere wich der Keule wiederum aus.

Nun aber sprang LEMALUOSAMOA auf den TIGILAU los und brach mit einem Keulenschlage dessen Arm. Da stürzte TIGILAU nieder und bat um Gnade.

„Schenke mir mein Leben!“ sagte er.

Und sein Gegner schenkte ihm das Leben.

Dann half LEMALUOSAMOA dem Gefallenen auf, verband dessen Wunden und brachte ihn in sein Haus.

Und da sagte TIGILAU wieder: „Schenke mir mein Leben, und ich will dir dafür alle meine Leute überantworten; so dass sie dir untergeben werden!“

„Es ist gut, sagte LEMALUOSAMOA, so sei es!“

Da kam TIGILAU's Taube, welche den Namen NONU hatte, in's Haus geflogen.

Und TIGILAU sprach zur Taube: „fliege zu meinen Leuten und befehl ihnen allen hierher zu kommen; „sollte einer zurückbleiben so soll er verbrannt werden; denn ich bin von LEMALUOSAMOA besiegt worden. Er und seine Schwestern sind die Erben

Ona lele lava lea o le lupe ma talai ia Savavau ia 'upu a Tigilau. Ona faoe'le lava lea o le fua a Savavau ma atu i le nu'u O le Maluosamoa, ma ona tuafafine a Sinafaga'ifata le teine matua ma Sinalagi le teine itiiti. Ona sau lava lea o le fua a Savavau ona fai lava lea O le Maluosamoa ma latau tupu.

(VON CAECILIA ANAE, Juni 1890).

„meines Titels. Bringe auch meine Schwester SINA-
„LE'U'UNI hierher!“

So flog denn die Taube nach SAVAVAU, dem Lande des TIGILAU, und überbrachte dessen Befehle. Da segelte die Flotte von Savavau nach dem Lande des LEMALUOSAMOA und seiner beiden Schwestern und machte den LEMALUOSAMOA zu ihrem Herrscher.

II.

O le Fagogo i le auso e to'o fa.

Die Gründung eines Zauberreichs.

O Malau, ma Pone, ma Manaia ma Auleaga.

Da waren einmal vier Brüder, die hiessen MALAU, PONE, MANAIA und 'AULEANGA.

Ona 'o'o lava lea i le isi aso ona alu ane lava lea i o latou luma fale o le malaga. O teine e toatolu ma siolatau tama.

Die sassen eines Tages in ihrem Hause als eine Gesellschaft von Wanderern vorbeikam: drei Schwestern mit ihrem Vater.

Ona fai atu lea a „Auleaga“ 'au'e si malaga.

„Oh, sagte 'AULEANGA, da kommen Reisende!“

Ona fai atu lea a Pone, „o fea oi ai?“

„Wo sind sie?“ fragte PONE.

Ona tali atu lea a „Auleaga, aea lae lei ane“. Ona fai atu lea o Manaia. Vala'au e o mai „ona vala'au lava lea e Auleaga“.

„Da gehen sie ja vorbei,“ sagte 'AULEANGA. Und MANAIA sagte: „Rufe sie doch herein!“ Darauf rief 'AULEANGA sie herein. „Kommt doch herein, ihr Wanderer!“ sagte er.

„Afe mai si outon malaga“ — „a faalologo se“ o le upu lea Malau „e te tautala lava o'e le mea leaga 'a'o fea oi ai ia Manaia“.

„Ach, halte deinen Mund, rief MALAU, der älteste Bruder, was hast du hier zu reden, du hässliches Ding; wo ist MANAIA?“

Ona tu loa a'e lava lea i luga. Ma tago atu ia Pone o na teteva lava lea, i uta i le vao.

Kaum waren diese gehässigen Worte gefallen, als PONE sich entrüstet erhob, seinen jüngsten Bruder, den er sehr lieb hatte, bei der Hand nahm und mit ihm landeinwärts dem Walde zuzug.

Ona pō lava lea o lena aso ua le 'ai lava nai tama ua nao le momoe lava. Ia ona āō lava lea, ona alausu lava lea ole malaga a nai tama. Savali, savali, savali lava lea ona tau atu lava lea i fale pala ua liu laupapa ma lefulefu.

Als die Nacht hereinbrach legten sie sich im Walde zum Schlafen nieder, ohne an diesem Tage irgend etwas gegessen zu haben. Bei Tagesgrauen machten sie sich wieder auf den Weg und wanderten und wanderten bis sie an die zerfallenen Trümmer eines Hauses gelangten.

Ia savali lava nai lama ia toe tau atu i le fale ua pala ae nao pou o tutu mai.

Und weiter wanderten die Knaben bis zu den Ruinen eines andern Hauses; da standen nur noch die Hauptpfosten.

Ia ona fai atu lea o Auleaga: „ta no nofo ia ionei? ona fai atu lea o Pone aua faamalosi pea ua lata ona ta filemū“.

Da sagte 'AULEANGA zu seinem Bruder: „Wollen wir hier nicht lieber bleiben?“ „Nein, sagte dieser, bleibe stark, wir werden bald an einem guten Ruheplatz angelangt sein!“ Und wieder wanderten sie und wanderten sie bis sie endlich zu einem leeren Hause kamen, wo das Feuer noch in der Feuerstelle glimmte.

Ia savali, savali, ia ona tau lea i fale o rai afi e le pepē ona fai atu lea o Auleaga, ta nonofo ia 'iinei? Ona fai atu lea o Pone 'aia ta o pea ia savali, savali ona tau atu lava lea i le tupua aulo o taatia mai i le au ala.

Da fragte 'AULEANGA wieder: „Wollen wir hier nicht ausruhen?“ PONE aber sagte Nein, lass uns weiter marschieren!“

Da wanderten sie wieder weiter und weiter als sie plötzlich ein goldenes Idol fanden, welches auf dem Wege lag.

Ona fai atu lea o Auleaga, „aue le mea”: ona fai atu lea a Pone o fea o lea le igoa? lele le taatia ifo, ou te le iloa.

Ona punou leai lolo o Pone, ma to a'e le tupua aulo ma matamata i ai. Ma feliuliu a'i ma matamata i le tua oi ia le igoa faapea 'ae tigaina fufulu le tupua.

Ona faapea lava lea a Pone sei la fufulu ina le tupua.

Ona fufulu lava lea va'ai atu ua fessofi mai tagala ai e afe ma afe tagala ma fafine, ma tama iti. Ma faapea mai ia Pone, ma Auleaga. „Olea lo oulua tigaina”? „o lea lo oulua tigaina”? „ona fai atu lea a Pone ma Auleaga o so ma fale” ona tali mai lea „io ua lelei, io ua lelei”.

Vaai atu tama ua tu mai lo la fale nianaia lava ua fola mai i ie toga, o ona lau o Toga, o na pola, o toga, o na fa'ase'e o togo o ona papa o toga. Ua paga lava le manaia o le fale o Pone ma Auleaga.

Ona faapea lea o le mafaufau o Pone, e lelei pe'a soia le toe o ia tagata. Ae nonofo pea e fai ma latou miu, ona 'o'o le ile isi uso, ona faapea atu le o Pone ia Auleaga: „Auleaga e, e lelei pea soia le o tagata ae vavao”.

E fai ma tatou nu'u, ona fai atu lea o Auleaga „ia, e a ea”, ia ona o lava lea o nai tama i le fai ia ia ona nonofo lava ua fai nei ia Pone, mo latou tupu. Ae fai ia Auleaga, ma sui tupu. Ona nonofo lava lea paga lava le manaia o si'a latou 'a'ai! ia ua leai lava se 'a'ai e faapea le lelei. Ia ua 'a'ave solo tala o le manaia o tama, ma sio la nu'u ua so'ona lalelei lava.

(VON CAECILIA ANAE, Juni 1890).

„Ach, was ist denn dieses hier?” rief 'AULEANGA aus.

„Wo? was ist es?” sagte PONE.

„Hier, da liegt es ja!” war die Antwort, „ich weiss nicht was es ist!”

Und PONE bückte sich nieder, hob das goldene Idol auf und dann betrachteten sie es. Sie besahen es von allen Seiten und bemerkten dann, dass auf der Rückseite die Worte geschrieben waren: „Wenn du dich in Noth befindest, so wasche dieses Idol!”

Und PONE beschloss, den Versuch zu machen, das Idol zu waschen.

Als sie nun das Idol wuschen, erschienen plötzlich Männer und Frauen und Kinder und riefen aus:

„PONE und 'AULEANGA was fehlt euch? PONE und 'AULEANGA was fehlt euch?”

Da antworteten sie: „Wir möchten gern ein Haus für uns selbst haben!”

„Das sollt ihr haben, ja, das sollt ihr haben!” riefen da die Leute aus.

Auf einmal sahen da die Brüder ein wunderschönes Haus vor sich stehen, zu welchem nur die feinsten Matten verwandt waren. Da war die Dachbedeckung aus den feinsten Matten, die man *Ietoga*-Matten nennt, die seitlichen Vorhänge aus demselben Stoff, ebenso war der seitliche niedrige Anbau mit *Ietonga*-Matten bedacht und behangen, auch die gewöhnlichen Flurmatten desgleichen. Ach wie herrlich schön war das Haus von PONE und 'AULEANGA.

Darauf überlegte sich PONE ob es nicht besser sei, wenn er die Leute nicht wieder fortliesse und wenn sie dort auf dem Lande blieben und sich niederliessen. Deshalb sagte er eines Tages zu seinem Bruder: „'AULEANGA wir wollen die Leute doch nicht wieder gehen lassen, sondern sie hier bei uns behalten.”

Der war einverstanden und so sagten denn die beiden Brüder den Leuten was sie wollten.

Da liessen sie sich denn alle auf dem Lande nieder, machten den PONE zu ihrem König und den 'AULEANGA zu ihrem Vize-König.

Und das schönste Dorf, das man je gesehen, wurde gebaut. Und die Kunde von diesem schönen Dorf der beiden Brüder PONE und 'AULEANGA verbreitete sich im ganzen Lande.

III.

O le Autetea ma sio latou uso o Sina.

O Vi ma Vo, ona fanau lea o la la tama ole Tetea I, toe fanau o le Tetea II, toe fanau o le Tetea III, toe fanau o le Tetea VI, toe fanau o le Tetea V,
I. A. f. E. XIII.

Die Albinos und ihre Schwester Sina.

Vi und Vo hatten zehn Albino-Töchter, die nannten sie TETEA 1, TETEA 2, TETEA 3 u. s. w. bis TETEA 10; ausserdem aber noch eine Tochter, die

toe fanau o le Tetea IV, toe fanau o le Tetea VII, toe fanau o le Tetea VIII, toe fanau o le Tetea IX, toe fanau o le Tetea X. Ona toe fanau le o Sinatalau.

Ia ona 'o'o lava lea i le isi aso, ona fai atu lea o matua „funa e, Tetea ma Sina“, „o“ ole tali mai lea a teine.

Ona fai atu lea o Vi ma Vo; „o outou tou te to'a tele 'a'o Sina e toa tasi. Ia outou alolofa lava ia Sina o le'a fai mei mo outou taupou o ina fai sina ona fata, e nonofo nonofo ai. E fai iai la outou taulaga. Aua lava nei mea ma'alilia le manava o Sina ia outou tausi faalelei lava i ai. Ma ia aua lava tou te ita iai, ma te iloa a'e lava pe'a ma oti ia outou tausi lava ina upu. O le'a ma oti.“

Ia ona oti lava lea, oi na leaga lava le taufai tagi ia le Autetea ma si'o latou, uso o Sina.

Ona o lava leao isi teine fai ane le 'aitagi 'ae o isi i le talai ane siapo ma ie toga ma ie sina. Ia ona o ane foi lea iai o le nu'u, ona ave lea iai o mea 'ai ma tali foi toga.

Ona 'o'o lava lea i le isi aso ua aga leaga le Autetea ia Sina, ua fai fai lea gaina lava ia Sina. Ua le alolofa lava iai, ua le faia foi Sina mo latou taupou. Ua sofai foi i lalo, le fata o Sina, ua le toe fai foi ni sua a Sina, ua mea maalilia pea le alo o Sina. Ua le tausi fo'i faalelei ia Sina, ia ma ua ita fo'i ia Sina. Ua le tausi lava i sina upu laitiiti lava, a Vi ma Vo.

Ia ona o'o lava lea i le isi aso, ona manatu lea o le Tetea matua, e lelei pe'a fa'atō ia Sina i se mea, pe lelei pe'a fasi oti ia Sina.

Ona fai atu lea o le Tetea matua, „funa IX“, ona fai mai lea o Tetea IX, 'o lea 'ea Tetea I.

„Ona fai mai lea o Tetea I“ o ia ina ta'e'ele ma Sina. Ia ona o lava lea o Tetea IX e ta'e 'ele ma Sina.

Ona fai atu lea o Tetea I: „O mai ia pe'a faapefea nei se togafiti e fai ia Sina“, ona itali atu lea o isi teine: „E'a pe'a fasi oti, ona fai atu lea o Tetea X.“ Aua le fasi oti ina sio tatou uso, e lave fo'i ia tatou i se aso, 'ae ana le fasi, pela o lea sina ana mea na fai mai ia i tatou. A'ua talou soli foi polo-a'iga a o tatou matua, ia s'ei aua foi le fasi oti ina si'o tatou uso, tatou te iloa lava so tatou malaia.“

jüngste, welche SINA hiess und keine Albino war.

Eines Tages sagten die Eltern: „Ihr Mädchen, ihr Albinos und SINA!“ und alle antworteten: „Hier“.

Da sprachen Vi und Vo: „Da sind viele von euch „Albinos, da ist aber nur eine einzige SINA. Ihr „müsst SINA lieb haben und sie zur repräsentirenden „Jungfrau der Familie machen; zu eurer Taupou. „Ihr müsst ihr einen erhöhten Sitz herrichten, um „darauf zu ruhen. Ihr müsst sie bedienen und mit „Allem versehen. Ihr dürft SINA keine kalten Speisen „essen lassen und sollt sie gut pflegen. Streitet „und zankt auch nicht mit ihr. Vergesst diese Be- „fehle nicht, denn wir beide müssen jetzt sterben!“

Da starben Vi und Vo, und die Albinos und ihre Schwester SINA weinten bitterlich.

Dann gingen einige von den Mädchen aus um Sachen zum Essen für die Bestattungsfeier zu holen, andere aber öffneten die Packete, in welchen sie ihre Siapo-Stoffe, ihre feinen Ietoga- und Iesina-Matten aufbewahrten. Als dann die Leute aus der Umgegend zum Begräbnis kamen, gaben sie ihnen zu essen und machten ihnen Geschenke von Siapo-Stoffen und feinen Matten.

Da nun aber die meisten der Albinos ihre Schwester SINA nicht leiden konnten, so fingen sie bald an unfreundlich gegen sie zu sein und sie schlecht zu behandeln. Sie behandelten sie keineswegs wie die repräsentirende Jungfrau der Familie, sie zerbrachen ihren Ehrensitz; sie bedienten sie nicht und versorgten sie mit Nichts; sie kochten nicht für sie und SINA's Magen war kalt weil er keine warme Nahrung mehr erhielt; sie pflegten sie überhaupt nicht und stritten und zankten mit ihr. Sie kümmerten sich um keinen der Befehle von Vi und Vo.

Dann kam ein Tag da die älteste TETEa darüber nachsann ob es nicht besser sei SINA auf irgend eine Weise los zu werden oder sie gar zu ermorden.

Und die älteste TETEa rief daher: „Du Mädchen Numero Neun!“ „Hier“, war die Antwort, „was willst du?“

„Gehe mit SINA zum Baden!“ sagte die älteste Schwester. Und so gingen SINA und die neunte TETEa fort um zu baden.

„Jetzt kommt, sagte die älteste TETEa, und lasst uns überlegen was wir mit der SINA anfangen wollen!“ Da sagten einige von den andern Mädchen: „Wie wär's, wenn wir sie umbringen würden?“ Die jüngste Schwester aber rief aus: „Ihr dürft „unsere Schwester nicht ermorden; sie möchte uns „einmal noch von grossem Nutzen sein; tödtet sie „nicht, denn sie hat uns nichts Uebles gethan. Wir

„A faalologo ia lou gutu, 'ae lelei lava le fai aso ia i tatou o lea maile," o le upu lea a Tetea III.

„Ona tagi tagi lava lea o Tetea X, ma fa'apea:" „Auē Vi e, ma Vo o mana lava leni ma siō o'u uso o Sina, leni lava le faifai leaga ina e le Autetea." O i ua leaga lava le ita o le Autetea ia Tetea X.

Ia ona i'u lava lea o le fono a le Autetea, o le'a ō e faase'e i le Palapipii.

Ona va'ai atu lea ua ō mai le taelega a Sina, ma Tetea IX. Fa'alogo mai Sina o tagi atu ia Tetea X, ona faapea lava lea o Sina, 'aue o Tetea X le la le tagi mai," fa'alogo atū ia Tetea IX o tagi mai. Ona taufai tagi loa lava lea o Sina, ma Tetea IX. Ona o'o atu loa lava lea i lumā fale, ona tū loa mai lava lea o Tetea I, ma fai mai: „Tatou faase'e ane ia i le Palasese'e," ona tali atu lea o Tetea II, ua lelei lava, mo atu ia".

Ia ona ō lava i le faase'ega i le Palasese'e, ona fa'apea atu loa lava lea o Tetea III: „Alu ane ia Sina ina faase'e muamua ane."

Ona faapea lea a Sina: „Paga siula ou te le iloa lava lena mea, sei alu ane se isi inā fa'aa'o a'o mai. Ou te le iloa lava faase'e."

Ona fai atu lea o Tetea I: „E le mafai ona muamua o se isi ia te'oe, matou te fefefe i mavaega 'a'o tatou matua".

Ia ua lelei nei se isi na te talia le 'upu a Tetea I.

Ona oso loa atu lava lea o Tetea I; ma Tetea II, ona tulei loa lava lea i lalo o Sina i le Palasese'e ona oso loa atu lava lea o Tetea IX, toe oso atu ia Tetea X, ona mimiti faatasi lava lea o le Palasese'e.

Ua leaga lava le tau fai tagi o le 'Autetea, ua alolofa ia Tetea IX, ma Tetea X.

Ona ō lava lea i tai ua fiafia nia ua oti o Sina.

'E ū ifo o latou tua, 'ae felelei ane ia matua o teine. I le toe tasisi ae i luga. Ona faapea atu lea o Vi: „O lea le mea ua e faapea ai?"

„missachten die Befehle unserer Eltern, wenn wir „die Schwester tödten, und wir werden in grosses „Unglück gerathen."

„Ach, halte deinen Mund, es ist gut sie zu tödten, „die Hündin thut mit uns was ihr gefällt!" Dies waren die Worte der dritten TETEa.

Da weinte die jüngste TETEa bitterlich und rief aus: „Ach Vi und Vo, hier bin ich nun und Schwester SINA. Wie schlecht behandeln uns die Albinos!"

Ach, wurden da aber die Albinos auf die jüngste TETEa böse!

So nahm denn die Berathung der Albinos damit ein Ende, dass sie beschlossen auf dem schlüpfrigen Sumpf, der *Palapipii* hiess, zu gleiten.¹⁾

Und da kamen SINA und die neunte TETEa von ihrem Bade zurück. Und als SINA hörte dass die jüngste TETEa weinte, rief sie aus: „O weh, da weint ja die jüngste TETEa!" Und TETEa die Neunte hörte auch das Weinen. Und da fangen die Beiden, SINA und ihre Begleiterin an zu weinen. Als sie dann vor dem Hause angekommen waren, erhob sich plötzlich die älteste TETEa und sagte: „Kommt lasst uns gehen und auf dem schlüpfrigen Sumpf glitschen!" „Das ist gut, geht zu!" sagte die zweite TETEa.

So gingen sie denn fort und als sie am schlüpfrigen Sumpf angelangt waren sagte TETEa die dritte: „Gehe du doch voran, liebe SINA, und gleite du als die Erste!"

„Ach, liebe Mädchen, antwortete SINA, das verstehe ich nicht, lasst jemand anders vorangehen „und es mir zeigen; ich kann nicht glitschen!"

Und die älteste TETEa sagte heuchlerisch: „Es darf Niemand vor dir den Vortritt haben; wir müssen die letzten Befehle unserer verstorbenen Eltern „in Ehrfurcht befolgen."

Niemand erwiderte etwas auf diese Worte der ältesten TETEa.

Plötzlich aber sprangen die älteste und zweite TETEa auf SINA zu und stiessen sie hinunter in den Sumpf. Die neunte und die jüngste TETEa aber, die SINA sehr lieb hatten sprangen ihr nach und der schlüpfrige Sumpf verschlang sie alle mit einander.

Da fingen viele von den Albinos an zu weinen, denn sie hatten die neunte und die jüngste TETEa sehr lieb.

Nun begaben sich die Albinos wieder nach dem Strande und freuten sich darüber, dass SINA todt sei.

Als sie aber ihren Rücken gewandt hatten kamen die Eltern der Mädchen herbeigeflogen und zogen sie wieder aus dem Sumpfe heraus. Und Vi und Vo fragten: „Was ist denn hier geschehen?"

¹⁾ „glitschen".

Ona fai atu lea o Sina, „o au ua aga leagaina 'e ō matou uso, ia ua le mafai ona ō ai o Tetea X, ma Tetea. 'A'ua la feosofi mai ia te a'u, matou te oti fa'atasi ai lava ma a'u. Ia lela ua'ō ua fiafia fa'i ā latou ua 'ou oti."

Ona fai loa atu lava lea o Vi, ma Vo, ia ō mai funa 'ina tatou ō. Ona fai atu lea o teine. „Io, ua lelei".

Ia ona ō lava lea, savali, savali lava lea, ona tau atu lava lea i le toga Tetaumago. Ona tu'u ai lea o Tetea X, ma Tetea IX, ma Sina.

'Ae ō i la'ua i tai i le faleva'a o le al'u o Tuialemū.

Ona o'o lava lea i le taeao, ua leaga nei manu le tau fai valo, ua valo gatai, valo ga'uta. Ua leaga lava manu 'a pepē.

Ona faapea atu lea a Tuialemū: „S'ei ō lava Tuiatamai ma Tuivalea, s'ei oulua asia gatai, ma ga'utā, ua leaga lava mann a pepē."

Ia 'ona alu 'ae o Tuivalea i ga'uta, 'ae alu 'ae Tuiatamai i gatai. Ona savali lava lea o Tuivalea tau atū lava lea i teine o taatitia mai.

Ona faapea lava lea a Tuivalea, pe'a na togia, pe 'ata, pe tagi, a' ata o le tagata, a tagi o le 'aitu.

Ia ona tago loa lava lea o Tuivalea i le togi Sina, togi Tetea X, i le togi ma Tetea IX. Ona nonofo a'e loa lava i luga o teine, ma toē, ma faapea; Aue o le vale a Tuialemū, Tuivalea, ma toē lava teine i le vale.

Ona momo'e ifo lava lea i tai o Tuivalea, 'ae alu 'ae foi ia Tuiatamai ma lana ia tala, o Vi ma Vo. E momo'e a'e foi Tuivalea ma lana tala o Sinatalau, ma Tetea X ma Tetea IX, ia Tuialemū.

Ia ona fai atu loa lea o Tuialemū, ia oulua vave atu lava e'a'ami ia Vi ma Vo. Ona ō ifo lava lea i uta ona fai atu lea o Tuialemū: „O lea le mea ua oulua nonofo ai i le afolau, 'ae le ō mai i fale." Ona faapea atu lea o Vi ma Vo: „E tusa lava, e le afaina."

Ia ona fai atu lea o Tuialemū: „Tuiatamai, ma Tuivalea toe ō ina 'a'ami Sinatalau, ma Tetea X, ma Tetea IX." Ia ona ō fo'i lea o Tuiatamai ma Tuivalea, ona ō mai lea o Sina ma Tetea X, ma Tetea IX.

Ona fai atu lea o Tuialemū: O lea le mea ua outou

„Ach, sagte SINA, ich wurde so schlecht von „meinen Schwestern behandelt; nur die neunte und „die jüngste TETEa hielten nicht zu den Schwestern, „sondern sie sind mit mir in den Sumpf gesprungen „um mit mir zu sterben. Die andern aber sind da „hinunter gegangen, sie freuen sich sehr, weil sie „glauben, dass ich todt sei."

Vi und Vo aber sagten: „Kommt jetzt ihr Mädchen, wir wollen fortgehen", und die Mädchen sagten: „Es ist gut, wir kommen!"

Dann brachen sie auf und wanderten und wanderten bis sie zu einer Gruppe von *Tetaumango*-Bäumen gelangten. Dort blieben die jüngste und die neunte TETEa und auch SINA.

Die beiden Eltern gingen aber nach dem Strande zu und traten in ein Haus des Häuptlings TUIALEMU, welches aus gewöhnlichem Bauholz hergestellt war.

Als dann der Morgen anbrach war der Gesang der Vögel voller Angst, am Strande sowohl wie in den Bergen.

Es war als ob die Vögel sterben wollten.

Da sagte TUIALEMU zu seinen Söhnen: „Du TUIATAMAI und du TUIVALEA geht und seht im Gebirge „und am Meere nach den Vögeln, weshalb sie so „angstvoll singen!"

Und TUIVALEA ging in die Berge und TUIATAMAI ging an den Meeresstrand. TUIVALEA wanderte fort und fort bis er endlich den Platz erreichte wo die Mädchen sich gelagert hatten.

Er dachte wenn die Mädchen lachten im Falle er sie mit einem Stein werfen würde, so seien es lebendige Menschen, würden sie aber schreien so müssten es Gespenster sein.

So warf er einen Stein auf SINA und einen auf die neunte und einen auf die jüngste TETEa. Da setzten sich die Mädchen aufrecht und riefen: „Ach, seht da ist ja TUIVALEA, des TUIALEMU's närrischer Sohn!" und dann lachten sie alle ihn tüchtig aus.

Da lief TUIVALEA wieder bergab und TUIATAMAI bergauf um dem TUIALEMU Nachricht zu bringen von Vi und Vo und von den drei Mädchen.

Und TUIALEMU sagte zu seinen beiden Söhnen: „Jetzt geht und holt SINA und ihre beiden Schwestern". Als die Mädchen darauf kamen fragte er sie: „Warum kommt ihr denn nicht in's Haus?" „Ach das thut nichts", sagten sie, „das ist gleichgültig!"

Darauf sagte TUIALEMU zu seinen Söhnen: „Nun geht und holt Vi und Vo". Auch diese fragte er: „Warum „kommt ihr denn nicht in's Haus sondern sitzt da draussen?" „Ach", sagten auch sie, „das thut nichts, das ist gleichgültig!"

Eines Tages fragte dann TUIALEMU. „Vi und Vo,

lē ō mai ai i fale nei ona tali mai lea o le teine Sina: „E le afaina e tusa lava.” Ona fai atu lea o Tuialemū: „Vi e, ma Vo, 'eā 'ea pe'a fai Sina ma 'au ava”, ona tali mai lea o Vi, ma Vo, Ua lelei lava. „Ia ona o'o lava lea i le isi aso, ua iai le tama a Sina, ma Tuialemū o Matilaalefau, o le tama.”

Ia o le tama e talu lava lona fanau, e fa'ata'olo lava i luga o tua o manu e selau, ma fa'alelelele lava, e faapenā lava i aso uma.

Ona o'o lava lea i le isi aso o le'a matua fo'i le tama, ua savali. Ona faalelelele, i uta, ma tai i lumā fale o lo latou fale, ona faapea lea o le tama, „auē, le mea le la le uliuli mai.” Ona fai atu lea o o le isi fafine, ua te va'ava'ai ina le tama. „O fea 'oi ai?” ona tali atu lea o le tama, „le la le uliuli mai i sisifo”.

Ona fai atu lea o le fafine ia Sina: Sina fai mai a le tama o le'a ō 'e fia matamata, i le mea fai mai e uliuli.” Ona fai mai lea o Sina: „O iai le lua o manu e afe e asi poo lea.” Ona alu lava lea o le fafine i le fai fa'apenā ia Matilaalefau. Ua le mafai le tama ona nofo ua fia alu tele lava e fia matamata.

Ia ona felelei lava lea o manu 'ae ti'eti'e lava le tama io latou tua. Tau atū o'le nu'u o le Autetea, ona fai atu lea o le tama i manu, „'aue o a igoa o la mea papa'e le tutu mai?” ona tali atu lea o manu, „o le Autetea”. Ona fai atu lea o le tama: Tatou ave ane ea,” ona fai atu lea a manu, iō ua lelei”. Ia ona laga atu loa lava lea o manu i le tapu'e le Autetea.

Ona ō lava lea i lo latou nu'u, ua leaga nei lava le faasaunoa o Matilaalefau i le Autetea.

Ua tatipi ane ia lima o isi fafine i le ave ma ilamutu o Matilaalefau e ai. Ua leaga ua pa'e'e lava ia le Autetea i le faasaunoa lava iai o Matilaalefau.

Ona o'o lea i le isi aso, ona fai atu lea a Sina: „Le Autetea e, ō mai ia o a'u lava lenei o Sina, ma Tetea X, ma Tetea IX, na outou tulei i le Palapip'u.”

Ona tau fai tagi loa lava lea o le Autetea. Ia ua lelei lava sio latou fiafia i sio latou nu'u.

(CAECILIA ANAE 25 Juni 1890).

was sagt ihr dazu, ich möchte SINA gerne zu meiner Gemahlin nehmen!” worauf Vi und Vo antworteten: „Es ist gut!” Darauf wurde dann den Gatten eines Tages ein Kind geboren, ein Knabe, der MATILAALEFAU genannt wurde.

Dieser Knabe aber lag seit dem Tage seiner Geburt auf dem Rücken der hundert Vögel, welche Tag für Tag dort umherflogen.

So wuchs der Knabe mit der Zeit auf. Eines Tages als er schon gehen konnte und die Vögel wieder vor dem Hause auf und nieder, in die Berge und an's Meer flogen, sagte der Knabe:

„Ach, was ist denn das da für ein schwarzes Ding?”

Da sagte eine von den Frauen, die auf das Kind zu passen hatten: „Wo ist es?”

„Da im Westen das schwarze Ding,” antwortete der Knabe.

Darauf sagte die Frau zu SINA: „Ach SINA, der „Junge will mit den Vögeln gehn, um zu sehen was „das Schwarze da hinten ist!” Worauf SINA sagte: „Lass zwei Tausend Vögel hinfliegen und sehen was „es ist!” Dann gingen die Frauen hin und sagten dem Knaben dass er dableiben solle; der aber mochte nicht bleiben, so sehr wünschte er selbst zu sehen.

So flogen die Vögel dahin und der Junge sass auf ihrem Rücken.

Wo sie aber hingelangen da war das Land der Albinos und der Knabe sprach zu den Vögeln:

„Ach, was sind denn das für weisse Dinge, die da stehen?”

„Das sind Albinos!” antworteten die Vögel.

„Lasst uns die mitnehmen!” rief der Junge.

„Jawohl!” sagten die Vögel, stürmten hinweg und fingen die Albinos ein.

Dann nahmen sie dieselben mit sich in ihr Land, wo MATILAALEFAU sie grausam misshandelte. Da liess er einigen von den Albinos die Arme oder ein Bein abschneiden und gab die Glieder seiner Verwandtschaft zum Verspeisen.¹⁾ Und die Albinos wurden äusserst mager weil MATILAALEFAU sie so schlecht behandelte.

Eines Tages sagte dann SINA: „Ihr Albinos, hier bin ich SINA, und die jüngste und die neunte TETEa, die ihr einst in den schlüpfrigen Sumpf gestossen habt!”

Als sie das hörten fingen die Albinos bitterlich an zu weinen. Nachher lebten sie dann aber wieder ganz glücklich und vergnügt auf ihrem eigenen Lande.

(Fortsetzung folgt).

¹⁾ Reminiscenz an Kannibalismus.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 71, 120.

GÉNÉRALITÉS.

VII. L'exposition de Paris a pris une si large place dans la pensée des peuples pendant cette dernière année du siècle, qu'il serait étonnant, si je n'avais pas à rendre compte de quelque publication relative à cette foire du monde. M. L. CAPITAN (R. E. A. p. 245. Av. fig.) consacre un article à l'anthropologie préhistorique à l'exposition de 1900; et M. le Dr. PAUL GIROD, dans le même journal (p. 293: La Collection Massénat-Girod à l'exposition de 1900) y ajoute la description d'une collection paléolithique remarquable.

Les observations astronomiques des peuples anciens, qui ont eu tant d'influence sur la marche de leur civilisation, fait le sujet d'une étude de M. R. BROWN (Researches into the Origin of the Primitive Constellations of the Greeks, Phoenicians and Babylonians. London). M. G. OPFERT (Verh. A. G. p. 102: Ueber die Entstehung der Aera Dionysiana und den Ursprung der Null) nous apprend comment on est arrivé à établir un signe pour le zéro. M. VICT. CH. MAHELLON (Catalogue descriptif et analytique du Musée instrumental de Bruxelles. Vol. III. Gand) publie des communications intéressantes sur divers instruments de musique exotiques.

EUROPE.

M. MAX BARTELS (Z. E. XXXII p. 52: Isländischer Brauch und Volksglaube in Bezug auf die Nachkommenschaft) publie une contribution à l'étude des superstitions relatives à la procréation et la postérité qui se retrouvent encore en Islande. M. MIELKE (Verh. A. G. p. 76: Zeichnungen von Wand-Verzierungen an Fachwerk-Häusern. Av. fig.) décrit des dessins usités dans l'architecture rurale en Allemagne. Le même journal contient des communications archéologiques de M. E. FRIEDEL (p. 68: Das Königsgrab bei Seddin, Kreis West-Priegnitz); Dr. J. NUESCH (p. 99: Die prähistorischen Funde am Schweizersbild und im Kesslerloch), nouvelles preuves de la coexistence de l'homme et du mammoth; M. L. SCHNEIDER (p. 173: Prähistorische Forschungen in Böhmen. Av. fig.). Ajoutons-y les contributions, publiées dans Nachr., de M. H. BUSSE (p. 17: Das Urnenfeld bei Wilmersdorf, Kreis Beeskow-Storkow. Suite. Av. fig.); M. A. GOETZE (p. 33: Gräberfeld der römischen Kaiserzeit bei Grossneuhausen, Sachsen Weimar. Av. fig.); et M. H. SCHUMANN (p. 47: Mäander-Urnen aus Geiglit ininterpommern. Av. fig.). Une troisième révision du livre de

M. le Dr. ADOLF WUTKE (Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. Berlin) est donnée par M. ELARD HUGO MEYER. Le rôle des animaux dans la médecine populaire en Allemagne fait le sujet d'un livre de M. JOH. JÖHLING (Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mitweida).

M. GEORGES HERVÉ (R. E. A. p. 328. Av. fig.) décrit des monuments mégalithiques de l'île de Molène, Finistère; et (R. E. A. p. 213: La Race basque. Conclusions et théories) rend compte des théories sur la race basque, qui selon lui ont tous fait faillite, sans qu'il s'aventure à les remplacer par une conclusion meilleure. Des fouilles archéologiques sont décrites par M. P. REINECKE (Verh. A. G. p. 159: Ausgrabungen G. Bonsor's und anderer Forscher bei Carmona in Spanien. Av. fig.). Port., matériaux pour l'étude du peuple portugais, contient des contributions de MM. R. SEVERO et FONSECA CARDOSO (O Ossuario da Freguezia de Ferreiro. Av. fig.); M. F. ADOLPHO COELHO (p. 201: A pedagogia do povo Portugues. Suite); M. ROCHA PEIXOTO (p. 227: Industrias populares. Os olarias de Prado. Av. 94 fig.); M. JOSÉ DA SILVA PICÃO (p. 271: Ethnographia do Alto Alemtejo); M. A. SAMPAIO (p. 281: As „Villas" do Norte de Portugal. Suite); M. R. SEVERO (p. 325: Ex-voto de bronze da colleccão Manoel Negrão. Av. pl. et fig.); M. B. D. COELHO (p. 369: Industria caseira de fiação, tecelagem e tingidura de substancias textis no districto de Vianana do Castello. Av. pl. et fig.); M. P. FERNANDES THOMAS (p. 379: Notas ethnographicas do concelho da Figueira. II A pesca fluvial. Av. fig.); M. J. NUNES (p. 384: Costumes algarvios); M. F. A. COELHO (p. 398: Alfaia agricola portuguesa. Av. fig.); et des communications archéologiques sur les résultats de fouilles en Portugal (p. 333).

M. le Dr. P. TRAEGER (Z. E. XXXII p. 33: Mittheilungen und Funde aus Albanien. Av. fig.) publie des observations anthropologiques et archéologiques, résultats d'un voyage scientifique en Albanie. M. le Dr. A. KLUYVER (Hand. en Med. Maatsch. Ned. Lett. p. 45: Eene onuitgegeven lijst van woorden, afkomstig van Zigeuners uit het midden der 16^{de} eeuw) publie un vocabulaire tsigane, datant du XVI^{me} siècle.

ASIE.

B. O. R. publie des notes de M. W. ST. C. BOSCAWEN (VIII no. 11: Notes on Babylonian Legal and Commercial Inscriptions) sur des inscriptions babyloniennes. M. le Dr. HARTWIG HIRSCHFELD (I. Ant.

p. 173, 201: *New Researches into the Composition and Exegesis of the Qoran*) continue ses notes sur les origines de l'islamisme. Al-M. (no. 13) publie des articles de M. J. G. THABET, sur le damasquinage des armes; et de M. P. J. TATAI, sur l'éducation au Liban. M. E. H. PARKER (Ch. R. XXIV no. 4, 5: *The Early Turks*) publie des notes sur la race turque d'après des sources chinoises. Le livre de MM. A. K. NASYROFF et P. A. POLAKOFF (*Die Märchen der Tartaren von Kasan. Kasan*) donne le texte tartare avec la transcription et la traduction russe et une étude comparée sur les légendes des peuples oural-altaïques. M. C. F. LEHMAN (Verh. A. G. p. 140) publie des communications archéologiques de M. ELLSWORTH HUNTINGTON, sur les fouilles en Arménie; et (Verh. A. G. p. 152: *Photographien einer Gruppe von Trachten der Hauptvölker Transkaukasiens*. Av. 1 pl.) rend compte d'un don de Mad. A. VON SEIDLITZ à la Société anthropologique de Berlin, consistant en une série de photos illustratifs des principales tribus de la Transcaucasie. Le livre du comte A. BOBRINSKI (Moscou) sur les ornements des Tadjiks de Darwar est écrit en langue russe et illustré de 17 planches coloriées. M. MAX BARTELS rend compte (Z. E. p. 105) d'une étude de M. A. TARENETZKY (*Beiträge zur Skelett- und Schädelkunde der Aleuten, Konagen, Kenai und Koljuschén, mit vergleichend anthropologischen Bemerkungen*) publié dans les Mémoires de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg, vol. IX no. 4.

M. le prof. VIRCHOW, dans le même journal (p. 107), rend compte des rapports médicaux publiés dans „China Imperial Maritime Customs”, sur la peste (Shanghai), en observant que les descriptions les plus intéressantes sont de la main du Dr. MATIGNON. Le livre de M. ARTHUR H. SMITH a paru dans une libre traduction allemande de M. F. C. DÖRING (*Chinesische Charakterzüge*. Würzburg. Av. 18 pl.). Le même auteur publie une contribution à la connaissance du caractère chinois dans Ch. R. (XXIV no. 5: *The Sacredness of Human Life in China*). M. A. GRÜNWEDEL (*Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei*. Leipzig. Av. 188 ill.) publie un guide à travers la collection lamais-tique du prince E. UCHTOMSKY. Ostas. Ll. contient des articles de M. A. H. BACH sur le culte des ancêtres en Chine (p. 570, 594: *Der Ahnendienst im alten China*), et sur les montagnards sauvages de l'île de Hainan, les Miao-tze, que l'auteur préfère de beaucoup aux Chinois (p. 619, 642: *Eine Reise durch Hainan*); et une explication de la doctrine du Karma (p. 674) comme la loi de la causalité. Les Japonais se donnent la peine de nous expliquer eux mêmes le caractère du peuple japonais. M. I.

HIROMI (*Le Japon*. Paris. Av. 74 ill.) publie un essai sur les mœurs et les institutions de son pays; M. J. NIROBE (*Bushido, the Soul of Japan: An Exposition of Japanese Thought*. Philadelphia) nous explique la façon de penser des Japonais. M. le comte HANS VON KÖNIGSMARCK (*Japan und die Japaner*. Berlin. Av. 24 pl.) nous raconte ses propres expériences du pays sans trop approfondir.

L'excellent manuel de M. ALB. GRÜNWEDEL (*Buddhistische Kunst in Indien*. Berlin. Av. 102 ill.) a paru dans une deuxième édition. M. J. VINSON (*Légendes bouddhistes et Djainas*. Paris) donne une contribution à la littérature bouddhiste. M. H. BRUNNHOFER (Verh. A. G. p. 80: *Das Alter des Rigveda, nach Maasgabe der Açvinau-Hymnen*) publie des notes sur la chronologie védique. M. E. HULTZSCH (*South-Indian Inscriptions. III Miscellaneous Inscriptions from the Tamil Country*. Madras. Av. 5 pl.) donne une reproduction avec la traduction de diverses inscriptions tamiles. M. S. M. BURROWS (*The Buried Cities of Ceylon*. Colombo) décrit les restes des anciennes cités de l'île de Ceylan. I. Ant. publie des contributions du colonel J. DAVIDSON (p. 214: *Some Notes on the Language of Chitral and Idiomatic Sentences and Translations of ten Oriental Stories*); de sir J. M. CAMPBELL (p. 224: *Notes on the Spirit Basis of Belief and Custom*. Suite), sur les sortilèges; et de M. R. C. TEMPLE (p. 190: *The Thirty-seven Nats of the Burmese*. Suite), contribution au folklore birman. M. le Dr. O. FRANKFURTER (*Elements of Siamese Grammar*. Bangkok-Leipzig) ajoute à la partie grammaticale de son livre des essais supplémentaires sur la langue du palais, sur la noblesse siamoise et sur la chronologie du Siam. M. NELSON ANNANDALE (Scott. p. 505: *The Siamese Malay States*. Av. fig.) donne un résumé des résultats ethnographiques d'une expédition scientifique. Mad. ISABELLE MASSIEU (R. D. M. p. 607: *A travers l'Indo-Chine*) publie des notes sur les mœurs et coutumes des Laotiens.

Le livre du Dr. H. BREITENSTEIN (*Einundzwanzig Jahre in Indien. II Java*. Leipzig Av. ill.) est basé sur les observations personnelles de l'auteur. Le livre de MM. G. P. ROUFFAER et H. H. JUYNBOLL (*Die Indische Batikkunst und ihre Geschichte*. Haarlem. Av. pl.) est publié avec le texte en allemand et en hollandais. M. C. J. WESTENBERG (*Eigen Haard* pag. 484: *Twee Batakstammen*. Av. fig.) publie des notes ethnographiques sur les Bataks Karô et Timor ou Simeloungoun. M. LEO BOUCHAL (Verh. A. G. p. 72: *Schwerter aus Borneo*) fait des remarques critiques sur le discours du Dr. Beyfuss. M. J. DOS SANTOS PEREIRA JARDIN (Port. p. 355: *Notas ethnographicas sobre os povos de Timor*)

publie un article sur la population du Timor portugais. La biographie du R. P. LE COCQ D'ARMANDVILLE, publiée par M. W. VAN NIEUWENHOFF. S. J. (Amsterdam) contient des communications ethnographiques sur les îles de Flores, de Cérâm et sur la Nouvelle Guinée.

Océanie.

M. P. W. SCHMIDT (Z. E. p. 87: Ein Beitrag zur Kenntniss der Valman-Sprache) publie une étude linguistique sur la langue des îles Tumleo, Saliu et Ali sur la côte de la Nouvelle Guinée allemande, d'après les communications du missionnaire P. VORMANN. M. von LUSCHAN (Verh. A. G. p. 87: Stein-Geräthe aus Neu-Guinea. Av. fig.) décrit des ustensiles en pierre provenant de la Nouvelle Guinée; et (ibid. p. 86: Die Stabkarten der Marschallaner) publie des notes sur les curieuses cartes maritimes en usage chez les insulaires des îles Marshall. M. G. THILENIUS (Verh. A. G. p. 95: Die Besiedelung der nordwest-polynesischen Inseln) traite la question beaucoup discutée des relations ethnographiques entre les divers groupes d'îles de l'Océan Pacifique.

Afrique.

Le livre du Dr. A. WIEDEMANN (Die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Aegypter. Leipzig) nous transporte dans l'ancienne Egypte. M. H. STUMME (Märchen der Berbern von Tamazratt in Südtunisien. Leipzig) a traduit des contes berbères de la Tunisie méridionale. M. G. DELBREL (G. p. 167: De Fez à l'Oranie à travers le pays des Ghiata, vallée de l'Inaoun) publie son journal de voyage en Maroc.

M. R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 136: Av. fig.) décrit le crâne d'un chef mhehe, envoi du Dr. W. GOETZE. Mitth. D. S. publient des rapports du lieutenant EGGERS (p. 185: Ueber eine Reise nach dem Okavangogebiet); et du doct. RICHARD KANDT (p. 240: Bericht über meine Reisen und gesammte Thätigkeit in Deutsch-Ostafrika). Les notes de voyage de M. E. S. GROGAN (G. J. p. 164: Through Africa from the Cape to Cairo) contiennent des détails ethnographiques sur plusieurs tribus et notamment sur une tribu offrant une ressemblance remarquable avec les singes et très chevelue.

Amérique.

M. CARL LUMHOLTZ (Mem. Am. M. N. H. III: Symbolism of the Huichol Indians. Av. pl. et fig.) publie une contribution à l'étude des cérémonies religieuses chez les tribus indiennes. M. ED. SELER (Verh. A. G. p. 188: Einiges mehr über die Monumente von Copan und Quirigua. Av. fig.) continue ses communications sur les hiéroglyphes mexicains. Le rapport du Musée national de Costa Rica contient des articles archéologiques sur des monuments

récemment découverts dans la république, par M. T. POVEDANO (p. 12: Comunicacion acerca del monolito escultural de San Isidro); M. J. F. FERBAZ (Ompantla-neci-teti, o Piedra trasparente, Mesa Altar de Piedra Calada, de San Isidro); et M. A. NAVARRETE (p. 37: Tres piezas del Museo Nacional).

LA HAYE, oct. 1900.

G. J. DOZY.

VIII. Сборникъ Материаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа. Изданіе Управленія Кавказскаго Учебнаго Округа. Выпускъ двадцать седьмой. Тифлисъ. 1900.

Deze 27^{ste} aflevering der „Materiaalverzameling voor de plaats- en volkbeschrijving van den Kakausus" is even rijk en veelzijdig als hare voorgangsters.

De 1^{ste} Afdeeling, ingeleid door een voorbericht van LOPATINSKIJ, opent met een opstel van DZJANASJWILI, getiteld: „Het beleg van Konstantinopel door de Skythen, dat zijn de Russen, en de krijgstoct van Keizer Heraclius naar Perzië". Eene beschrijving van bedoeld beleg, dat in 626 plaats had, komt voor in een oud Gruzisch HS. van 1042, eene beschrijving die in veel punten overeenkomt met hetgeen bij Byzantijnsche schrijvers te vinden is, maar toch ook sommige bijzonderheden bevat die men elders nog niet heeft teruggevonden. De Byzantijnsche schrijvers noemen onder de belegeraars op Awaren, Bulgaren en Slaven, maar er is geen sprake van Skythen of Russen. De reden is duidelijk: de „Russen" genoemde Zweedsche Waringen hebben zich eerst twee eeuwen later onder Slaven gevestigd en heerschappij uitgeoefend, zoodat er van eene belegering van Konstantinopel in 626 door die eigenlijke Russen geen sprake kan wezen. Het ligt dus voor de hand dat de Gruzische schrijver in de 11^{de} eeuw onder Skythen Slaven verstond, die hij daarom ook Russen noemde, omdat toen ter tijd eene Russische, d. i. oorspronkelijk Zweedsche dynastie in 't Slavische Kief troonde.

Het opstel van CHOTSIATOFSKIJ: „Overzicht van de flora der omstreken van 't Goktsjameer" is van zuiver botanischen aard.

„De Arabieren en Turken in 't distrikt Baku en de invoering van den Islâm", van KARPOWIČ, geeft een schets van de onderwerping van genoemde streek door de Turken en van de invoering van 't Mohomedanisme, tengevolge waarvan de Iraansche elementen der oudere bevolking, de Taten en Talysjen, op den achtergrond werden gedrongen.

In 't opstel getiteld „Het klooster Karmirwank" beschrijft TER-MARKAROF een van de oudste Armenische kloosters in 't dal van den Arakses. Eene afbeelding vindt men op de plaat bij blz. 56.

In zeker opzicht kan het artikel „Het Goktsja-

meer" door PAUL beschouwd worden als aanvulling van bovenvermelde botanische bijdrage, daar het een karakteristiek geeft van de in dat meer 't meest voorkomende vischsoorten.

MEL'NIKOF-RAZWEDENKOF levert eene historische bijdrage over: „Steden van 't noordelijk gedeelte van 't oosterstrand der Zwarte Zee", als vervolg op een artikel van denzelfden schrijver over „De Kimmerische Bosporus", dat vroeger verschenen is in Afl. XXI van het tijdschrift.

Onder den titel „De Mektebs (lagere scholen) en Medres (school van hooger klasse) in de stad Mesjhed" deelt CHALILOF allerlei bijzonderheden mede over den toestand van 't schoolonderwijs in Perzië, inzonderheid te Mesjhed in de provincie Chorasán. De schets is van des te meer waarde, omdat die toestand in Europa zoo goed als onbekend is.

In 't opstel „Een uithoek van Letsjchum" van MOISEJEF wordt in de eerste plaats de economische toestand beschreven der bevolking van Lailasji, vroegere hoofdplaats van de kreits Letsjchum, Goevernment Kutaïs, doch verder weidt de Sch. ook uit over de toestanden in de geheele kreits.

DZJANASJWILI deelt in een korte bijdrage getiteld „De Iweriërs in Spanje" een uittreksel mede uit een Gruzische kroniek, waaruit blijkt dat de Gruziers in de 10^{de} eeuw meenden met de Iberiërs van Spanje verwant te zijn. Die meening berustte op de overeenkomst in klank tusschen den volksnaam „Iweriërs" in den Kaukasus en de bewoners van 't Iberische schiereiland. Eenige andere grond voor die meening dan de toevallige klankgelijkheid bestond er niet.

De 2^{de} Afdeeling, ingeleid door een voorbericht van ŠULYIN, is hoofdzakelijk aan plaatsbeschrijving gewijd. Slechts één artikel van ROZENBERG over „De Duitsche kolonie Semenofko" bevat ook een historisch overzicht en een beschrijving van den maatschappelijken toestand der kolonisten.

In de beschrijving van „Het dorp Satsjilawo, Goevernment Kutaïs", bijdrage van KAPANDZE, komt veel voor, dat ook voor de volkenkunde van belang is, nl. overleveringen, sprookjes, spreekwoorden, raadsels en bijgeloovigheden van de zuiver Gruzische bevolking.

De 3^{de} Afdeeling bevat twee bijdragen, beide van volkenkundigen aard. De eerste bestaat uit „Karnogasche historische volksverleveringen", verzameld door ANANJEF en in vertaling door hem medegedeeld. Deze overleveringen, waarin, zooals bijna van zelf spreekt, de geschiedkundige kern gehuld is in allerlei dichterlijke toevoegselen eener weelderige verbeelding leveren naar de op-

I. A. f. E. XIII.

merking van LOPATINSKIJ ruimschoots stof tot vergelijking met gelijksoortige verhalen der Turksche en Mongoolsche volken. De tweede bijdrage, die den algemeenen titel draagt van „Uit de Ossetische volkslitteratuur" bestaat uit verschillende kleine stukken: nl. „Eene overlevering aangaande 't Paradijs"; „Eene overlevering aangaande Koningin Tamar", en „Eene overlevering aangaande Koning Osibagatar", alle drie medegedeeld door ŠULYIN. Verder maken we kennis met het sprookje „Keuze der bruid", waarvan de strekking is de waarheid aanschouwelijk te maken van den stelregel, dat een trouwlustige zijne bruid moet zoeken in zijn eigen kring. In de daaropvolgende legende „Van St. Joris den Zeeghafte" wordt in den vorm van een vertelling de deugd der gastvrijheid verheerlijkt. Beide stukjes zijn medegedeeld door TAKOJEF. Om trent den inhoud der Legende merkt LOPATINSKIJ in de voorrede op, dat dezelfde aanprijzing van de deugd der gastvrijheid in verscheidene Ossetische vertellingen voorkomt, o. a. in de legende: „St. Joris de Zeeghafte te gast bij de oudjes", dat eene verwonderlijke overeenkomst vertoont met de mythe van „Philemon en Baucis" bij Ovidius. Eindelijk vinden wij door BARANOF een onderwerp behandeld „Uit de bijgeloovige voorstellingen der Osseten", en een jagersprookje, waarin „Awsaty", de beschermgeest der viervoetige dieren en vogels optreedt.

De 4^{de} Afdeeling opent met een artikel van KARPINSKIJ over „De Kozakken van den Bergrug en hunne liederen", dat als voortzetting dient van andere werken van denzelfden schrijver in vorige jaargangen van het tijdschrift, o. a. van „Het Russische epos aan den Terck".

Het volgende opstel van GLEIZ „Over de afkomst van het Gruzische volk en zijne taal", waarin verband gezocht wordt tusschen het Gruzisch en de Semitische en Ural-altaische talen, is — het spijt ons dit te moeten zeggen — ten eenenmale waardeloos, vooreerst om het gebrek aan wetenschappelijke methode, en tevens om de grove fouten die de Schrijver maakt, waar hij zich aan taalvergelijking waagt. Een paar staaltjes zullen voldoende wezen om deze bewering te staven. 't Gruzisch *gweli*, veld, wordt vergeleken met een Finsch *wälä*, dat niet bestaat, en ook met Hongaarsch *velö*, dat ongelukkigerwijze „merg" beteekent. Klaarblijkelijk heeft de Sch. in een Hongaarsch-Duitsch woordenboek als vertaling van *velö* gevonden: „das Mark", dat hij verward heeft met „die Mark", grens. Niet minder verkeerd is de vergelijking van Gruzisch *šwili*, zoon, met Hongaarsch *szüll*, baart,

teelt. Nu is *šwili* eene afleiding van een wortel *šo*, waarvan 't verbaalsubstantief luidt *šoba*, 3 ps. enk. Aor. actief *hšwa*, passief *išwa*, terwijl in *szüll* de *ll* bij den verbaalstam behoort. Daarenboven transcribeert de Schr. het Hongaarsche woord met *šyl*, en toont daardoor dat hij niet eens 't Hongaarsche alfabet kent, want de klank van *š* wordt in 't Hongaarsch voorgesteld door *s*, terwijl de *sz* de waarde heeft van onze *s*.

Het volgende stuk „Etymologie van Karthwelische volks- en plaatsnamen” door DZANASJWILI lijdt aan dezelfde gebreken als 't voorgaande. Onder de vele onhoudbare etymologieën is de buitensporigste wel de verklaring van de namen Eran en Turan uit het Gruzisch! *E-ran* heet ontstaan uit *e* „deze”, en een niets beteekenend *ran*; *Tu-ran* uit *tu* (dat niet bestaat) „die” en datzelfde denkbeeldige *ran*. Nu is het algemeen bekend dat *Erân*, alsook *Iran*, zooals de Osseten zich noemen,

een jongere vorm is van een Oud-iraansch *Airyāna* (in de Zend-Avesta gespeld *Airyana*), en dat *Turān* gevormd is met hetzelfde suffix, dat ook in 't Latijn voorkomt in *Romanus*, *Africanus*, enz. en Avestisch *tūra*, vijand, Turaniër.

Eene belangrijke bijdrage tot de Tsjerkessische volkskunde zijn de door TAMBIËR meegedeelde „Adygsche teksten”, in Kabardisch en Kjach-tisch dialect.

De twee toegevoegde Bijlagen bevatten: 1^o. aanwijzingen omtrent de beste wijze waarop onderwijzers en andere schoolbeambten te werk moeten gaan om berichten te verzamelen aangaande de verschillende oorden van den Kaukasus; 2^o. vraagpunten nopens sagen, sprookjes, bijgeloovige zeden en gebruiken. Beide stukken zouden zeer geschikt wezen om tot leiddraad te strekken voor soortgelijk onderzoek ook op ander gebied dan de Kaukasus.

H. KERN.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XIV. HERM. STREBEL: Ueber Thierornamente auf Thongefässen aus Alt-Mexico (Veröffentl. des Kgl. Mus. für Völkerkunde, VI Bd.; 1^o Heft) Berlin, W. Speman, 1899. 4^o.

Es gab eine Zeit während der man als den hervorragendsten Charakterzug des geborenen Hamburgers, das Verständnis für eine gute Ernährung bezeichnete. Ein oft ausserhalb Hamburgs, das dortige Leben kennzeichnen sollender Ausspruch lautete: „Man habe dort für nichts anderes Interesse als für Beefsteak und Austern”. Wiewohl offen zugestanden werden soll dass die Bewohner jenes grossen Handelsemporiums nach des Tages Last und Mühen, in harter, ernster Arbeit dem heiteren Lebensgenuss, auch materieller Art, durchaus nicht abhold sind, muss doch bestritten werden dass nur hierauf das ganze Denken und Fühlen derselben gerichtet sei. Wer solcher Annahme zuneigt hat Unrecht; im Gegentheil, sei es denn auch in der Stille, auch die geistigen, resp. idealen Interessen haben in Hamburg seit altersher sich stets einer eifrigen Pflege erfreut! Kaum ist uns eine zweite Stadt Deutschlands bekannt in der sich z. B. eine eben grosse Menge Sammlungen auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet im Besitz von Privaten befindet, und was die in den letzten Jahrzehnten so prächtig emporblühenden wissenschaftlichen Staatsanstalten betrifft, wie viele derselben danken nicht ihr Entstehen der Initiative und der Opferbereitschaft der Bürger selbst. Schon hieraus ergibt sich dass eine rege Antheilnahme an wissenschaftlichen Betrebungen von Seiten der Laien

bestehen muss und ein schönes Zeugnis derselben bietet wiederum die vorliegende Arbeit. Der Verfasser derselben, seinem Berufe nach Kaufmann, hat längere Zeit in Mexico gelebt und dann, nach seiner Rückkehr, seine Freistunden dem Studium der Naturwissenschaft und Völkerkunde jenes Landes geweiht, als dessen Resultat er uns schon mit einer Reihe von zoologischen und archaeologischen Arbeiten beschenkt hat.

Das vorliegende Werk, welches gleich den früheren des Verfassers, von Ernst der Behandlung und Vertiefung in die ihm gestellte Aufgabe zeugt, ist so recht auf ihn zugeschnitten, indem hier sowohl der Zoologe als der Ethnograph zur Sprache kommt. Das Thema welches dieselbe behandelt ist gerade während der letzten Jahrzehnte ein wichtiges geworden; haben uns doch die Untersuchungen von KARL VON DEN STEINEN, VON LUSCHAN, SCHURTZ u. A. gelehrt dass der allergrösste Theil desjenigen, was bisher in der Ornamentik der Naturvölker mit dem Namen „geometrische Motive” belegt wurde, weil man es nicht anders zu erklären fähig war, nichts anderes ist als Motive die entstanden sind durch fortgesetztes Umbilden, resp. Stylisiren der der Natur entnommenen Vorbilder pflanzlicher oder thierischer Art. Solchergestalt wurde jener vor vielen Jahren von berufener Seite aufgestellte Satz, dass die Ornamentik schriftloser Völker, Texte enthalte in denen selbe zu uns reden, bewahrheitet und auch STREBEL's Arbeit bildet wieder einen neuen Beweis für die Richtigkeit jenes Ausspruchs.

Das derselben zu Grunde liegende vom Verfasser während vieler Jahre zusammengebrachte Material, stammt aus dem Staate Vera Cruz und gehört zwei Kulturgruppen an, deren eine, die vom Verfasser „Cerro montoso“ genannte, im einem nördlichen Theil, während die zweite „Ranchita de las animas“, in dem südlich an den ersteren grenzenden Theil des Gebietes vertreten ist; die Fundstätten ergaben ein derart reiches Material dass sich ein ziemlich vollständiges Bild der, daselbst vor der Eroberung vertretenen Kultur gewinnen liess.

Die beiden Kulturgruppen vertreten entschieden Stammesverschiedenheiten; die Namen der Stämme festzustellen wurde in einer früheren Arbeit („Alt Mexico“) versucht, und ebenfalls die Lösung der sich dabei ergebenden Widersprüche zwischen den geschichtlichen Thatsachen und dem vorliegenden Material. Die Frage war im wesentlichen, welche der beiden Kulturgruppen den Totonacas zuzusprechen sei und nahm Verfasser derzeit an, dass sich hiefür die „Cerro montoso“-Gruppe viel eher eigne, als die andere oben genannte.

Spätere Funde drängten eine Lösung der Frage noch mehr in den Vordergrund und ist Str. jetzt zu dem Resultat gelangt dass die Cerro montoso-Gruppe ausschliesslich den Totonacas zuzuweisen sei, während die zweite (Ranchito de las animas) die Eigenart der Bewohner von Cuetlactlan vertritt. Diese Lösung passt sich, wie der Verf. sagt, weit natürlicher den geschichtlichen Ueberlieferungen, wie den durch die Funde gebotenen Thatsachen an. Indes ist mit der heut vorgeschlagenen Lösung die Frage nach den besonderen Kulturverhältnissen noch keinesweges gelöst; denn wenn wir auch über die Totonacas einiges wissen, über die Bewohner von Cuetlactlan wissen wir gar nichts. Da aber die Kenntnis der Kulturverhältnisse erforderlich ist um gewisse Erscheinungen an den Kunsterzeugnissen erklären zu können, so hat Verf. den Ausweg gewählt, die für solchen Zweck dienlichen Hauptzüge der Kultur der bedeutendsten, hier in Frage kommenden Stämme als Grundlage zu benutzen.

Das in der vorliegenden Arbeit besprochene Material, ist durchweg aus Grabungen, aus Ruinenstätten, Gräberfeldern oder Gräberhügeln, deren Situation näher geschildert wird, gewonnen; dasselbe befindet sich heut zum grösseren Theil im Besitz des Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, und zu einem anderen im dem des Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Der Verfasser hat für sich selbst nur eine kleine Sammlung behalten. Wir haben es, wie sich schon aus dem Beherrschen der Technik, sowie den Darstellungsformen erkennen lässt, hier mit vorgeschrittenen Kunsterzeugnissen zu thun, für deren

Altersbestimmung sich keine Anhaltspunkte gewinnen liessen; aus den Funden ist aber mit Sicherheit zu schliessen dass die Begründer der Niederlassungen schon die wesentlichsten Kulturelemente mitgebracht haben müssen, sodass das Material nur das Ende der Entwicklungsreihe der Kunst und nicht den Anfang, der irgendwo anders gesucht werden muss, repräsentiert.

Von beiden Gruppen steht die „Cerro montoso“ in vieler Beziehung auf höherer Stufe, was besonders in dem grösseren Umfang des benutzten Arbeitsmaterials für Schmuck und Geräthe zum Ausdruck kommt. Bei den Gefässen bieten Formen, Farbenzusammenstellung und Decor eine vorgeschrittenere Technik; es zeigen sich oft Gefässe mit Füßen, welche in der Ranchito de las animas-Gruppe nur selten auftreten. Der Thon wurde nicht nur wie er sich fand verwandt, sondern man suchte auch durch Mischungen etc. neue Farbentöne zu gewinnen; besonders interessant ist ein Auftragsweiss das, frei von Kohlensäure, neben Kalkphosphat, ein Metall, Vanidin, enthielt. Die Freude an der Mannigfaltigkeit der Formen kommt auch in der Vielseitigkeit derjenigen der Spinnwirtel zum Ausdruck, während in der R. de las animas-Gruppe, diese immer die gewöhnliche Form eines Kugelabschnittes haben. Eine Eigenthümlichkeit der R. de las animas-Gruppe ist andererseits die Verwendung eines, meist als Grundirfarbe verwandten, aus Kreidethon bestehenden Weiss; die damit bemalten Gefässe wurden dann gewöhnlich mit andern Farben übermalt. Betreffs weiterer Einzelheiten in den Unterschieden beider Gruppen verweisen wir auf die Arbeit selbst.

Was der Verfasser nun über die, aus dem Gesamtmaterial vorerst für das gegenwärtige Werk herausgehobene Gruppe der Thierornamente, und im Anschluss daran über die Darstellung des Menschen sagt, ist in klarer leicht fasslicher Weise gegeben und wird durch 199 Abbildungen, sämmtlich von der kunstgeübten Hand des Verfassers, auf 19 Tafeln in höchst erwünschter Weise erläutert.

Die in der Ornamentik zur Verwendung gelangten Thiere sind die folgenden: 1) Affe, 2) Vogel (Adler, Quetzal, Königsgeier und vielleicht der rothe Guacamayo), 3) Käfer, 4) Tausendfuss, 5) Fische, 6) Schlange, 7) Leguan, 8) Fledermaus, 9) Nasenbär und Greifstachler. Jeder dieser Abtheilungen ist ein besonderer Abschnitt gewidmet in der, unter Verweisung nach dem Sammlungsmaterial, dessen Etikettirung vom Verfasser selbst mit peinlichster Sorgfalt geschehen, die Verwendung der Ornamentmotive, deren Umformung resp. Stylisierung, der Zusammenhang der dargestellten Thiere mit religiösen etc. Anschauungen, resp. die Bedeutung derselben

im Leben der Verfertiger der in Rede stehenden Thonartefacte etc. geschildert werden. Vorangeht dieser Behandlung im Einzelnen, ein kurzer Abschnitt über die Bedeutung des Thierornaments im Allgemeinen und über die Benutzung des vorliegenden Materials, das zum Theil beim Kultus, zum grösseren Theil aber wohl als Todtenbeigaben Verwendung gefunden haben dürfte.

Die Verwendung des Thierornamentes überhaupt erklärt STR. aus religiösen Vorstellungen der Volkseele, die in der Kunst zum Ausdruck kommen; dass Thiermotive nur aus dem Vergnügen Naturobjekte nachzubilden, entstanden sind, glaubt Verf. nicht. Dass viele Thiere, und in wie weit, in Beziehungen zu den Gottheiten standen lehrt uns die Ueberlieferung, vielmehr aber noch wird dies durch die rituellen Bilderschriften erwiesen. Ferner haben gewisse Thiere eine ausgesprochene Bedeutung als Tageszeichen die unter dem Patronate bestimmter Gottheiten stehen und von denen ein bestimmter Einfluss auf die Geschicke des Menschen angenommen wurde. Eine weitere und vielleicht maassgebende Bedeutung des Thierbildes ist die des Stammes- oder Familienabzeichens, im Verband mit totemistischen Vorstellungen. Wenn hiefür auch aus Mexico directe Beweise fehlen so darf selbe doch, ihres Vorhandenseins bei den nördlich und südlich angrenzenden Eingebornen-Stämmen halben, als vorhanden gewesen angenommen werden. Aus den diesbezüglichen weiteren Ausführungen des Verfassers erklärt sich dann die Verwendung der Thiergestalten in der Ornamentik mit ziemlicher Leichtigkeit.

Ein Eingehen auf die Einzelbetrachtungen über die verschiedenen Thiere müssen wir uns, einerseits aus Raummangel, besonders aber darum versagen weil die Besprechung einzelner, aus dem Zusammenhang gerissener Theile das Verständnis unserer Leser eher verwirren, als fördern würde. Kurz erwähnt möge werden dass der Affe, das elfte der 20 Tageszeichen unter dem Protektorate des Gottes des Tanzes, Gesanges und Spiels *Macuilaochitl*, ausserdem aber auch in Beziehungen zum Wind-Gotte, *Quetzalcoatl* steht. Von den in der Ornamentik auftretenden Vögeln war der Adler das Zeichen des 15 Tages unter dem Protektorat des kriegerischen Gottes *Tlatlanqui* (*Xipe Totec*). Der Quetzal und der rothe Guacamayo sind durch SELER als Himmelsvögel, letzterer besonders als Sonnenvogel genannt; beider Federn bildeten vielfach Götterschmuck und die des Quetzal durften nur von hohen Würdenträgern als Schmuck getragen werden. An den Käfer knüpften sich ungünstige abergläubische Anschauungen; die Bedeutung des Tausendfusses ist Verf. nicht bekannt geworden. Betreffs der Fische, die nur in der Ran-

chito de las animas-Gruppe als Decor gefunden wurden, dürften besondere Beziehungen zum Götterkultus nicht vorliegen. Die Schlange ist das fünfte, unter dem Protektorate der Göttin *Calchihuitlicue* stehende Tageszeichen, dessen Bedeutung für die unter demselben Geborenen ungünstig. Der Leguan galt von altersher als beliebte Speise der Indianer und als Heilmittel gegen Nieren- und Blasensteine; seine Darstellung findet sich in der Ranchito de las animas-Gruppe häufiger wie die jedes anderen Thieres. Die Fledermaus, nur der Cerro montose-Gruppe angehörig, finden wir im Fledermaus-Gott, *Itzpapalotl*, vertreten.

In einem Schlusskapitel bespricht STR. die Eigenart der in dem untersuchten Material sich äussernden dekorativen Kunst im Zusammenhange. Die Kunst stand, wie alle socialen Factoren unter dem Zwange eines vom Aberglauben durchtränkten Kultus, der in grobsinnlicher Weise das Verhältnis des Menschen zu den Gottheiten nur im engsten Anschluss an materielle Lebensinteressen zu gestalten suchte und dem im Allgemeinen eine ideale Auffassung noch fern lag. Dies schloss ein freies Ausgestalten der Kunst als Selbstzweck aus und nur von einem Kunsthandwerk kann gesprochen werden. Allein auch der hier zum Ausdruck kommende Kunsttrieb dürfte sich in verhältnissmässig engem Gesichts- resp. Formenkreis bewegt haben, da die Vorbilder der umgebenden Welt nur soweit dafür herangezogen wurden, als selbe eine religiöse oder profane Bedeutung hatten. Da nun diese Bedeutung sich mit den sie bedingenden, ziemlich einseitigen Anschauungen decken musste, und das betr. Vorbild nur im Lichte jener Bedeutung betrachtet wurde, so war ein künstlerisches Eingehen auf die Einzelheiten der Originale so ziemlich ausgeschlossen. Bei der Nachbildung kam es nur darauf an dass sie allgemein erkennbar war, dass die für charakteristisch gehaltenen Merkmale hervorgehoben wurden, eine derartige Nachbildung kann künstlerisch nur eine mangelhafte sein, und wird mit der Zeit einen stets mehr conventionellen Charakter annehmen. Wurden hier dem Kunsttrieb in der Nachbildung von Naturformen verhältnissmässig enge Grenzen gezogen, so suchte er sich auf andere Weise mehr zu äussern und zwar in der Mannigfaltigkeit und selbst dem Luxus der Ausschmückung von Kleidung, Waffen, Geräthen etc.

Zu dieser allgemeinen Charakterisierung altmexikanischer Kunst giebt STR. dann noch eine Anzahl Beispiele aus der praktischen Anwendung derselben. Mit der Darstellung der Götterbilder beginnend, die typisch menschliche Gestalt, und nur seltene thierische haben, sagt STR. dass selbe auch groteske, das Wesen der Gottheit charakterisierende Abweichungen zeigen.

Die Erhabenheit der Gottheit fand keinen Ausdruck, nur Furcht und das Gefühl der Abhängigkeit von der göttlichen Uebermacht. Bei der Darstellung des Menschen wurde eine individuelle Ausprägung nur selten angestrebt; der Kopf wird bei Mensch und Thier bevorzugt; die Geschlechtsunterschiede wurden meist nur durch die Tracht angedeutet. Ueberhaupt war man im Allgemeinen in den Darstellungen sehr decent, Geschlechtstheile wurden nur selten, und dann meist nur bei besondern Repräsentanten der Fruchtbarkeit dargestellt. Die Darstellung von Affecten war ebenfalls eine sehr beschränkte.

Was die Technik angeht, so wurden die Gefässe meist auf der Drehscheibe hergestellt; die Behandlung des Materials, das Brennen, etc., die Vielseitigkeit, theils complicierter Formen, die Art und Weise des Ornamentirens, alles zeugt von einer lang erworbenen und geübten Handfertigkeit.

Mit einer Besprechung der Ornamentmotive, für welche weder eine symbolische Bedeutung vorliegt, noch das ursprüngliche Vorbild nachweisbar ist, und einer Anzahl Ausführungen über die Anwendung der Thierornamente schliesst der Verfasser und bemerkt dann betreffs der besondere Erscheinungen in der decorativen Kunst beider Völker das Folgende:

Die Cerro montoso-Kulturgruppe besitzt einen reicheren Formenschatz an sogenannten geometrischen Motiven und solchen, die symbolische Bedeutung haben, dagegen nicht an Thiermotiven, deren ornamentale Umbildungen auch nicht so mannigfaltig sind. Die Decors im Allgemeinen aber und besonders die Stylisierungen des Thierbildes stehen auf einer höheren Stufe decorativer Kunst, auch zeigen diese Stylisierungen den konventionellen Charakter weit strenger durchgeführt. Hand in Hand mit der höheren Auffassung vom decorativ Wirksamen geht eine grössere Sicherheit in der technischen Ausführung.

Ueber die Ranchito de las animas-Kulturgruppe wird nach dem Ausgeführten nur kurz gesagt, dass in ihrer decorativen Kunst das Thierbild mit seinen mannigfaltigen Umbildungen im Vordergrund des Interesses gestanden zu haben scheint, und dass sich dabei, neben dem Streben nach konventionellen Ausdrucksformen, doch eine grössere künstlerische Freiheit und ein Vergnügen an phantastischen Abwechslungen in der Behandlung der Motive geltend macht.

Schlussfolgerungen von allgemeiner Bedeutung zu machen, hält der Verfasser, bei dem jetzigen Stande unserer Kenntniss der in Betracht kommenden Stämme, nicht für richtig.

Mit dem der Betrachtung der Gestalt des Menschen in der Ornamentik gewidmeten Nachtrag schliesst

des Verfassers schöne Arbeit, für welche wir ihm dankbar verpflichtet sind. Möge es ihm gegeben sein unsere Kenntniss mexicanischer Sitten und Gebräuche noch oft und lange zu fördern.

XV. Archiv für Religionswissenschaft. Herausgegeben in Verbindung mit Fachgelehrten von Prof. Dr. THS. ACHELIS, Bd I & II. Tübingen, Freiburg i/B. und Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1898–1899. 8°.

Auf das Erscheinen dieses Organes haben wir in Bd. XI pg. 134 dieses Archivs die Aufmerksamkeit unserer Leser zu lenken versucht. Seitdem liegen zwei Bände vollendet vor und ist der dritte im Erscheinen begriffen. Dies dürfte als ein erfreuliches Zeichen dessen, dass die Zeitschrift sich ihren Leserkreis erworben hat, aufzufassen sein und haben wir dies, wo einer unserer fleissigsten Mitarbeiter am Aufbau der Ethnologie, sich dem ziemlich mühevollen und oft undankbaren Amt der Redaction gewidmet, kaum anders erwartet. Es dürfte daher an der Zeit sein eine Uebersicht des Inhalts der beiden vorliegenden Bände zu geben und zugleich hie und da auf die einzelnen Arbeiten näher einzugehen.

Bd. 1 beginnt mit einer Einleitung von der Hand des Herausgebers in welcher derselbe Zweck und Ziel der Zeitschrift näher erläutert. Unseres Erachtens nach hat derselbe seinem Organ ziemlich weite Grenzen gesteckt, wie wir dies schon a. a. O. betonten; allein erfüllt sich das Programm auch nur zu einem kleinen Theil, so würde das Archiv dennoch eine sehr beachtenswerthe Ergänzung der seitens des Musée Guimet in Paris seit lange errichteten „Revue de l'histoire des Religions“ bilden. Und dies ist unserer Meinung nach schon heut der Fall.

Die Abhandlungen eröffnet ein Aufsatz von Prof. Dr. E. HARDY: Was ist Religionsforschung? in welchem der Verfasser einen Beitrag zur Methodik derselben giebt. Er fordert auch hier, falls wir ihn gut verstehen, für dieses Fach, das Recht freier Forschung und theilt, wohl aufgemerkt: als Professor der Kathol. Univ. Freiburg i. d. Schweiz! nicht einmal die Furcht vor einer Pofanierung der Religion längs solchen Weges.

Eine Menge interessanten Materials bringt der dann folgende Aufsatz Dr. W. H. ROSCHER's: Ueber den gegenwärtigen Stand der Forschung auf dem Gebiete der griechischen Mythologie und die Bedeutung des Pan; uns interessierte zumal dasjenige was hier über die Beziehungen dieses Gottes zum Hirtenleben, zur Jagd, dem Fischfang etc. in leichtfasslicher Weise gegeben wird und mancherlei Neues enthält. — Prof. Dr. ERNST SIECKE

sucht dem Ursprung der Gestalt des vedischen Gottes Rudra auf den Grund zu kommen und geht hierbei von der Ueberlieferung des Rig Veda aus; Dr. OTTO WASSER giebt eine Studie über Charon, worin er einleitend auf die weite Verbreitung der Vorstellung eines Schiffes und eines Fährmannes auf dem Wege ins Jenseits hinweist. MARTIN HARTMANN's: „Aus dem Religionsleben der Lybischen Wüste“ enthält eine Menge, auch ethnographisch wichtiger Daten; eine darauf folgende Miscelle unseres Mitarbeiters Dr. FR. S. KRAUSS bringt, in Veranlassung der als Schwindler entlarvten, schlafenden Fakire der Millenniums-Ausstellung in Budapest, Material bei zur Kenntnis des Yoga-Schlafes bei den Südslaven und giebt als Beleg für das Gesagte ein Guslarenlied in Urtext und Uebersetzung. Eigenthümlich liest es sich dass Verfasser auf Wunsch des Verlegers gewisse, mit unsern „verfeinerten Sitten“ nicht im Einklang stehende Theile seines Aufsatzes und des Liedes, hier in einer wissenschaftl. Zeitschrift streichen musste. Ein Aufsatz von Prof. POLIVKA, „Nachträge zur Polyphemsage,“ sowie die Uebersetzung einer Arbeit von Prof. TIELE (Leiden), die Frage nach dem Alter des Avesta betreffend, schliessen den ersten Band.

Von dem Inhalt des 2^{ten} Bandes möchten wir für unsere Leser zumal zwei Arbeiten A. C. WINTERS „Die Birke im Volksliede der Letten“ und „Birkenverehrung bei den Jakuten“ als

eine äusserst wichtige Bereicherung der ethnobotanischen Litteratur hervorheben. Dr. M. HÖFLER's „Krankheitsdämonen“ zeigt, obwohl sich in der Hauptsache mit früheren Anschauungen beschäftigend, wiederum wie viel von der ursprünglichen Vorstellung dass eine Krankheit das Werk eines bösen Geistes sei, noch im Volke wurzelt. P. SARTORI verbreitet sich über den Gebrauch und die Bedeutung der Totenmünze; zu ihrer Deutung stets den Charon oder den Glauben an eine Ueberfahrt über den Todtenfluss herbeizuziehen, ist wie Verf. zeigt, nicht stichhaltig. Weiland D. G. BRINTON behandelt die Entstehung des heiligen Namens Jahva, A. VIERKANDT die Psychologie des Aberglaubens. Ethnographisches Material in Fülle enthält wiederum C. HAHN's Die alte Hierarchie bei den Chewsuren etc., ROSCHER giebt schliesslich Vier Briefe Wilh. Mannhardt's und B. KOHLBACH behandelt Mythos und Kult der Ungarn, welche letztere Arbeit zeigt wie Reste früheren Sonnen- oder Mondglaubens, also ehemaligen Heidenthums, sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Miscellen, Litteraturberichte etc. füllen den übrigen Theil der beiden Bände.

Wir wünschen der Zeitschrift ferner alles Gute! Mögen Herausgeber und Verleger sich durch einen reichen Leserkreis belohnt sehen.

J. D. E. SCHMELTZ.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXXI. Das auswärtige Mitglied unserer Redactions-Commission Dr. HJALMAR STOLPE, ist im October 1899 zum Direktor der ethnographischen Abtheilung des Naturhistorischen Reichsmuseums in Stockholm ernannt und trat im Beginn dieses Jahres sein Amt an.

Die Sammlungen werden neu geordnet, Asien ist fertig; Raummangel zwingt zur Magazinierung aller Gegenstände aus Oceanien, doch ist Hoffnung auf Stiftung eines neuen Gebäudes vorhanden.

XXXII. † In München erlag der Malaria, auf der Heimkehr von einer mehrjährigen Studienreise im Malayischen Archipel und Neu-Guinea, der schwedische Botaniker Dr. NYMAN, 34 Jahre alt. Der Verstorbene brachte in Deutsch Neu-Guinea eine cca 1000 Stücke zählende ethnographische Sammlung zusammen.

J. D. E. SCHMELTZ.



1.



Auct. del.

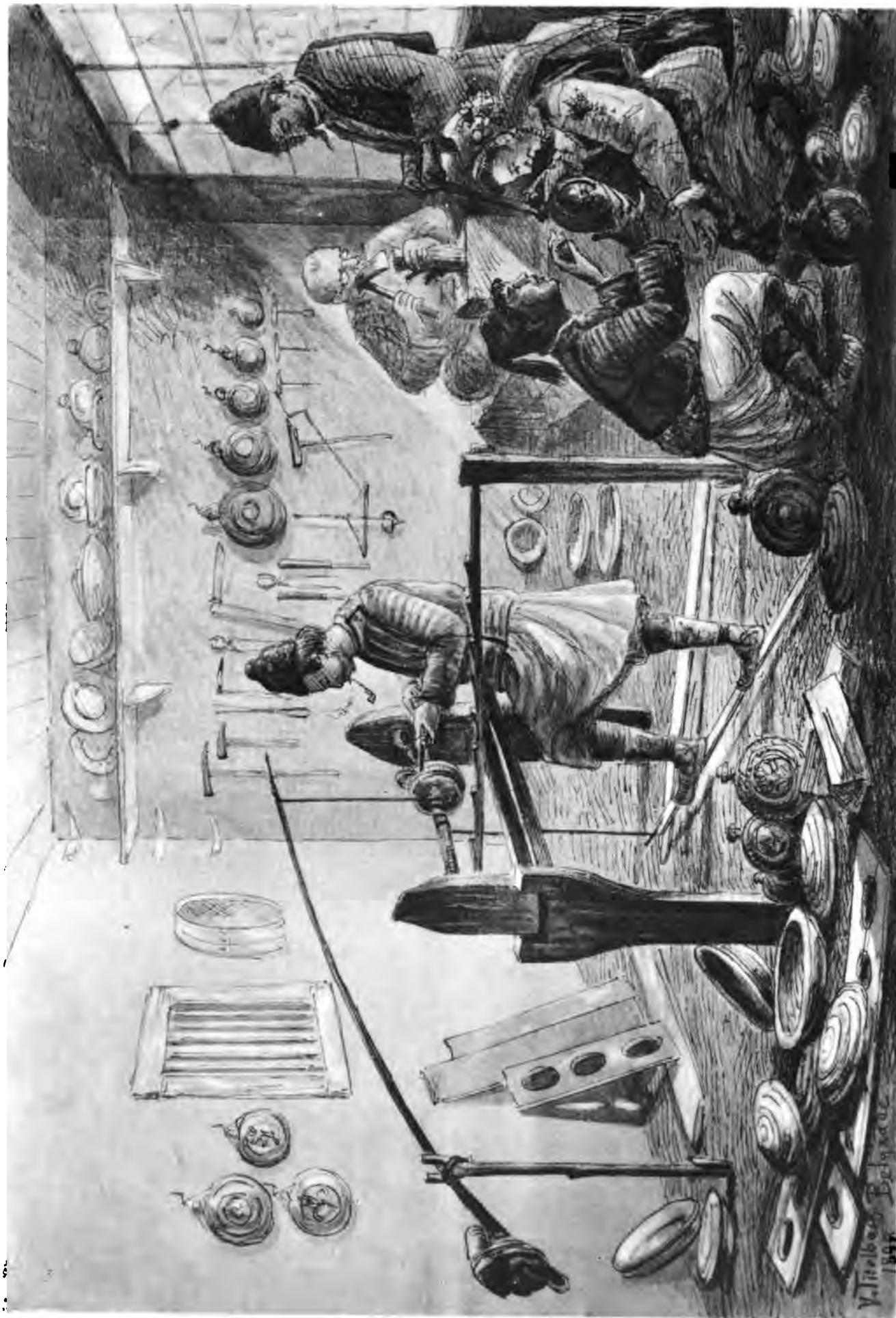
2.

Phototypie Emrik & Binger.









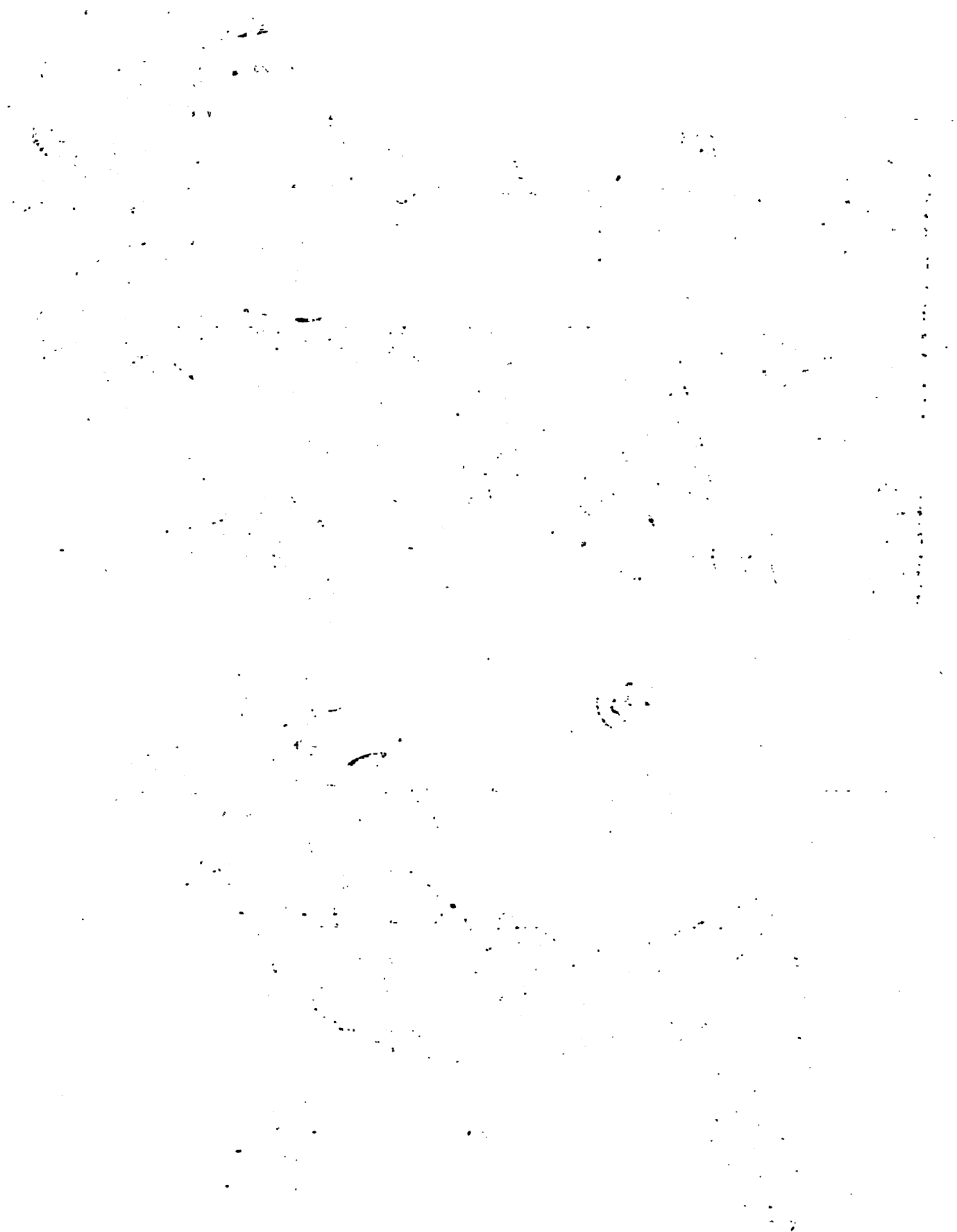
Auct. del.

Phototypie Emrik & Binger.













1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

1000

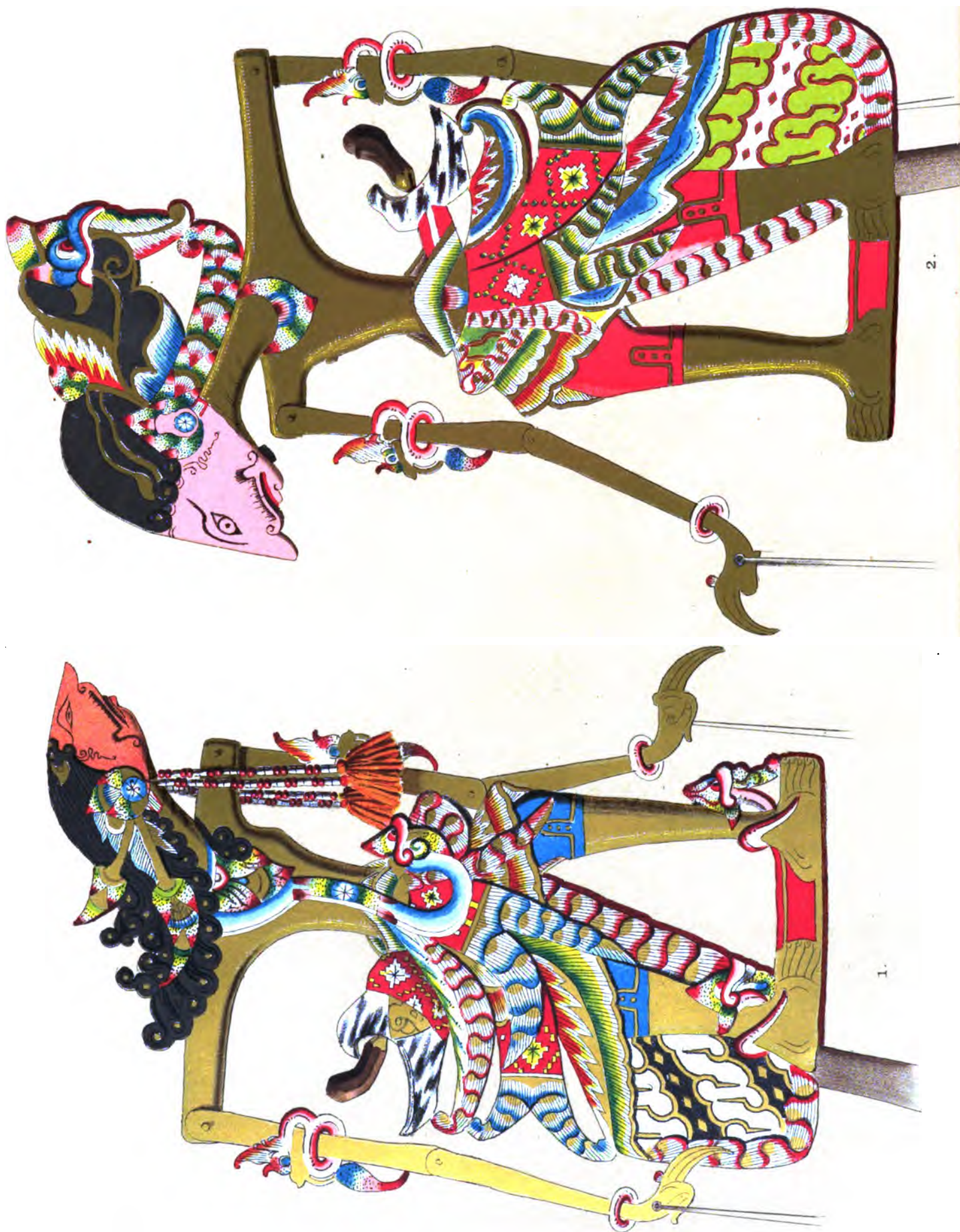
1000

1000

1000

1000

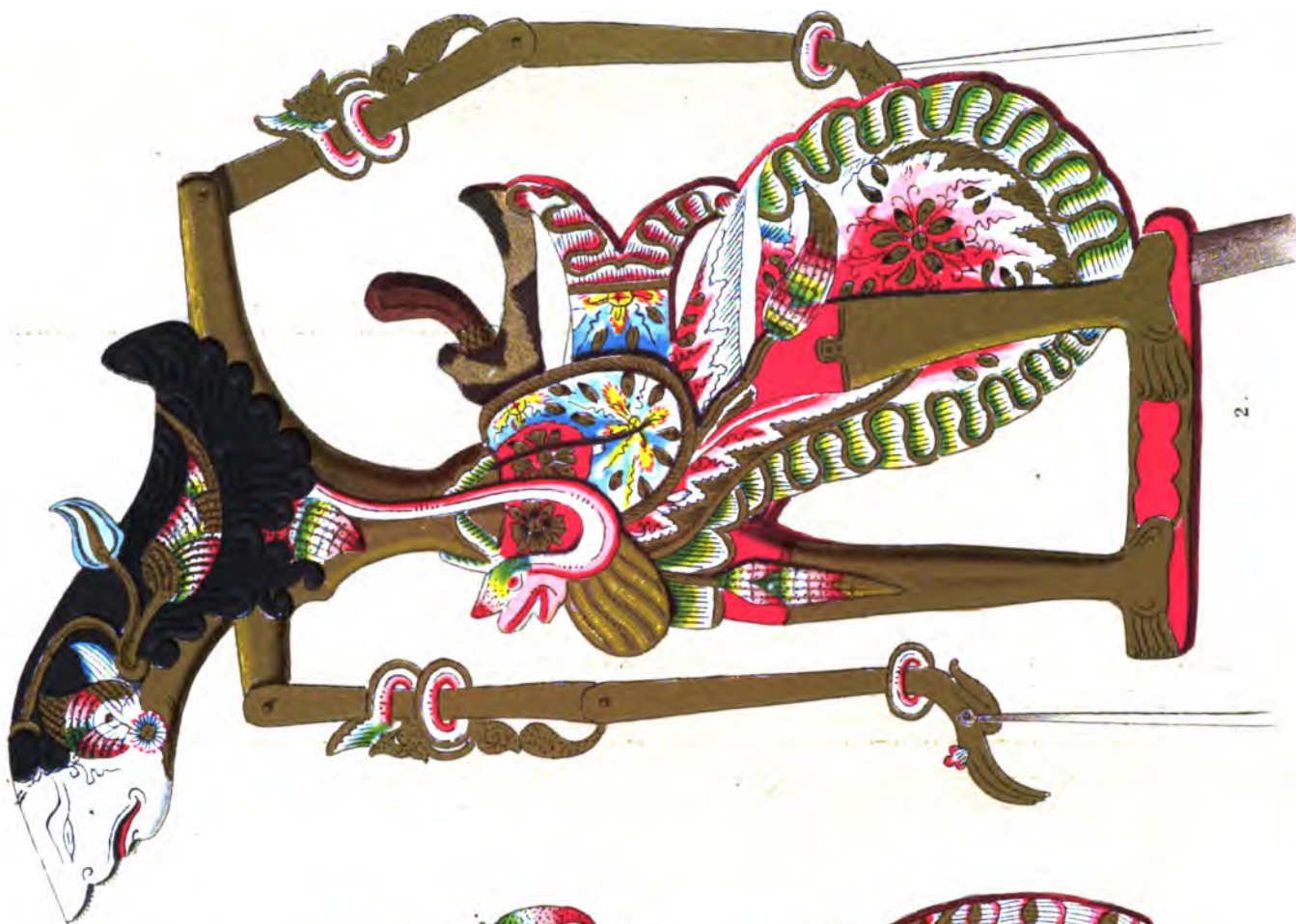
1000







1.



2.







NEARBY

DEEP













IN LARCHE ETENOR



R.Raar ad nat.del.et lith.

P.W.M.Trap impr.











1



Auct. phot.

2

Phototypic Emrik & Binger.





1







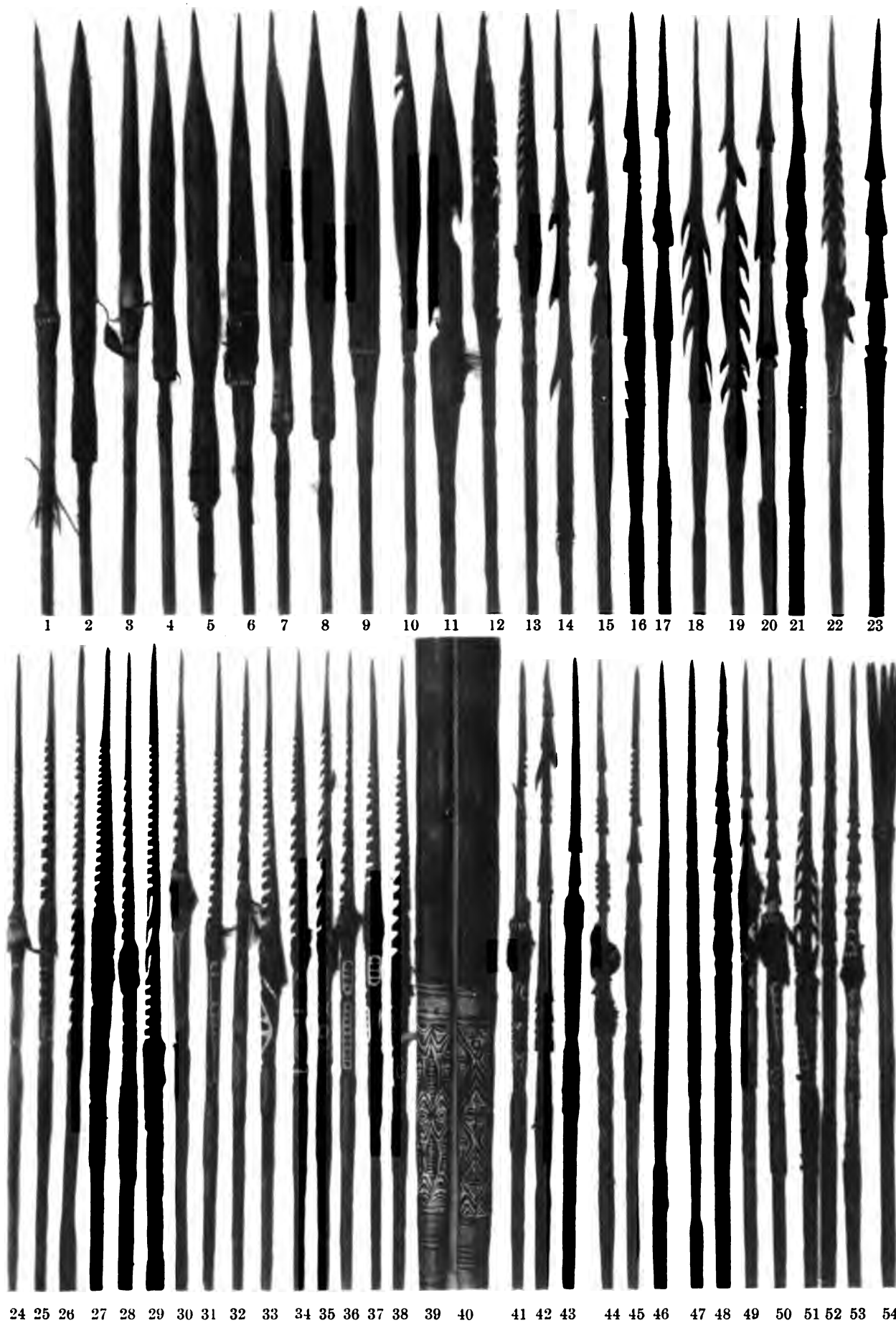
1



Auct. phot.







Auct. phot.

Phototypie Emrik & Bingor.



